


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Briefe und Aktenstücke

zur

...schichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III.

vorzugsweise aus dem Nachlass

von

F. A. von Stägemann.

Herausgegeben

von

Franz Rühl.

Dritter Band.

2. Theil.

LEIPZIG.
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1902.


WESTPREUSSISCHES PROVINZIAL-MUSEUM
BIBLIOTHEK
DANZIG

Inhaltsverzeichniss.

Nachtrag.

Einleitung.

Für diesen dritten Band haben mir ausser den Stägemannschen apieren sehr wenig Materialien zur Verfügung gestanden. Am ichtigsten darunter sind die Briefe von Stägemann an Benzenerg, welche von einem Herrn v. C. in den „Grenzboten“ von 860 veröffentlicht worden sind und die wieder abzudrucken um so ehr als Pflicht erschien, da sie, wie die Erfahrung gelehrt hatte, änzlich vergessen waren. Aufmerksam bin ich auf sie durch die eue vortreffliche Bearbeitung von Gödekes Grundriss geworden, ie erschienen ist, als der zweite Band dieser Sammlung längst edruckt war. Die Briefreihe ist offenbar weder lückenlos noch ach sorgfältig abgedruckt, und ich habe es nicht an Bemühungen ehlen lassen, Einsicht in die Originale zu erhalten. Sie waren ndessen weder auf der Sternwarte zu Bilk noch in der Bibliothek es Düsseldorfer Gymnasiums, welchem Benzenberg seine Büchersammlung hinterlassen hat, aufzufinden. In Bilk sind nur Abchriften der von Benzenberg empfangenen und abgesandten Briefe eit dem Anfang der dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts rhalten. Verlagshandlung und Redaction der „Grenzboten“ waren icht in der Lage, mich über die Person des Herrn v. C. aufzuläten, und persönliche Nachforschungen in Düsseldorf leiteten auf ine Spur, die es besser schien, nicht weiter zu verfolgen. Herrn r. Luther und Herrn Director Dr. Asbach möchte ich auch hier einen Dank für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen aussprechen.

Wenn demnach die Briefe Stägemanns an Benzenberg fast usnahmslos nicht neu sind, so sind dagegen die paar Briefe an en grossen Mathematiker Gustav Jacobi noch unveröffentlicht. h verdanke sie der Güte seiner ehrwürdigen Wittwe. Die Briefe eymes an Stägemann stammen aus dem königlichen Staatsarchiv Berlin, das sie vor einigen Jahren erworben hat. Aus gewissen

äusseren Kennzeichen darf man schliessen, dass sie ursprünglich zu der Sammlung von Stägemanns Papieren gehört haben, welche mir vorgelegen hat.

Unterdrückt habe ich eine grosse Masse von Briefen, deren Inhalt ohne Interesse für die Gegenwart war, obwohl sie zum Theil recht berühmte Namen tragen. Geschwankt habe ich wiederholt, ob ich nicht noch mehr Briefe von Cramer fortlassen sollte. Allein einerseits war ich in gewisser Beziehung durch die aus Varnhagens Nachlass erfolgte Veröffentlichung der Briefe Stägemanns an ihn gebunden, andererseits waren einige sonst recht unbedeutende Briefe Cramers für diesen selbst zu bezeichnend, als dass ich sie hätte bei Seite lassen mögen. Nur aus der Eigenart Cramers lässt sich sein Verhältniss zu Stägemann erklären, und diese Eigenart zu kennen ist doch wohl auch für den erwünscht, welcher über die Zuverlässigkeit seiner Angaben über Personen und Zustände in Preussen urtheilen will. Mit den gewöhnlichen Wendungen, womit man in manchen Kreisen die Männer abzuthun liebt, die auch über die Friedensjahre der Regierung Friedrich Wilhelms III. hart geurtheilt haben, ist bei ihm entschieden nicht auszukommen.

Dass dieser Band verhältnissmässig viele Briefe von Stägemann selbst aufweist, ist dem Umstande zu verdanken, dass Stägemanns Schwiegersohn Ignaz von Olfers Jahre lang von Berlin abwesend war. Die Briefe zeigen deutlich die spätere politische Entwickelung Stägemanns, die den Zeitgenossen wohl bekannt war, heute aber vielfach in Vergessenheit gerathen zu sein scheint. Ich bemerke ausdrücklich, dass ich Nichts fortgelassen habe, was politisch oder historisch irgendwie von Interesse sein könnte, während selbstverständlich keine Veranlassung vorlag, reine Familienangelegenheiten einem Kreise vorzulegen, den sie Nichts angehen und dem sie gleichgiltig sind. Es blieb ohnehin genug übrig, um das Verhältniss Stägemanns zu seiner Familie zu charakterisiren. Ein paar sonderbare Wendungen in einer Besprechung der beiden ersten Bände veranlassen mich zu der Erklärung, die eigentlich selbstverständlich sein sollte, dass wenn irgendwo Sperrdruck angewandt ist, die betreffenden Worte im Original unterstrichen sind. Wenn derselbe Beurtheiler meint, ich hätte mir die Verherrlichung eines bestimmten preussischen Staatsmannes zur Aufgabe gemacht, so schiebt er mir eine Tendenz unter, von der ich mich frei weiss, und ich wüsste nicht, welche Motive mich jemals dazu hätten bestimmen sollen.

Die Briefe Stägemanns an Olfers fordern zu anziehenden Vergleichen mit den entsprechenden Stellen von Varnhagens Aufzeichnungen auf. Man wird sie in der Hauptsache übereinstimmend finden, stellenweise auch wohl bemerken, dass die Nachrichten Beider aus gleichen Quellen herrühren müssen. Ueberhaupt scheint es mir, als ob sich Varnhagens Notizen, je mehr über diese Epoche bekannt wird, um so mehr als durchaus zuverlässig bewähren, allerdings nur in dem Sinne, in dem er selbst ihnen Glaubwürdigkeit beimisst. Wie viel des Falschen oder wenigstens Schiefen darin enthalten ist, war ihm selbst nicht verborgen, aber es war ihm genug und konnte ihm genug sein, zu wissen, dass auch das eine Zeit lang geglaubt worden ist[1]). Was aber die Menschen in einer bestimmten Zeit geglaubt und geurtheilt haben, das gehört zur Geschichte dieser Zeit und ist durch seine Wirkungen oft wichtiger gewesen, als das, was wirklich geschehen war. Die vorliegende Sammlung wird nicht am wenigsten darin ihren Werth suchen dürfen, dass wir erfahren, wie man in bestimmten Kreisen urtheilsfähiger Männer über die Ereignisse der Zeit gedacht hat. Sonst enthält auch dieser Band Manches, das geeignet erscheint, interessante Vorkommnisse in ein neues Licht zu rücken. Der erste westfälische Provinziallandtag z. B. wird, nachdem jetzt der Brief von Sommer an Benzenberg (Nr. 661) vorliegt, nicht mehr im Stile von Pertz oder Treitschke geschildert werden dürfen, auch wenn man wenig Neigung verspürt, die Auffassung Sommers zu seiner eigenen zu machen.

Ursprünglich lag die Absicht vor, die allmählich angewachsenen Nachträge zu dieser Briefsammlung dem vorliegenden Bande anzuschliessen. Das hat sich als unthunlich herausgestellt, weil ihre Zahl allzu gross wurde. Da sie sich sämmtlich auf die Zeit vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts beziehen, so sollen sie in einem besonderen Bändchen zusammengefasst werden. Nur ein paar Briefe von Schön, die leider in diesem dritten Bande nicht an richtiger Stelle eingefügt werden konnten, sind in einen Nachtrag verwiesen worden.

---

1) Ludmilla Assing hat übrigens sehr wohl daran gethan, die „Tagebücher“ und die „Blätter aus der preussischen Geschichte“ zu sondern. Ihr Charakter und auch ihr Zweck ist verschieden. Für die Benutzung als historische Quelle fällt ins Gewicht, dass in dem zweiten Buche die Quellen sehr selten, in dem ersten in der Regel angegeben oder angedeutet werden.

Wir haben es uns bis hierher verspart, Einiges über die Thätigkeit und die innere Entwickelung Stägemanns seit dem allgemeinen Frieden nachzutragen. Es war nur natürlich, dass seine Stellung und seine Wirksamkeit zunächst gegen früher etwas herabgemindert erschienen. Nach der Neugründung und der durchgeführten Reorganisation des Staates war ein directes Eingreifen des Staatskanzlers in alle Ressorts weniger nothwendig und auch weniger angänglich geworden. Damit hatte auch Stägemann viel weniger Gelegenheit und Veranlassung, sich mit so heterogenen Gegenständen zu beschäftigen, als in den Jahren des Kampfs, und war er mehr auf bestimmte ihm zugewiesene Zweige der Verwaltung beschränkt. Es kam hinzu, dass in diesen Jahren der König persönlich viel mehr hervorzutreten begann, als vordem, und dass auf diesen Einflüsse ihre Wirksamkeit geltend machten, denen gegenüber sich Hardenberg selbst auf seine viel geübte Kunst des Lavirens zu verlegen genöthigt sah. Immerhin erstreckte sich der Einfluss Stägemanns vermöge seiner Stellung beim Staatskanzler, den er während seiner Abwesenheit in der Regel sogar ganz zu vertreten hatte, auf viele Zweige der inneren Verwaltung, die seinem speciellen Departement nicht angehörten. Er wurde, wie wir insbesondere aus den Briefen von Schön ersehen, auch vielfach als die geeignete Mittelsperson betrachtet, um mündlich bei dem Staatskanzler Hindernisse wegzuräumen und Dinge durchzusetzen, bei denen man der Wirkung des bloss schriftlichen Berichtes nicht vertraute. Stägemann liess sich die Gelegenheit nicht entgehen, im Sinne seiner alten Grundsätze thätig zu sein und bureaukratischem Unverstand und junkerlichen wie geistlichen Anmassungen entgegenzutreten, freilich vielfach, ohne dass er im Stande gewesen wäre durchzudringen. Die Union mit dem, was daran hing, die Schöpfung der „evangelischen Landeskirche", war nicht nach seinem Sinne, und dass officiell der Name der Protestanten durch den der Evangelischen ersetzt wurde, verdross ihn. Wir haben auch allen Grund zu der Annahme, dass er die Ideen Spiegels in Bezug auf das Verhalten gegenüber der katholischen Kirche wenigstens in sehr wesentlichen Punkten zu vertreten bemüht war, aber er hatte officiell mit diesen Dingen gar Nichts zu thun, und die preussische Politik verfolgte schliesslich die ganz entgegengesetzte Richtung.

Es war unzweifelhaft ein Beweis grossen Vertrauens von Seiten Hardenbergs, als ihm dieser die Leitung der neu zu gründenden Staatszeitung übertrug, aber es ist ebenso unzweifelhaft,

ass Stägemann schon dem Gedanken an sich mit sehr geringer ympathie gegenüberstand, und dass ihm der Auftrag, die Redaction u übernehmen, geradezu widerwärtig war. Allein er konnte chliesslich nicht wohl ablehnen, da er der einzige unter den reussischen Staatsmännern war, der vermöge seiner Talente und einer Verbindungen zur Ausführung des Planes zu gebrauchen war. Die Staatszeitung ist, wie früher gezeigt wurde, eine sehr bgeschwächte Ausführung der Ideen Adam Müllers von 1809. Ueber diese haben wir seit dem Erscheinen des ersten Bandes dieser Sammlung neue Aufschlüsse durch Steig in seinem an interessanten Mittheilungen reichen Buche „Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe“ S. 41 f. erhalten. Der Gedanke ist aber nicht, wie man annehmen sollte, von Adam Müller selbst ausgegangen. Der Erste, der ihn angeregt hat, ist vielmehr jener Graevell gewesen, welcher in der deutschen Geschichte als eine der komischen Figuren aus der Paulskirche und — wenn der Ausdruck erlaubt ist — als die Seele des viel verspotteten letzten Ministeriums des Erzherzogs Johann fortlebt. Er war Regierungsrath in Plock gewesen; von dort 1807 durch die Franzosen und den polnischen Aufstand vertrieben, hatte er sich in dem durch den Tilsiter Frieden an Sachsen gekommenen Kottbus als Advokat niedergelassen.[1]) Er hatte damals bereits einen „Antiplatonischen Staat“ geschrieben, der 1812 eine zweite Auflage erlebte, und war Mitarbeiter an der bei Maurer in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Feuerschirme“ oder „Das Vaterland“, die sich schon nach ihrem Titel den Kampf gegen Cöllns „Feuerbrände“ zur Aufgabe machte. Im October 1808 wandte sich nun Graevell

1) Graevells Biograph H. Döring (Encyklopädie von Ersch und Gruber Section 1, Bd. 78 S. 103) ist über diesen Theil des Lebens seines Helden nicht richtig unterrichtet. Ihm zu Folge hätte Graevell nach seiner Vertreibung aus Plock zunächst eine Zeit lang auf seinem Gute Starkow bei Stolp in Hinterpommern gelebt und sich von dort nach Kottbus begeben. Aber Graevell selbst schreibt an Stägemann: „Ich war vor dem Kriege wohlhabend. Ich besass ein kleines Guth bei Berlin und ein eigenes Haus in Plock. Als ich 1807 mit Frau und zwei Kindern brodlos vor dem Hunger aus Südpreussen fliehen musste, war ich genöthigt, meine Zuflucht zu meinen selbst unvermögenden Schwiegereltern zu nehmen. Mein und meines Bruders Vermögen ist durch den Krieg dahin. Mein Guth fand ich bei meiner Rückkehr aus Pohlen ohne Saat, ohne eine Klaue Vieh und musste es den hypothekarischen Gläubigern überlassen. Von meinem Hause in Plock bekomme ich, bei der jetzt dort herrschenden Ordnung der Dinge, schwerlich etwas zu sehen.“

mit einer Denkschrift über die Gründung eines Regierungsblattes nach Art des Moniteur oder der älteren englischen Regierungsjournale an den Prinzen Wilhelm von Preussen. Er sandte die Denkschrift auch mit einem Briefe vom 22. October an Stägemann, weil dieser unter Preussens Staatsdienern am Zuverlässigsten den Werth seines Vorschlags zu beurtheilen im Stande sei und zugleich, wenn dieser brauchbar sei, am Thätigsten für dessen Ausführung mitwirken werde. Zugleich bot er sich, „wenn kein zuverlässig besseres Subject zu Gebote stehe", zum Redacteur an.

Der Plan Graevells entspricht sehr viel mehr dem, was man heutzutage unter einer officiösen Zeitung versteht, als der von Adam Müller. Graevell wollte ein Blatt gründen, „nicht von der Regierung selbst redigirt, für dessen Ausdrücke, Bekanntmachungen und Inhalt sie im Mindesten nicht einsteht, von welchem aber nichts desto weniger allgemein bekannt ist, dass der Verfasser desselben in genauer Verbindung mit der Regierung stehe, dass er im Allgemeinen deren Organ und von deren Absichten, Beweggründen und Vorhaben genau unterrichtet sei."

„Wer zweifelt," so führt er aus, „dass der Moniteur für Frankreich unendlich nützlich gewesen sei? Wenn Napoleon in demselben der ganzen Nation bekannt machen lässt, dass ihr Organ, der Senat, den Krieg gegen Spanien für unvermeidlich, nothwendig, heilsam, ehrenvoll und gerecht erklärt habe; so hat er dadurch unbezweifelt mehr gewonnen, als eine Armee von 50000 Mann. Der wahrhaft rechtliche Mann verachtet zwar solche Täuschungen; einige Unterrichtete durchschauen sie — aber der grosse Haufe wird dadurch gewonnen. Wie viel allgemeiner müssen die Wirkungen sein, wenn die Regierung ohne Ausnahme immer nur das Wohl des Volkes vor Augen hat und für dasselbe handelt! Daher haben mehrere Staaten . . . bereits ein solches halbofficielles Blatt eingeführt. Ja einige haben dasselbe sogar ganz officiell gemacht, indem sie es unter ihrer Autorität redigiren lassen. Indem diese aber hierin zu weit gingen, begaben sie sich aller der Vortheile, welche aus der Redaction des Staats-Journals durch einen Privatmann entspringen, der eine von ihr verschiedene Person ist, und für dessen einzelne Handlungen und Ausdrücke sie nicht einzustehen braucht[1]) . . . . . . Vor allen übrigen Staaten ist es jetzt für die preussischen Lande Bedürfniss, in den Herzen aller Unterthanen

1) So!

den lebendigen Glauben zu erwecken, dass die neuen Einrichtungen der Gerechtigkeit, Weisheit und Politik gemäss sind; dass nur in ihnen das Glück der Nation gegründet ist; dass der König den wärmsten Dank des Volkes und seinen Segen sich erwirbt; dass es heilige Pflicht der Unterthanen ist, Gemeingeist zu hegen und aus allen Kräften zur Reorganisation des Landes beizutragen; dass jedes dargebrachte Opfer ein Samenkorn ist, welches tausendfache Früchte tragen wird, und dass in der Voraussetzung der allgemeinen Einigkeit und des thätigen Enthusiasmus Preussen eins der glücklichsten Länder werden müsse. Dies zu bewerkstelligen, wird ein solches Blatt für die preussischen Staaten unentbehrlich."

Für eine der wichtigsten Aufgaben der neuen Zeitung hält Graevell natürlich, „die Veranlassung, die Beweggründe, den Nutzen und die Unentbehrlichkeit aller neuen Gesetze und Einrichtungen auf das Einleuchtendste auseinander zu setzen und die Liebe und Anhänglichkeit an den Staat zu entflammen." Er versteigt sich dabei zu einer kaum glaublichen Naivität. „Durch eben diese Einrichtung", sagt er, „wird dies Blatt zugleich ein Probirstein für die Regierung, welche, wenn sie einmal in einer Massregel geirrt haben sollte, dies am Allerersten aus der Gehaltlosigkeit der Gründe ersehen wird, mit welchen dies Blatt diese Massregel anzupreisen sich bemühen wird." Dagegen ist er wieder auf der richtigen Fährte, wenn er meint, das Blatt könne auch dazu dienen, die Nation auf neue nothwendige Massregeln vorzubereiten und Stimmung dafür zu machen, oder um unter der Hand zu erfahren, welche Aufnahme ein in Vorschlag gebrachtes Gesetz zu erwarten habe. Dadurch werde der Autorität der Regierung Nichts vergeben, weil, nachdem heutzutage die Völker den Kinderschuhen entwachsen seien, der Regent sich nicht mehr als Vater unmündiger Kinder ansehen dürfe, und mit erwachsenen, mündigen Kindern sich zu besprechen dem Vater keine Schande mache.

Ich vermag nicht zu erfahren, welches Schicksal dieser Graevellsche Plan gehabt hat. Vermuthlich wurde er in Folge der Katastrophe von Stein und der in der preussischen Regierung eingetretenen Veränderungen zunächst nicht weiter beachtet. Es sieht aber doch fast so aus, als ob er Adam Müller nicht unbekannt geblieben sei und als ob ihn dieser bei seinem eigenen späteren Entwurfe zu einem Regierungsblatte berücksichtigt habe.

Die Staatszeitung hat Stägemann ausserordentlich viel Mühe gemacht, ohne dass doch dadurch irgend etwas erreicht worden

wäre. Man sieht aus einigen Briefen dieser Sammlung wie aus den Briefen an Varnhagen und der Correspondenz mit Oelsner welche ich im dritten Hefte der Bausteine zur preussischen Geschichte veröffentlicht habe, wie er sich um Mitarbeiter und um Materialien zur Zeitgeschichte bemüht, er hat auch selbst nicht nur allerlei Artikel zur Rechtfertigung preussischer Regierungsmassregeln gegen die Angriffe auswärtiger Blätter und schwungvolle Gedichte zu patriotischen Festtagen beigesteuert, sondern auch manche grössere Arbeit, insbesondere im Anschluss an Schriften zur neuesten Geschichte. Obwohl dabei gelegentlich etwas Verfehltes mit unterlief, wie die Recension von Mansos Geschichte des preussischen Staats seit dem Hubertsburger Frieden, welche peinliches Aufsehen machte, umsomehr, da Börne das Werk in einem glänzenden Essay den Zeitgenossen anpries,[1]) so gehören diese Aufsätze doch zu den besten, welche das Blatt gebracht hat. Trotz aller Anstrengungen wollte es nicht gelingen, geeignete Mitarbeiter in grösserer Zahl zu werben, die anfänglich versprochenen Mittheilungen der Behörden, die Auszüge aus den Gesandtschaftsberichten, auf die gerechnet war, blieben aus oder erwiesen sich als ungeeignet, und es fehlte daher an jener Mannigfaltigkeit des Inhalts, welche für eine Zeitung unerlässlich ist. Benzenberg, der eifrigste unter den Helfern, findet selbst, dass etwas viel von Jülich und Berg in dem Blatte die Rede sei. Was die Menschen von damals wirklich bewegte, ihre Klagen, ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche, das durfte nicht berührt werden; vollends das Kunststück zu versuchen, das sich Adam Müller zugetraut, die Opposition scheinbar zu Worte kommen zu lassen, um sie dann um so gründlicher zu widerlegen, hätte Stägemann nicht unternehmen dürfen, auch wenn er selbst in allen Punkten mit dem Gang der öffentlichen Geschäfte einverstanden gewesen wäre. Es hätte auch den Tendenzen der regierenden Kreise nicht mehr entsprochen. Dazu fehlte ein eigentlicher Redactionsstab; was man Stägemann zur Aushilfe zuwies, war wenig brauchbar, und die ausgeworfenen Mittel waren dürftig und unzulänglich. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn das Blatt vielfach einen recht langweiligen Eindruck macht. Von einem irgend wie tiefer greifenden Einfluss auf die öffentliche Meinung konnte keine Rede sein, und die Abonnentenzahl nahm bald eher ab, als zu.

1) Vgl. auch Varnhagens Brief an Oelsner vom 29. Juli 1820 bei L. Assing, Briefwechsel zwischen Varnhagen und Oelsner II S. 86 f.

Dazu kamen Hemmungen anderer Art. Hardenberg glaubte d diesen, bald jenen Aufsatz aus diplomatischen Gründen zukhalten zu müssen, es gelang dem Redacteur zuweilen nur durch t, den einen oder anderen wichtigen Artikel, wie er sich ausickte, einzuschwärzen. Auch auf die Eigenart des Königs musste gfältigste Rücksicht genommen werden, da er manchmal ganz vermuthet an irgend einer Kleinigkeit Anstoss nahm. Man war sserdem überall in Preussen der Oeffentlichkeit und der offenen handlung öffentlicher Fragen in Folge einer hundertjährigen Bermundung so entwöhnt, dass die neue Zeitung trotz aller Vorht auch beim Publicum oft genug anstiess. Provinzielle und kale Interessen fanden sich berechtigter oder unberechtigter eise vielfach schmerzlich gereizt und zwar um so empfindlicher, die Angriffe von einer Staatszeitung ausgingen, und selbst reise, die nicht mit Unrecht für liberal galten, fühlten sich bis r Forderung eines amtlichen Einschreitens durch Bemerkungen rletzt, welche ganz allgemeiner Natur waren und, mochten sie hr oder falsch sein, doch Niemanden, der sich frei von Schuld isste, persönlich treffen konnten.

Recht bezeichnend dafür ist folgender Vorgang. In einem mlich objectiv gehaltenen Artikel in der Beilage zum 40. Stück r Staatszeitung vom 18. Mai 1819 über die Steuerfreiheit der ndlichen Brennereien in Preussen war auch angeführt worden, ss die Klagen über zunehmende Lüderlichkeit und Genusssucht r niederen Stände, welche der Verfasser freilich selbst für übereben hält, wenig mit der Forderung übereinstimmten, den Inbern der grösseren und mittleren Landgüter ein fortdauernd ichsendes Interesse an der Erweiterung des Branntweinabsatzes geben. „So erfreulich die Wahrnehmung ist," heisst es dann iter, „dass es noch immer ausgezeichnete Gutsbesitzer giebt, lche es vermeiden, der Neigung des gemeinen Mannes zu starken tränken ausdrücklich Vorschub zu leisten, so fehlt es doch auch cht an Beispielen, dass Arbeiter genöthigt werden, Branntwein att Geldes als Lohn anzunehmen, oder dass Versammlungen des meinen Mannes in den Schenken absichtlich veranlasst werden." egen dieser Bemerkung beschloss das ständische Comité von Osteussen am 26. September 1819 unter dem Vorsitz von Alexander ohna, „gegen den Verfasser des schnöden Aufsatzes eine Rüge nzustellen". Man verlangte von Wilhelm v. Humboldt, er solle n zum Widerruf zwingen. Der lehnte das natürlich ab und be-

zweifelte ausserdem die Legitimation des Comités in dieser Sache. Das Comité verlangte darauf von Stägemann die Nennung des Namens des Verfassers, um ihn gerichtlich in Anspruch nehmen zu können. Stägemann weigerte sich dessen, bestritt auch seinerseits die Legitimation des Comités und überliess diesem, die Klage gegen die Redaction selbst zu richten.

In der Zwischenzeit war das Comité noch weiter erbost worden durch eine gelegentliche Notiz in einem Aufsatz über die Steuern in Jülich, Berg und Westfalen, der aller Wahrscheinlichkeit nach von Stägemann selbst herrührt. Es war dort bemerkt worden: „Friedrich Wilhelm I. schrieb auf das Gesuch der Ritterschaft einer Provinz, die eine Assecuration der Unveränderlichkeit der Grundsteuer von ihm erforderte: da sei Gott vor, dass ich mein Land drücken sollte, aber ich kann Krieg kriegen, und was die Andern thun, muss — mitmachen. Die Hände binden lasse mir nit". Wegen dieser „geschichtswidrigen Erzählung" hatte das Comité „seine Ausstellung beim Landhofmeister gemacht", und Auerswald hatte sich deswegen an Stägemann gewandt, worauf dieser erklärte, dass die preussische Ritterschaft nicht gemeint sei. Das Comité beschloss nun am 16. Februar 1820, diese Erklärung vor der Hand auf sich beruhen zu lassen, jedoch dem Landhofmeister bemerklich zu machen, dass eigentlich keine andere als die preussische Ritterschaft gemeint sein könne, weil nur in Preussen und Litthauen die Contribution eingeführt wäre, und Schlesien im Jahre 1713 noch nicht zur preussischen Monarchie gehört habe. Zugleich wurde beschlossen, wegen des ersten Artikels wirklich gerichtliche Klage gegen die Redaction zu erheben und den Justizcommissarius Krause in Berlin damit zu betrauen. Krause lehnte den Auftrag jedoch ab, und nun beschloss das Comité am 6. Mai, also beinahe ein Jahr nach dem Erscheinen des Artikels, dem Justizrath Ludolph die Klage zu übertragen, eventuell das Kammergericht um die Zuweisung eines Mandatars zu ersuchen. Was schliesslich aus der Sache geworden ist, lässt sich aus den Akten des ostpreussischen Provinzialarchivs, welche mir vorgelegt worden sind, nicht ersehen.

Solche Erfahrungen waren trotz ihres halb komischen Beigeschmacks nicht dazu angethan, besondere Freude an der Redaction zu erregen, aber es kam noch viel schlimmer. Grade im Jahre 1819 begannen ja bekanntlich die Demagogenverfolgungen. Stägemann war den Deutschthümlern und ihrem Treiben gradezu abgeneigt

allgemeine deutsche Burschenschaft genoss gewiss nicht seine
npathien, aber er behielt der That Sands gegenüber durchaus
ı Kopf oben; er beurtheilte sie kühl und verständig und
sste seine Meinung auch in der Staatszeitung zum Ausdruck zu
ngen. Er glaubte zunächst auch dann nicht an Verschwörungen,
Lönings Attentat auf den nassauischen Präsidenten Ibell die
rrschenden aufs Neue erschreckt hatte. Die zahlreichen Verftungen angesehener Männer und die nach allen Richtungen hin
geleiteten Untersuchungen in Preussen veranlassten ihn aber
ch, sein Urtheil zunächst zu suspendiren, da er im Grunde nicht
hr von allen diesen Sachen wusste, als das Publicum überhaupt.
s dann die famosen Kamptzschen Enthüllungen kamen, die er in
Staatszeitung vom 20. Juli 1819 aufnehmen musste, hat auch
eine Zeit lang an die Existenz einer staatsgefährlichen Verıwörung geglaubt. Aus dieser Sachlage hat man sich wohl auch
igemanns Schweigen gegenüber Varnhagen in den Wochen zu
klären, welche dessen Abberufung von Karlsruhe vorangingen,
d sein noch längeres Schweigen nachher. Der Brief vom 16. Juli,
lcher Varnhagen so seltsam anmuthete,[1]) sticht allerdings gegen
n Ton, den er früher angeschlagen, erheblich ab, aber die sonstige
rrespondenz Stägemanns aus dieser Zeit zeigt doch wohl zur Gege, dass von der eigenen Gesinnung des Schreibers mehr darin
n Ausdruck kam, als Varnhagen glaubte. Zweifelhaft kann nur
iben, ob Stägemann damals wirklich bereits wusste, was gegen
rnhagen beschlossen war. Er hat es in dem Briefe an Varnhagen
n 14. August behauptet,[2]) und es könnte an sich sehr wohl richtig
n, da das Abberufungsschreiben Bernstorffs vom 13. Juli datirt ist,
o drei Tage früher, als Stägemanns gute, aber, wie die Dinge
gen, überflüssige Rathschläge. Allein Varnhagen hat zu jener
lle des Briefes vom 14. August beigeschrieben: „Das ist nicht wahr.“
raus schloss das Varnhagen? Doch wohl aus dem Briefe
gemanns an Oelsner vom 24. Juli,[3]) der ihm mit den anderen
efen Stägemanns an Oelsner im Spätjahr 1846 vorgelegen hatte.
rt sagt nämlich Stägemann: „Indess hat sich seit gestern das

1) Varnhagen, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens VI S. 125 ff.
dritten Auflage und Varnhagen, Briefe von Stägemann, Metternich
s. w. S. 95 ff.

2) Varnhagen, Briefe von Stägemann, Metternich u. s. w. S. 98.

3) Rühl, Briefe von Friedrich August v. Stägemann an Karl Engel-
Oelsner aus den Jahren 1818 und 1819 S. 70.

Gerücht hier verbreitet, dass Varnhagen wegen demokratischer Umtriebe entlassen sei, auch habe man sich seiner Papiere bemächtigt. Ich habe keinen Grund, die Wahrheit dieses Gerüchts zu bezweifeln, da es mir schon von Anfang der badischen Ständeversammlung an geschienen, als ob er sich einer ultraliberalen Partei zu sehr hingegeben habe.“ Das wird dem Wortlaut nach gewiss richtig sein, die Fassung der Mittheilung aber schliesst nicht aus, dass Stägemann schon einige Zeit früher von der Sache wusste. Es bleibt freilich auffallend, dass sich in dem Briefe an Oelsner vom 17. Juli,[1]) der doch einen Tag später geschrieben ist, als jene Warnung an Varnhagen, auch nicht die mindeste Andeutung in Bezug auf diesen findet. Was Stägemann am 24. Juli positiv an Oelsner schreibt, ist zudem nicht genau. Varnhagen wurde gar nicht förmlich entlassen, und seine Papiere wurden nicht beschlagnahmt. Ausgeführt wurde die Enthebung Varnhagens überhaupt erst am 22. Juli; man konnte also am 24. Juli in Berlin noch nicht davon unterrichtet sein, in welcher Weise sie sich vollzogen hatte. Am 31. Juli aber schreibt Stägemann wieder, „man sage“, Varnhagen sei nicht entlassen, sondern nur von Karlsruhe abgerufen.[2]) Andererseits lag im August für Stägemann gar kein Grund vor, Varnhagen etwas Falsches zu erzählen, es musste ihm im Gegentheil in dessen Augen schaden, wenn er den Brief vom 16. Juli in vollkommener Kenntniss der Sachlage geschrieben hatte. Nun wissen wir aber durch Varnhagen selbst,[3]) dass man in Berlin ursprünglich wirklich an seine förmliche Entlassung und „noch Schlimmeres“ gedacht hatte, und so liegt wohl die Annahme am Nächsten, dass Stägemann am 16. Juli zwar schon wusste, dass gegen seinen Freund vorgegangen werden sollte, aber über das Wie noch völlig im Dunkeln war, es auch vielleicht nicht für ausgeschlossen hielt, dass der Sturm noch einmal vorübergehen würde, während er nachher zuerst ungenaue Mittheilungen erhielt. Denn dass die Sache mit äusserster Heimlichkeit betrieben wurde, darf man schon aus den unsinnigen Befürchtungen schliessen, welche die massgebenden Personen wegen Varnhagens Verhalten hegten und aus den ungewöhnlichen Instructionen, welche man Küster gegeben hatte, als er den Auftrag erhielt, Varnhagen seine Abberufung mitzu-

1) A. a. O. S. 68 f.
2) A. a. O. S. 74.
3) Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens VI S. 135 f.

theilen.[1]) Nachdem der erste Schrecken vorüber war, hat dann Stägemann augenscheinlich Alles gethan, was in seiner Macht stand, um Varnhagen zu halten und seine Verhältnisse möglichst günstig zu gestalten. Dass Hardenberg Varnhagen persönlich wohlwollte, ist klar, und bei Anderen mussten Erwägungen, wie die, welche Stägemann in dem Briefe an Oelsner vom 24. Juli entwickelte, welch ein gefährlicher Feind Varnhagen unter Umständen für Preussen werden könne, doch auch von Gewicht sein.[2]) Varnhagens correcte oder, wie Stägemann meinte, kleinlaute Haltung trug natürlich auch dazu bei, seine Feinde zu entwaffnen.[3])

---

1) Varnhagen a. a. O. VI S. 133.

2) Vgl. über die Situation namentlich auch den Brief Varnhagens an Oelsner a. a. O. I S. 309 ff.

3) Ich möchte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, zu bemerken, dass Treitschke im zweiten Bande seiner Deutschen Geschichte von der Wirksamkeit Varnhagens in Baden ein durchweg gehässig entstelltes Bild geliefert hat. Wiederholt er doch sogar die nie belegte und in dieser Form nicht recht verständliche Behauptung, dass Varnhagen bei allen Ministern des Auswärtigen, von Bernstorff bis Manteuffel, immer vergeblich um Wiederanstellung gebeten habe. Man braucht zur Kritik seiner Darstellung nur Varnhagens eigene Denkwürdigkeiten und seinen Briefwechsel mit Rahel und Oelsner heranzuziehen. Varnhagen verschweigt absolut Nichts, aber wohl verschweigt Treitschke nicht nur die systematischen Verläumdungen, die gegen Varnhagen vorgebracht wurden, sondern auch was jener zur Erklärung seines Verhaltens anführt. Beispiels halber möge man Treitschkes Bericht S. 373 mit dem von Varnhagen V S. 266 ff. vergleichen. Dass es ferner Varnhagen gewesen, der den Briefwechsel zwischen dem Grossherzog von Baden und dem Könige von Bayern an die Oeffentlichkeit brachte, weiss man nur durch ihn selbst. Bei dieser Veranlassung von „Bruch des Amtsgeheimnisses“ zu faseln, ist ein starkes Stück, da Varnhagen der Zustimmung des Grossherzogs versichert war, und dass die Wirkung des verwegenen Schlages eine für die von Preussen befolgte Politik günstige war, ist nicht zu bestreiten. Was Treitschke S. 370 f. aus Varnhagens Berichten nach Berlin anführt, sind thatsächlich richtige Mittheilungen, und dass Varnhagen sein Geheimniss auch seinem vorgesetzten Minister gegenüber bewahrte, war selbstverständlich. Dinge, wie die eben angeführten, haben auch zu seinem Sturze nicht beigetragen. Die Ursachen liegen, so viel man sehen kann, ausschliesslich in seinem Verhältnisse zu den inneren badischen Angelegenheiten. Er hat in dieser Hinsicht als ein durchaus rechtschaffener Mann gehandelt, aber nicht als ein kluger, und Rahel scheint die Gefahren, welche ihm daraus erwachsen mussten, rechtzeitig und deutlich erkannt zu haben, freilich ohne durch ihre Vorstellungen irgend welchen Eindruck auf ihren Gatten gemacht zu haben.

Der Glaube an Verschwörungen hat bei Stägemann nicht lange vorgehalten, und er sah mit Betrübniss die üble Wirkung, welche die Massregeln der preussischen Regierung auf die öffentliche Meinung und auf das Ansehen Preussens ausübten. Die Karlsbader Beschlüsse verstimmten ihn um so mehr, als nunmehr auch die Staatszeitung unter die Controle eines subalternen Censors gestellt wurde, mit dessen Stupidität es fortwährende Kämpfe setzte. Schon Ende November 1819 dachte er ernstlich an seinen Rücktritt, und dieser Gedanke musste um so fester in ihm wurzeln, als die Zeitung der Ablagerungsplatz für die Elaborate von Kamptz wurde, deren Inhalt ihm so wenig zusagte als ihr Stil, während er ihnen doch die Aufnahme nicht versagen durfte. Friedrich Schulz bestärkte ihn eifrig in diesen Rücktrittsplänen, und endlich gelang es, die drückende Bürde abzuschütteln. Seit seiner Abreise nach Karlsbad am 1. Juni 1820 zeichnete Stägemann nur noch formell, hatte aber in Wirklichkeit mit der Redaction nichts mehr zu thun, obwohl er noch das Gedicht zum Geburtstage des Königs lieferte. Mit der Nummer vom 2. September ging die Redaction auch officiell auf jenen Heun über, der sich unter dem Namen Clauren in der deutschen Literatur einen so berüchtigten Namen gemacht hat. Stägemann verachtete ihn gründlich. Man hatte ihm diesen Expedienten im Bureau des Staatskanzlers gleich anfänglich als Gehilfen beigeben wollen, er hatte sich aber, da er Heuns Unbrauchbarkeit kannte, dessen bis zu jener Reise erwehrt. Jetzt benutzte er die eigene Abwesenheit, um Heun für sich eintreten zu lassen und auf diese Weise allmählich das ganze undankbare, ihm von Anfang an widerwärtige Geschäft loszuwerden. Da aber Heun nicht einmal Französisch konnte, so übernahm Friedrich Schulz den Artikel über Frankreich und den unter den damaligen Verhältnissen nicht unwichtigen über Spanien.

Seit der Zeit ist die Staatszeitung unter wechselnder Redaction immer mehr heruntergekommen;[1]) alle Versuche, die von verschiedenen Seiten gemacht wurden, ihr Leben einzuhauchen, von denen auch in diesem Bande einige Male die Rede ist, sind gescheitert. Dass sich ein Mann wie Varnhagen, dem man auch einmal die Redaction antrug, auf eine solche Zumuthung nicht ein-

1) Der Abstand machte sich sofort ungemein fühlbar; vgl. Varnhagen an Oelsner 6. October 1820 a. a. O. II S. 135 f.

sen konnte, versteht sich von selbst. Das Blatt wurde schliess- h eine Zielscheibe des allgemeinen Spotts, und obwohl es noch den vierziger Jahren hie und da einmal einen trefflichen Artikel achte, konnte man ihm doch mit Recht nachsagen,[1]) es befinde ch in permanentem Aufruhr gegen alle Gesetze der Sprache.

Ganz gelegentlich hat auch Stägemann noch später pflicht- ässig etwas für die Staatszeitung geschrieben. Interessanter, als lche Gastrollen auf einem Theater, das er missachtete, ist es, ass er einmal angerufen wurde, die private hauptstädtische Presse egen die Staatszeitung zu schützen.

Die Sache ist für die damaligen preussischen Presszustände ıd für den Geist der Verwaltung seit Hardenbergs Tode so be- ichnend, dass es sich wohl verlohnt, einen Augenblick dabei zu rweilen. Es war zu der Zeit, als Philipsborn die Leitung der taatszeitung übernommen hatte. Er suchte sie namentlich auch crativer zu gestalten und zu dem Ende den beiden privilegirten erliner Privatzeitungen, der Vossischen und der Spenerschen, öglichst Concurrenz zu machen. Unter den Beschwerden, welche iese gegen das von den Behörden auf alle Weise begünstigte latt hatten,[2]) war indessen keine drückender, als die, dass der taatszeitung officielle Nachrichten, Kriegsberichte, statistische otizen u. s. w. von den Behörden ausschliesslich mitgetheilt urden, die andern Berliner Zeitungen aber keinen Artikel aus er doch schon censirten Staatszeitung abdrucken durften, ehe er ochmals den anderen, für diese Blätter bestimmten Censor passirt atte. Die Staatszeitung erschien Abends; die Folge dieser Ein- chtung war daher, dass die Vossische und die Spenersche Zei- ıng die Nachrichten aus der Staatszeitung erst am dritten Tage ıch dem Erscheinen bringen konnten, abgesehen davon, dass ınen auch wohl ein Artikel, der in der Staatszeitung gestanden atte, ganz oder theilweise gestrichen wurde. Dazu hatte die aatszeitung noch einen weiteren Vortheil voraus. Sie durfte die ngehenden Nachrichten noch des Nachmittags und des Abends fnehmen, ja noch während des Druckes einschieben, während die deren Zeitungen Mittags, spätestens bis 1/2 2 Uhr dem Censor les bereits gesetzt vorlegen mussten, und ihr Censor später chts mehr annahm. Die Redaction der Vossischen Zeitung be-

1) Deutsch-französische Jahrbücher 1844, S. 226.

2) Vgl. auch Varnhagen von Ense, Blätter aus der preussischen Ge- ichte V S. 150.

schwerte sich nun, nach einigen früheren vergeblichen Versuchen zur Abhilfe, unterm 4. Juni 1829 über diesen Zustand und bat darum, die Artikel aus der Staatszeitung ohne nochmalige Censur abdrucken zu dürfen. Darauf erhielt sie unterm 12. Juni vom Grafen Bernstorff den folgenden Bescheid:

„Der von den Censoren bisher festgehaltene Grundsatz, jeden in die hiesigen beiden Privatzeitungen aufzunehmenden Artikel, gleichviel aus welcher Quelle er fliesse, ihrer Prüfung zu unterwerfen, bedarf, wie ich der Redaktion der Vossischen Zeitung auf die Vorstellung vom 4ten d. M. hierdurch eröffne, jetzt, wo die Censur der hiesigen politischen Blätter sich nicht mehr in einer Hand befindet, die der Staatszeitung vielmehr einem besonderen Censor anvertraut ist, dringender als je der Aufrechthaltung. Denn, da sich nicht unbedingt voraussetzen lässt, dass beide Censoren in allen Punkten ihrer diesfälligen Wirksamkeit völlig einverstanden sind, so würde — sollte dem Antrage der Redaktion gewillfahrt und dieselbe demgemäss berechtigt werden, aus der Staatszeitung wörtlich entlehnte Artikel ohne Censur in ihr Blatt aufzunehmen — nicht nur dem Censor der beiden Privatzeitungen die Ansicht des Censors der Staatszeitung in vielen Fällen aufgedrungen, sondern auch dieser letztere gewissermassen für die Censurwidrigkeiten jener Privatzeitungen verantwortlich gemacht werden. Ausserdem bleibt wohl zu erwägen, dass durch eine solche wörtliche Mittheilung aus anderen der Censur unterworfenen Blättern, auch selbst bei Angabe der Quellen den eigentlichen Zwecken der Censur noch keineswegs ein Genüge geschehen würde, indem es nicht selten auf die Art und Weise der Stellung des Entlehnten ankommt, ein Punkt, der die sorgfältigste Aufmerksamkeit der Censoren erheischt, und bei welchem nur zu oft auf Kosten derselben von Seiten der Redaktion verstossen wird. Die Censoren hiergegen nach Möglichkeit zu schützen, ist Pflicht der ihnen vorgesetzten Behörde, und ich habe es daher auch nicht anders als billigen können, wenn der ehemalige Censor, der verstorbene Regierungsrath Naudé, auf die Aufrechthaltung des obengedachten Grundsatzes streng gehalten hat.

„Unter diesen Umständen kann ich mich daher — auch ganz davon abgesehen, dass der Staatszeitung so manche Mittheilung gerade in der Absicht gemacht wird, um vorzugsweise durch dies Blatt zur öffentlichen Kunde zu kommen — um so weniger veranlasst finden, dem Antrage der Redaktion zu willfahren, als selbst

ler Staatszeitung zu keiner Zeit die Befugniss eingeräumt worden st, Artikel irgend einer Art aus den gleichfalls der Censur unterworfenen Provinzialblättern eher in ihr Blatt aufzunehmen, als bis sie hierzu das Imprimatur ihres Censors erhalten hat."

Auf diesen Erlass erfolgte eine Eingabe der Redaction der Vossischen Zeitung (unterzeichnet: Lessing) an den König vom 29. Juni 1829, worin die sämmtlichen Klagen der beiden Berliner Privatzeitungen über die Begünstigung der Staatszeitung und die ihnen daraus erwachsenden Schädigungen zusammengefasst sind und gründlich nachgewiesen wird, dass die lächerlichen von Bernstorff für die Aufrechterhaltung der bisherigen Art der Censur angeführten Gründe lediglich ein Vorwand seien, während es sich in Wirklichkeit darum handelte, der Staatszeitung einen Vortheil zuzuwenden. Lessing konnte auch mit Recht darauf hinweisen, dass der Censor der Staatszeitung mehr Veranlassung zur Vorsicht habe, weil ein in der Staatszeitung begangenes Versehen weit mehr auffallen würde, als in einer Privatzeitung.

Dem Könige schien die Eingabe erwägenswerth, und er verlangte daher durch Cabinetsordre vom 30. Juli von den Ministern v. Schuckmann und Graf Bernstorff eingehenden Bericht darüber, wovon Lessing verständigt wurde. Da jedoch eine königliche Entscheidung ausblieb, so sah sich dieser am 3. Januar 1830 zu einer neuen ausführlich motivirten Eingabe veranlasst, in der er um endlichen Bescheid bat. Er wies dabei darauf hin, welchen Nachtheil seine Zeitung durch das Verfahren der Censurbehörde grade in den letzten sechs Monaten während des russisch-türkischen Krieges gehabt habe. Weitere Beschwerden der Zeitungen bezogen sich zunächst auf die ungleiche Behandlung durch die Post. „Die Versenduug der Staatszeitung in die Provinzen", so führt Lessing aus, „geschieht ganz kostenfrei; wogegen das Generalpostamt für die Versendung der anderen hiesigen Zeitungen sich nicht mit dem Rabatt von 15 Sgr. für jedes Exemplar begnügt, sondern sich noch ausserdem 2 Rthlr. 20 Sgr. jährlich von jedem auswärtigen Abonnenten zahlen lässt. Der jährliche Preis unserer Zeitung ist auf 4 Rthlr., und der der Staatszeitung auf 6 Rthlr. bestimmt; die Staatszeitung kostet aber in den Provinzen auch nur 6 Rthlr. und die unsrige 6 Rthlr. 20 Sgr. Der Staat nimmt daher von jedem Exemplar unserer Zeitung, welches durch die Post versendet wird:

1. den Stempel mit	1 Rthlr.	—	Sgr.
2. „ Rabatt .	„	—	„ 15	„
3. das Porto . .	„	2	„ 20	„
Summa	4 Rthlr.		5 Sgr.

Uns bleibt von dem ganzen Preise von 4 Rthlr. nach Abzug des Stempels und des Rabatts nur 2 Rthlr. 15 Sgr., wofür wir einen gegen 600 Bogen starken Jahrgang liefern; ein Preis, der für Papier und Druck, selbst bei den niedrigsten Preisen, nicht ausreichen kann. Ganz anders stellt sich hierbei das Verhältniss der Staatszeitung.

Von dieser bezieht der Staat nur:

1. den Stempel mit	1 Rthlr.	—	Sgr.
2. den Rabatt	„ —	„ 15	„
Summa	1 Rthlr.	15	Sgr.

und die Staatszeitung behält von ihrem Preise von 6 Rthlr. 4 Rthlr. 15 Sgr. Ein so ungleiches Verhältniss zeigt doch deutlich, dass man den hiesigen Privatzeitungen alle Lasten auflegen und der Staatszeitung allein alle Vortheile vorbehalten will.“

Nicht minder schwerwiegend war ein anderer Punkt. Die beiden privilegirten Berliner Privatzeitungen hatten die Verpflichtung, alle Bekanntmachungen der Behörden, auch des Theaters und der Berliner und Königsberger Commune umsonst aufzunehmen. Der Preis für das Abonnement wie für die Inserate war ihnen von den Behörden vorgeschrieben, und sie durften ausserdem keine Annonce aufnehmen, welche nicht gleichzeitig im Intelligenzblatt erschien oder schon dort gestanden hatte. Die letztgenannte Bestimmung war sogar auf die Bekanntmachungen der ausländischen Behörden ausgedehnt worden, die von der Existenz eines Berliner Intelligenzblattes gar Nichts wussten. Unter Berücksichtigung dieser Umstände war bei Einrichtung der Staatszeitung öffentlich bekannt gemacht und durch ein Rescript Hardenbergs vom 26. Dezember 1818 den Berliner Zeitungen ausdrücklich versprochen worden, dass die Staatszeitung keine Inserate, die den bürgerlichen Verkehr zum Gegenstande hätten, aufnehmen sollte, und diese Versicherung war nachher noch einmal wiederholt worden. Allein im Jahre 1828 hatte die Staatszeitung auf Philipsborns Betrieb[1]) angefangen, einen Allgemeinen Anzeiger für die preussischen Staaten herauszu-

1) Vgl. Varnhagen von Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte V S. 150.

eben, in welchem in- und ausländische gerichtliche Bekanntmachungen aufgenommen werden sollten, also Bekanntmachungen, die sich unzweifelhaft auf den öffentlichen Verkehr bezogen, und ein Circular des Justizministers Grafen Dankelmann vom 18. März wies die Oberlandesgerichte an, gerichtliche Bekanntmachungen, die ausser in die Intelligenzblätter auch noch in eine Zeitung eingerückt werden sollten, vorzugsweise der Staatszeitung zuzuwenden; ein Wink, der befolgt wurde. Die Staatszeitung nahm dann weiter auch Buchhändleranzeigen auf, und von dem Zwange hinsichtlich der Intelligenzblätter war sie, wie Lessing angab, befreit. Mit Recht konnte dieser bemerken, dass den Privatzeitungen bald nur diejenigen Anzeigen bleiben würden, welche sie umsonst aufnehmen müssten, und darauf hinweisen, dass es sich darum handle, ob ein öffentlich gegebenes Wort gehalten werden solle, oder nicht. Dabei hinderte man die Privatzeitungen auch direct an Massregeln, welche sie aus geschäftlichen Gründen für angemessen hielten. Die Vossische Zeitung wollte ihr Quartformat in Folio verwandeln, wodurch die Zeilen um ein Viertel breiter geworden wären, und den Insertionspreis für die Zeile entsprechend erhöhen. Die dazu erforderliche Erlaubniss aber wurde ihr am 18. November 1829 von dem Minister v. Schuckmann abgeschlagen, was ersichtlich keinen anderen Grund haben konnte, als die Concurrenz mit der Staatszeitung zu erschweren.

Auf den Grund eines Gutachtens von Schuckmann und Bernstorff vom 1. November 1829 wurde indessen die Eingabe der Vossischen Zeitung in allen Punkten abgewiesen. Dieser Bericht an den König übergeht einige sehr wesentliche Beschwerdepunkte und erklärt zwei Kleinigkeiten in den Vorstellungen Lessings für falsch, nämlich, dass die Berliner Blätter gehalten seien, auch die Bekanntmachungen der Stadtbehörden von Königsberg zu bringen (was die Redactionen bis dahin ohne Frage zu ihrem Nachtheil angenommen hatten) und dass die Staatszeitung auch Inserate aufnehmen dürfe, welche nicht im Intelligenzblatt gestanden hätten, was anzunehmen es schwerlich an den genügenden Anhaltspunkten gefehlt haben wird. Die Beschwerde wegen des Allgemeinen Anzeigers der Staatszeitung wird damit abgewiesen, dass dieser keine Privatanzeigen über Gegenstände des bürgerlichen Verkehrs aufnehme. Dass das eine elende Ausflucht war, ergiebt sich schon aus der Thatsache, dass die Staatszeitung bis vor Kurzem eben gar keine Anzeigen dieser Art gebracht hatte, obwohl man immer auf eine Vermehrung ihrer Einnahmen gesonnen hatte.

Das Hauptgewicht legten die beiden Minister jedoch auf die Frage der Censur. Sie entwickelten im Wesentlichen die Gedanken Bernstorffs in seinem Bescheid vom 12. Juni und fügten nur noch hinzu, dass man die Staatszeitung auch vor Nachdruck schützen müsse. Der Nachwelt aufbehalten zu werden verdient aber noch eine Ausführung in dem Bericht. „Wenn," so heisst es, „die gegen die Gewährung des Antrages des Bittstellers bisher angeführten Gründe lediglich aus dem politischen Gesichtspunkte, sowie dem der Eigenthumsrechte der Staatszeitung entnommen sind, so ergeben sich dagegen nicht minder erhebliche bei Erwägung des Geistes, in welchem die Vossische Zeitungsredaction seit langer Zeit ihre Geschäfte betrieben hat, und der nicht geeignet ist, ihr das Vertrauen der Regierung zu gewinnen.

„Unbekannt, wie es scheint, mit der Verpflichtung einer verantwortlichen Redaction, ihr Blatt in dem Geiste zu redigiren, welcher den Censor bei seinem Geschäfte leiten muss, und der ihr bei nur einigem guten Willen nicht zweifelhaft sein kann, geht sie vielmehr von dem Grundsatze aus: dass, da doch einmal eine Censur von Staats wegen stattfinde, dem Censor auch die allerverfänglichsten Artikel, auf die Gefahr hin, dass er sie übersehe, vorgelegt werden können, indem es seine Sache sei, zu unterdrücken, was ihm bedenklich scheine, und dagegen auch zu verantworten, was er etwa übersehe. Alle bisherigen Censoren haben über dies Verfahren der gedachten Redaction und die daraus erwachsenden Schwierigkeiten ihrer Aufgabe dieselbe Beschwerde geführt."

Es ist Schade, dass nicht auch ein Beispiel solcher „verfänglichster Artikel" angeführt wird. Jede Censur hat ihrer Natur nach die Tendenz, immer ängstlicher und strenger zu werden; wenn man die Grundsätze erwägt, von denen sich damals die Berliner leiten liess, so wird man sich nicht länger darüber wundern, wie bedeutungslos damals die Berliner Zeitungen im Vergleich mit den doch auch censirten ausserpreussischen waren, zumal da ihnen die Vortheile entgingen, welche die Kölnische Zeitung vermöge der günstigen Lage ihres Erscheinungsortes hinsichtlich der Nachrichten aus den westeuropäischen Ländern genoss.

So lagen die Dinge, als die Julirevolution ausbrach und damit ein bisher in diesem Masse unbekanntes politisches Interesse in dem preussischen Publicum erwachte, das zugleich bei den sich drängenden Ereignissen rascher, als bis dahin, unterrichtet zu werden verlangte. Ihre gedrückte Lage wurde für die Vossische

eitung unerträglich, und ihr Redacteur Rellstab wandte sich an tägemann um seine Vermitteluug. Es waren grade einige besonders interessante Censurstückchen vorgekommen, aus denen sich ugleich zur Evidenz ergab, dass der Censor, Geh. Rath Lacroix, vor allen Dingen das Interesse der Staatszeitung im Auge hatte. Stägemann, der ja am Liebsten gesehen hätte, wenn man die Staatszeitung hätte ganz eingehen lassen, nahm sich der Sache an und veranlasste Rellstab, ihm eine Denkschrift über die Berliner Censurverhältnisse einzureichen. Da sie nicht bloss die Beschwerden Lessings wiederholt und ein viel deutlicheres Bild der schauderhaften Quälereien gibt, denen die Zeitungen unterworfen waren, so mag auch sie als historisches Document hier folgen.

„Die Beschwerden der hiesigen Zeitungen in Betreff ihres Verhältnisses zur Staatszeitung sind im Wesentlichen folgende:

„Die ehemals für alle drei Zeitungen durch denselben Censor geübte Censur ist getheilt worden; dadurch entsteht eine unvermeidliche Ungleichheit, die den beiden Privatzeitungen stets, und zwar fast immer in wichtigen Fällen, zum Nachtheil gereicht. Denn gerade Nachrichten von Bedeutung sind es, welche oft Zweifel des Censors über ihre Zulässigkeit erregen. So geschieht es, dass diese Mittags bei der Vorlegung gestrichen oder suspendirt werden, während die Staatszeitung sie sehr häufig am Abend desselben Tages schon ins Publicum bringt. Den Zeitungen steht alsdann nicht das billige Recht zu, diese Nachrichten nun auch für sich selbst als zulässig zu benutzen, sondern sie müssen dieselben am folgenden Mittage erst aufs Neue dem Censor vorlegen, der alsdann sofort ohne Umstände das Imprimatur ertheilt. Allein die Zeitungen bleiben durch dieses Verfahren fortwährend um 36 Stunden gegen die Staatszeitung im Rückstande. . . . Das Publicum ist darüber häufig sehr ungehalten, und die Redactionen erhalten nicht selten Briefe voll bitterer Vorwürfe oder Verspottungen wegen ihres Mangels an Industrie oder Aufmerksamkeit, während sie doch zu dieser scheinbaren Nachlässigkeit durch die Censurbehörde gezwungen werden. So wird es, die finanziellen Nachtheile, welche sie dadurch erfahren, ungerechnet, fast zur Ehrensache für sie, sich über diesen Punkt zu rechtfertigen. Die Strenge der Censur geht dabei so weit, dass mehreremal der Fall vorgekommen ist, wo die Redactionen bei äusserst wichtigen Nachrichten, z. B. dem Tode des Königs von England, mit der Staatszeitung in der Hand zum Censor gekommen sind und ihn ersucht

naben, das Imprimatur zu ertheilen, derselbe dies jedoch als seiner Instruction zuwider laufend durchaus verweigert hat. In dem speciell angeführten Fall liess sich jedoch der Minister Herr Graf Bernstorff persönlich willig finden, Abends um 10 Uhr die Druckerlaubniss zu ertheilen. Gemeiniglich lässt sich der Censor aber bei allen Gesuchen, die in dieser Rücksicht Nachmittags an ihn gerichtet werden, gar nicht sprechen oder sendet Briefe uneröffnet zurück.

„Eine zweite Hauptbeschwerde ist die, dass auch die Zeit der Censur für beide Zeitungen höchst beschränkend ist. Bis 2 Uhr, höchstens halb drei, müssen die Censurbogen eingeliefert seyn. Einige Minuten der Verspätung, die bei den unverhältnissmässig grossen Arbeiten der letzten Zeit oft gar nicht zu vermeiden waren, haben zur Folge, dass der Herr Censor die Censur ganz verweigert, und so die Zeitung mit den wichtigsten Artikeln 24 Stunden zurückgehalten wird. Wir würden darüber keine Beschwerde führen, da der Zeitpunkt des Abschlusses irgend zu einer Stunde bestimmt werden muss, wiewohl jede billige und wohlwollende Behörde in ausserordentlichen Fällen wohl eine Ausnahme gestatten würde, die doch hauptsächlich nur zum Interesse des Publicums ausschlüge. Der Grund zur Beschwerde liegt aber darin, dass der Staatszeitung keine Grenze gesetzt wird, sondern dieselbe alle Nachmittagsposten benutzen darf, so lange sie ihr eigener Abschluss nicht daran hindert; und doch sollte wohl eine Zeitung, die später erscheint, später befördert wird, eher einen späteren als einen früheren Abschluss-Termin haben. Für die beiden Berliner Zeitungen tritt aber gerade der umgekehrte Fall ein.

„Diesen beiden vorgetragenen Beschwerden wäre durch die einfache Erlaubniss, „dass die hiesigen Zeitungen die censirten Artikel der Staatszeitung ohne sie zum zweiten Male der Censur vorzulegen benutzen dürften“, abgeholfen. Dass dieser Erlaubniss nichts Wesentliches entgegensteht, geht daraus hervor, dass seit dem Bestehen dieser Einrichtung, der Theilung der Censur, noch niemals einem der Staatszeitung entlehnten Artikel das Imprimatur versagt worden ist. Und doch waren die Mitumstände gerade von der schwierigsten Art, so dass man dreist annehmen kann, sie werden in Jahren nicht so bedenklich werden, als sie jüngst gewesen sind. Und endlich wie gross könnte denn der Nachtheil seyn, wenn ein Artikel, der durch die Staatszeitung bereits viel tausend Mal verbreitet ist, auch durch die anderen Zeitungen einige tausend Mal mehr verbreitet würde?

„Zu den kleineren Beschwerden der Zeitungen gehört es, dass sie gezwungen werden, die Staatszeitung als Quelle für Artikel anzugeben, die sie auch aus direkten Quellen schöpfen können, dass man auf der Post offenbar die Staatszeitung in allen Beziehungen begünstigt, endlich dass bei den ungerechtesten Angriffen der Staatszeitung auf hiesige Zeitungen es diesen niemals verstattet worden ist, sich zu rechtfertigen oder zu vertheidigen u. dgl. mehr.

„Ueber diesen grossen Druck, der den Zeitungen schon die empfindlichsten Nachtheile zugefügt hat, würden dieselben dennoch keine Klage führen, wenn sich irgend ein dem allgemeinen Besten zu Gute kommender Zweck desselben ersehen liesse.

„Die Auflage der Vossischen Zeitung ist um 400 Exemplare gefallen, während sie in einer so bewegten politischen Zeit wenigstens um ebenso viel gewachsen wäre, falls jener Druck nicht auf ihr gelastet hätte. Da dies alles Exemplare für das Ausland sind, von deren jedem der Staat an Stempel, Rabatt und Postbeförderung 3 Rthlr. 10 Sgr. bezieht, so hat derselbe sich dadurch einer Einnahme von 1333 Rthlr. beraubt, falls man nur den directen Verlust rechnet; nach allen auf Erfahrungen gegründeten Sätzen aber würde die Abgabe bei der vermehrten Auflage wenigstens das Doppelte betragen haben, also 2666 Rthlr. Das ist eine Summe, welche durch die Staatszeitung niemals gedeckt werden kann, da diese selbst bei erhöhten Preisen noch kaum ihre Kosten deckt. Also in finanzieller Hinsicht gewinnt der Staat Nichts. Vielleicht aber bringt er gern ein Opfer, um, was freilich sehr uneigennützig und dennoch nützlich wäre, eine schnelle Verbreitung der Nachrichten zu erzielen. Dann aber sollte er dieselbe auf allen Wegen fördern und sie nicht vielmehr so gewaltsam hemmen. Will er endlich vielleicht durch seine Staatszeitung auf die Gesinnung der Einwohner influiren? Alsdann wäre es wesentlich, dass auch die Staatszeitung eine Meinung ausspräche; bekanntlich aber beschränkt sie sich rein auf die Darstellung der Facten, und auf Excerpte aus andern Zeitungen.

„Der ganze Gewinn, weshalb die Privat-Institute beider Zeitungen so hart gedrückt werden, ... besteht darin, dass der Staat bedeutende Einkünfte (*die Steuer beider Zeitungen beträgt gegen 50000 Rthlr.*) verliert, dass die Leser mit 8 Rthlr. bezahlen müssen, was sie für 4 Rthlr. und 6 Rthlr. 20 Sgr. haben könnten, und dass zwei nützliche Privat-Institute nach und nach ihrem völligen Untergange entgegen gehen, zumal da sich deutliche

Spuren finden, dass die Staatszeitung auch gegen ein gegeb Versprechen Insertionen aufzunehmen allmählich beginnt. Vorz weise sind es zwar bisher literarische gewesen, die den Sc einer wissenschaftlichen Mittheilung hatten, allein es hat auch reits ein Gastwirth von seinem neu eingerichteten Gasthofe d Kunde gegeben, und bald werden gewerbliche Anzeigen eben ihre Stelle finden.

„Dadurch würden aber beide Zeitungs-Institute sofort gän zu Grunde gerichtet sein, und weder Staat noch Publicum hä dadurch etwas gewonnen, als dass beide grössere Kosten zu de und zu tragen hätten."

Rellstab war in der Lage, gleich in den nächsten Tagen paar classische Beispiele des von ihm geschilderten Verfahrens Censors vorzulegen. Stägemann nahm sich der Sache mit Eifer und es scheint ihm gelungen zu sein, hinsichtlich der Censur hilfe zu schaffen.

Wir haben vorhin der Stellung gedacht, welche Stäger zu den Demagogenverfolgungen eingenommen hat. Sie wird d Nichts besser bezeichnet, als durch seine Denkschrift über Berliner Verbindung Arminia[1]) vom 5. Mai 1823. In B hatte sich im Sommer 1820 eine geheime Studentenverbin unter jenem Namen gebildet, die im Wesentlichen „nach den setzen der allgemeinen Burschenschaft organisirt" war. Sie sich zwar bereits im März 1821 wieder auf, allein ihre thätig Mitglieder waren bestrebt, ein Ehrengericht zu Stande zu brin durch welches den Duellen vorgebeugt werden sollte. Der dazu sammt einem Verzeichniss der Studirenden, welche sich unterwerfen wollten, wurde im Juli dem Universitätsgericht gelegt, das jedoch die Bestätigung verweigerte. Die Mitgl der ehemaligen Arminia blieben nun, wie das bei der Natur dentischer Verhältnisse unausbleiblich war, auf einem sehr gespar Fusse zu den Berliner Landsmannschaften, und da sie das hatten abschaffen wollen, wurden sie in zahlreiche Duelle

1) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte III S. 445, der nicht genau ist, und Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Gesch II S. 72. 74. 76. 348. 366. Die Verbindung hiess Arminia, aber in d von Stägemann citirten Paragraphen der Statuten kommt der Aus Herminenbund vor.

ickelt.[1]) Das lenkte die Aufmerksamkeit des Regierungsbevoll-ächtigten Schulz auf sie und führte zur Entdeckung der einstigen xistenz der Arminia, deren Mitglieder sammt den Theilnehmern an em Ehrengericht im Februar 1822 verhaftet und zur Unter-chung gezogen wurden. Schliesslich wurden fünfzig Angeschul-igte theils freigesprochen, theils mit kleinen Disciplinarstrafen elegt, während 32 zur Relegation, zwei zum Consilium abeundi erurtheilt wurden. Diese appellirten an die Gnade des Königs. er Senat der Universität, welcher Allen ein sehr günstiges Zeug-iss ausstellte, empfahl sie mit Ausnahme von dreien zur Begna-igung, Schulz auch noch einen Zweiunddreissigsten, während ltenstein am 27. December auch die beiden letzten Verurtheilten, en stud. jur. Leopold v. Caprivi und den stud. theol. Hörner aus Vertheim am Main, zu begnadigen beantragte. Beide hatten brigens ihre Studien bereits vollendet, und es handelte sich bei nen hauptsächlich darum, dass ihnen kein Hinderniss für ihre ünftige Carriere bereitet würde. Bei ihnen lag der Fall deshalb omplicirt, weil sie mit der Verbindung Polonia in Beziehung ge-tanden und von ihren politischen Zwecken Kenntniss gehabt atten. Diese Zwecke aber liefen auf die Herstellung des ehema-gen Polens hinaus, und es war deshalb Criminaluntersuchung egen die Polonia verfügt worden. Ob es sich dabei um ein ernst-aft gegen Preussen gerichtetes Unternehmen oder lediglich um llerlei ebenso begreifliche als unschädliche und verzeihliche jugend-che Schwärmereien handelte, ist nicht bekannt, doch ist für Je-en, der die damalige Lage der Dinge erwägt, das Letztere wahr-cheinlicher. Genug, Caprivi und Hörner waren mit zwei anderen rüheren Arminen wegen ihrer Mitwissenschaft bereits mit sechs Vochen Gefängniss bestraft worden. Stägemann wusste nun in einer Denkschrift die Sache mit grossem Geschick in ihrer ganzen Harmlosigkeit hinzustellen, indem er ein paar verkehrte entschul-igende Behauptungen von Altenstein ohne Weiteres als unhaltbar reis gab und einige ebenso schwache Einwendungen von Wittgen-tein zurückwies, und bemühte sich zugleich nachzuweisen, dass die undesbeschlüsse einer völligen Begnadigung nicht im Wege stän-en. Er wollte im Gegensatz zu Wittgenstein den jungen Leuten

1) Das zeigte sich auch anderswo. Der Giessener, später Berner rofessor Vogt, der Vater von Carl Vogt, soll nicht weniger als 193 Mal uf der Mensur gewesen sein, weil er einem Verein zur Abschaffung des weikampfes angehörte.

rafbarer Plane hätte werden können, wiewol es zu den Irrümern der Geschichte gehört, als ob sie mit den Jacobinern in rankreich und den Carbonari in Italien irgend eine Gemeinschaft der Beziehung gehabt habe, eine Vermutung, die schon durch en hinreichend manifestirten Hass unserer sogenannten Alt-Deutschen wider die Wälschen ausgeschlossen wird. Es darf hiebei icht übersehen werden, dass die Stifter und ersten Mitglieder der Burschenschaft diejenigen jungen Männer waren, die aus den Feldügen von 1813/15 zu den Studien zurükkkehrten und sich auch hren Anteil an dem Ruhme der Waffen und an der Wiederherstellung des Vaterlandes vindicirten. Aus dem beschränkten Kreise der Schule unmittelbar in das ernste Leben getreten, von den Commentarien des alten Cäsars unmittelbar ins Feld wider einen neuen Cäsar gerufen, aus einem Kampf auf Leben und Tod um die höchsten Güter der Erde siegreich und ehrenvoll hervorgegangen, durften sie sich billig einigem Selbstgefühl überlassen, das durch die spätere Reife des Verstandes von seinen Schlakken wohl gereiniget worden wäre. Unter solchen Umständen aber war es natürlich, dass ihre Persönlichkeit ganz anders gefärbt erschien als wir an unsern akademischen Bürgern ehedem gewohnt waren, und dass sie die akademische Freiheit mit Begriffen verknüpften, die noch zur Zeit über ihren Horizont gingen. Wiewol sie durch den Umgang ihre Farbe auf ihre Commilitonen übertrugen, so muste sie an diesen doch ganz anders nüancirt erscheinen und würde sich unter dem jährlichen Wechsel der Ab- und Angehenden binnen kurzer Zeit so gänzlich verwischt haben, dass die allgemeine Burschenschaft nichts anders geblieben seyn würde, als jede andere gemeine Studentenverbindung, die sich in Orden und Landsmannschaften auf allen deutschen Universitäten von jeher, unvertilgbar, organisirte, und mit dem Eintritt ihrer Mitglieder in das bürgerliche Leben spurlos verschwand. Wahrscheinlich würde dieser Zeitpunkt auf unseren Universitäten schon vor einigen Jahren eingetreten seyn, wenn nicht die Turnübungen, von wenig geschikkten und zum Theil thörichten Händen geleitet, an unsere Schulen sich angeschlossen und dem akademischen Leben von Zeit zu Zeit einigen Zuwachs an verkehrten und widerwärtigen jungen Schwärmern geliefert hätten."

Dass Stägemann in dem von Treitschke so getauften „ersten Verfassungskampf in Preussen" auf Seiten derjenigen stand, welche für eine möglichst baldige Einführung einer Constitution

eintraten, versteht sich nach seiner Wiener Thätigkeit von selbst, und lehren die Briefe namentlich des zweiten Bandes dieser Sammlung. Ebenso selbstverständlich aber war es nach der ganzen Art seiner Stellung, dass er dabei wenig hervortrat; über seine Haltung im Einzelnen ist äusserst wenig bekannt. Eine auffallende Wendung trat aber doch schon früh ein. Stägemann war nicht nur seiner ganzen Natur nach kein Doctrinär, sondern er hatte auch wenig von dem in sich, was Napoleon Bonaparte Ideologie genannt hat und was an und für sich mit der weitgehendsten Berücksichtigung praktischer Verhältnisse und Möglichkeiten sehr wohl verträglich ist. So kam er denn schon nach wenigen Jahren, wie er am 5. Februar 1819 an Oelsner schrieb, zu der Ueberzeugung, dass die Freiheit viel mehr auf der Verwaltung, als auf der Verfassung beruhe, und dass nicht die Völker, aber die Fürsten einer Verfassung bedürften.[1]) Zum Theil schreckte er, der sich so viel um das Detail zu kümmern hatte, auch vor kleinen praktischen Schwierigkeiten zurück, die in Wirklichkeit doch in der Regel leicht zu überwinden sind, wenn nur erst einmal ein herzhafter Entschluss gefasst ist. Er kam ziemlich auf den Standpunkt von Benzenberg, dass vor der Einführung einer Verfassung erst das Besteuerungswesen geordnet werden müsse,[2]) obwohl das doch den Verheissungen an die Rheinländer, die aus seiner eigenen Feder geflossen waren, direct widersprach.[3]) An seinen constitutionellen Gesinnungen aber hielt er fest, und so begrüsste er denn auch das Staatsschuldenedict vom Januar 1820 mit grosser Freude. Aber schon am 27. Mai 1820 äussert er sich gegen Oelsner fast verzweifelt. Die preussische Constitution werde es Keinem recht machen und werde inneren Hader und Zwiespalt gebären. „Unsre ganze Constitution", schreibt er, „kann nur eine verständige Communalordnung sein, durch die den Communen die Verwaltung ihrer Angelegenheiten selbstständig überlassen wird. Denn einen entscheidenden Antheil an der Gesetzgebung und der Bewilligung der Steuer wird der König nicht gestatten, er wird nicht die Souveränität mit den Volksvertretern theilen; eine con-

1) Rühl, Briefe von F. A. v. Stägemann an K. E. Oelsner aus den Jahren 1818 und 1819 S. 17.

2) An Oelsner 31. Juli 1819 (a. a. O. S. 73) und 25. März 1820. Auch eine neue Communalordnung hielt er für einen tüchtigen Vorläufer der Constitution.

3) Vgl. oben Band II S. XX.

titutionelle Monarchie wird Preussen nicht werden. Und so gebe das gütige Schicksal uns nur jederzeit einen wohlwollenden Regenten, wie wir ihn besitzen, einen weisen Kanzler und verständige Räthe. Mit solchen Waffen werden wir es mit den constitutionellen Monarchien aufnehmen können; andernfalls freilich nur sehr schlecht." Es sollte sich bald zeigen, wie sehr er Recht hatte. Hardenberg war trotz aller Schwäche seiner letzten Jahre und trotz aller seiner persönlichen Schwächen, welche auch seine Wirksamkeit schwer schädigten, der eigentliche Halt des Liberalismus in den massgebenden Kreisen. Mit seinem Tode bekamen die freiheitsfeindlichen Tendenzen bald vollständig Oberwasser, es trat zwar keine acute Reaction ein, aber eine chronische und eine Stagnation, der auch die besseren und lebendigeren Elemente des Beamtenthums allmählich erlagen. Mit ihnen Stägemann. Er ist schliesslich allen politisch freiheitlichen Bestrebungen abgestorben. Mitgewirkt haben dabei wohl die Erfahrungen mit den süddeutschen Kammern. Die stellten allerdings anfänglich manche Anträge und fassten manche Beschlüsse, namentlich in Geldfragen, die kleinlich und unzweckmässig waren, was ihn verstimmen durfte. Es war aber doch auch von vorn herein klar, dass Uebelstände in Masse ans Licht kommen mussten, wenn einmal in die Verwaltung der ehemaligen Rheinbundsstaaten mit dem Licht der Oeffentlichkeit hineingeleuchtet wurde, dass eine lang genährte und gesteigerte Unzufriedenheit, wenn ihr plötzlich die Möglichkeit gegeben war, sich zu äussern, zunächst in mancherlei krausen Formen zu Tage treten musste, zumal da die ungeheure Revolution, welche das weder preussische noch österreichische Deutschland in den letzten zwanzig Jahren durchgemacht hatte, bei ihrer gewaltsamen Art zahllose berechtigte Interessen verletzt hatte, ohne dass es durchweg gelungen wäre, den neuen Zustand in sich harmonisch zu gestalten. Jeder Uebergang vom Absolutismus zu einem mehr oder weniger constitutionellen Regiment muss nothwendig in der ersten Zeit zu den unangenehmsten Reibungen führen. Wenn ein Mann wie Goethe Mühe hatte, sich mit den neuen Formen auseinanderzusetzen, was sollte man da von den bayrischen oder badischen Staatsmännern erwarten! Das Volk aber hatte mit der bisherigen Regierungsweise so übele Erfahrungen gemacht, dass das Misstrauen seiner Vertreter gegen Hof und Beamtenschaft nur zu erklärlich war. Dazu forderten die Regierungen durch ihr Verhalten die Opposition bald gradezu heraus. Wenn ihm eine lebendige, unmittelbare Anschauung der ausser-

preussischen Dinge vergönnt gewesen wäre, würde wohl auch Stägemann damals wie später jene kleinen Verdriesslichkeiten milder beurtheilt haben, zumal da die allgemeinen Reformideen, welche die Führer der Kammeroppositionen entwickelten, ganz in der Richtung lagen, welche Preussen selbst mit seiner Gesetzgebung seit 1807 eingeschlagen hatte. Entscheidend konnten die Kleinigkeiten, um die es sich im Grunde bei den Kämpfen in den deutschen kleinstaatlichen Kammern handelte, für einen Mann wie Stägemann auf keinen Fall sein, aber wir sind nicht unterrichtet, auf welche Weise und unter welchen Anstössen sich im Laufe der zwanziger Jahre seine politischen Anschauungen umgewandelt haben. Man wird wohl am Richtigsten urtheilen, wenn man nicht nach individuellen Ursachen sucht, sondern seine politische Wandlung lediglich als ein Beispiel für eine weit verbreitete Erscheinung ansieht. Seine Freunde hatten eine Zeit lang gefürchtet, er werde sich wie Humboldt, Beyme und Merckel verstimmt zurückziehen,[1]) aber er hielt aus. Ohne Zweifel zum Nutzen des Staates. Allein als arbeitsames und thätiges Mitglied der höchsten Verwaltungsbehörden in einem Staate, in welchem Alles schliesslich auf den Willen des Königs hinauskam und wo der König allen Neuerungen und im Grunde jeder Bewegung abgeneigt war, in welchem die politische Discussion in der Oeffentlichkeit ausgeschlossen war und auch in den Privatkreisen die einheimischen Verhältnisse mehr und mehr vermied, ohne alle nähere Berührung mit dem Volke, bei allem Einflusse in den Einzelnheiten der Verwaltung doch ohne jede Thätigkeit, die Initiative und verantwortliches Hervortreten erfordert hätte, und dabei stets auf praktische Ziele gerichtet, vermochte er bei seinem nicht schroffen, sondern biegsamen Charakter der Einwirkung seiner Umgebung nur theilweise zu widerstehen. Zuweilen kamen die alten und die neuen Tendenzen in ihm selbst zum Widerstreit, so dass er sich nicht mehr zu einem principiellen Standpunkt durchzuarbeiten vermochte, wie hinsichtlich der Pressfreiheit. Möglich, dass es anders gekommen wäre, wenn Stägemann in selbstständiger Thätigkeit, fern von der Centralstelle, sein gewaltiges Verwaltungstalent hätte entfalten können. Ein Mann wie Schön wäre freilich auch im Cabinette Friedrich Wilhelms III. — wenn ihn dieser hätte auf die Dauer ertragen können — er selbst geblieben, aber es wird sich doch kaum leugnen lassen

1) Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 119.

dass seine Königsberger Isolirung, wie sie es ihm später erschwerte, den geistigen Bewegungen in Deutschland zu folgen, damals viel mit dazu beigetragen hat, ihm seine Frische, seine Thatkraft, seinen Idealismus und Optimismus zu erhalten.

Als die Julirevolution ausbrach, begrüsste Stägemann anfangs, wie uns berichtet wird[1]), die Vorgänge in Paris mit Freuden, aber auf seine Betrachtung preussischer Dinge blieb das grosse Ereigniss ohne Einfluss, und das in diesem Bande unter Nr. 765 mitgetheilte Actenstück ist ein merkwürdiger Beleg für seine total veränderten Anschauungen. So fanden denn nicht nur die Erhebung der Polen, was Niemanden wundern konnte, der ihn jemals gekannt hatte, sondern auch die Bewegungen in Süddeutschland und überhaupt der ganze Liberalismus der dreissiger Jahre einen unversöhnlichen Gegner in ihm, was die wohl hätte verwundern dürfen, welche ihn etwa nur in früheren Jahren gekannt hatten. Allein auch wem diese zweite Periode der politischen Anschauungen Stägemanns nicht unbekannt ist, wird sich vielleicht durch die Haltung überrascht fühlen, welche Stägemann gegenüber dem erneuten Verlangen nach einer Verfassung beobachtete, das beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. auf dem preussischen Huldigungslandtage hervortrat. Er war damals doch wohl auch geistig schon alt geworden und damit ein Feind jeder Störung des Gewohnten. Es berührt schmerzlich, wahrzunehmen, wie der Redactor des Gesetzes vom 22. Mai 1815 sich zu denen stellte, welche sich darauf beriefen; aber es bestätigt unsere oben ausgesprochene Meinung, dass er unter den Einflüssen seiner Umgebung im Laufe der Zeit den Zusammenhang mit den politischen Gefühlen der Nation verloren hatte, wenn er dergleichen an Gustav Jacobi schrieb, doch offenbar in der Meinung, zu einem Gleichgesinnten zu reden. Denn der grosse Mathematiker war ein eifriger und ernster Vorkämpfer staatlicher Freiheit.

Wenn aber Stägemann allmählich zum Absolutisten wurde, so blieb er doch innerlich frei und ein Vorkämpfer der Freiheit und der Vernunft in der Verwaltung und vor Allem das Gegentheil von feudal. Auch dieser Band enthält mehrfache Zeugnisse für den Kampf, den er mit dem keck vordringenden Junkerthum geführt hat, das sich zunächst um den Herzog Karl von Mecklenburg-

1) Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte V S. 303.

Strelitz gruppirte, bald auch an dem Kronprinzen gelegentlich eine wichtige Stütze fand. Es liegt mir ausserdem z. B. das Concept eines ausführlichen Votums für die Commissisn vor, welche vom Könige zur Prüfung der Vorschläge Bülow-Cummerows zur Verbesserung der Lage der Grundbesitzer eingesetzt worden war, das an verurtheilender Deutlichkeit Nichts zu wünschen übrig lässt. Manche von den witzigen und bezeichnenden Stachelreden, womit er die Adelspartei verfolgte, haben grosse Popularität erlangt.

Diese Partei ihrerseits würdigte ihn dafür lange eines gründlichen Hasses; es wurde beantragt, seine Correspondenz mit Oelsner zu überwachen,[1] und der Fürst Pückler-Muskau denuncirte ihn sogar in einem Schreiben vom 15. Januar 1822 seinem Schwiegervater Hardenberg als Jacobiner.[2]). Welche Vorsicht Stägemann diesen Kreisen gegenüber für angebracht hielt, ersieht man z. B. daraus, dass er von seiner Thätigkeit in Sachen der Arminia Nichts verlautbaren lassen wollte.[3])

Nach Hardenbergs Tode war Stägemann zuerst als Cabinetsrath des Königs ins Auge gefasst worden. Dieser Plan zerschlug sich jedoch; Stägemann blieb Mitglied des Staatsraths und hat nachher beim Grafen Lottum eine ähnliche Stellung eingenommen, wie früher bei Hardenberg, ja er erschien in solchem Grade als die Hauptperson in dessen Ministerium, dass die Rede ging, Lottum müsse abtreten, wenn Stägemann selbst Minister werden sollte, da

1) Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 8. 22 f.

2) Blumenthal, Aus Hardenbergs letzten Tagen (Bausteine zur preussischen Geschichte II. 1) S. 12. Es steht freilich dahin, wie weit in diesem merkwürdigen Briefe Pücklers eigene Meinung zum Ausdruck kommt. Sein Verhältniss zu Stägemann war sonst ein durchaus freundliches, ja freundschaftliches. Er hatte ihn bereits früher zur Regelung der Verhältnisse seiner Standesherrschaft in Anspruch genommen, und Stägemann war seit 1821 Vorsitzender einer Commission zur definitiven Ordnung dieser Angelegenheiten. Auch nach dem Tode Hardenbergs war Stägemann in Sachen Pücklers thätig. Der Fürst und die Fürstin waren, wie aus einer Reihe von Briefen hervorgeht, von zarter Aufmerksamkeit gegen ihn und luden ihn und seine Familie wiederholt nach Muskau ein, eine Einladung, der entsprochen wurde. Vgl. auch den Brief von Elisabeth v. Stägemann an den Fürsten vom 7. März 1823 bei Ludmilla Assing-Grimaldi, Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau VI S. 469.

3) Varnhagen a. a. O. II S. 428.

4) Varnhagen a. a. O. II S. 297. 302. 304.

er sich ohne ihn nicht mehr zu helfen wüsste.[1]) Das kam wirklich mehrmals ernstlich in Frage, aber Schön hatte Recht, wenn er meinte, Stägemann passe nicht in das damalige ministerielle Getreibe. Vielleicht war auch, wie die Dinge lagen, seine bescheidenere Wirksamkeit erspriesslicher für den Staat; man mag zweifeln, ob er sich auch als Minister von dem Princip preussischer Behörden hätte frei halten können, „die Regierten als ihren natürlichen Feind anzusehn, dem man soviel wie möglich nehmen und so wenig als möglich geben müsse."[2]) Die künftigen Erforscher der preussischen Geschichte jener Jahrzehnte werden übrigens wohl thun, nicht in jedem Actenstücke, das Stägemanns Unterschrift trägt, seine eigene Meinung zu suchen, da er vielfach nur zu stilisiren und zu redigiren hatte, was beschlossen war. Nicht nur einzelne Massregeln, sondern der ganze Gang der Politik waren oft genug nicht nach seinem Sinne.[3]) Man sieht das sogar aus den Briefen an Olfers, die doch wenig über die inneren Angelegenheiten enthalten und der gewohnheitsmässigen Verletzung des Briefgeheimnisses wegen mit grosser Vorsicht sich meist auf das Thatsächliche beschränken.

In einem Punkte kann man Stägemann jedenfalls nachsagen, dass er sich im Gegensatz zu manchen seiner Freunde nie gewandelt habe, in seinem Verhältniss zu den kirchlichen Angelegenheiten. Er war und blieb ein Sohn der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Er war religiös durchaus tolerant, und sein Schwiegersohn war ein Katholik, aber die protestantische Kampflust gegen den Ultramontanismus wie gegen das äusserliche Kirchenwesen bei den eigenen Glaubensgenossen hat ihn nie verlassen. Hier fand Schön einen allezeit getreuen Bundesgenossen in ihm, obgleich sein übersprudelndes Temperament zuweilen, wie in dem Streite mit Nicolovius, dem Freunde zu weit ging. Was in diesem Bande Thatsächliches über das Aufkommen des Ultramontanismus in Preussen vorgelegt wird, darf der Aufmerksamkeit der Kirchenhistoriker wie der Politiker empfohlen werden. Namentlich mag es auch dazu beitragen, das Bild von Altenstein zu berichtigen, welches die Althegelianer und die von ihm und seinem Johannes

1) Varnhagen a. a. O. V S. 125 f.

2) Ausdruck von Pückler-Muskau in einem Brief an Stägemann vom 25. Juni 1824.

3) Vgl. z. B. seine Aeusserung über die Begünstigung des Adels bei Varnhagen a. a. O. IV S. 279.

Schulze begünstigten Philologen im Umlauf gesetzt haben und das in den Hauptzügen auf Treue keinen Anspruch erheben darf. Zur Ergänzung von Schöns Briefen über seine Streitigkeiten mit dem Bischof von Ermland muss man freilich, wenn auch die Gegenseite zu Wort kommen soll, die von Hipler herausgegebenen Briefe und Tagebücher des Fürstbischofs von Ermland Joseph von Hohenzollern (Braunsberg 1883) heranziehn. Wie richtig die Auffassung von Schön gewesen ist, hat jede Folgezeit erwiesen. Er war der Führer der „Landrechtscanonisten", über welche Bunsen spottete; Stägemann war auch einer von ihnen.

Bunsen selbst, dieser merkwürdige und begabte Mann, der die preussische Politik in den Angelegenheiten der katholischen Kirche in dem letzten Jahrzehnt Friedrich Wilhelms III. im Wesentlichen bestimmt hat, begegnete bei Stägemann einer starken Abneigung; wer die Charaktere erwägt, wird das natürlich finden. Aber wie war eigentlich der Charakter Bunsens? Aus der Lebensbeschreibung, welche wir der Feder seiner Gattin verdanken und die Nippold in seiner deutschen Bearbeitung mit manchem werthvollen Actenstücke bereichert hat, ist er doch nur theilweise zu erkennen. Da sind wichtigste Dinge übergangen, vertuscht, unterdrückt. Nicht bloss, wo es sich um Politik handelt. Es fehlt, um nur Eines anzuführen, jede Erwähnung des Streites mit Gutschmid, in dessen Verlauf Bunsens Ruhm als Gelehrter eine so gewaltige Einbusse erlitten hat. Schon die Zeitgenossen haben meist nur eine Seite seines Wesens gewürdigt. Wer Wolrad Schumacher gekannt hat, den Mann mit dem klaren Kopf, dem besonnenen Urtheil, dem freien und freiheitlichen Sinn, der auch in der grossen Welt zu Hause war, obwohl er in einem der kleinsten unter den deutschen Miniaturstaaten lebte und wirkte, wird geneigt sein, seinem günstigen Urtheil über den Jugendfreund zuzustimmen.[1]) Aber die Thatsachen lassen es nicht zu. Es muss dabei bleiben: er war ein Frommer mit den Frommen und ein Weltkind mit den Kindern der Welt. Das war schwerlich Heuchelei und beruhte nicht immer auf Berechnung. Es war das Ergebniss einer unglaublichen Anpassungsfähigkeit, die nicht in einer philosophisch festgegründeten Ueberzeugung ihren Halt und Widerpart fand. Von einer Nachwirkung der engen und drückenden Verhältnisse seiner Jugend zeigt

1) Waldeckische Briefe (Berlin 1862) und daraus im ersten Bande der Bunsenschen Biographie.

ich bei ihm so wenig eine Spur, als etwa bei Thiers. Sein stark usgeprägter Ehrgeiz fand wechselnde Ziele, aber auf Kleinliches st er nie gerichtet gewesen. Er war auch nicht eigentlich eitel, aber von keckstem Selbstvertrauen, dem nur wieder kein fester und entschlossener Wille zur Grundlage diente. Ueber seinem ganzen Wesen aber lag ein Duft von jenem vornehmen englischen Cant, der so leicht imponirt, aber dem, der ihn durchschaut hat, so widerwärtig wird. In der Behandlung der Menschen war er ein Meister, aber seine Menschenkenntniss hat oft versagt.

Die paar Briefe von Bunsen, welche dieser Band bringt, werden willkommen sein. Einer darunter ist von der grössten Wichtigkeit. Denn es kann doch wohl nicht zweifelhaft sein, dass der Droste, den Bunsen zum Erzbischof von Köln empfiehlt, nicht der Bischof Caspar Max, sondern der Weihbischof Clemens August von Droste-Vischering gewesen ist. Diese Empfehlung muss von Schmedding mit Bunsen verabredet gewesen sein. Ist das richtig, so musste die Enttäuschung bei Bunsen eine doppelt herbe sein, und so erklärt es sich leicht, wie er zu jenem brutalen Gewaltakt gegen den Erzbischof rathen konnte, der so traurige, noch heute nachwirkende Folgen gehabt hat.

Ich vermag nicht mit Sicherheit zu sagen, ob Stägemann der entscheidenden Berathung beigewohnt oder wie er über jenen Beschluss geurtheilt hat; jedenfalls gehörte er zu den Eingeweihten, und er hatte, wie Andere, seine Besorgnisse wegen der Ausführung und wegen der Folgen. Aber der einst so Kriegerische sehnte sich jetzt nach Frieden. Er hat dieser Friedenssehnsucht in einer Reihe von Sonetten Ausdruck verliehen, von denen nur eins „Die schlaflose Nacht vom 14. zum 15. November 1837“, und auch dieses in abgeschwächter Gestalt, zum Drucke gelangt ist.[1])

An äusseren Ehren hat es Stägemann nicht gefehlt. Er genoss der Freundschaft und Liebe der trefflichsten Männer, er brachte es bis zum wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat Excellenz,[2]) und sein Jubiläum am 5. Februar 1835 gestaltete sich zu einem der glänzendsten Feste. Der Kronprinz gratulirte ihm persönlich, die Stadt Berlin machte ihn zum Ehrenbürger, die philosophische Facultät creirte ihn zum Doctor, alte Gegner priesen

1) In Echtermeyer und Ruges Deutschem Musenalmanach für 1841 S. 41 f.

2) 20. December 1837.

ihn in schwungvollen Reden, und Chamisso und Eichendorff verherrlichten ihn in glänzenden Gedichten.[1])

Aber der alte Mann war nicht glücklich. Er hatte zwar die Freude, seine Tochter und seinen Schwiegersohn mit ihren Kindern in hochangesehener Stellung bei sich in Berlin zu haben, allein die lange hoffnungslose Krankheit seiner Frau, die ihm auch an den Festlichkeiten der Jubelfeier keinen vollen Antheil gestattete, der Heimgang so vieler Freunde, auch wohl die Entwickelung des einzigen Sohnes, welche seinen Wünschen wenig entsprach, drückten ihn nieder. Er starb indessen doch der Geselligkeit nicht ab und erschien Anderen gegenüber immer heiter, fröhlich und hilfebereit, auch bis zuletzt zu mancherlei Scherz und Spott geneigt. Was ihn aufrecht, frisch und lebendig erhielt, war in erster Linie die fortgesetzte Beschäftigung mit der Literatur und der Poesie, wovon auch diese Briefe so reiches Zeugniss ablegen.

Seinen öffentlichen Charakter hat Varnhagen in einem Briefe an Oelsner aus dem Jahre 1825[2]) vortrefflich gezeichnet, indem er ihn als das Muster eines damaligen Preussen im besten und edelsten Sinne hinstellt. „Staat und Volk", so sagt er, „in ihrer jetzigen Gestalt wie in ihrer früheren Geschichte, sind in seiner Seele lebendig, er kennt und weiss Alles, was preussisch ist, und hegt und trägt es, nicht mit Schein und Dünkel, sondern still und unbefangen, wie alles ächte Hegen und Tragen; er ist ein wahrer Patriot, ohne je es zu sagen; ferner ist er muthvoll und kühn, frei und fröhlich, fein und klug, lauter Eigenschaften, die dem Preussen vorzüglich angehören. Seine herrlichen Kriegsgesänge athmen durch und durch diesen Geist. Auch die Dichtkunst durfte in diesem Vereine nicht fehlen!"

Er hörte auch nicht auf, literarisch thätig zu sein und schrieb nicht nur für politische Blätter, sondern war auch z. B. Mitarbeiter der „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik". Die Kriegsgesänge hatten lange ein dankbares Publicum, insbesondere natürlich unter den Veteranen der Befreiungskämpfe[3]), und auch manches spätere

1) Vgl. R. Wegener, Aufsätze zur Litteratur (Berlin 1882) S. 255 ff.

2) A. a. O. III S. 330.

3) Es sei gestattet, hier einen Brief von Gneisenau einzufügen, den ich von der Sammlung ausgeschlossen habe, weil ich ihn nicht bestimmt zu datiren wusste, ja nicht einmal mit Sicherheit festzustellen vermochte, ob er sich auf eine Ausgabe der Kriegsgesänge oder auf die Historischen Erinnerungen bezieht. Er lautet:

olitische Gedicht fand freudigen Anklang. Als freilich die Samm-ung der „Historischen Erinnerungen in lyrischen Gedichten" er-chien, waren Geschmack und Stimmung der Nation bereits andere eworden, und sie mussten sich mit einem Achtungserfolge begnügen, bwohl sie mit Recht als ein Cyklus von Empfindungen, Gedanken und Thatsachen bezeichnet werden konnten, dem kein anderes Denkmal der Zeit an die Seite gesetzt werden könne.[1]) Wenn Stägemann seitdem nicht mehr viel für die Oeffentlichkeit gedichtet hat, so war doch die Muse immer sein Trost und seine Erhebung in der aufreibenden und abstumpfenden Arbeit des Tages. Einzelnes aus dieser späteren Periode gehört zu dem Besten, was er ge-schaffen. Aber er war unglücklich berathen, als er seine Polen-lieder[2]) der Presse übergab. Sie waren zwar nur als Manuscript gedruckt, erlangten aber doch eine weite Verbreitung. Hier war der Politiker und zwar ein Politiker, der sich dem Geiste der Zeit entgegenstemmte, mit dem Dichter durchgegangen. Er verherrlichte den russischen Sieger, wie wenn er für die höchsten Güter der Menschheit gekämpft hätte, und ging so weit, den unglücklichen Polen sogar die kriegerischen Eigenschaften zu bestreiten, durch welche sie seit so langer Zeit noch allein geglänzt hatten. Die Strafe war hart. Auch Stägemann wurde von jenen furchtbaren Invec-tiven Platens getroffen, deren Formvollendung ihnen noch heute immer neue Leser und Bewunderer erwirbt. Ein entschiedener Er-

Die Gedichte des zürnenden, strafenden, wahrsagenden Sehers habe ich zu erhalten das Vergnügen gehabt und darunter meine alten Bekannten mit Freuden wieder erblickt. Aber fast dünkt mir, als ob in einigen Ge-dichten die Stellen hoher Indignation, die ich in der Handschrift las, nicht mehr vorhanden wären. Es wäre Schade, wenn ich mich nicht irrte, aber freilich begreiflich.

Herrn Obristlieutenant von Horn bitte ich meine Grüsse zukommen zu lassen und ihm zu sagen, dass ich ihm von Carlsbad aus schreiben würde.

Das benachbarte Volk scheint wieder sich entfesseln zu wollen. Ich habe hier an der Gränze, neue Zeichen der sich ausbildenden Empörung entdeckt. Wird die Polizei nicht mit vereinter Kraft gehandhabt, so er-leben wir neue Erschütterungen.

Sie wollen mit Wohlwollen meiner eingedenk seyn als

Ihres
treu ergebenen Dieners
Gr. N. v. Gneisenau.

1) Varnhagen an Oelsner a. a. O. III S. 330.

2) „Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an die Jahre 1830 und 1831" und „Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an das Jahr 1832."

folg waren dagegen die „Erinnerungen an Elisabeth“, und sie enthalten unzweifelhaft manches Gedicht, dass nicht nur durch die Tiefe der Empfindung, sondern auch durch die Schönheit und Leichtigkeit der Form Anspruch auf Dauer erheben darf. Bei einzelnen Führern der jungen Generation blieb Stägemann trotz der Polenlieder als Dichter in gutem Andenken: noch Ruge und Echtermeyer waren erfreut, für ihren Musenalmanach Beiträge von ihm zu erhalten, und man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man das schöne Gedicht Franz Kuglers „An einen vergessenen Dichter“[1], in welchem diesem ein Wiederaufleben seines Ruhmes vorhergesagt wird, auf Stägemann deutet.

Es war tief schmerzlich für den betagten Greis, dass er den Tod seines Königs noch erleben musste. Die neue Zeit war nicht mehr für ihn. Er fühlte sich zurückgesetzt, das Hervorziehen der „Frommen“ missfiel ihm, und auch die von der Weise seines Vaters so schroff abstechende Art des neuen Herrschers war ihm wenig sympathisch. Das [illegible], das er mit ungläubigem Lächeln denen entgegensetzte, welche die Reden des Königs für improvisirt hielten, scheint darauf hinzudeuten, dass er den Charakter Friedrich Wilhelms IV. genauer erkannt hatte, als nicht Wenige, welche ihm nahe zu stehen glaubten.[2]

Es ging aber auch mit ihm selbst zu Ende: nach schweren und schmerzhaften Leiden ist er am Abend des 17. December 1840 verschieden, zuletzt bewusstlos und ruhig. Die schönen Worte, welche der König an die trauernde Familie richtete, entsprachen der Empfindung Aller, die ihn gekannt hatten.

Von den Correspondenten Stägemanns erfordert noch einer eine nähere Betrachtung: der Domdechant von Köln Graf Spiegel. [illegible] nicht im Stande, das [illegible] der Einleitung zum zweiten Bande [illegible] Charakteristik dieser anziehenden [illegible] des gesammten bekannten Materials [illegible] dieses Material als zu mangelhaft [illegible] Punkten [illegible] allzu gewagt [illegible] bei dem leb-

[1] [illegible] Musenalmanach für 1840 S. 114.
[2] [illegible] S. [illegible] 235.

en Interesse, das der Erzbischof neuerdings erregt hat, in ab-
parer Zeit erheblich vermehren. Es ist sehr merkwürdig, dass
zwei Stellen, wo allem Anschein nach noch ein reicher Stoff zu
en ist und die voraussichtlich dem Forscher nicht verschlossen
ben werden, noch Niemand wieder Nachfrage gehalten hat. Ich
st hatte dazu keine Gelegenheit und um so weniger Veran-
ung, als die Dinge, um die es sich in erster Linie handelt, dem
alt dieser Sammlung zum grössten Theile fern liegen. Unter
en Umständen glaubte ich mich auf eine kurze Skizze beschränken
dürfen. Verhehlen möchte ich jedoch nicht, dass mir alle bis-
gen Versuche über Spiegel an dem Fehler zu leiden scheinen,
s sie ihn fast nur als Geistlichen fassen. Das ist er freilich
esen, aber das umfasst nur eine Seite seines Wesens. Er war
nso sehr Politiker und repräsentirt als Letzter jene merkwür-
e Mischung von Lebensinteressen und Anschauungen, welche mit
geistlichen Staaten Deutschlands zu Grabe gegangen ist.

Der Freiherr Ferdinand August Spiegel zum Desenberg war
25. December 1764 auf dem Familienschlosse Canstein im Her-
thum Westfalen, zwei Stunden von Arolsen geboren. Die herr-
e Gegend, in der er seine Jugend verbrachte, reich an roman-
ier Schönheit und an historischen Erinnerungen, hat einen tiefen
druck auf ihn gemacht und ihn immer von Neuem angezogen.
jüngerer Sohn einer kinderreichen Familie zum Geistlichen be-
mt und auf dem adeligen Convict in Fulda vorgebildet, erhielt
chon 1782 eine Präbende im Domstift zu Münster und studirte
der dortigen Universität Theologie und Rechtswissenschaft. Das
zogthum Westfalen gehörte damals zum Kurfürstenthum Köln;
Bisthum Münster war mit diesem seit langer Zeit durch Personal-
n vereinigt. Spiegels Vater, sein Oheim, sein Bruder Wilhelm
leideten hohe Aemter in der Verwaltung der beiden geistlichen
aten, sein Bruder Karl Philipp trat in den österreichischen diplo-
ischen Dienst. Auch seine eigenen Bestrebungen waren zunächst
iger nach der geistlichen, als nach der politischen und kirchen-
tischen Seite gerichtet. Er begleitete 1790 den Kurfürsten zur
nung Leopolds II. nach Frankfurt, wurde 1793 Prälat im Mün-
er Domkapitel, 1796 kurfürstlicher Geheimer Rath, aber erst am
December 1799 erhielt er die Priesterweihe, nachdem er bereits
29. Juli des gleichen Jahres zum Domdechanten erwählt worden

Der damalige Kurfürst von Köln, Maximilian Franz, ein
der Josephs II., war ein einsichtiger Vertreter der Aufklärungs-

tendenzen der Zeit; in dem ganz in der Cultur zurückgebliebenen Münster hat sein Minister Fürstenberg in weltlichen wie in geistlichen Dingen eine neue, segensreiche Ordnung begründet. Beide waren zugleich hervorragende Vertreter der Bewegung, welche in den Emser Punktationen ihren Ausdruck gefunden hat und auf die Begründung möglichster Unabhängigkeit der „germanischen" Kirche und ihrer Bischöfe vom Papste abzielte. An das Dogma der Kirche haben die katholischen Reformer des achtzehnten Jahrhunderts nie gerührt, aber sie waren tolerant gegen Andersgläubige, und wenn sie die Reinheit der Lehre streng bewahrten, so waren sie doch mehr auf die Besserung des Lebens und der Sitten, als auf die strenge Beobachtung äusserer Formen gerichtet. Der Kreis, in welchem der junge Spiegel seine entscheidenden Eindrücke erhielt, stand also in einem gewissen Gegensatz zu jenem andern, der sich damals in Münster um die Fürstin Galizin versammelte und dem sich auch der jugendliche Clemens August von Droste-Vischering anschloss. Spiegel hatte die Ausbildung des feinen geistlichen Cavaliers von damals genossen, er war den Freuden des Lebens in seiner Jugend nicht abhold, bis in sein hohes Alter ein Freund heiterer Geselligkeit, aber seine Studien überschritten nach Umfang und Tiefe das herkömmliche Mass bei Weitem. Er war ausser der französischen, was selbstverständlich war, auch der italienischen, englischen und spanischen Sprache mächtig, ein Freund der Wissenschaft und der Kunst, auch mit der mächtig und glänzend aufblühenden deutschen Literatur wohl vertraut. Es blieb freilich an ihm wie an manchem Gleichstrebenden immer merkbar, dass die neue Bildung in Deutschland von den protestantischen Landschaften ausgegangen war, dass die katholischen einige Mühe gehabt hatten, ihr zu folgen. Namentlich in Sprache und Ausdrucksweise haftete ihm Zeit seines Lebens etwas Zurückgebliebenes und Provincielles an. Seine Fachstudien hatte er mit grossem Eifer betrieben; er war ein genauer Kenner des kanonischen wie des gemeinen und des Reichs-Rechts und der eigenthümlichen Rechtsverhältnisse seiner Heimath. Früh in der Administration verwendet, entwickelte er hier ebensoviel Talent als Thätigkeit. Die französische Revolution und ihre Rückwirkungen auf Deutschland machten freilich allen Velleitäten der deutschen Bischöfe in der Reichspolitik ein jähes Ende, und durch den Luneviller Frieden wurde die Säcularisation der geistlichen Staaten im Princip ausgesprochen; es war aber doch nur in der Ordnung, wenn Spiegel nach dem Tode von Maximilian Franz die

Wahl des Erzherzogs Victor Anton zum Fürstbischof von Münster durchsetzte, der dann kurz nachher auch zum Erzbischof von Köln gewählt wurde. Der Reichsdeputationshauptschluss zwang den neuen Kirchenfürsten jedoch zur Resignation, ehe er sein Amt angetreten hatte, und machte Münster zu einem Besitzthum des Königs von Preussen. So revolutionär diese Säcularisationen waren, so entsprachen sie doch nur den Grundsätzen der Vernunft, die längst in das allgemeine Bewusstsein übergegangen waren, und deren Gewicht sich auch die zunächst Betroffenen nicht entziehen konnten. Spiegel trat ohne Rückhalt auf die Seite der neuen Verwaltung, an deren Spitze Stein berufen wurde, während Blücher das Oberkommando in Westfalen erhielt. Mit Stein war er seit langer Zeit bekannt, auch mit Blücher trat er jetzt in nahe Beziehungen. Stein hielt ihn mit Recht für den besten Kopf im Domkapitel und rühmte seine Kenntnisse, seine Offenheit, Würde und unermüdete Thätigkeit. Nach Steins Abgang wurde Spiegel mit Vincke 1805 an die Spitze einer Commission gestellt, welche mit der Erweiterung der Universität betraut war. Die preussische Herrschaft dauerte aber zunächst nicht lange; Münster wurde 1807 zum Königreich Westfalen, dann zum Grossherzogtum Berg geschlagen und endlich am 10. December 1810 dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Unter diesen veränderten Umständen zog sich Spiegel vom öffentlichen Leben zurück und war nur im engeren Kreise bemüht, Uebelstände und Bedrückungen zu mildern, welche die neuen Verhältnisse mit sich brachten. Stein behielt ihn im Auge und schlug ihn — freilich vergebens — 1811 zum Coadjutor des Fürstbischofs von Breslau vor. Aber das Jahr 1813 brachte ihn in eine schwierige Lage. Nach dem Tode des letzten Bischofs war die Verwaltung der Diöcese Münster auf den Generalvicar Fürstenberg übergegangen, dem 1807 Clemens August von Droste-Vischering als Capitularvicar gefolgt war. Da ernannte im April 1813 Napoleon Spiegel zum Bischof. Die Ernennung war ungesetzlich, da das Concordat in den neuen französischen Landestheilen nicht eingeführt war; Spiegel verweigerte daher die Annahme des Amtes. Als aber der Präfect mit Gewalt drohte, leistete er am 27. Juni in Paris vor der Kaiserin Marie Luise den Eid, vorbehaltlich der Zustimmung des Papstes, und das Capitel wurde angewiesen, ihm bis zu seiner Consecration die Verwaltung der Diöcese als Capitularvicar zu übertragen. Droste-Vischering, von jeher sein Gegner, wollte indessen nicht resigniren, und liess sich schliesslich nur herbei, sich Spiegel zu substituiren, der

dann die Verwaltung der Diöcese ausschliesslich leitete. Als Droste nach der Herstellung der preussischen Herrschaft sie wieder übernehmen wollte, weigerte sich Spiegel, gestützt durch den Oberpräsidenten v. Vincke, zurückzutreten und that dies erst, als Droste-Vischering nach Rom gereist war und sich dort hatte befehlen lassen, seine frühere Verzichtleistung zu widerrufen.[1]) Diese Vorgänge haben Spiegel bei manchen hervorragenden Zeitgenossen sehr geschadet. Stein z. B. warf ihm 1814 nicht nur vor, die bischöfliche Würde „aus den unbefugten und blutigen Händen des Verfolgers des heiligen Mannes, der das Oberhaupt der katholischen Kirche ist," angenommen zu haben, sondern auch den Erlass eines Hirtenbriefes, in dem er zur Feier der Schlacht von Dresden aufgefordert hatte. Stein kam allerdings bald von diesem herben Urtheil zurück und unterhielt bis zu seinem Tode wichtige und freundschaftliche Beziehungen zu Spiegel, aber so thaten nicht alle sonst Gleichgesinnten. Schön hat lebenslänglich die damals gewonnene Abneigung beibehalten und Stein den Wechsel seiner Ansicht sehr verdacht; er konnte sich ihn nur aus seinen reichsfreiherrlichen Anschauungen erklären.[2])

Wir Nachlebenden müssen billiger und gerechter urtheilen. Stein bedient sich nicht nur einer Wendung, die für einen Protestanten so unpassend wie möglich ist, sondern er hat auch vergessen, dass seit der römischen Kaiserzeit die Diener der Kirche sich niemals dem Ansinnen versagt haben, ephemere Siege ephemerer Herrscher zu feiern. Aber auch abgesehen davon verdient das Verhalten Spiegels keinen Tadel. Die französische Herrschaft in Münster war völkerrechtlich nicht schlechter begründet, als vordem die preussische. Wer das Land nicht verlassen wollte, musste sich ihr anpassen, auch wenn er sie noch so sehr hasste, und Spiegel hatte Alles, was in seiner Macht stand, gethan, um die canonischen Formen bei seiner Ernennung zum Bischof zu wahren. So fasste auch Hardenberg die Sache auf, mit dem Spiegel seit dem Sommer 1814 in Verbindung getreten ist, und dem er während des ersten Theiles des Wiener Congresses als Berather für die katholisch kirchlichen Angelegenheiten diente. Spiegel vertrat hier im Verein mit Wessenberg und dem ehemaligen Primas Dalberg die Idee der Errichtung einer deutschen katholischen Nationalkirche nach der

1) Vgl. oben Band II S. 29 f.

2) Vgl. Rühl, Briefwechsel von Schön mit Pertz und Droysen S. 1

Sinne des Febronius, dessen Ideen damals auch die weit überwiegende Mehrzahl der deutschen katholischen Kirchenrechtslehrer beherrschten. Spiegels Bestrebungen fanden bei den preussischen Staatsmännern Anklang; er lieferte auch für Hardenberg eine Anzahl einschlagender Denkschriften. In welcher Gunst er stand, beweist der Umstand, dass er am 17. Januar 1816 mit seinem Bruder Karl Philipp in den Grafenstand erhoben wurde. Auch nachdem es der päpstlichen Politik gelungen war, in Wien eine Einigung über die kirchlichen Verhältnisse zu verhindern, und der Bundestag beschlossen hatte, die kirchlichen Angelegenheiten nicht als gemeinsame deutsche zu behandeln, unterstützte Spiegel, so viel an ihm war, Wessenbergs Pläne. Er durfte sich für den geeignetsten Berather der preussischen Regierung in katholisch-kirchlichen Dingen halten, aber bei dieser begannen sich andere Einflüsse geltend zu machen, und so tauchte der Gedanke auf, Spiegel in der inneren Verwaltung der neu gewonnenen Provinzen zu verwenden. Ohne Frage wäre er nach seiner Vergangenheit und seinen Talenten dazu vorzüglich geeignet gewesen, und die Ernennung eines aufgeklärten und dem preussischen Staate ergebenen Katholiken zum Regierungspräsidenten oder Oberpräsidenten in der Rheinprovinz wäre ein kluger und segensreicher Schritt gewesen, aber es scheint, dass eben Spiegels Katholicismus und geistlicher Stand bei dem Könige ein unübersteigliches Hinderniss bildeten. Man hört aus Spiegels resignirt klingenden Aeusserungen nachdem sich der Plan zerschlagen den Verdruss heraus, den ein nach Thätigkeit verlangender und seiner Kraft bewusster Mann empfinden muss, wenn er zur Ruhe verdammt wird, und was er über die principielle Frage äussert, ist nur zu berechtigt. Auch später scheint er sich dadurch innerlich etwas zurückgesetzt gefühlt zu haben, dass man ihn bloss als Geistlichen behandelte und weder für die innern Angelegenheiten noch für die Rechtspflege zuzog. Sein Ehrgeiz war nicht geringer, als sein Thätigkeitsdrang, und sein Antheil an den allgemeinen politischen Verhältnissen der Monarchie wie an den speciellen Angelegenheiten seiner westfälischen Heimath war ein ungemein reger. Seine Berufung in den Staatsrath 1817 konnte ihm keine Befriedigung gewähren, da dort für einen Mann seiner Art wenig zu thun war. Er sah sich auf einen engen Kreis erspriesslicher Thätigkeit beschränkt, unterstützt dabei namentlich von seinem alten Freunde Vincke, auf dessen Veranlassung er auch eine gründliche Reform des Armenwesens

in Münster durchführte. Dass ihm sein enger, abhängiger Wirkung
kreis nicht genügte, war natürlich, aber er war doch zu stol
sich das allzusehr oder gar officiell merken zu lassen, und e
sprach gern von seinem philosophischen Gleichmuth und von seine
Freude an seinem Garten und seiner Bibliothek. Er ergab sich
auch in der That eifrigen Studien, auch der protestantischen Theo-
logie, aber namentlich verfolgte er doch genau die politischen Vor-
gänge. Insbesondere strebte er immer danach, Einfluss auf die Leitung
der preussischen Kirchenpolitik und auf die Verhandlungen mit dem
Papste zu gewinnen. Er sah — wie die Folge gelehrt hat, mit
Recht — in Niebuhr nicht den geeigneten Mann für diese Dinge.
Seine Bemühungen waren indessen ohne Erfolg. Hardenberg wollte
Spiegel im Frühjahr 1817 zu den Conferenzen zuziehen, welche
nach dem Schluss der Sitzungen des Staatsraths über die Niebuhr
zu ertheilende Instruction abgehalten wurden, aber Schuckmann,
der sich zum Sprachrohr der Eifersucht der Ministerialräthe machte,
wusste das zu vereiteln. Die Instruction wurde ihm erst zur Be-
gutachtung vorgelegt, als sie fertig war. Was Mejer[1]) über die
Bemerkungen, welche Spiegel dazu gemacht hat, ausführt, wird voll-
ständig durch den Brief Spiegels an Stägemann vom 6. September
1817[2]) hinfällig. Die Principien, auf denen der Entwurf beruhte,
waren eben nicht die seinigen, und da er an den Entwurf gebunden
war und keinen neuen vorlegen sollte, konnte seine Kritik sich
naturgemäss nur auf verhältnissmässig unbedeutende Dinge beziehen.
Die Grundsätze, welche er Stägemann gegenüber für das Verhalten
der preussischen Regierung aufstellt, sind durch und durch ver-
nünftig, sind aber nicht befolgt worden. Die eigentliche Tendenz Spie-
gels ging fortgesetzt im Sinne Wessenbergs auf ein gemeinsames
Vorgehen der deutschen Staaten gegen Rom, dem wo möglich
eine Einigung zwischen Preussen und Oesterreich voranzugehen
habe;[3]) das bayrische Concordat musste er aus hundert Gründen
verwerfen, und von dem isolirten Vorgehen eines protestantischen
Staates erwartete er gar Nichts, da seine Vertreter von den römischen
Curialisten nur zu leicht eingefangen werden würden. Was er i
dieser Hinsicht speciell von Niebuhrs Unterhandlungen befürchtete

1) Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage II, 2 S. 67 ff.

2) Oben Band II S. 165 ff.

3) Wie Mejer a. a. O. S. 69 daran denken kann, dass Spiegel mög-
licherweise einen österreichischen Versuch vertreten habe, die Sache nac
Wien zu ziehen, ist unverständlich.

ist vollständig eingetroffen. Sein eigentliches Ziel ist am Deutlichsten in einem oft citierten Briefe an Stein[1]) aus dem Sommer 1818 ausgesprochen. Er will weder, dass man die katholische Kirche Deutschlands den Ansprüchen und Einwirkungen Roms widerstandslos überliefere, noch dass man sie zu einer blossen Staatseinrichtung herabwürdige. Welche Schwierigkeiten Existenz und Leben der katholischen Kirche in einem protestantischen oder an sich religionslosen Staate nothwendig mit sich bringen, sah er vollkommen ein; er warnte in Berlin vor allen Unterhandlungen, welche feststehende kirchliche Grundsätze berührten, und wies daher vor allen Dingen auf die Nothwendigkeit hin, ein staatliches Eherecht zu schaffen, wobei ihm das Beispiel Oesterreichs vorschwebte. Sein Misserfolg bei Hardenberg ging ihm nahe, so dass er sich sogar seine Denkschriften zurückerbat.

Als seinen eigentlichen Gegner und Widerpart im preussischen Ministerium der geistlichen Angelegenheiten hat Spiegel immer Schmedding angesehen. Es sieht nach seiner Aeusserung vom 15. September 1815[2]) nicht so aus, als ob er schon in Münster, wo Schmedding bis 1809 thätig gewesen war, Differenzen mit ihm gehabt hätte, der Gegensatz scheint vielmehr erst nach der Wiedervereinigung Münsters mit der preussischen Monarchie hervorgetreten zu sein. Seit der Zeit aber, genauer seit Schmeddings Gesinnungsgenosse Droste-Vischering[3]) wieder das Capitularvicariat übernommen hatte, besteht ein fortgesetzter Kampf zwischen den beiden Männern. Er hat zwei Ursachen. Einmal ist es die seitdem hervortretende pietistische, ultramontane, curialistische Richtung Schmeddings, welche den grade entgegengesetzten Bestrebungen Spiegels gegenübertritt, dann aber der Bureaukratismus und der damit verbundene Dünkel des vortragenden Rathes, der seinen schwachen Chef beherrscht, was Spiegel so viele Verdriesslichkeiten bereitet hat. Das Urtheil über Schmedding ist bei den Historikern kein einhelliges, und es ist hier nicht der Ort, seine Anschauungen und seine Handlungsweise zu analysiren, aber in der Hauptsache müssen Spiegel und Schön

1) Pertz, Leben Steins V S. 212.

2) Oben Band II S. 60.

3) Stein meinte freilich in Münster, dass Schmedding liberale Grundsätze habe, die von Bigotterie und Mysticismus entfernt ständen (Lehmann, Freiherr von Stein I S. 281), aber er beurtheilte den Kreis der Galizin überhaupt kaum richtig.

Recht gehabt haben.[1]) Dass er so verschieden aufgefasst wird, hängt wohl damit zusammen, dass er, wie Schön sagt, sich Protestanten gegenüber als Gegner des Papismus gab, und dass er in der That in seiner Stellung nicht nur vielfach genöthigt war, allzu weit gehenden Ansprüchen von kirchlicher Seite entgegen zu treten, sondern dass er es auch wirklich für unangebracht hielt, Forderungen aufzustellen, die sich zur Zeit nicht realisiren liessen und nur dazu dienen konnten, die Gegner zu reizen und vorzeitig ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Seine Ziele behielt er darum nicht minder consequent im Auge, und die Geschicklichkeit, mit welcher er ihre Verwirklichung vorbereitete, verdient um so mehr Bewunderung, als er bei der zuletzt massgebenden Stelle, beim Könige, keineswegs gut angeschrieben war, vielmehr von dieser Seite manche auffallende Zurücksetzung zu erfahren hatte.

Spiegel war 1817 auf Schuckmanns Antrag zum Erzbischof von Breslau in Aussicht genommen worden; er hatte aber abgelehnt. Wie man in Berlin annahm, weil er voraussetzte, dass der päpstliche Stuhl seine Zustimmung versagen werde. Ob das richtig war, muss dahin gestellt bleiben; jedenfalls war Spiegel selbst schon zu Anfang 1819 der Meinung, dass Rom ihm gern eine Bischofsmütze zukommen lassen werde[2]). Seine Stellung in dem ultramontanen Münster war keine angenehme; die Droste hatten mit ihm und seinem Kreise jeden Umgang abgebrochen[3]); in dem kleinen, verzopften Orte war ihm auch der Verlust der ehemaligen Rang- und Standesvorzüge des Domdechanten empfindlich. Als eine Art von Entschädigung dafür betrieb er bei Hardenberg seine Ernennung zum wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädicat Excellenz, was er denn auch im Jahre 1819 durchsetzte. Als dann das Abkommen Preussens mit dem Papste zu Stande gekommen und die Bulle De salute animarum verkündigt war, wurde er im November 1821 zu den Verhandlungen über die Ausführung derselben zugezogen und 1822 von dem zum Executor der Bulle ernannten Ermländer Fürstbischof Joseph von Hohenzollern zum Vorsitzenden einer Commission ernannt, welche dieser zur Organisation der

1) Es verräth einen etwas subalternen Standpunkt, wenn als Beweis dafür, dass sich Steins Empfehlung Schmeddings bewährt habe, angeführt wird, dass Schmedding einer der höchsten preussischen Beamten geworden ist. Stein selbst urtheilte bekanntlich später recht ungünstig über ihn.

2) Oben Band II S. 350.

3) Vgl. Perthes, Friedrich Perthes' Leben II S. 91.

Münsterer Domkapitels delegirte. Schon vorher, am 2. Juni 1821 hatte ihn Altenstein zum Erzbischof von Köln vorgeschlagen, aber Spiegel hatte abgelehnt[1]). Die Gründe sind nicht vollkommen bekannt, da nur ein kleines Stück seines Antwortschreibens an den Minister veröffentlicht ist. Er empfand es, wie es scheint, als ungehörig, dass Altenstein von seiner Ernennung durch den König statt durch den Papst geredet hatte, er wollte neben seinem Einkommen als Erzbischof auch seine Pension als Domdechant weiter beziehen, aber die Hauptsache war doch die, dass er keine Klarheit hinsichtlich der Rechte sah, welche er als Erzbischof der Regierung gegenüber glaubte in Anspruch nehmen zu sollen. Es erschien ihm als nothwendig, dass der Erzbischof von dem „gegenwärtigen Cultusministerio" unabhängig sei und nur zum Könige und zum Staatskanzler Verhältnisse habe und annehme, und er hegte überhaupt nicht das Vertrauen zu den massgebenden Personen, dass sie mit diesen Kirchen- und Religionssachen bald ins Reine kommen wollten. Man betrachtete indessen in Berlin die Weigerung von Anfang an nicht als definitiv und unterhandelte weiter. Niebuhr that sich etwas darauf zu Gute, dass er Spiegel in Rom wegen seines Verhaltens im Jahre 1813 gerechtfertigt und den „irritirten" Papst mit ihm versöhnt habe. Es ist nicht unmöglich, dass er damit offene Thüren eingerannt hat. Doch hat Spiegel im März 1822 deswegen Hardenberg eine Denkschrift unterbreitet und auch später eine Erklärung nach Rom gelangen lassen, in der er den Papst „auf eine seiner würdige Art" seiner Ehrfurcht und Unterwürfigkeit versicherte[2]). Der weitere Gang der Verhandlungen ist unklar; Stein, der zuerst in seiner raschen Art Spiegel in einem Briefe an Niebuhr Selbstsucht, Kälte und Eitelkeit vorgeworfen hatte[3]) und sich eifrig bemühte, ihn zur Annahme des Amtes zu bestimmen, fand nachher sein Verhalten doch gerechtfertigt, während der König an seiner zu schroffen Vertheidigung bischöflicher Gerechtsame starken Anstoss nahm[4]). Schliess-

1) Die Daten bei Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage III S. 174 f. können nicht vollständig sein. Sie stimmen nicht zu Steins Briefen an Spiegel bei Pertz, Leben Steins V S. 636 ff.

2) Auf eine solche Erklärung hatte Niebuhr schon lange gedrungen; die Zweifel von Reusch, Briefe an Bunsen S. XX erledigen sich durch den Brief von Stein an Spiegel bei Pertz a. a. O. V S. 807.

3) Pertz a. a. O. V S. 631.

4) Hohenzollern an Schmedding 20. Mai 1822 bei Hipler a. a. O. S. 179.

lich erklärte sich Spiegel nach allerlei Zwischenfällen im
bruar 1823 „unter gewissen für den Erfolg seines Wirkens n
wendigen Bedingungen" zur Uebernahme des Erzbisthums be
und auch der Papst gab am 10. Juli seine Zustimmung. A
nun machte Berlin Schwierigkeiten. Spiegel erfreute sich z
fortgesetzt ausgezeichneter Gunst in den regierenden Kreisen
wurde nicht nur regelmässig zu den Sitzungen des Staatsrathes
gezogen, sondern war auch unter den westfälischen Notab
welche im Herbst 1822 zur Berathung über die Verfassungsfra
nach Berlin berufen wurden und zu denen Stein nicht gehö
aber auf seine Bedingungen wegen des Erzbisthums wollte
lange nicht eingehen. Er war schon entschlossen, im Herbst 1
nach Italien zu reisen und dort mindestens ein Jahr zu verwei
als eine wahrscheinlich von Niebuhr erwirkte königliche Cabin
ordre vom 3. Juni, „würdig gehalten, Spiegel ehrend und ihm
trauend"[1]) doch noch einen gedeihlichen Abschluss herbeifüh
Um was sich diese weitläuftigen Verhandlungen eigentlich dreh
ist noch heute unbekannt; annehmen darf man, dass es sich a
um die geistliche Gerichtsbarkeit gehandelt habe[2]). Spiegel wu
dann von Hohenzollern mit der Bildung des Kölner Domkapi
betraut und am 20. December von Leo XII. präconisirt.
21. April 1825 hielt er seinen Einzug in Köln, am 11. Juni wu
er consecrirt. In seinem ersten Hirtenbriefe vom folgenden T
versprach der Einundsechzigjährige seine noch übrigen Kr
Gott und der Sache Gottes widmen zu wollen, und wer die
greifende und segensreiche Wirksamkeit überschaut, die er in
kurzen zehn Jahren seiner Amtsführung bis zu seinem
2. August 1835 erfolgten Tode entfaltet hat, wird zugeste
müssen, dass er dieses Versprechen redlich gehalten hat. D
diese Dinge haben mit den in dieser Briefsammlung behande
Nichts zu thun. Nur das Eine möge daher hier noch beme
werden, dass diejenigen sich sehr irren würden, die etwa den E
bischof für einen gefügigen Diener des Staats, d. h. der jeweili
Regierung halten sollten. Er war und blieb ein Febronianer,
will sagen, er vertrat die Freiheit der nationalen Kirchen und
Gerechtsame der Bischöfe gegenüber der Curie, aber er war kei
wegs gewillt, die Gewalt der Bischöfe durch die Beamten

1) Stein bei Pertz a. a. O. VI, 1 S. 42.

2) Vgl. Eichhorn in der Zeitschrift für die Geschichte und A
thumskunde Ermlands V S. 8 ff.

Staats einschränken zu lassen oder gar einen Eingriff des Staates in innerkirchliche Angelegenheiten zuzulassen. Das hätte seiner ganzen Vergangenheit und der Selbstständigkeit seines Charakters widersprochen, auch wenn er nicht noch immer unter dem Einfluss der Traditionen aus der kurfürstlichen Zeit gestanden hätte. Es war vielmehr sein Ideal, den Erzbischof als den katholischen Cultusminister für den Metropolitanbezirk zu qualificiren, und er war sehr ungehalten darüber, dass man ihn nicht zu den Conferenzen über katholisch-geistliche Sachen, die in Berlin gehalten wurden, zuzog. Die mancherlei Beschränkungen, welche damals den Bischöfen auferlegt waren, z. B. das Verbot, ohne besondere königliche Erlaubniss ausserhalb Preussens zu reisen, empfand er drückend, und der Hass gegen alles Katholische und die Zurücksetzung der Katholiken, die er in Berlin wahrzunehmen glaubte, waren ihm sehr schmerzlich. Seine friedfertigen Tendenzen sind jederzeit anerkannt worden, und doch hatte er fortgesetzt Streit und Aerger mit dem Cultusministerium. So viel wir sehen können, sind es grade vernünftige Vorschläge von seiner Seite, die dort Widerstand fanden, während er sich manchen unberechtigten Anforderungen zu widersetzen hatte, oft genug, wie in der Kathedralsteuerfrage, ohne durchzudringen. Noch mehr hatte er über Verschleppung wichtiger Angelegenheiten zu klagen, namentlich auch in allen Dingen, bei welchen die Curie mitzureden hatte. Mehr als einmal sprach er den Gedanken aus, zu resigniren. Für alle Hemmnisse machte er in erster Reihe Schmedding verantwortlich. Einen leidenschaftlich handelnden, stolzen, einseitigen Mann nennt er den alten Gegner in den Briefen an seinen Bruder Karl Philipp[1]). Es spielte dabei wohl auf beiden Seiten auch der Gegensatz zwischen dem geborenen Reichsfreiherrn aus uraltem Geschlecht und dem emporgekommenen Schlächtersohn aus Münster mit. Schmedding und anderen Widersachern gegenüber hatte er eine wichtige Stütze an dem alten Oberpräsidenten von Ingersleben, und er erfreute sich auch in der unmittelbaren Umgebung des Königs mancher wichtigen Verbindungen, denen er gelegentlich ausserordentliche Zuwendungen für seine Diöcese, z. B. für die Erhaltung und Ausbesserung des Kölner Doms, verdankte, Zuwendungen, die ihm um so erwünschter waren, da er auch auf den

1) Historisch-politische Blätter Band 89 S. 50 ff. Leider sind die Briefe nur in einem nach bestimmten Gesichtspunkten gemachten Auszug veröffentlicht.

äusseren Glanz der Kirche Gewicht legte. Allseitig aber musste anerkannt werden, dass er sich in seinen Verhältnissen zur Staatsgewalt stets durchaus correct benommen und allen billigen und gesetzlich begründeten Forderungen der Regierung immer bereitwillig entsprochen hat; nicht selten hatte er sich ultramontaner Angriffe deswegen zu erwehren. Die neue zelotische Richtung hatte in der bischoflosen Zeit auch unter der rheinischen Geistlichkeit Fuss gefasst und wurde von dem benachbarten Belgien aus kräftig unterstützt.

Auch über die Verhandlungen, welche sich an die Convention knüpfen, die Spiegel am 19. Juni 1834 mit Bunsen über die gemischten Ehen abgeschlossen hat, sowie über die Wirren, welche nach Spiegels Tode über diese Dinge ausgebrochen sind, geben die Briefe dieses dritten Bandes einige Auskunft; es ist indessen zu wenig, als dass es angezeigt wäre, auf diese verwickelten und noch heute dem Streite der Parteien nicht entrückten Fragen näher einzugehen. Nur das Eine möge hervorgehoben werden, dass viele der späteren Schwierigkeiten vermieden worden wären, wenn das preussische Cultusministerium bei der Ausführung der Convention weniger Lässigkeit und mehr Takt gezeigt hätte, und das Andere, dass die Concessionen, welche Spiegel seinerseits erlangt hatte, vor Allem das Versprechen der Aufhebung der Civilehe auf dem linken Rheinufer, so schwerwiegende waren, dass ihnen gegenüber die laxe Praxis hinsichtlich der gemischten Ehen, bei der doch immer der grundsätzliche Standpunkt der Kirche gewahrt blieb, auch für den eifrigsten Curialisten kaum in Betracht kommen konnte.

691. Schön an Stägemann.

Pelonken den 11. August 27.

Zuerst, meinen herzlichsten Dank für das sehr freundliche Schreiben durch Herrn Präsident Friese. Er ist nach Königsberg gezogen, und kommt in diesen Tagen hieher zurück, um in Zoppot einige Tage zu baden. Dann werde ich ihn erst ausführlich sprechen.

2. Aus Ihrer Zuschrift ersehe ich, dass die katholische Partey dort auch mit Ihnen das Manöver versucht, welches lange Zeit hier versucht ist, nemlich bey den protestantischen Ehen, die Sache von der Ehe dadurch abzuleiten, dass man blos von gemischten Ehen spricht. Das verrückt nun den ganzen Gegenstand, weil auch protestantische Länder wie England, Wiederholung der Trauung bey dem regierenden Hause fordern, ob es gleich die Ehe sonst als gültig anerkennt. Es kommt allein darauf an: ob eine vor einem protestantischen Geistlichen geschlossene Ehe, eine Ehe oder Concubinat sey, nach dem katholischen Glauben? Und da sagt nun

a) die Beilage, Ja![1]

b) schwört jeder Bischof, dass alle kirchlichen Satzungen für ihn Null sind, so bald sie unseren Landes-Gesetzen widerstreiten.

Beide Bischöfe nehmen die Ehe als Ehe an, nur die Berliner Papisten, wollen uns durchaus alle zu Huren-Bälge machen. Das kann nur in majorem ecclesiae gloriam gesprochen [seyn], und kann nur zur Geringschätzung der Protestanten führen, welche Waffe man besonders zu führen sich bemüht, wohl berechnet, dass wenn das moralische Band nur erst gelöset ist, die protestantischen Häuser von selbst weichen müssen.[2]

Das Uebelste ist, dass Ihr Herrn in Berlin die katholische Kirche nicht kennt, und Euch bei der Nase herumführen lasst. Mir sollen Herr S. und Herr N.[3] keine Nase drehen, denn ich kenne die Kirche, deren Einrichtungen und deren Satzungen. In der Kloster-Sache ist der ganze Staats-Rath getäuscht, man ist von offenbaren Unwahrheiten ausgegangen.

1) Die Beilage ist ein „Extractum ex solemni sententia Smi Pontificis Benedicti XIV. de die 4. November 1741. Tom. I. Bullarii Nr. 34“, vidimiert von dem Bischof v. Mathy.

2) Vgl. die beiden Rescripte von Nicolovius an die Regierung zu Marienwerder vom 17. Juli und 10. December 1827. „Aus den Papieren Schöns“ V S. 206 ff.

3) Schmedding und Nicolovius.

3. Die Nachricht, dass meine Berufung nach Berlin, wenn sie erfolgt, wahrscheinlich erst Ende October oder im November erfolgen wird, war mir sehr erfreulich, und ich bitte um gefällige Mittheilung der Vermuthung des Herrn Streckfuss darüber.

4. Die Sache mit dem Haus-Trunk, ist auf mein Donner-Wetter für Uebertreibung der . . . . . .[1]) Steuer-Behörde erklärt, und zurückgenommen. Herr Maassen operirt ganz wie Herr S. und N., tritt man vor, so kriecht Alles in die Löcher zurück.

5. Sie sagen: N. sey nicht Luther, aber doch Lutheraner. Behalten Sie diesen Glauben, aber bedenken Sie, dass Sie N. dadurch moralisch vernichten. Ich kenne ihn nicht als ein moralisches Ungeheuer, ich kenne ihn als einen braven Mann, der weder lügt noch betrügt, noch ungerecht und unedel handeln kann, und wenn er dies thut, dies nur in vollem Glauben in majorem ecclesiae gloriam thun kann. Seinen Charakter gebe ich nicht auf, wie Roeckner es thut, und Sie es thun. Durch sein Benehmen bey meinem Angriffe ist mir die Ueberzeugung fest geworden, dass er verkappter Katholik sey. Roeckner hat ihn gebeten, er möge doch nicht die offenbare Unwahrheit wegen der öffentlichen Erklärung vorbringen, und doch hat er diese Unwahrheit nur vor drei Wochen wieder vorgebracht.[2]) Durch das Benehmen des N., welches als unklar in die Augen sprang, habe ich Verehrer und Anhänger bekommen, mehr als ich je hatte. Er hat sich geblendet selbst vernichtet. — Zu dem Land-Rath von Berg kam unlängst ein katholischer Geistlicher aus dem Ermlande und fragte ihn Was hat doch der Ober-Präsident mit unserm Nicolovius vor, erzählen Sie doch pp. die katholische Geistlichkeit im Ermlande baut auf ihn.

Es ist jetzt eben ein Jahr, dass Beckedorff, den Director Horeisch aus Weissenfels durch Preussen schickte, um einen Brief von Beckedorff an Horeisch lesen zu lassen, dass er (Beckedorff nicht Katholik sey und ein ächter Protestant bleiben wolle. Horeisch fuhr auf Königl. Kosten, angeblich um die Schul-Anstalten zu sehen er sah sie aber nicht, sondern fuhr von einem Manne zum anderen der ihm wichtig schien, und liess den Brief lesen. Er trieb die Sache so eifrig, dass Jachmann hier, nun erst den Glauben bekam dass B. Katholik sey.

1) Ein unleserliches Wort.
2) Vgl. oben S. 364.

Wer weiss, was nach 12 Monaten in Absicht N's. zu Tage
nmt, um so mehr, da N., der an sich reine, edele Mensch noch
viel unklareren Waffen ficht, als Beckedorff that.

6. Man sagt hier, Maassen werde Ober-Präsident am Rhein
rden. Gott sey uns gnädig! Einen an sich guten, ehrlichen,
er so beispiellos kopflosen Menschen dort zum Ober-Präsidenten
machen!!!

Eben so sagt man,

7. man wolle Flottwell von hier fort und nach Liegnitz
ngen. Er leistet hier wohl zu viel. Man wird doch Flottwell
t fragen.

Bis Anfang k. M. hoffe ich hier zu bleiben. Gott erhalte
wohl! Der Brunnen gebe Ihnen neue Kraft!

Schön.

mit einem P. M.

S.

Prof. Voigt und Baron v. Eichendorff wollen ein Preussisches
schenbuch herausgeben. Wollen Sie nicht in Ihrer poetischen
mpel-Kammer nachsuchen und einige Perlen und Juwelen dazu
ben?

S.

---

692. Beilage zu vorstehendem Brief.

P. M.

Die Schiffbrücke, welche zeither bey Marienwerder lag, und
er welche kein Mensch fuhr, soll nach Dirschau auf die grosse
rasse kommen. Bey Marienwerder hat sie schon in diesem
hre nicht aufgeschlagen werden dürfen, aber zum Aufschlagen
y Dirschau ist kein Geld angewiesen. So ist in diesem Jahre
ine Weichsel-Brücke da, und Pontons und Gebälke und Bretter
gen unbenutzt da, und verfaulen. Das Ministerium sagt: die
che läge seit Monaten im Cabinet. Ist es wahr? — Ich kann
mir nicht denken, und muss irgend eine Teufeley dahinter ver-
then.

S.

An Durchlass-Gebühren sind in diesem Jahre durch das Nicht-
fschlagen der Brücke bei Dirschau wenigstens 2000 ℛ verloren.

S.

---

693. Schön an Stägemann.

Pelonken bey Danzig, den 29. August 27.

Eben bringt mir Herr J. Ew. Hochwohlgebornen sehr gütiges und gefälliges Schreiben vom 20. d. M., und ich ermangele nicht, darauf sogleich zu antworten:

1. So lange Jemand Kaufmann an einem Handels-Platz ist, ist er keinen Augenblick sicher, dass nicht Consignationen an ihn kommen. Er mag hier, sich in seinem Geschäfte auf einzelne Gegenstände beschränken, derjenige, welcher ihm Waaren zum Verkauf schickt, frägt danach nicht, das liegt im Wesen des Handels, und es ist ein Widerspruch in sich, wenn behauptet wird, dass ein Kauf-Mann gegen Consignationen sicher sey. Mein alter Freund Soermanns, der nur mit Getreide Geschäfte machte, bekam vor 6 Jahren rothen Rhein-Wein von Amsterdam eingeschickt und musste, um die Verbindung mit dem holländischen Hause zu behalten, den Wein hier zu verkaufen suchen. Privat-Leute, welche directe Mobilien oder Geräthe sich aus dem Auslande verschreiben, lassen die Sachen immer an Handels-Häuser consigniren. Kein Kaufmann ist sicher, dass nicht ein Mann in Calcutta, oder Boston, Waaren an ihn adressirt. — Das Ober-Landes-Gericht zu Marienwerder hat Alles dies vorgestellt, und erklärt, es könne doch auf den Grund so klarer Unkenntniss des Verhältnisses, keine Untersuchung einleiten. Präsident Oelrichs, eines Kauf-Manns Sohn aus Bremen, hat dies ausführlich vorgetragen, aber es ist, als wenn das Finanz-Ministerium verblendet ist, jetzt wird die Sache bald in allen Zeitungen paradiren. Das Finanz-Ministerium will überhaupt durch den Richter sich Autorität und Vertrauen verschaffen, und so entgegengesetzt dies schon an sich ist, so wählt es noch Thatsachen, bey denen es den Kürzeren ziehen, und alles Vertrauen verlieren muss.

2. Sie sagen, der verkappte Katholik lüge und betrüge die Regierung. Ist er aber verkappter Katholik, so hat er ja ! einen anderen Catechismus als wir, er glaubt dann, dass der Priester ihm die Sünde vergeben kann (Stollberg, Haller, Königin Christine) dass er Gott dient, wenn er für die Kirche lügt und betrügt. Der Bruch des feyerlichsten Eydes ist dann Gottes-Dienst, von einer Lüge oder einem Betruge ist dann nicht erst die Rede. Und wenn Alles dies bei Stollberg zutreffen konnte, so ist dies um so leichter bey dem ungleich schwächeren Nicolovius.

3. Sie meinen, auf die Trauung könne es nicht ankommen

sondern auf das Streben, die Kinder aus gemischten Ehen alle katholisch zu machen. Dies wird aber vorsätzlich vermischt, traut nur der katholische Geistliche, so wird er die Sache schon zu machen wissen. Traut aber der protestantische Geistliche, so tritt der katholische Theil ohne Klausel in die Ehe. Deshalb sagt man, dass die protestantische Ehe Hurerey sey, wie das Geistl. Ministerium unter der Unterschrift von Nicolovius an die Regierung zu Marienwerder schrieb. Spiegel und Hohenzollern, operiren, wie ich weiss, noch fort, um das Gesetz, dass die Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden sollen, zu vereiteln, und dies soll geschehen 1. durch verächtliche Behandlung der protestantischen Ehen und 2. durch Beredung, Bestechung etc.

Es wäre Nichts leichter, als diesen Machinationen ein Ende zu machen. Mit dem ersten ernsten Worte hätte die Sache ein Ende, aber jetzt bauen die Jesuiten auf Nicolovius (confer: jene Verfügung wegen der protestantischen Ehen) und Schmedding.

Das Vorgeben, dass Revolten entstehen werden, ist ein stets gesattelter abgerittener Gaul, der mir Anfangs von Hohenzollern auch vorgeritten wurde. Jch habe mir aber dies verbeten, weil dies meine Sache sey, und ich Nichts besorge. Nun wird dieser Gaul nur noch in den Berliner Büreaus geritten, weil man weiss, dass dort Keiner die Lage der Sache kennt. Man frage doch die Oberpräsidenten.

4. Ein Haupt-Mittel, um Klöster wieder zu bekommen, soll jetzt das Geschrey sein, dass es an Geistlichen fehle, und der Gottes-Dienst deshalb nicht mehr gehörig verrichtet werden könne. Die Thatsache ist aber 1tens nicht wahr, denn wenn die Pfarre wenigstens 800 ℛ wie im Ermlande trägt, dann fehlt es nicht an Hülfs-Geistlichen, wenn man dem Caplan, $33\frac{1}{3}$—50 ℛ Gehalt giebt, und dafür erhält. Man gebe 100 ℛ und es wird an solchen Tage-Dieben nicht fehlen. 2tens ist aber auch der Kloster-Geistliche der schlechteste Beistand des Pfarrers, denn a) sind zum Kloster-Kirchen-Dienste immer mehrere solche Hokus-Pokusmacher nöthig, und diese können dem Pfarrer keinen Beistand leisten, und b) wollen die Mönche auch nicht als Hülfs-Geistliche gehen, das faule, gemeine, schwelgerische Leben im Kloster gefällt ihnen besser, und da der Bischof den Klöstern Nichts zu befehlen hat, so lehnen sie Beistand ab. — Wie entbehrlich diese Sitze der Stupidität, Bestialität und in Westpreussen des grellsten Polonismus, dem Gottes-Dienste sind, ist daraus zu ersehen, dass in Thorn

24—30 Mönche waren, heute keiner ist, und der Gottes-Dienst gut geht. — Deshalb war auch der Plan, vor dem jetzigen jesuitischen Getreibe jedem Bischof 8—10 ordinirte Candidaten à 120—140 ₰ aus den Kloster-Revenüen zu salariren, die er, wo es fehlt, hinschicken könne. Seit der Jesuiterey wird dies aber verworfen, und Nicolovius sagte mir vor 3 Jahren, als ich in Berlin war, dass der Staats-Rath ein Gutachten dahin abgegeben habe, dass zum Beistand der Pfarrer, 6 Klöster in jeder Diözes nöthig wären. Der Staats-Rath ist also förmlich getäuscht, und Ermland, welches seit dem Christenthum nur 2 Klöster hatte, und erst in späteren Zeiten bekam, soll hiernach noch 4 ganz neue dazu erhalten. — Ich habe gewaltig dagegen geeifert. Man wollte den letzten Preussischen Landtag auch wie den Staats-Rath täuschen, und Herr Schmülling aus Braunsberg, den wir Gottlob ! los sind, dieser Intimus von Schmedding, hatte dazu den heil. Geist über einige katholische Deputirte ausgegossen.[1]) Ich trat aber als Königl. Commissarius vor, und liess den Landtag nicht so täuschen, wie der Staats-Rath leider getäuscht ist. Die Sache fiel natürlich mit Pauken und Trompeten durch.

5. Das Taschenbuch soll in etwa 4—5 Monaten erscheinen, und Sie dürfen dabey nicht fehlen.

Der Kron-Prinz nahm vom Chaussée-Bau hier spezielle Notiz, und muss starke Redensarten darüber dort geführt haben, denn die Büreaus der Minister des Inneren und der Finanzen sind in voller Wuth. Erst hat man als Kundschafter einen Geh. Rath von Gravenitz hieher geschickt, der die Chaussée-Aufseher examinirt hat, und da nun doch die Sache immer klar blieb und immer klarer den Beweis lieferte, dass man die Sache von Berlin aus sehr mangelhaft führe, will man unser Verfahren hier durchaus kostbarer machen, und hat angeblich zum Rechnungs-Abschluss (!!!) den ganzen Chaussée-Bau sistirt. Die Leute sollen sich verlaufen damit die Sache in den kurzen Tagen kostbarer werde. Aber der liebe Gott wird doch Recht behalten, Satanas mag um sich beissen so viel er will. Diese Operation wird der Achtung und dem Vertrauen zum Ministerio wieder einen sehr schwarzen Strich geben. Lebte doch der alte Staats-Kanzler noch! Solch Zeug liess er doch nicht zu.

1) Vgl. oben S. 315 f. 355.

Bis zum 16ten September bleibe ich hier. Das Seebad thut mir gut. Dann geht es nach Königsberg. Gegen meine Berufung nach Berlin wird, denke ich, in Berlin noch stark kabalirt werden. Ich bleibe auch gerne zu Hause.

Gott mit Ihnen! Er erhalte Ihren Geist frisch! Leben Sie wohl!

Schön.

---

694. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 22. September 1827.

. . . .

Rathen Sie mir doch, wie man das tolle Projekt wegen der veränderten Bezirkseintheilung den Ständen am leichtesten zu Wasser macht. Ohne die Verlegung der Behörden von hier wäre es gar zu unsinnig, und diese würde ein unersetzlicher Verlust für die Stadt sein, die in sichtbarer Zunahme des Wohlstandes ist. Die Stadt wird hierüber schon unruhig und sich vielleicht an den König wenden. Halten Sie dies für rathsam? schaden, denke ich, kann es nicht, und die Sache ist für die hiesigen Einwohner von der grössten Wichtigkeit, die Veränderung würde allein den Hausbesitzern leicht 50% ihres Vermögens kosten, und Alles ohne den geringsten denkbaren Nutzen irgend einer Art.

Der Nouvellist Rellstab[1]) ist jetzt hier, und klagt sehr über die Härte der dortigen Zeitungscensur. Der verewigte Canning darf nicht mehr gelobt werden, und Nachrichten aus Privat-Correspondenzen aufzunehmen ist ganz untersagt. Die Augsburgsche Allgemeine Zeitung ist der einzige Trost.

Wissmann.

---

695. Stägemann an I. von Olfers.

Berlin den 3. October 1827.

Mit ungemeiner Freude, liebster Olfers, habe ich Ihre Nachricht von dem Abschluss Ihres Geschäfts mit der brasilianischen Regierung vernommen. Dass ich, was an mir liegt, zu Ihrer baldigsten Rükkunft beitragen werde, versteht sich von selbst, zumal da ich um Hedwigs willen herzlich wünsche, dass sie bald mit Ihnen wieder vereinigt werde. Sie ängstigt sich mit den Kindern so sehr ab, dass Ihre Teilnahme ein dringendes Bedürfniss für sie

---

1) Ludwig Rellstab, geboren zu Berlin 1799, 1818—20 Officier, nachher Dichter, Romanschriftsteller und Musikkritiker, gestorben zu Berlin 1860.

wird. Die mannigfache Hilfe, die ihr im elterlichen Hause wid(fährt, kann darin nichts Wesentliches remediren. . . . .

Man erwartet hier mit Neugier die Auflösung der griechisch Sache, in der jezt die Würfel auf dem Tisch liegen. In der Maj rität scheint man auf die Erhaltung des Friedens, also auf d Nachgiebigkeit des Diwans zu rechnen. Krieg wünscht gewiss je Niemand, am wenigsten die Regierungen; ob der Kaiser Nicola nicht durch die Stimme der Geistlichkeit einen entscheidend Schritt auch gegen eigne Wünsche und Wünsche der andern Hö werde thun müssen, wird man zu erwarten haben. Hier ist nich von Erheblichkeit vorgefallen. Der König hat eine grosse Freu über die glükkliche Entbindung der russischen Kaiserin von ein Prinzen.[1]) Man hoft, dass auch die Prinzessin Karl seine Gro vaterschaft bald bereichern werde.[2]) Unsere Provinzial-Landta sind dieses Jahr für Posen, Schlesien und Sachsen wieder Aktivität gesezt; Posen zum ersten Mal. Für einen der Posensch Kreise hat die Teilnahme suspendirt werden müssen, weil Kreisstände beharrlich ihre Wahl auf einen Mann richteten, wegen Teilnahme an der bekannten Verschwörung in Untersuchu und verhaftet ist. Von dem bösen Willen dieses einen Krei läst sich nicht auf den guten Willen der andern schliessen. Wa scheinlich ist diese Missstimmung der Grund, weshalb der Kön ungeachtet des Wunsches des Fürsten Radzivil, Bedenken gefund den erledigten Erzbischöflichen Stuhl von Gnesen für den Dc probst v. Wolicki (auch nach meiner Meinung sonst der Tüchtigs zu bestimmen, weil er ein polnischer Patriot ist. Schmeddi sagte mir, dass der Bischof von Kulm, Herr von Matthy, v geschlagen werden würde. — Der König hat sich misfällig äussert, dass Ihre westfälischen Landsleute ihre Söhne auf Jesuitenschule zu Brieg erziehen lassen. Herr v. Vinke meint, sei eine Art von Notwendigkeit, weil die Eltern aus den höh Ständen selbst zu unerzogen wären, um ihre Kinder zu erzieh und Pensionate für Katholiken nicht existirten. Unter den Elt befindet sich Herr v. Ketteler. Einen Buben haben die Jesui wieder geschikkt, weil er sich nicht fügen wollen.

Herzliches Lebewol. Totus Tuus

Stn.

---

1) Der Grossfürst Konstantin Nikolajewitsch wurde am 9/21. S tember 1827 geboren.

2) Der Prinz Friedrich Carl wurde am 20. März 1828 geboren.

696. Schön an Stägemann.

Königsberg den 11. October 27.

Ew. Hochwohlgebornen sind stumm, wie ein Fisch, aber wiss innerlich munter wie eine Wachtel! Gott erhalte Sie dabey Freude und Frieden. Amen!

Ob und Wann! ich nach Berlin kommen soll? davon ist Alles ille. Ich erfahre Nichts und soll doch meine Einrichtung darnach achen. Was meinen Sie dazu? Können Sie, der Sie in der ötter urältestem Rathe sitzen, mir darüber keine Auskunft geben?

In der Provinz fängt man an, zu murren, dass der Landtags-bschied nicht kommt. Bald sollen die neuen Wahlen angehen, d der Abschied für die alten, ist noch nicht da.

Haben Sie die Jung-Waldsche Rede: Die Poesie des Lebens lesen?[1])

Mit dem Preussischen Taschenbuch will es nicht recht gehen. ist doch viel Prosa in Königsberg.[2])

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

697. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 29. October 27.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

In voriger Woche besuchte ich auf einen Tag meinen Freund trombeck zu Wolfenbüttel, der durch seine neuesten Cicero-Ueber-tzungen einen schätzbaren Beweis vertrauter Bekanntschaft mit em klassischen Alterthume gegeben hat. Ich gebe mir die Ehre, nen hier ein Exemplar des Werkes zu überreichen. Den folgen-en Tag fuhren wir beide nach Braunschweig, wo der Herzog ein rges, Regenten unwürdiges Leben führt; doch jetzt anfängt, wenig-tens das Bedürfniss zu fühlen, sich populär zu machen. Die Schrift es Ministers Graf v. Münster[3]) hat ihn in wüthenden Zorn ver-tzt und mehrere Tage krank gemacht; nun hat er jenen auf istolen fordern lassen; täglich übt er sich im Schiessen. — Es ist ir bis jetzt nicht möglich gewesen, zum längeren Besitze der

---

1) W. J. A. Hartmann Wald, DiePoesie des Lebens. Königsberg 1827.

2) Vgl. oben S. 371. 374.

3) Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen, welche sich . . . r regierende Herzog von Braunschweig gegen ihren erhabenen Vormund laubt haben. Hannover 1827. Die Schrift erschien gleichzeitig in fran-ischer Uebersetzung.

Münsterschen Schrift, die in gar zierlichem Französisch geschrieben ist, zu gelangen, ob sie gleich in Hannover sehr willfährig vertheilt wird. Besitzen Sie selbige nicht, oder haben Sie nicht Gelegenheit, sie sich vom Minister von Reden zu erbitten? —

Im Laufe des nächsten Monats erwarten wir die Rückkehr des Herrn von Kaisenberg von Mainz; ob und wie aber die famose Commission ihre Endschaft erreicht hat, habe ich noch nicht erfahren können.

Ist Herr von Varnhagen von seiner italienischen Reise glücklich, und was so vieles gilt, körperlich wohl heimgekehrt? Die Anzeige seiner Denkmale im Leipziger Literarischen Unterhaltungsblatte hat sich sehr verzögert, wegen einer Corespondenz, welche der Censor, der brave alte Professor Bock zu Leipzig, deshalb mit dem Dresdner Kabinette geführt hat. Ich hatte in jener manches gesagt, über den Aufstand der Sächsischen Truppen im Jahre 1815 und zwar zu ihrer Vertheidigung; doch trug man Bedenken, den Abdruck zu gestatten; so musste ich mich zur Umarbeitung der Anzeige bequemen . . . .

In dem Herrn Grafen v. Alvensleben habe ich wieder einen vieljährigen Gönner verloren; er war mir auch deshalb besonders werth, weil ich die nähere Bekanntschaft mit ihm von meinem seligen Vater erbte. Wo er lebte, hinterliess A. freundliche Anerkennung seiner edlen Gesinnung; vor allem wird Halberstadt seinen letzten Domdechant nicht vergessen.

Mit der ungeheucheltsten Verehrung
Ihr
gehorsamster
Fr. Cramer.

---

698. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 8. November 27.

Ew. Hochwohlgebornen beide gefällige Schreiben, das letzte durch Graf Truchsess habe ich zu erhalten die Freude gehabt, und ich danke für beide herzlich.

1. Allerdings ist das jetzige jesuitische Getreibe an sich jetzt blosses Schattenspiel, aber wenn die Schattenspieler alle Künste anwenden, um die Leute damit zu ängstigen, so glauben die Menschen am Ende daran. Es war mir höchst merkwürdig zu erfahren, dass der König schon unter dem 6. März 1824, die Erhaltung von Klöstern und die Errichtung neuer Klöster zurückgewiesen habe

colovius behauptete, als ich zuletzt in Berlin war, dreist, dass
: Erhaltung von Klöstern genehmigt sey, und Bischof Mathy be-
euert, dass er noch in diesem Jahre ernstlich erinnert sey, die
öster, welche er erhalten haben wolle, zu nennen. Und gerade
it 1823 ist man beim geistlichen Departement wüthend gegen
le Disposition über Kloster-Gebäude, so dass, wenn die Sache
fortgeht, die schönsten Gebäude Ruinen werden. Ja! es werden
achinationen gemacht, um die alten Jesuiter-Gebäude zu erhalten,
nfer Marienburg, und die Operation auf dem letzten Landtag,
egen des Jesuiter-Gebäudes von Alt-Schottland.

Das Uebelste in der Sache ist, dass man in Berlin die katho-
che Kirche nicht kennt, und sich nur von den Herrn Schmedding
id Nicolovius auf Abwege führen lässt. So ist es blosses Vor-
eben der Herren, dass als Corrections- und Invaliden-Haus ein
loster nöthig sey, zum ersten gehört ein Zuchtmeister und zum
veiten ein altes Weib, welches gut Suppe kocht. Mathy hat zu
einem von beiden die Beibehaltung eines Klosters gefordert, sein
orrektions-Haus ist schon fertig.

Ferner: Mit der Aufsicht des Bischofs auf die Klöster ist gar
ichts gewonnen, denn der Ordens-General protestirt gleich dagegen,
nd so trifft den Bischof der Bann, wenn er sich um die Sache
ekümmert. Diese Bedingung ist, wie Herr Nicolovius und Herr
chmedding wohl wissen, leere Spiegel-Fechterey für die Berliner.

Ferner: Dass über neue Gesetze im katholischen Wesen, be-
athen werden soll, ist ebenso blos Spiegelfechterey zum Ableiten
on der Sache. Unsere Gesetze sind durchaus zureichend und gut,
ass das Ministerium sie nur befolgen. Mehr ist nicht nöthig, aber
venn die Jesuiterey von da ausgeht, und wenn man da dreist ist,
nseren Gesetzen päpstliche Bullen entgegenzusetzen (confer
larienburg) und unser gerichtliches Verfahren zu verhöhnen, und
u verlangen, dass der Papst als Ober-Herr des Königs dem Volke
ezeichnet werden soll, dann liegt es am Ministerio, und nicht an
en Gesetzen.

Summa Summarum: Ihr Herrn in Berlin kennt die katholische
irche nicht, und läuft, verleitet durch Jesuiten, immer dahin, wo
ichts zu holen ist. Es ist Nichts leichter, als mit katholischen
eistlichen fertig zu werden, sie wollen nur Consequenz, treibt
an aber selbst Jesuiterey, dann geht die Kirche weit. Ich komme
rtrefflich mit den katholischen Geistlichen fort, lebe mit ihnen
d habe in Westpreussen, bey Mathy in Pelplin immer mein Haupt-

Quartier, und Eichendorff ist mein beständiger Reise-Gefährte und unser Freund. — Die Ursache alles jetzigen Übels, ist die Jesuiterey der beiden Herrn N. und S., und die gänzliche Unwissenheit in diesen Dingen von Seiten Altensteins. Ich bitte Sie, den Herrn Grafen Lottum darauf aufmerksam zu machen, und ihm zu sagen, dass, geht die Sache fort, wir sehr arge Dinge erleben würden. Und wie leicht! wie kinderleicht! ist es hier, Alles zum Besten zu führen, wie es bis zum Jahre 1807 der Fall war.

2. Wenn der Finanz-Minister alle die Sünden beantworten soll, welche der Landtag zu Tage gefördert hat, dann wird es ihm sehr schwer werden. Da sind Sünden wider den heil. Geist darunter, die gar nicht beantwortet, und weder hier noch dort vergeben werden können.

3. Von meiner Berufung ist Alles stille. Wahrscheinlich sind einige Herren in Berlin, die kein Interesse haben, mich in Berlin zu sehen, und da ist Hinhalten, Zaudern und Zerren ein gewöhnlicher berlinischer Ausweg. Im Lande fängt man an sehr zu raisonniren, dass der Landtags-Abschied nicht kommt. Bald sollen die Wahlen zum neuen Landtage angehen, und es ist noch kein Landtags-Abschied da. Der Aufenthalt ist nicht gut, und wenn Sie Herrn Streckfuss treiben können, so thun sie es, die Sache kann Spektakel machen.

Alles Andere wollen wir für heute dem lieben Gott anheim stellen.

Gott mit Ihnen!

Schön.

Ich baue und wirthschafte in Arnau aufs Leben, ich bereite meine Stätte. S.

---

699. Stägemann an I. v. Olfers.

B., den 3. December 27.

Endlich, liebster Olfers, ist die Ratifikations-Urkunde so weit gediehen, dass sie Ihnen überschikkt werden kann, und der Ueberbringer dieses Briefes soll noch heut oder morgen nach Hamburg abgehen, um mit dem bereits segelfertigen Schiffe der Seehandlung nach Rio zu segeln. Es ist der junge Cochius, Sohn des hiesigen Geheimen Oberbau-Raths; er hat schon einige Reisen nach Amerika gemacht.

Das Interessanteste für Sie wird Ihre Rükkberufung seyn, über die ich in diesen Tagen viel mit Philipsborn verhandelt habe, der sehr grosse Lust hatte, Sie in der Erwartung, dass der Kaiser

von Brasilien hier einen Gesandten ernennen werde, dort zu lassen. Diesem habe ich gänzlich widersprochen, und Ihre Zurükkberufung wird unfehlbar erfolgen; welche Zeitbeschränkung aber diese Verfügung enthalten werde, weiss ich in diesem Augenblikke noch nicht, da gestern hierüber noch keine Entschliessung gefasst war. Philipsborn war der Meinung, dass Sie noch den künftigen Sommer würden dort bleiben müssen, um wegen Ausführung des Traktats bei der Ankunft preussischer Schiffe zugegen zu seyn und zu sehn, wie sich derselbe praktisch gestalte, zumal der Consul auch abwesend wäre. Ich habe dieses für das erste mal eingeräumt, und da nunmehr durch das Schiff der Seehandlung bei Ihrer Anwesenheit die Bahn gebrochen wird, behauptet, dass Ihrer Abreise mit dem Frühjahr nichts entgegen stehen könne. Der Herr Graf v. Bernstorff, mit dem ich mehreremale über diesen Gegenstand gesprochen, hat mir die möglichste Beförderung unserer Wünsche zugesagt, und ich hoffe, die Verfügung wird diesem gemäss um so mehr erfolgen, als doch Herr Theremin einen Stellvertreter für die Consulatsgeschäfte zurükkgelassen hat, von dem man die den preussischen Schiffen nötige Hülfe wird erwarten dürfen. Vor Ende Februars wird Herr Cochius nicht eintreffen und so hoffen wir doch im Sommer spätestens Sie hier zu sehen. Ich werde vor Abgang dieses Briefes wohl noch erfahren, was denn eigentlich an Sie verfügt worden. Herr Theremin, der mit einem Gehalt von 350 ℔ zum General-Consul ernannt ist, wollte einige Jahre auf dem Continent zubringen; Philipsborn meinte aber, dass er im künftigen Sommer spätestens zurükkgehn müsse. Er ist jezt nach der Schweiz, um seine Familie herzuholen, abgereist. Es hat mir geschienen, als ob Ph. ein Interesse dabei hätte, Sie noch länger von hier zu entfernen, und doch kann ich es nicht einsehen, da Sie seiner eignen Stellung niemals in den Weg kommen können. Eichhorn ist ganz dafür, dass Sie je eher je lieber zurükkommen.

Die betrübende Nachricht von Graf v. Flemmings Tode[1]) haben Sie erhalten. Wir sind hier alle sehr überrascht worden. Aber die indischen Priester singen: wir tragen die Jungen, noch eh' sie's gedacht.

Graf Voss ist zu seinem Nachfolger ernannt, worüber das Publikum von allen Seiten seine Glossen macht, weil die öffentliche Meinung über ihn ist, dass er an einer Art Imbecillität

1) Am 8. October 1827 auf einer Besuchsreise in Arnsberg.

laborire, was mir jedoch, wiewol ich ihn nur wenig kenne, nicht geschienen hat. Man schreibt diese Ernennung dem Einflusse des Kronprinzen zu, auf welchen das Cumberlandsche Haus eingewirkt, und da unsre Verhältnisse zum Hofe von Neapel auch nur ziemlich imbecill sind, so wird man sich immer beruhigen können. Nur fürchte ich, dass die Finanzen des Grafen Voss, die schon an sich übel bestellt sind, durch diese Stellung besonders dann nicht gebessert werden dürften, wenn er die Familie mitnimmt. Die Differenzen wegen der Anstellung des Herrn v. Martens zu Turin und Florenz scheinen noch nicht beseitigt; wenn beide Höfe jedoch nichts als jacobinische Gesinnungen wider ihn aufstellen können, so sind sie in grossem Irrthum. Er ist weder ein Jacobiner, noch ein Antijacobiner, weil er eigentlich nichts ist, und damit kann ja in Turin und Florenz wol viel Diplomatisches prästirt werden. — Die Untersuchung der Anklage wider Graf v. Schladen[1]) hat der König dem Staats-Ministerium, in administrativem Wege, zugewiesen. Den Grafen v. Bernstorff bekümmert diese Sache sehr in Rükksicht auf die Gräfin, die Tochter eines seiner besten Freunde, und eine liebenswürdige Frau . . . . In unserm Ministerium hat sich sonst nichts wesentliches geändert. Herr v. Altenstein wälzt noch immer den Agendenstein des Sisyphus, Spiegel hat über ihn geklagt, dass er die Befehle des Königs wegen der theologischen Studien in Bonn nicht ausführe. Ich weiss nicht, ob ich Ihnen von der Misbilligung des Königs in Bezug auf die Erziehung der jungen Edelleute in Westfalen[2]) und den Rheinprovinzen in den Jesuitenschulen geschrieben habe. Auch B. v. Ketteler läst einen Sohn dort erziehen. Vinke meint, es wäre eine Art unglükklicher Behelfe, weil die Westfälischen Edelleute selbst so wenig erzogen wären, dass sie ihren Kindern keine häusliche Erziehung geben könnten, und Hauslehrer katholischer Confession sich nicht finden. Bunsen, der jezt hier ist, meint: dass der Pabst in Bezug auf die gemischten Ehen eine Bestimmung treffen werde, die den König, dessen Ungeduld mit dem brachium seculare dreinzuschlagen in Bereitschaft stand, völlig befriedigen werde. Man müsse aber den Pabst noch einigermassen zu Athem kommen lassen.[3]) — Diesen Winter wird in Berlin viel Gelehrsamkeit, wahrscheinlich unnüz verschwendet. Humboldt liest in einem doppelten Kursus über

1) Vgl. oben S. 354.
2) Vgl. oben S. 376.
3) Vgl. Nippold, Bunsen I S. 289 ff.

rwissenschaftliche Gegenstände, Professor Tscharner (aus der weiz) gleichfalls verdoppelt Physik, ein Herr Reimann (Apoker) über natürliche Magie, Herr Geh. Rath Schöll über seine von Geschichte, ein Herr Breitenstein Musik. Hedwig will nboldt besuchen. Augenblikklich nimmt die Schlacht von varin alle Interessen in Anspruch. Unsere hiesigen von Oesterreich uirten Politiker werden in diesem Wiener Nebel nicht gewahr, mächtiger die Dinge sind, denn die Menschen. Hätte diese litik der von den verbündeten Mächten gewünschten Uebereinaft zur Pacification Griechenlands nicht unverständig widerstrebt d die türkische Regierung irre geführt, so würde eine Begebent nicht herbeigeführt worden seyn, die im Interesse Englands d Frankreichs unmöglich seyn kann. Das sind die Wege der rsehung, und was hilft der widerstrebenden Staatsweisheit ihr bylonischer Thurmbau? ihr Werk geräth in Verwirrung, und der süchtige Haus- und Staatskanzler, der sich selbst ein unverngliches Denkmal zu errichten vermeinte, ist längst vergessen, nn Sir Edw. Codrington den belorbeerten Triumfatoren der Geichte beigezählt wird. Unsere Griechenfreunde, die auch die amonten verloren haben, lassen die Russen längst über den ith marschirt seyn, wozu die Schlacht von Navarin noch gar nen Anlass darbietet. Der Divan würde vielleicht einen vernftigen Entschluss zu fassen fähig seyn, wenn er den Einsterungen Oesterreichs nicht Gehör gäbe. Schon Johannes ller bemerkt, dass die österreichsche Regierung von jeher durch chmut, und dann, wenn es mit diesem nicht gegangen, durch bereilungen ihre politischen Plane sich verdorben habe. So rd es hier auch wohl wieder gehen. In Berlin ist die Anzahl r österreichschen Politiker wohl höchstens auf ein Duzend Leute schränkt, was die griechische Frage betrift. Sehr schade ist es rigens, dass wir in Wien keinen Botschafter haben, der, von der ellung des Reichs Friedrich des Grossen durchdrungen, unsre re, wie sichs gehört und gebührt, auch vor der Welt aufrecht erhalten verstände. Dass dieses mit aller Anerkenntniss von ten Oesterreichs geschehen könne, beweist der Fürst Kauniz, bei der Nachricht vom Tode Friedrichs des Grossen (der dem erreichschen Kabinet doch nichts geschenkt hatte) ausrief: wann d ein König wieder den Thron besteigen, wie dieser! Kurz es nichts mit der Diplomatik. — Wie es in Frankreich hergeht den Ihnen die französischen Blätter erzählen. Was in Frank-

reich vorgeht muss uns Preussen immer am mehrsten interessire weil es unser gefährlichster Nachbar ist. Es ist schlimm für u dass die unglükkliche Bigotterie der Bourbons die Nation z Opposition zwingt, weil so etwas immer die moralische Kraft d Nation stärkt. — Von Portugall werden Sie mehr wissen, u Frankreichs Beispiel rührt uns nicht. Dass sich der Bundestag Frankfurt immer mehr und mehr verregensburgert, ist dem La der Dinge und der Bundesacte gemäss. Görres findet in Münche woselbst er seine Vorlesungen begonnen hat, ein unermessn Auditorium; mundus vult decipi. Jahn würde es auch finden, we er an einer Universität zu lesen Erlaubniss erhielte, und die Le würden sich auch betrügen.

. . . Herzliches Lebewol. Totus tuus.

St.

---

700. Schön an Stägemann.

Königsberg den 6. Dezember 27.

Ew. Hochwohlgebornen lassen Nichts sagen, schreiben nic kurz sind zu mir stumm, wie ein Fisch. Und ich werde imn mit der Reise nach Berlin geschreckt Zur Sache selbst kom aber Nichts, vielleicht weil Einige dort meinen können, es th auch keinen Schaden, wenn ich zu Hause bliebe! Auch gut!

Dazu kommt, dass die Schlacht von Navarin dort manch Kopf verstellt haben mag. Da hat der Himmel einmal wieder mittelbar zu den Menschen gesprochen! und der liebe Gott w wieder Recht behalten.

Mit dieser oder mit der nächsten Post schicke ich mein Immediat-Bericht, als Schluss-Vortrag in der Landes-Unt stützungs-Sache an den Herrn Grafen von Lottum ab. Ich e pfehle diese Sache Ihrer besonderen Aufmerksamkeit. I 3 Millionen sollten bis zum 1ten Juni 1826 ausreichen, und i habe damit bis zum 1ten März 1828 ausgereicht. Von den V schlägen, welche ich gemacht habe, ist der der beste, dass d König:

1) die in der Cabinets-Ordre vom 12. Februar 1825 sch einzeln gebilligten 3 Millionen 613,000 ₰ festhalte und die no fehlenden 613/m ₰ in den Jahren 1828 und 1829 gebe,

2. die Capitalien des Unterstützungsfonds dem Lande, nächst für die Landschaften schenke und

3. sich alle Betteley weiter verbitte.

So ging Alles glatt auseinander, und die Sache wäre zu Ende, l Königlich zu Ende, und der König würde die Quälerey und ıseley der Gutsbesitzer, wegen Zurückzahlung und Verzinsung · Capitalien los. Mit 613/m ℛ ist die Geschichte gemacht, und Unterstützungs-Capitalien sind doch schon als dem Lande hingeben zu betrachten. Ich habe des Anlehens erwähnen müssen, il man in Berlin über jeden Thaler das Maul reisst, der nach eussen soll.

Ich bitte nur, dass Sie meinen Bericht recht mit Bedacht en. Die Landschaften müssen wir doch halten.

Leben Sie wohl!

Schön.

---

701. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin 9. December 27.

Mein liebster Olfers,

Ihr Brief vom 1. October ist gestern hier eingetroffen, und ich höre, dass mit der Schnellpost noch ein Brief nach Hamrg zur Beförderung durch das Schiff der Seehandlung geschikkt rden kann, so eile ich, Ihnen noch diese Zeilen zu schreiben.

Ihre Zurükkberufung ist von Theremins Rükkreise, die man hier f eiligste zu betreiben mir zugesichert hat, abhängig gemacht. er Grund ist mir dafür angegeben, dass von allen Seiten sowol urch die Kaufleute als durch die Staatsbehörden Klagen einliefen, ber den Mangel an Vertretung des diesseitigen Interesse in den merikanischen Provinzen; man müsse also Bedenken tragen, Sie on Rio sofort zurükkzurufen, weil alsdann niemand dort sey, der ich der preussischen Handels-Interessen annehme. Theremin ird auf keinen Fall vor dem Frühjahr abreisen; er ist noch nicht us der Schweiz zurükk, sobald er aber kommt, werde wegen der nstellung eines Vicekonsuls (wie ich mit Eichhorn verabredet, er mich darin gewiss unterstüzen wird, und auf den Sie zählen önnen) Rükksprache nehmen, und es wird dann doch so eingeleitet rden können, dass Sie im Frühjahr ihre Rükkreise antreten.

Ein alter Diplomat ist Todes verblichen, der Graf v. Keller. esem höchst beschränktesten Mann hatte man im Jahr 1806 das nisterium der auswärtigen Angelegenheiten zugedacht. Mich nkt sogar, dass Stein ihn protegirte. Schon seit geraumer Zeit ıt die Sage, dass der Meklenburg-Schwerinsche Minister von ssen in unsere Dienste treten und den Minister des Innern zu

seiner Zeit ersezen solle. Es wäre möglich, obwol mir geschien als habe man den Herrn General v. Müffling (der aber auch s krank ist, und bedenklich) dazu designirt.

Die Staatszeitung gebiert so nach wie vor ihr Todtes. M hat längst daran gedacht, sie eingehen zu lassen; der König nicht dagegen, die Ministerien auch nicht, es scheint aber, als im auswärtigen Ministerium ein Interesse vorwalte, sie zu cons viren. In den Butterladen wird sie einbalsamirt. In wahrh preussischem Sinn lässt sich eine solche Zeitung rebus sic stanti nicht schreiben. Man hatte an den Wechsel der Redaction geda obwol der jetzige Redakteur John recht gut ist, und ein A auf Varnhagen geworfen, der sich aber diesen Kelch hat vorüb gehen lassen.

In London hat sich ein Aktienverein zur Errichtung ei die Theologie ausschliessenden, also gottlosen Universität gebild hier ein Aktienverein zu einer Fuchs- und Hasenheze mit Ja hunden. Eine Pointe zum Epigramm. Die Jagd ist indess, w auch kein edles, doch ein ritterliches Vergnügen, weshalb ich sel mir erlaubt habe, den Jägerausdrukk: Meute, in einer Ode er haftester Art zu brauchen. — In den Jahrbüchern der Kr werden Sie nicht viel für sich gefunden haben. In einem nächsten Stükke wird wahrscheinlich Varnhagens Recension ü W. Scotts Leben Bonapartes erscheinen. Ich habe das Buch ni gelesen, werde es auch schwerlich, weil ich aus Scotts Roman fabrik die Historie nicht erwarte . . . . .

Humboldt hat seine Vorlesung mit einer Entschuldig gegen die Damen eröfnet, dass er es wage, sich nach einem lehrten (Schlegel) vernehmen zu lassen, der die Dichter des landes in den sonorsten Tönen wieder gegeben. Auch die K prinzessin befindet sich unter den Zuhörerinnen.

Ein merkwürdiges Schauspiel wird diesesmal die Deputir Kammer gewähren. Doch glaube ich, dass Vilelle sich zu haupten wissen wird.

Auf unserm sächsischen Landtage, der das erste Mal als Muster der Eintracht unter den verschiedenen Ständen empf wurde, hat sich diesesmal ein grosser Zwiespalt zwischen Adel und den Stadt- und Landgemeinen ergeben, herbeigef durch die Anregung: den Gutsbesizern auch die Polizeigeric barkeit wieder zu geben, die sie durch die Westfälische Ge gebung verloren hatten. Es ist allerdings viel dagegen zu sa

lb auch die Ministerien sich sehr dagegen gesträubt haben; würde sich eine Maasgabe dabei wohl haben finden lassen. Der nziallandtag hat, troz aller Bemühungen des Herrn v. Klewiz, ungfrauschaft verloren.[1]) In Westfalen hat Herr v. Vinke Minister des Innern einen komischen Streich gespielt, indem Entwurf eines für das Amtsblatt bestimmten Publikandums le das Gegenteil von dem, was bekannt gemacht werden sollte, nkorrigirte.

Herr von Schön wird in diesen Tagen wegen des preussischen ltagsabschiedes hier eintreffen. Es würde harte Kämpfe mit Minister sezen, wenn der Kronprinz sich nicht mit der grössten immtheit für Herrn v. Schön ausspräche, und dieses denn doch t spur- und wirkungslos bleibt.

Aus Konstantinopel haben wir nichts Neueres. Noch waren Gesandten nicht abgereist. Inzwischen dürfte es bei der wäche der Türken und der Oesterreicher zu einem Kriege verlich kommen, da es ohnehin im Handelsinteresse der Engler und der Franzosen nicht liegen kann, die Türken aus Europa jagen. Das wird freilich doch geschehen, weil es zu den Wegen fortschreitenden Civilisation gehört, und dass die Moslemin isten werden, ist doch schwer zu erwarten. . . . .

Für heute herzliches Lebewohl. Totus Tuus

St.

---

702. J. H. Liebeskind an Stägemann.

Landshut, den 1. Januar 1828.

Sie mögen sich wohl, verehrungswürdigster und innigst geter Freund, allerley Gedanken von mir gemacht haben, da ich Ihren Brief vom 18. August, den ich am 11. September erhielt, noch Lebenszeichen von mir gegeben habe. Gewiss dachten Sie: ist entweder in Stumpfheit versunken, oder an einer Herzmung gestorben. O nein! Ihr Brief hat mein ganzes Herz mit ude erfüllt; Ihre Freundschaft, die Sie mir vor 34 Jahren enkten, und die sich bis jetzt so frisch erhalten hat, als wäre erst vorigen Monat von Königsberg abgereist, gehört zu dem cke meines Lebens. Ich kann Wort für Wort auf diese Freundft anwenden, was Cicero von den Wissenschaften sagt, pere-

1) Vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 11. Januar 1828 bei Varnhagen O. II S. 165 f.

grinantur nobiscum etc. Das mir von Ihnen zugedachte Vergnügen der persönlichen Bekanntschaft mit dem Herrn Geh. Legations-Rath v. Varnhagen ist mir nicht zu Theil geworden, und ich empfinde dieses um so schmerzlicher, da er mir Ihren Brief mit einem überaus artigen Begleitungsschreiben von München hieher schickte, und er mir schon vorher als ein lieblicher Stern am literarischen Himmel bekannt war. Wir würden wahrscheinlich durch unsern Stägemann sogleich Freunde geworden seyn. Wie würde ich ihn dann ausgefragt haben! er hätte mir Sie und meine mir unvergessliche Freundin, Ihre Frau Gemahlin nicht blos zeichnen, sondern malen müssen, und Sie hätten ihn dann auch über meine Frau und mich ausfragen können. Er würde Ihnen dann gesagt oder geschrieben haben, in welche Begeisterung unser ganzes Wesen durch die Feyer Ihres Andenkens versetzt worden sey. — Aber warum schrieb ich denn so lange nicht an Sie? Seit dem Monate Junius bin ich hier als Director des Appellationsgerichtes für den Isarkreis. Diese Stelle, die man mir anbot, und die ich nicht ablehnen wollte, hat mich um einen Theil der Unabhängigkeit gebracht, die ich 20 Jahre als Richter dritter Instanz genossen habe. In diesen 20 Jahren beschränkte sich meine ganze amtliche Thätigkeit darauf, Votationen zu machen, und über die Vorträge Andrer mein Votum abzugeben. Jetzt in dem geräuschvollen Forum zweiter Instanz kann ich fast keinen Augenblick mein nennen. Jede Stunde bringt ein neues Rescript, eine neue Requisition, einen neuen Conflikt, eine neue unangenehme Berührung, eine neue Reibung zum Vorscheine, worüber dann correspondirt, berichtet und begutachtet werden muss, und alle diese Kleinigkeiten erfordern sehr viele Localkenntnisse, und nicht weniger Rescripten-, Edicten- und Gesetzkenntnisse. Diesen Mosquitos bin ich nun den ganzen Tag ausgesetzt. Noch habe ich nicht einmal Zeit gehabt, meine humanistische Bibliothek ordentlich aufzustellen. Blos nach dem Handwerkszeuge habe ich greifen können. Und wenn man sich nun den ganzen Tag für das Wohl des Staates abgemüht hat, und sich durch das Lesen eines geistreichen Schriftstellers am Abende etwas erholen will, kann es sich noch obenein treffen, dass man, wie es mir neulich begegnete, als ich in Fr. Jacobi's Briefwechsel las, auf Stellen stösst, wie die folgende: Die Bemühungen eines freyen markigen Denkers, sey es auch blos in Nebenstunden, sind fruchtbarer als die Schweissströme der Leute vom Handwerk.

Um mich zu erheitern reiste ich vorigen Julius in das Bad

ı Brückenau über Kissingen und Boklet, begleitet von meiner ı und einigen gebundenen schönen Geistern. Daselbst habe gut gegessen, gut getrunken, nichts als Angenehmes gelesen, den ganzen Tag nichts gethan. Da erwachte wieder nach und ı der Adel meiner Seele. Es giebt kein besseres Leben für n edlen Menschen, als dieses. Auf der Rückreise über Kissingen ıch ich daselbst Ihren Minister, den Herrn von Altenstein, den seit 1806 nicht mehr gesehen hatte. Wir waren mit einander ;iner Stadt aufgewachsen, und studierten mit einander zu gleicher auf denselben Universitäten. Es freute mich sehr, als ich kte, dass er unsre alten Verhältnisse noch ehrte, und es geht nicht nur mir, sondern gewiss auch seinem Herzen und em Geiste zur Ehre, dass er mich in Gegenwart mehrerer esehener Männer und Damen aus Preussen, umarmte, ungeachtet nur in meiner Reisekleidung zu ihm gekommen war.

Sie haben mich schon mehrmal nach dem Verfasser des sars gefragt. Ich kenne ihn persönlich, und er hat auch meine ı öfters besucht, um ihr einige seiner theatralischen Erzeugungen ulesen. Er[1]) ist der Sohn des in München vor etwa 10 Jahren torbenen Geheimenraths von Schenk, der in enger Verbindung Fr. Jacobi lebte, und von Düsseldorf nach München gekommen Belisar ist noch nicht gedruckt. Das Stück, ungeachtet ırerer Abkürzungen, zieht sich bey der Vorstellung bis nach 1 Uhr, und wurde bis jetzt öfters und stets bey vollem Hause eben. Auch dem Belisar ging es unter Justinian anfänglich sehr zuletzt aber wurde er ein trauriges Opfer der Wandelbarkeit Glücks. Der Verfasser ist noch ein junger Mann zwischen und 40, sanft, liebenswürdig, geschmeidig. Er überredete sich, sey zu einem beaten Leben erforderlich, katholisch zu werden. segelt seitdem mit Jupiters Winde, und ist Vorstand der isterial-Section des Cultus und des Unterrichts. — Dass zu ern Zeiten ein gelehrtes Benedictiner-Kloster besser sey, als ı Kasernen möchte ich nicht behaupten. Die Benedictiner ten Verdienste um die Wissenschaften, vorzüglich um die Dogik. Aber ich weiss nicht wie es kommt, ein geleertes Kloster gt mir doch immer besser als ein gelehrtes Kloster, und ebenso untert mich auch die türkische Musik unendlich mehr zur

1) Eduard (v.) Schenk, geboren 1788 zu Düsseldorf, 1817 katholisch, orben 1841 als Staatsrath zu München. Seine „Dramatischen Werke" ienen 1829—35.

männlichen Freude, als der Horengesang der Mönche. Uebrigens ist zu erwägen, dass auch die Klöster Kasernen sind, nämlich Kasernen des Papstes. — Ich lebe hier in einem ganz katholischen Städtchen, und bin der einzige Protestant im Collegium. . . . .

Unsrer Justiz steht eine grosse Reform bevor. Die Oeffentlichkeit soll eingeführt werden mit allen ihren Attributen. Wenn nur Mittel geschafft würden, die jungen Juristen, deren wir eine grosse Anzahl haben, unterzubringen. Von einer Verminderung der öffentlichen Lasten ist nirgends in Europa die Rede. Die Schlacht von Navarin, die einige der hiesigen jungen Leute in recht hübschen Versen und mit Feuer besungen haben, hat zum Besten der armen Bauern die ausserordentlich niedrigen Getreidepreise etwas gesteigert. Es ist sehr möglich, dass durch diese Schlacht noch viel Unheil herbeygeführt werde. Die Diplomaten sind gewöhnlich zwar sehr scheu, aber stockblind, wenn es darauf ankommt, voraus zu sagen, wie ein Krieg endigen wird. Im 7jährigen Kriege sagte man: Friedrich II. muss unterliegen, und beym Anfange der Revolution schrie man: Frankreich kann gegen die Alliirten nicht siegen. Der Krieg gegen die Türken wird aus Nebenabsichten geführt werden, das Interesse wird zerstückelt seyn und Griechenland, die Hauptsache, wird das Accessorium werden. Mir scheint nicht zweifelhaft, dass es den denkenden Griechen bey ihrer gerechten Sache und bey dem russischen, englischen und französischen Schutze dennoch nicht ganz wohl zu Muthe seyn würde.

In diesem Jahre werde ich mein 6tes Decennium beschliessen. Ich habe ziemlich für diese Jahre vorgearbeitet; viele können es nicht mehr seyn. Ich werde gewiss von diesem Leben, wie von einem Gastmahle scheiden, wo ich sehr viele Speisen vorüber gehen liess, nur wenig trank, und bey dem mir die Unterhaltung das Angenehmste war. Verlassen Sie mich, verehrungswürdigster Freund, in diesem letzten Stadium meines Lebens nicht, und erneuern Sie so oft Sie nur können, in mir die Ueberzeugung, dass ich Ihres Herzen werth bin. Der Frau v. Olfers bitte ich mich zu empfehlen und meiner verehrungswürdigen Freundin wünsche ich fühlbar machen zu können, mit welchem Feuer ich ihr in Gedanken die Hand küsse. Meine Frau sendet Ihnen allen die herzlichsten Grüsse. Ich umarme Sie als

Ihr

Sie innigst liebender und verehrender

Liebeskind.

---

703. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin, 7. Februar 28.

Mein theuerster Olfers,

Sie werden ebenso schmerzlich auf Ihre Abberufung harren, s wir Ihrer Ankunft. Hoffentlich haben Sie beim Eingang dieses riefes die Ratifikation des Traktates durch das Schiff der Seendlung erhalten; es hat sich bis in die Mitte Decembers vor ıxhaven aufhalten müssen. Theremin ist noch nicht hier, und es t nichts anders übrig, als dass man einen Viceconsul bestelle, um e abrufen zu können, wenn man die Ansicht fortsezt, dass ein ertreter diesseitiger Unterthanen in Rio seyn müsse. Ich habe eserhalb mit Eichhorn das Nähere schon besprochen und nur die ıhaltende Krankheit des Herrn Grafen v. Bernstorff, der sich jeıch in der Besserung befindet, hat mich verhindert, persönlich ihn einem Schritt zu vermögen, der unsere Wünsche erfüllt. Zu ıilipsborn habe ich kein Vertrauen mehr, obwol ich mich irren ınn. Ich wende mich daher nur der Form wegen an ihn, ohne ateriell eine Beförderung der Sache von ihm zu erwarten. Es t mir geschienen, als ob er absichtlich Ihrer baldigen Ankunft ıtgegen sei, vielleicht, weil er glaubt, dass Sie seinem Plan entgen ständen. Indess mag ich ihm wohl zu viel thun. Theremin ird freilich von Tag zu Tag hier erwartet, um seine Rükkreise ızutreten. Er hat wahrscheinlich mit seiner Familie noch Kämpfe bestehen. Philipsborn hat endlich den Orden erhalten. Krug t, wie ich Ihnen geschrieben zu haben glaube, an Bülows elle nach Frankfurt geschikkt. Jetzt höre ich, dass Bülow, der m Präsidenten des Konsistoriums in Dresden (durch die Empfehlung ines Schwiegervaters Herrn v. Carlowitz) bestimmt war, diesen ısten nicht erhält, weil der König von Sachsen ihm, als einem Ausnder, die Bestätigung verweigert. Er wird also auch wieder kant. — Graf v. Voss ist noch nicht nach Neapel abgegangen. le Welt scandalisirt sich über diese Ernennung, weil man ihn r ganz untüchtig hält. Ich habe diese ganz schlechte Meinung n ihm sonst nicht gehabt. — Das lebhafteste Thema der Unterndlungen ist jezt die griechische Frage. Unsere Soldaten sprechen h entschieden dafür aus, dass der Kaiser von Russland den Krieg fangen werde. Zwar gehn grosse Bewegungen in der russischen mee vor, ich kann mich jedoch nicht überreden, dass der Kaiser der entschiedenen Abneigung Englands und Frankreichs, und n Wiener Kabinet zum Troz, die Türken anfallen werde. Aber

eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, und es mag wohl seyn, dass die schwachen Ministerien, die sich in England und Frankreich gebildet haben, eben weil sie schwach sind, zu Werkzeugen neuer Verwirrungen der Welt dienen müssen. — Bei uns ist keine Spur irgend einer kriegbedeutenden Bewegung, obwol es schwer halten würde, uns frei zu halten, wenn Oestreich und Russland handgemein werden sollten. Oestreich scheint sich zu rüsten und hat vorläufig, wie man sagt, 20 Millionen fl. bei Rothschilds besprochen. Unser Finanz-Minister behauptet, dass er zur Kriegsführung 15 Millionen Thaler disponibel habe. Diese könnte man wol nüzlicher verwenden. — Herr von Schön ist denn hier gewesen, und es scheint, als ob die Verbitterung zwischen ihm und den 3 Ministern, des Geistlichen, Innern und der Finanzen noch in hellere Flammen ausgeschlagen sei.[1]) Der Erste hat ihn, wie ich glaube, gar nicht gesehen, weil er krank war, oder sich stellte. Der Kronprinz nahm überall das entschiedenste Interesse für Schön, der wenigstens mit grosser Ruhe und vielem kaltem Blut die Diskussion führte, obwol die Minister in den mehrsten Punkten das Recht auf ihrer Seite hatten. Die katholische Frage zwischen ihm und Nicolovius ist nicht weiter erörtert worden und scheint einzuschlafen. — Bunsen ist noch immer hier; es heist, er werde eine Stellung im altensteinschen Ministerium erhalten, also nur nach Rom zur Abholung seiner Familie zurükkehren. Er meint, dass der Pabst die Sache der gemischten Ehen nach des Königs Wunsch beseitigen werde. Schön erzählte, der Bischof von Ermland habe, dieses Bedenkens wegen, die Bewerbung des jungen Grafen Blücher um die Hand seiner Brudertochter (deren Vater unlängst verstorben) hintertrieben. Vielleicht ist auch der Stichsche Scandal dem Bischof im Sinn gewesen.[2]) Bunsen soll auch, wie ich höre, auf Veranlassung Sr. Maj. an einem evangelisch-liturgischen Werk arbeiten.

Herzlichstes Lebewol und baldigste Ankunft.

Totus Tuus Stn.

---

704. Hegel an Stägemann.

Berlin den 2. Märtz 1828.

Ich habe, hochgeschätzter Herr, freylich über die so lange Verzögerung, den Wunsch, den Sie mir in Ihrem gefälligen Billet

---

1) Vgl. Varnhagen, Blätter aus der preussischen Geschichte V S. 4. 2[illegible]

2) Er hatte Stich auf der Treppe von dessen Frau mit einem Dolch angefallen.

von Anfang vor. Mon. geäussert, zu erfüllen recht sehr meine Entschuldigung zu machen, ich darf aber wohl auf Ihre Güte, selbst schon dafür hoffen, dass Sie mir die Aufzählung der Abhaltungen und Verhinderungen erlassen; — Zu meiner sonstigen übeln Art, mich in Briefen und dergleichen verschiebend zu verhalten, tritt im vorliegenden Falle der Umstand hinzu, dass der Verfasser der Schrift,[1] über die Sie meine Ansicht zu haben wünschen, und die ich hiemit zurücksende, es seinen Lesern etwas zu wenig einladend gemacht hat, sich mit ihrem Inhalte bekannt zu machen und ihre bestimmte Physiognomie ins Auge zu fassen. Was ich ihr habe abgewinnen können, will ich Ihrem Verlangen gemäss berichten.

Wenn ich von dem Gehalte anfange, mit Abstraction von Allem, was Darstellung, Explication u. s. f. betrift und darunter ganz nur Grundlagen verstehe, so zeigte sich mir darin viel Tieffes; man sieht, die Reflexion des Verfassers ist zu Fundamental-Categorien durchgedrungen, die in den grossen geistigen Wirklichkeiten, der Geschichte, Staat, sittlichem Leben, den Mächten und dem Gang derselben sich dem Nachdenken darbieten, zu den Abstractionen, in welchen sich die speculativen Probleme dieser Gegenstände bewegen. Es bietet sich dabey nicht der Formalismus einer etablirten Denkweise, oder nur aufgenommene Sätze einer besonderen Richtung dar; die Betrachtung verhält sich durchaus selbstdenkend, mit eigenthätiger Production, die sich aber mehr in tiefgehenden Reflexionen, als genialen Blicken der neuen Entdeckungen und Anfängen und Wurzeln neuer Ideen charakterisirt.

Was nun die Form betrift, so kündigt sich diese sogleich als unvortheilhaft und abschröckend an; ja sie ist in dem Grade subjectiv, dass sie den Gehalt, den sie soeben anerkannt, nicht einmal, könnte man sagen, zu seinem Inhalte kommen lässt. Wenn Sie in Ihrem gefälligen Billet auch die Frage nach der Fähigkeit für Ordnung in Zusammenstellung der Gedanken und für Fasslichkeit stellen, so möchte mir scheinen, dass die Möglichkeit dafür allerdings in der Ausbildung der reflektirenden Tendenzen liegt, aber die Manier des Verfassers die Absichtlichkeit, sich geschlossen, die Sache gleichsam unzugänglich, zu halten, und so zu sagen den hypochondrischen Hang, in subjectiver Stellung zu verharren, kund giebt.

1) Nach einer höchstwahrscheinlichen Vermuthung meines Freundes Schöll handelt es sich um Christian Kapp, Das concrete Allgemeine der Weltgeschichte. Erlangen 1826.

Es ist den Betrachtungen anzumerken, dass dem Verfasser eine Anschauung, Zustand, Interesse vorschwebt; was seine Reflexion aber davon vorbringt, sind Seiten, Folgen, Möglichkeiten, Versicherungen; was hiemit zum Vorschein kömmt, ist nicht das Objective, sondern Sprünge, Zufälligkeiten, Willkürlichkeiten; das, worin die gegebenen Bestimmungen begründet seyn und zusammenhängen müssten, tritt nicht hervor; der Zusammenhang erscheint nur im Subjecte zu liegen. Das Urtheilen muss sich darum darauf beschränken, eine subjective Manier zu charakterisiren. Hätte der Verfasser sich entschliessen können, eine concrete Gestalt der Wirklichkeit, einen geschichtlichen Zustand und Verlauf, eine staatsrechtliche Institution, u. s. f. oder eine allgemeine philosophische Anschauung vorzunehmen, sie mit seiner eindringenden Reflexion zu erforschen und auszulegen, so würde er genöthigt gewesen seyn, sich auf den Boden des gemeinsamen Verstandes und damit der Verständlichkeit zu begeben. Hat er es doch dem Leser nicht gegönnt zu sagen, was denn die allgemeine Sache der Menschen sey, die der Titel ankündigt. Bey ersten schriftstellerischen Versuchen pflegt freylich die Subjectivität des Verfassers noch das Ueberwiegende zu seyn; bey fortschreitender Lust, Muth und Kraft der Objectivität (verzeihen Sie mir diese unsere Terminologie) gestaltet sich dann auch das Verhältniss desselben zum Publicum anders, — zur Bemühung, auf mögliche Theilnahme und Belehrung durch Entwicklung einer Materie und Beweisen hinzuarbeiten, und seine Gaben geniessbar zu machen. In dem, der die Schrift in die Hand bekommt, wird schwerlich das Interesse, ein Leser derselben zu werden, erweckt; dem entspricht ein Mangel in dem Verfasser an dem Interesse, bey der bedeutenden Richtung und Gewohnheit in speculativem Betrachten, einen Inhalt zu ergreiffen und ihn als Sache durch- und auszuführen. — Auf diesen Mittelpunkt scheint sich das Uebrige zurükzuführen, auch die Bequemlichkeit in der bis aufs Aeusserlichste vernachlässigten, zuletzt noch zu erwähnenden, Schreibart, bey allem Gesuchten, das darin liegt.

Diss, mein Werthester, sind die Reflexionen, in die mich die mitgetheilte reflectirende Schrift hineingezogen hat; ich überlasse sie Ihrem beliebigen Gebrauch, dessen Sie schon im Voraus in Ihrem Billette gedacht haben, aber spreche zugleich Ihre Discretion hierüber an, indem ich in das Reflectiren hinein verfallen, zu wenig Rücksicht auf einen Gebrauch davon, vor mir gehabt habe.

Erlauben Sie mir noch, zu bezeugen, wie angenehm es mir wesen, mich mit Ihnen zu unterhalten, und die Versicherungen einer vollkommnen Hochschätzung beyzufügen,

Ihr

ergebenster

Prof. Hegel.

---

705. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 23. März 28.

Wir haben doch wohl noch mehr, als Ein Scheffel Salz, in eud und Leid mit einander aufgegessen, und daher bin ich es nen schuldig, Sie von einem starken Schritte zu benachrichtigen, n ich heute gegen die Minister des Inneren und der Finanzen be machen müssen. Er betrifft die gewesene Brot-Noth und den haussée-Bau. Lesen Sie die Sache selbst, Freund Albrecht wird Ihnen zu lesen geben.

Erst wagte man es nicht, den sehr guten, vielleicht zu ten Gang der Sache zu hemmen, obgleich ich dies anheimstellte, d sagte: hier, wo Menschen-Leben in Gefahr käme, könne ich einem Gewissen nach, es nicht aufheben. Darauf schickte man, s Alles vorüber war, einen geheimen Kundschafter ab,[1]) und liess enunziations-Punkte sammeln. Darauf sistirte man den Chaussée-au Knall und Fall, obgleich, wenn alles Getreide bezahlt war, och 15—20,000 ℛ Geld und 25,000 Scheffel Roggen, welche über-iesen waren, da lagen. Das hob bekanntlich der König auf, der haussée-Bau ging wieder fort, und nun wurde die Wuth bis zur lindheit gross. Da schickte man mir die von dem Kundschafter esammelten Denunciations-Punkte, mit einem Briefe voll Gift und alle und Wuth. Indem ich diese Denunziations-Punkte, welche n Gewebe von Unwahrheiten und Verdrehung sind, so dass ein einziger begründet ist, von den Land-Räthen und Präsi-enten beantworten lasse, will man erst dadurch eine Verlegenheit zeugen, dass man bestimmt, der Roggen an die Chaussée-Arbeiter ll mit $1^1/_2$ ℛ aus dem Chaussée-Fonds bezahlt werden, während le Anderen ihn in Natura zurückgeben, oder mit 29 Sgr. be-hlen können, und er nach der eigenen Bestimmung der Minister m 12ten Januar zum Theil gar nicht bezahlt werden soll, wo er r ersten Hunger-Stillung diente, und geht darauf in der Wuth weit, dass man den Präsidenten Heuer in Gumbinnen, der der

---

1) Vgl. oben S. 374.

härteste Mensch ist, der mir im Leben vorkam, der die hungernden Menschen bey Loetzen und Sensburg mit der höchsten Kälte verkommen liess, obgleich Getreide da lag, der den Armen, das vom Könige geschenkte Salz vorenthielt, gegen den deshalb die Stände immediate auftraten, gegen den ein Land-Rath heftig auftrat, der in Litthauen schon so verhasst ist, wie er nur in Stralsund war, dass man diesen Heuer authorisirt, in dem Amts-Blatt bekannt zu machen, er habe ganz nach den Absichten des Königs hier gehandelt. Anfangs, als ich das Gewebe durchsah, war ich ungewiss, ob ich auf die anonyme Denunziation antworten sollte, die litthauische Sache war aber zu arg. Unser König! Unser König! der Alles gethan hat, um das Elend zu mildern, der Brod und Salz gab, so viel nöthig war, der hilft, wo er nur kann, der in Preussen besonders als Bild der Gnade und Barmherzigkeit dasteht, der: Unser König! soll als grausam dastehen! Er soll der Deckmantel der Härte und Grausamkeit eines allgemein verhassten Dieners seyn. Da stand der Entschluss fest, die Sache und das litthauische Amts-Blatt an den König zu schicken. Zum Glück ist das letzte so toll, dass es Niemand glaubt, aber wie stellt sich dann das Ministerium! Mir ist niemals ein ärgerer Angriff auf unseren König vorgekommen.

Lesen Sie, und Ihr menschliches Gefühl muss empört werden.

Das Ding geht nicht, und die Zeit ist kritisch. Bey uns ist noch dringender, als es in England und Frankreich war, ein neues Ministerium nöthig. Der König müsste dem Kron-Prinzen und dem Grafen Lottum den Auftrag machen, den Plan aufzustellen. Graf Lottum bliebe first Lord of the Treasury.

Gott mit Ihnen!

Schön.

Alle Schreiben in dieser Sache, sind der Hand und dem Siegel nach vom Finanz-Minister ausgegangen.

---

706. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 21. April 28.

Mein theuerster Olfers,

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit nicht geschrieben, weil ich von einem harten Krankenlager, das mich aus aller gewohnten Thätigkeit sezte, nur sehr langsam mich erholen kann, und mich noch keineswegs ganz hergestellt fühle. Da ich fast zwei Monate mich der Arbeiten ganz enthalten oder nur mässig mich habe be-

äftigen müssen, so nehmen mich jezt ganz besonders die Rükk-
nde in Anspruch, weil ich mir nicht füglich einen Substituten
affen kann. Indess wird der kommende Früling mit seinen
men und Blüten mich auch wohl noch einmal ins Leben rufen.
h nie habe ich eine so wunderbare Rükkehr des Frülings erlebt.
drei Tagen haben wir jeden Abend bis in die Nacht hinein
htbare Gewitter, und heut eine arabische Hize, die gewiss ein
tes Gewitter mitbringt. Selbst Nina versichert, dass sie im
t den Bliz donnern gehört habe. Dass Sie endlich zurükkehren
nen, ist uns immer das Erfreulichste gewesen. Hedwig wird
en die mancherlei Proceduren geschrieben haben, die deshalb
acht sind. Meine Ihnen mitgeteilte Mutmassung ist vielleicht
egründet gewesen.[1]) Jezt suchen Sie nur eine Reisezeit zu
len, die Sie vor Unfällen auf der balkenlosen See sichert.
remin wird vor Jahr und Tag, und vielleicht dann noch nicht
mal an die Rükkreise denken. Humboldt (Al.) fragte mich vor
igen Tagen: ob Sie mit dem Kaiser zugleich kommen werden?
zweifelt nämlich nicht, dass der Kaiser auf die Nachricht von
Zustande der portugiesischen Angelegenheiten den Abschluss
Friedens mit den Argentinern beschleunigen und sodann nach
tugall kommen werde. Don Miguel scheint eine tüchtige Bremse
ar, die man dem wild gewordenen Rosse der pyrenäischen Halb-
el unter den Schweif gesteckt hat. Das Interesse am Westen
hier sehr durch das Interesse nach Osten hin gemindert. Wir
rarten täglich die Nachricht von dem Ausbruch des Krieges
schen Russland und der Türkei, obwol die bisherige (vielleicht
vorsichtige) Zögerung des russischen Kaisers noch einiger Wahr-
einlichkeit für den Frieden Raum giebt. Die Wellingtonsche
litik ist wenigstens nicht diejenige, die man denkenderweise von
Weltregierung hofft. Am 13. d. M. haben die Russen den
uth und vielleicht die Donau überschreiten sollen. Unser Miltiz
Konstantinopel ist durch den Oberstlieutenant v. Kaniz, den der
nig deshalb dorthin gesendet, ab officio suspendirt und hieher
ördert, wo er in Begleitung eines Feldjägers erwartet wird. Es
st, er habe ganz instruktionswidrig seine Funktionen verrichtet,
unsere Regierung äusserst compromittirt.[2]) Graf v. Schladen
auf Pension gesezt werden. Beim Vortrage seiner Sachen im

1) Vgl. oben S. 391.

2) Vgl. Varnhagen v. Ense, Blätter aus der preussischen Geschichte
. 35, 47. 65. 69.

Staatsministerio habe ich mich überzeugt, dass die Beschuldigung, als ob er falsch gespielt, ungegründet ist. Aber dass er in solcher Art spielt, qualificirt ihn zur Entlassung[1]) . . . Philipsborn giebt sich unendliche Mühe, die Staatszeitung empor zu bringen, sie erscheint jetzt schon abends, was ihr allerdings einen Vorzug giebt. Etwas Erklekkliches kann es nicht werden, und das liegt in der Staatszeitung, und lässt sich nicht ändern.[2])

Ihre Verteilung der türkischen Länder ist ungefähr dieselbe, die Buchholz in einem Aufsaz über die Schlacht von Navarin hat drukken lassen. Nur dünkt mich will er Aegypten an Frankreich geben, wozu doch England zu scheel sehen würde. Wellington liesse es sich vielleicht gefallen, worauf Buchholz auch wohl gerechnet haben mag. — Von unserer Literatur kann ich Ihnen gar nichts schreiben, weil ich durch meine Arbeiten völlig abgesondert von ihr bin: doch versichert man mich, es sei auch nicht viel davon zu schreiben. Eben lese ich eine Ankündigung einer neuen philosofischen Schrift von Ancillon,[3]) die ich Ihnen, womöglich, noch zusenden werde, aber ohne alle Verantwortung. Wir haben hier in diesem Winter eine recht hübsche und angenehme Tochter Schillers,[4]) und die Witwe Jean Pauls, nebst seiner jüngsten Tochter kennen gelernt, letztere noch sehr still und verschüchtert.

Savigny ist von seiner Reise ungeheilt zurükkgekehrt. Doch liest er einige Collegia. Er hatte sich einem mit dem Herzog von Lucca hieher gekommenen Homöopaten anvertraut, dessen Name mir entfallen ist. Hedwig versichert, dass er Kollers Arzt in Neapel gewesen sey. Sie werden ihn also wohl kennen. Was er bei S. geleistet, habe ich noch nicht vernommen. Der Herzog von Lucca[5]) scheint an unserm Hofe gefallen zu haben, weil er sogar zum (abwesenden) Taufzeugen unsers jungen Prinzen Friedrich Karl Nicolaus bestimmt worden. — Der Kaiser von Russland hat sich alle Volontairs bei dem bevorstehenden Feldzuge verbeten; nur einen preussischen General (an des kranken Schöler Stelle) wünscht er bei sich zu haben. Noch ist unbekannt, wem der König

---

1) Vgl. oben S. 354. 382 und Varnhagen a. a. O. V S. 145.

2) Vgl. Varnhagen a. a. O. V S. 21.

3) Beiträge zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen. Berlin 1828.

4) Emilie, spätere Frau v. Gleichen-Russwurm.

5) Karl Ludwig, Herzog von Lucca 1824—47, Herzog von Parma 1847—49. Er war von Ende Januar bis zum März in Berlin und erhielt damals auch den schwarzen Adlerorden.

se Sendung geben wird. Prinz Wilhelm wird aber von Peters-
g zurükkerwartet. Der Friede mit Persien hilft dem Kaiser die
sten des ersten Feldzugs wider die Türken bestreiten. Die Er-
rbung Armeniens kann sehr bedeutend werden . . . .

Die Rheinländer werden vom 18. Mai an in Düsseldorf wieder
ndtagen. Die Westfalen erst im Herbst. Stein und Vinke
rden sich dann wohl wieder ausgleichen. Schlimmer steht Herr
n Schön jezt mit dem Minister des Innern und der Finanzen;
ist zu gegenseitiger harter Klage bei Sr. Maj. gekommen. Mir
heint Herr v. Sch. diesmal in der Hauptsache nicht Unrecht zu
ben; obwol er die Minister schwer geärgert hat, und in einer
ebensache vollkommen im Unrecht ist.[1])

Herzliches Lebewol und baldiges Wiedersehen.

Stägemann.

---

707. Friedrich Cramer an Stägemann.[2])

Halberstadt den 30ten Mai 28.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

In unserm sonst so stillen Halberstadt mehrt sich stündlich
s Gewühl, veranlasst von den Theilnehmern des bevorstehenden
usikfestes, bei dessen Anordnung ich die Uebernahme mancher
eschäfte nicht ablehnen konnte. Dazu kommen die zahlreichen
esuche, welche gerade in diesen Tagen sich so häufen, dass ich
s Wiedersehen, selbst der verehrtesten Bekannten nicht recht
eniessen kann. In diesen Zerstreuungen überrascht mich Herr
ehm mit der Nachricht, dass er schon morgen mit Weib und
ind nach Berlin abzuziehen gedenkt. Wenigstens will ich nicht
rsäumen, ihm ein Exemplar des vom unglücklichen Strombeck
rausgegebenen ersten Bandes der Provinzialrechte hier ge-
rsamst zu überreichen, wie es mir mit dem Auftrage der Besorgung
Sie Herr Brockhaus vor einigen Wochen zuschickte. Er hat
h an die Herrn Minister von Altenstein, Schuckmann und Dankel-
nn[3]) gewendet und um officielle Empfehlung des hier begonnenen,
itläufigen und kostbaren Werkes gebeten; ist aber von ersten
iden abschlägig, von letzterem gar nicht beschieden. Sollte Herr

---

1) Vgl. Varnhagen a. a. O. V S. 71 und Stägemann an Cramer bei
rnhagen, Briefe von Chamisso, Gneisenau u. s. w. II S. 171, sowie oben S. 395 f.

2) Vgl. Stägemanns Antwort vom 9. Juli bei Varnhagen, Briefe
Chamisso, Gneisenau u. s. w. II S. 173 ff.

3) Heinr. Wilh. August Alexander Graf v. Dankelmann, geboren 1768
Cleve, 1825 Justizminister, gestorben am 29. December 1830.

Graf v. Dankelmann nicht zu solcher Empfehlung geneigt sein; Herr v. Strombeck hat sich, wie ich höre, dieserhalb auch schon unmittelbar an Se. Majestät gewendet, wie mir scheint, ein nicht passlicher Schritt. Wie mag die Sache liegen und die Bescheidung erfolgt seyn?

Von den Strombeckschen Ergänzungen[1]) ist eine neue Auflage erforderlich; hinsichtlich einer schon so weit vorgerückten Revision unserer Gesetzbücher, dass solche binnen wenigen Jahren ans Licht tritt, ist doch wohl nichts zu fürchten? Der Verleger, dem ich die erste Auflage, nach meinem Plane gearbeitet, übergab, hat deshalb Bedenken und bittet um meinen Rath. Haben Sie doch die Gefälligkeit, mir darüber einige Worte zukommen, zu lassen. Die Russen scheinen beim ersten Ausfluge über den Pruth eine Lektion bekommen zu haben.

Wie hat Se. Majestät meine Ferdinandsbriefe auf- und angenommen?[2])

Mit der Gesinnung der unwandelbarsten Verehrung

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

708. Schön an Stägemann.

Königsberg den 4ten August 28.

Tausend Dank für das gütige Schreiben vom 28ten v. M.

1. 50/m ℛ︎ Zinsen-Zuschuss sind für Ost-Preussen ganz gut, aber nun habe ich noch um 20 und einige Tausend Thaler für West-Preussen gebeten. Und darum bitte ich auch noch.

2. Es thut einen unberechenbaren Schaden, dass in der Landschafts-Sache kein Bescheid erfolgt, denn Stillstehen ist hier gefährlicher, als Zurückgehen, weil man beim Zurückgehen weiss, wohin man zurückgeht, aber beim Stillstehen Alles Nebel und Ungewissheit ist. Ich bitte dringend um Bescheid.

3. Der König und Graf Lottum haben bey den Gratial-Gütern gewiss nicht entfernt den Gedanken gehabt, Johanniter- oder andere Commenden dabey zu errichten. Dies ist wohl ein

1) Vgl. oben S. 131.

2) Vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 14. Mai 1828 bei Varnhagen a. a. O. II S. 169 f. Es handelt sich um die Briefe des Herzogs Ferdinand von Braunschweig an seinen Secretär Westphalen.

anke, der dort (vielleicht beim Ministerio des Inneren) bey nem neumodischen Vorschlage hineingelegt ist. In Berlin können e Menschen nicht mehr Mutter-Milch verdauen, es muss bei dem lsten, klarsten Licht-Strahl immer etwas Diabolisches dazu acht werden. Der König hatte klar die Russischen Arrenden Auge, und Graf Lottum ging von der Verlegenheit aus, die da re, wenn man Jemanden belohnen muss, der nicht Geld nehmen ll. Der König hat gewiss Nichts gegen meinen Vorschlag, und r Graf Lottum würde, wenn er nicht ganz dafür wäre, das Kind rden, welches er selbst zur Taufe gebracht, und dabey gehalten atte. Bringen Sie die Sache nur citissime an den König, so ist lles fertig.

4. Die Indult-Verlängerung ist schon verabredet. Ende d. M. oll ich den Antrag machen. Geht mein Plan wegen der Landhaften durch, so ist sie aber die letzte.

5. Die 36/m ℛ Plus Bau-Geld für die Ruschendorffer Chaussée, nd politisches Manoeuvre. Ich lege Abschrift dessen bey, was ich eshalb an den Minister Schuckmann geschrieben habe. Soll

a) der Roggen bezahlt werden, so kann er doch nur mit dem Preise bezahlt werden, den alle anderen unterstützte Leute zahlen, nd dann ist zu Roggen noch Geld übrig, und dann diesen blos ie Mehr-Arbeiten mit 18/m ℛ etwa, bezahlt werden.[1]) Jetzt echnet man aber den Roggen à $1^1/_2$ ℛ (vielleicht damit die Chaussée nur theuer scheine, welches sie aber doch nicht ist) und acht ein künstliches Exempel. Rechnete man den Roggen zu 0—50 ℛ pro Scheffel, so würde das Rechnungs-Exempel noch rillanter seyn.

Die erwähnten Mehr-Arbeiten (es sind unveranschlagte Strecken ebaut) sind auch legitimirt, denn das Ministerium erklärte sich ereit, gleich mehr Geld zu geben, wenn es nöthig wäre.

Trotz dem Manoeuvre von $1^1/_2$ ℛ pro Scheffel, kommt die eile prächtige Stein-Chaussée doch nicht auf 14,000 ℛ und Präsient Rother bekommt 42,000 ℛ pro Meile, und der Finanz-Minister rklärt, unter 30,000 ℛ wäre eine Meile Stein-Chaussée nicht zu auen.

b) Der Roggen **wird nicht bezahlt**, und dann sind höchstens 000 ℛ zu den Mehrbauten nothwendig.

Der zweite Weg ist wohl der einfachste, und ich schlage vor,

---

1) So!

dass Sie aus der künstlichen Berechnung des Ministerii, die ich kenne, den Roggen herausziehen lassen, diesen niederschlagen, und das bleibende Geld anweisen, so ist die Sache zu Ende und das ganze künstliche Manoeuvre ist abgeschnitten, und umsonst versucht, und der Finanz-Minister kann sich den Roggen zu dem Preise, wofür ihn Tamnau und Heidefeldt liefern wollten, in Ausgabe, und der Minister des Inneren in Einnahme stellen.

Das Beste ist, dass die Chaussée bald ganz fertig ist. Die Danziger Regierung ist schon fertig, und Marienwerder wird mit dem 15. October c. fertig. Dann ist Chaussée von Königsberg bis Berlin, und die Schnell-Post kann gehen. Sagen Sie das gefälligst dem Grafen Lottum mit meiner Empfehlung. Der Chaussée-Bau geht wieder sehr gut. Er würde immer so gut gehen, wenn man sich nur nicht von Berlin aus darum weiter bekümmerte, als das wenige Geld zu geben. Uns kostet die Meile nicht 12,000 ℛ︁, und ohne Ober-Bau-Deputation wäre sie noch wohlfeiler zu stellen.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

709. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 28ten August 1828.

Hochverehrter Herr Geheimer Staatsrath!

Hier die erste Abtheilung des ersten Bandes eines literarischen Unternehmens[1]), für welches ich mich schon seit mehreren Jahren vorbereitete; die dadurch veranlassten Studien waren nicht allein für schriftstellerische Zwecke, mehr noch für persönlichen Unterricht und Ueberzeugung berechnet. Schon, als ich in Cassel war, berieth ich mich über die Ausführung des hier begonnenen Werkes mit J. v. Müller und mit Henke[2]) und Niemeyer[3]), in deren Gesellschaft ich damals mehrere Monate ununterbrochen lebte. Wenn ich auch das mir vorschwebende Bild einer geschichtlichen Entwicklung unseres Kirchenthums nicht erreiche, so kann doch mein Versuch dazu dienen, dem Regenten- und Pfaffenunwesen im Kirchenbereiche neue Widersacher und dem Christenthume neue

1) Geschichte des Christenthums und der Kirche. Halberstadt 1828—30.

2) Heinrich Philipp Konrad Henke, geboren 1752, Generalsuperintendent in Braunschweig, gestorben 1809.

3) August Hermann Niemeyer, geboren 1754 zu Halle, 1799 Director der Frankeschen Stiftungen, 1808 Kanzler der Universität, gestorben am 7. Juli 1828.

enner zu wecken. — Nehmen Sie auf jede Weise diese Bogen acht gleichen Abtheilungen oder in vier Bänden wird das ze Unternehmen bestehen) mit dem Wohlwollen auf, welches mehreren Jahren das höchste Lebensglück des Verfassers aus-:ht. — Was meinen Sie, sollte ich dem Herrn Minister von Alten-n den Versuch wohl überreichen, oder sonst jemanden von den hsten Personen, welcher einige Notiz davon zu nehmen nicht schmähte? — Dazu wäre wohl die rechte Zeit, wenn der erste nd vollständig ist. —

In grosse Verwunderung hat mich Ihre Aeusserung, dass der lechte Zustand des gräfl. Bülow'schen Nachlasses eine Fabel sey, setzt. Des Ministers Bruder, der Oberforstmeister von Bülow, r in der Nähe, zu Thale, hat mir, gewisser Verhältnisse halber, le Menge von Notizen über die Bülowschen Familien-Angelegen-iten mitgetheilt, welche alle meine frühere Aeusserung be-tigen. Er ist seit Jahren eines Kapitals halber, welches von r Erbschaft eines Onkels herrührt, in grosser Bedrängniss, da dasselbe dringend zur Bezahlung von Schulden gebraucht; ses muss aus dem Nachlasse des Ministers bezahlt werden, und kann weder Obligation, noch Kapital, noch Zinsen erhalten, ob-eich die Rechtskräftigkeit der Forderung anerkannt ist. Der äsident von Bassewitz, der a consiliis der Ministerwitwe ist, rdiente, tausendfach milde ausgedrückt, den Vorwurf eines höchst redlichen, lügenhaften Mannes, wenn wirklich disponibles Ver-ögen vorhanden und nicht alle Güter mit einer Schuldenlast erladen wären, die bis jetzt den Ertrag vollkommen aufzehrt d beim Verkaufe keinen Ueberschuss erwarten lässt.[1]) — In einem letzten Briefe meinte ich nicht, dass ein Gesetz vorhanden, elches den Finanzministern Preussens den Güterkauf untersagt; ndern ich äusserte den Wunsch, dass eins gegeben werden ögte . . . . .

Russlands Krieg wider den Muselmann halte ich für die ivilisation Europa's sehr vortheilhaft; die nordische Woge wird adurch, wenn nicht gebrochen, doch für jetzt in eine andere tichtung gebracht. Mögen die Russen immer auch eine Art 'ürken seyn, sie gehören doch zu denen, welche sich seit hundert Jahren nicht verschlimmert haben.

---

1) Vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 13. August 1828 bei Varn-hagen a. a. O. II S. 175 f.

In Betreff der Ferdinandianen immer noch altum silentium. Nachdem fünf Monate vergangen sind, ohne dass Se. Majestät meine Darbietung einer Antwort gewürdigt hat, ist wohl kaum noch darauf zu hoffen. Aber solche Erfahrungen haben viel Betrübendes und Abschreckendes. — So unglücklich ich von der einen Seite bin, um so glücklicher von einer anderen; der Zufall führt mir manche Denkwürdigkeiten zu, dahin rechne ich eine Sammlung von Briefen von und an den Prinzen Louis Ferdinand, die mir zugesagt ist. Mehrere Originale habe ich schon und denke diese aus zwei Sammlungen zu vervollständigen. Auch ein kostbares Bild ist hier in der Nähe mir kürzlich aufgestossen, das Porträt des Herzogs von Braunschweig Karl Wilhelm Ferdinand,[1]) welches er bei seinem Aufenthalt in Italien von P. Battoni hat malen lassen für seine Geliebte, die Gräfin von Branconi — das schönste Bild, was Battoni gewiss je gemalt hat — eine selten zu treffende Bereicherung jeder Bildergallerie. —

Da Herr v. Varnhagen nun wohl von Muskau heimgekehrt seyn wird, so haben Sie die Geneigtheit, ihm die Einlage zuzusenden.

Meine herzlichsten Glückwünsche zu der Rückkehr Ihres Herrn Schwiegersohnes, aus der neuen Welt. Welchen reichen Genuss muss Ihnen die Nähe des geistvollen viel gewanderten Mannes, der den Künsten und Wissenschaften so innig vertraut ist, gewähren!

Mit der aufrichtigsten Verehrung

Ihr
gehorsamster
Fr. Cramer.

---

710. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 26ten September 28.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Oefter bin ich darauf zurückgekommen, dass mancherlei Unglück daraus erwächst, indem den Steuerbeamten bei der Gränzaufsicht das Tragen und der Gebrauch der Waffen verstattet, aber Art und Weise dieses Gebrauches nicht gesetzlich vorgeschrieben ist. Wie weit hierbei gegangen werden soll, ist nicht die wichtigste Aufgabe; sondern die Bestimmung dieses Gebrauchsgrades durch ein Gesetz. Der Herr von Klewitz hat durch seine Ministerialautorität, und durch davon ausgegangene Dienstinstruk-

1) Der Besiegte von Auerstädt.

nen, welche keine Gesetze sind, manchen Mord veranlasst; ich be Herrn v. Motz schon früher darauf aufmerksam gemacht, was näherer Berücksichtigung werth zu halten schien, ohne dass von bis jetzt officieller Ertrag geärndtet ist. — Wie jämmerlich rch diese Vernachlässigung die Provinzialbehörden sich zu behmen und auszulassen veranlasst werden, mag die hier beigefügte kanntmachung des Wernigerödischen Regierungs- und Polizeiraths iehler beweisen. Wenn der Herr Finanzminister mir den Aufag geben will, ein diese ärgerliche Angelegenheit in bestimmte rmen bringendes Gesetz als vorläufigen Entwurf auszuarbeiten, würde mir solcher Auftrag der erfreulichste Beweis des gnädigen inisterialandenkens seyn. Doch schon die Bibel, die ich als irchenhistoriker und als Christ nicht aus meiner Nähe kommen sse, sagt: Viele sind berufen, wenige auserwählt! — Herr Schulz ird mit einem solchen Gesetzentwurfe, woran ich Monate arbeite, elleicht in einigen Stunden fertig. —

Eben lese ich in den Zeitungen, dass Herr General v. Müffng von der Schlesier Heerschau nach Berlin zurückgekehrt ist, d da fällt mir ein, dass er, nach Ihrer gefälligen Mittheilung, huld ist, dass ich auf die Ferdinandsbriefe noch immer keinen escheid erhalten habe. Die Sache ist nun sechs Monate her, ird also wahrscheinlich in Vergessenheit gerathen seyn. Aber n eigenes Unglück ist es doch immer für mich, dass ich vom önige nicht einmal eine Benachrichtigung der Annahme meiner arreichung, oder die Rücksendung des Nichtangenommenen erhalte.

Der Beitritt der Herzoge von Anhalt-Köthen und Dessau zum reussischen Steuerverbande muss mir als Preussen sehr erfreulich eyn, aber zugleich bedauern lassen, dass unsere Steuerverfassung o höchst mangelhaft und unsere Gesetzgebung sich immer weiter om Ziele abirrend ist. . . . .

Fr. Cramer.

711. Stägemann an Friedrich Cramer.[1])

Berlin, den 17. October 28.

Mein verehrtester Freund!

Ich bin Ihnen noch meinen herzlichen Dank schuldig für Ihr christliches Werk,[2]) wenn ich es gleich noch nicht habe lesen können.

1) Concept. Dies ist offenbar der schon geschriebene, aber verschollene Brief, dessen Stägemann in seinem Briefe an Cramer vom 30. December (bei Varnhagen a. a. O. II S. 178 ff.) gedenkt.

2) Vgl. oben S. 402.

Sie empfangen dagegen meine leider! auch mit gehörigen Drukkfehlern ausgestatteten Gedichte,[1]) über deren Herausgabe ich jetzt ganz verdriesslich bin. Viel wenigstens hätte wegbleiben sollen. Einiges mag vielleicht sich empfehlen.

Ueber den Mord in Wernigerode hätte ich Ihnen früher geschrieben, wenn ich nicht den Zeitungsbericht der Regierung zu Magdeburg hätte abwarten wollen. Dieser ist pro September eingegangen, enthält auch die Anzeige der That mit wenigen Worten, ohne den Thäter zu nennen. Die Sache wird doch hoffentlich in Halberstadt untersucht werden. Der Graf v. Stolberg hat seinen Schmerz gegen den Geh. Legations-Rath Eichhorn zwar ergossen (die Frau ist schwanger gewesen, sagt E.) will sich aber nicht weiter drein mischen, um es mit den Beamten nicht zu verderben.

Uebrigens ist die Bekanntmachung des Landraths dem ausdrükklich erklärten Willen des Königs geradezu entgegen. Die Regierung zu Trier hatte dieselbe Bekanntmachung erlassen, welche mittelst Kabinetts-Ordre vom 2. Juny v. J. von Sr. Maj. sehr gemissbilligt, der Gebrauch der Waffen gegen fliehende Schmuggler untersagt und den Grenzbeamten eine Hinweisung auf die Instruktion für die Gendarmen vom 30. December 1820 § 28 (wonach die Waffen nur defensiv gebraucht werden dürfen) gegeben wurde.

Schreiben Sie mir doch gütigst, was das Ober-Landes-Gericht zu Halberstadt veranlasst hat.

Bei meinen Verhältnissen gegen den Herrn Finanz-Minister kann ich unmittelbar die Sache nicht zur Sprache bringen. Es scheint, dass Herr Sack[2]) die Beamten nicht dem Königl. Befehl gemäss instruirt hat; sonst müsste der Thäter geradezu als Mörder bestraft, andernfalls Herr Sack zur Verantwortung gezogen werden. Herr Geh. Legations-Rath Eichhorn versicherte mich, dass der Thäter von seinem Posten nicht einmal abberufen, sondern zum grossen Scandal des Publikums nach Wernigerode zurückgekehrt sei.

Der Sohn des Herrn Ministers Grafen v. Bülow heirathet die Tochter unseres famosen Herrn v. Bülow-Cummerow, eine hübsche Gestalt. Ueber unsere verschiedenen Ansichten wegen des Nachlasses[3]) behalte ich mir quaevis competentia vor. Dass Herr v. Bassewitz völlig rechtlich operire ist nicht dem mindesten Be

1) Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten. Berlin 1829.
2) Der Provinzialsteuerdirector.
3) Vgl. oben S. 403.

ken unterworfen. Kann er nicht aber auch dupirt werden? werde Ihnen meine faktischen Zweifel vorlegen.

Den General von Müffling habe ich gestern zum erstenmal der gesehen. Leider! war es mir ganz entfallen, ihn zu fragen, er über die Ferdinandina an den König berichtet habe. Sollten noch keine Antwort erhalten haben, so werde ich morgen, n der König von Potsdam zurükkommt, mit Albrecht oder Geal Witzleben sprechen. Einer muss die Sache doch beartet haben.

Ein Herr Nicolai[1]) ist während der Naturforscher-Zusammenft nicht bei mir gewesen. Die Herren waren aber auch zu beäftigt. Die in der allgemeinen Zeitung enthaltene weitläufige zeige trägt den Stempel des gestiefelten Katers in Dresden. — tta hat Lust, ein Institut in Berlin zu gründen.

In der Wolkramshausenschen Sache habe ich mich endlich schlossen, die Vormundschaft selbst zu übernehmen und erwarte zt nur mein Tutorium, um in der Sache aufzutreten.

Die politische Welt ist durch den hartnäckigen Krieg der ssen wider die Türken, durch Irland und Portugall in grosse wegung gerathen. Wer weiss, was noch begegnet!

Herzliches Lebewohl

Totus Tuus

Staegemann

---

712. Werther an Stägemann.

Paris den 31. October 1828.

Verehrtester Freund.

Ich habe Ihnen heute leider die traurige Nachricht des Todes des ten Legations-Rath Oelsner zu geben, welcher nach einer langerigen Leberkrankheit den 18ten d. gestorben ist.[2]) Ich habe, da err Oelsner eine Pension bezog, dem Ministerium der auswärtigen ngelegenheiten dessen Tod gemeldet, mit der Bitte, den Theil r Pension, welcher vielleicht unerhoben seyn dürfte, erheben ıd dem hinterbliebenen Sohne des Verstorbenen hierher senden ı lassen.

Sollte dem Staate einst der so bedeutende Schlaberndorfische

---

1) Ein Arzt, dem Cramer Erkundigungen nach Stägemanns Befinden ufgetragen.

2) Oelsner starb nach anderen Angaben am 20. October.

Nachlass zufallen, so würde man, wie Sie wissen, dieses lediglich den Bemühungen des Herrn Oelsner zu danken haben, und es würde mir nur gerecht scheinen, dessen in ungünstigen Vermögens-Umständen zurückgebliebenem Sohne die von dem Vater verdiente Remuneration dann aus jenem Nachlass zu geben. — Bei Ihrer Freundschaft für den Verstorbenen säume ich nicht, mein verehrtester Freund, Ihre Aufmerksamkeit hierauf zu lenken, damit Sie, wenn Sie es für zweckmässig halten, vorläufige Einleitungen dazu treffen können. Sollte Ihnen in der Folge ein meinerseits deshalb zu machender Antrag zweckdienlich scheinen, so werden Sie über mich disponiren, und ich werde nach Ihrer mir alsdann zu ertheilenden Anleitung gern diejenigen Schritte machen, welche Sie für nöthig halten werden.

Sie hatten im Anfange des laufenden Jahres die freundschaftliche Güte, sich dafür zu interessiren, dass die Wittwe meines verstorbenen Freundes Bardeleben[1]) eine kleine Pension — von 300 Thalern erhalte. Ihr letztes gütiges Schreiben erhielt ich im Februar und lege es bei, um die Sache Ihnen leichter in Erinnerung zu bringen. Ich hoffte in diesem Sommer nach Berlin kommen zu können, wo ich dann mit Ihnen über diese Angelegenheit würde Rücksprache genommen haben, da man es indess für angemessen fand, mich nicht reisen zu lassen, so werden Sie es wohl mit gewohnter Nachsicht entschuldigen, wenn ich Sie nun schriftlich darüber behellige.

In früheren Briefen an Sie habe ich der wichtigen Dienste erwähnt, welche Bardeleben und der verstorbene Graf Dohna[2]) im Jahr 12 und 13 durch Bildung der Landwehr geleistet haben, Bardeleben opferte nachmals sein Leben hin, um den kaum gebildeten Kriegern mit seinem Beispiel vorzugehen. Ihn leiteten bei den Opfern, welche er brachte, nicht Schwärmerey, oder private Rücksichten, sondern allein höheres Pflicht-Gefühl und warme Liebe zu dem Könige und zu seinem Vaterlande. Welche wichtige Dienste Bardeleben und Graf Dohna in dieser gefährlichen Crisis geleistet haben, erkannte die ganze Provinz damals an. Der Minister Graf Dohna und Herr v. Auerswald würden noch auf Befragen, officielles

1) Carl Alexander v. Bardeleben, geboren 21. December 1770, 1812 Civilcommissar bei durchmarschirenden französischen Armeecorps, 1813 Inspector der Landwehr, gestorben 25. August 1813 infolge einer bei der Belagerung von Küstrin erhaltenen Wunde.

2) Graf Ludwig Dohna.

ugniss darüber ablegen können. Hätte Frau v. Bardeleben gleich ch dem Kriege Pension begehrt, so wäre sie ihr gewiss nicht rweigert worden. Ihr Zartgefühl hielt sie davon ab. Sie hielt für möglich, ohne Beihülfe des Staats zu leben und wollte da- er nicht den öffentlichen Cassen zur Last fallen. Durch die folgen- en den Landwirthen in Ostpreussen so nachtheiligen Jahre ward e indess genöthigt, Rinau[1]) gegen eine jährliche Rente von 00 Thaler abzutreten — diese Summe ist jetzt ihr einziges inkommen. Sie bedarf also Unterstützung durch die Gnade des önigs, und es würde mir hart scheinen, sie ihr verweigern zu ollen, weil sie aus seltener Uneigennützigkeit während 15 Jahren eine Bitte deshalb an den König gerichtet hat. Unter den gegen- ärtigen Umständen würde es Frau v. Bardeleben mit dem grössten ank erkennen, wenn der König so gnädig wäre, ihr eine Pension on 300 Thaler zu bewilligen, und ich bitte Sie, mein verehrtester reund, inständigst, an Frau v. Bardeleben Anleitung zu geben, uf welchem Wege sie die deshalb an den König zu richtende ittschrift an ihn gelangen lassen könne und ihr auch sonst zur rreichung ihres Zweckes Ihre freundschaftliche Beihülfe nicht zu ersagen . . . .

Es hat mich unendlich gefreut, dass Olfers die Erlaubniss er- alten hat, sich mit den Seinigen zu vereinigen. Ich bitte Sie, mich n seinem freundschaftlichen Andenken zurückzurufen und mich hrer Gemahlin, Frau v. Horn und v. Olfers zu Gnaden zu empfehlen. Nach so langer Abwesenheit muss ich beinahe besorgen, dass ihnen ämmtlich selbst mein Namen fremd geworden seyn wird.

Mit hochachtungsvoller herzlicher Ergebenheit

Der Ihrige

Werther.

---

713. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 4ten November 1828.

Sollte ich noch zu erwähnen brauchen, innigst verehrtester Herr Geheimer Staatsrath! welche Geburtstagsfeier ich in den ersten Tagen des Novembers mit frommen Wünschen begehe? — Mögen sich diese auch in diesem Jahre verbinden mit genuss- und erfüllungsreicher Gegenwart, unter den Früchten der treugesäeten Saat in Reich und Haus! So lange mein väterlicher Freund Kl. Schmidt lebte, waren wir an dem Festtage unsres fernen

1) Bardeleben's Gut im Kreise Riesenburg.

Gönners immer zusammen und genossen schöne Stunden in dem Gedanken an ihn. Jetzt stehe ich allein, aber des Geburtstages Bedeutsamkeit geht mir Einsamen um so weniger verloren ....

Ihre neuliche Vorhersagung in Betreff des Türkenkrieges geht, wie manche frühere, vollständig in Erfüllung. Der Widerstand ist grossartiger und kräftiger, als man erwartete, und beweist den richtigen militairischen Blick Alexanders, der das Unternehmen für zu wichtig hielt, um anders daran zu gehen, als nach jahrelanger Einsammlung der sehr zerstreuten Kräfte seines Reiches. Vernichtungskriege sind nie so leicht, als Jahn Hagel glaubt. Wie jetzt die Sachen liegen, scheint die Waffen- und Kaiserehre Russlands zu erheischen, dass in Aufbietung neuer Kräfte zur ernstlichen Fortsetzung und vollkommenen Entscheidung durch Waffenmacht geschritten werde. Die fortschreitende Civilisation Europa's wird hoffentlich dadurch gewinnen, dass des nordischen Kolosses Wogendrang nach Süden, nicht nach Westen gelenkt wird. Ausserdem, welche beruhigende Himmelszeichen am politischen Horizonte, trotz des Enkeschen Kometens, der in diesen Tagen unserm Sonnensystem so nahe kommt, dass ich ihn mit meinem Frauenhofer zu erspähen hoffe! — In England ein gar schwaches Ministerium, in Frankreich wunderbare Entwicklung der edelsten Früchte jener gräuelvollen Revolution, in Oesterreich krystallartiges Beharren bei dem Bestehenden, welches den Zugang des Besseren nicht verhindern kann; sonst im südlichen Deutschlande, welche rege Wirksamkeit in allen Zweigen der Kunst und des Wissens! — und bei uns so viel Löbliches, dass der Böse sein Reich nirgend recht anbauen kann, drum nistet er sich ein im Kirchenwesen und in dem entarteten Schulfache. — Beiläufig: wissen Sie von den Schandthaten, welche in Quedlinburg in der Hoyerschen Anstalt seit Jahren, unter der Oberaufsicht des kurzsichtigen, aber arroganten Magdeburger Zerrenner vorgingen? — Auch Herr von Motz, der soviel auf Hoyer hielt, liess sich täuschen. — Dagegen giebt es des Erfreulichen vieles aus unsern Gegenden zu berichten. Vor allem von dem neuen Leben, welches ungewöhnlicher Aerndte-Segen und hohe Getreidepreise verbreiten! — Schon fangen die Domainen-Beamte, anstatt auf Abzahlung der gestundeten Pächte zu denken, an, die Uebermüthigen zu spielen. — Sollte es nicht jetzt endlich Zeit seyn, die so sehr verwilderte Domainen-Verwaltung gesetzlich zu ordnen und — Aber ich kann mir wohl denken, dass Herr von Motz unter den Einrichtungen, welche der

sse Gütererwerb nothwendig macht[1]) und unter den Versäumsen, welche seine lange Abwesenheit verursacht, an so schwierige fgaben nicht denken kann. Hat er doch noch nichts Wesentles, gesetzlich durchgreifendes über den Waffengebrauch der änzbeamten zu Tage zu fördern, Musse gefunden . . . . .

Wie alles Gute langsam reifen soll, so scheint es auch mit von mir erwarteten Antwort Sr. Majestät über die Annahme überreichten Ferdinandsbriefe zu gehen.[2]) Wenn man nach rlauf von sieben Monaten auf den Gedanken kommt, das Darrachte sey unbeachtet und als werthlos bei Seite geworfen, so dazu wohl Grund genug vorhanden. Könnten Sie in diesem lle sich die Briefe nicht unter der Hand zurückgeben lassen? er dürfte ich beim Herrn Geh. Kabinets-Rath Albrecht einmal fragen, ob meine Eingabe eingegangen und die Briefe von Majestät angenommen sind oder nicht?

Mögen Sie im Genusse des schönsten häusliches Glückes an r Seite Ihres Herrn Schwiegersohnes, dem ich mich gehorsamst pfehle und zu versichern bitte, dass ich an dem empfangenen n Pedro Geschenke des Brillantenschmuckes den freudigsten Aneil nehme — reiche Entschädigung finden für viele Beschwerden les segensreichen, aber lästigen Staatsdienstes.

Mit der unwandelbarsten Verehrung

gehorsamst

Fr. Cramer.

---

714. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 19. November 1828.

. . .

Von allen neuen Erscheinungen harre ich auf keine sehnchtsvoller im Gebiete der Dichtkunst, als auf Ihre unsterblichen eldengesänge. Der Druck muss doch sehr langsam vorschreiten. ist überall nicht gut, dass Sie Herrn Reimer den Verlag Ihrer edichte übertrugen; in ganz Deutschland ist kein Buchhändler, r das Publikum fortwährend so schändlich prellt, als er — und eses will doch viel sagen.[3]) So widerwärtig mir das literarische hun und Treiben Müllner's ist, so macht es mir doch Freude,

1) Er hatte grosse Güter in der Provinz Posen gekauft.

2) Vgl. oben S. 400. 404. 405. 407.

3) Vgl. unten S. 415.

in ihm den Rächer der Schandthaten zu sehen, welche die Buchhändler an den Gelehrten- und Schriftsteller-Kassen verschuldeten.....

Fr. Cramer.

---

715. August Hagen[1]) an Stägemann.

Hochwürdiger,
Hochwohlgeborner Herr Staatsrath!

Beinahe ein Decennium schwand dahin, seitdem Ew. Hochwohlgeboren zuerst meinen Namen hörten und an ihn knüpft sich so wenig bedeutendes, dass ich genöthigt bin, als scheinbare Rechtfertigung folgender Zeilen jene Nachsicht Ihnen ins Gedächtniss zu rufen, deren Sie mich einst würdigten. Ein Heldengedicht Olfried und Lisena[2]) ward Ihnen zur Beurtheilung in der Handschrift vorgelegt und Ihrer Erklärung, dass es, wenn gleich ein unreifes, kein unpoetisches Erzeugniss sey, verdankte es in der schon damals Verse scheuen Zeit seine Bekanntwerdung. Eine Sammlung kleiner Gedichte, die ihm folgte, ist mit ihm bereits vergessen. Den jugendlichen Uebermuth, nach dem Dichterkranz so früh gerungen zu haben, habe ich aufrichtig bereut, und obgleich ich zweimal zu poetischen Mittheilungen in Zeitschriften aufgefordert wurde, obgleich nach und nach mehrere dramatische Dichtungen mir entstanden, die nach der Meinung von Freunden vor meinen früheren Leistungen den Vorzug verdienen, so machte ich lange keinen Versuch, aus meinem Dunkel vorzutreten. Ein Trauerspiel, das mir in der Reihe der neuen dramatischen Gedichte keinen unwürdigen Platz einzunehmen schien, übersandte ich im Anfange dieses Jahres der Intendantur des Hoftheaters in Berlin. Der unerwartete Erfolg meines Unternehmens, nachdem ich schon von einer vorläufigen Rollenbesetzung Erfahrung erhalten hatte, war die Zurücksendung des Manuscripts mit einem lithographirten Absagebrief, unter welchen folgende Zeilen geschrieben sind:

> Obgleich hinreichende Rücksichten vorhanden sind, das vorstehend gedachte Stück für die Darstellung nicht annehmen zu können, so ist dessen geistreiche und aus-

---

1) Geboren am 12. April 1797 zu Königsberg, seit 1825 Professor der Kunstgeschichte daselbst, Verfasser der „Norica", gestorben am 16. Februar 1880.

2) Olfried und Lisena. Ein romantisches Gedicht in 10 Gesängen. Königsberg 1820.

gezeichnet schöne Sprache, wie überhaupt ein darin bekundetes vorzügliches Talent, doch die Veranlassung, den geehrten Herrn Verfasser zu ersuchen, im Fall derselbe ein anderes dramatisches Werk geschrieben haben sollte oder noch schreiben würde, solches gefälligst einsenden zu wollen.

Sind die hinreichenden Rücksichten auf den Gegenstand des auerspiels, der in einer Klostergeschichte besteht, zu beziehn? ıd die beigefügten Zeilen nur ein theatralisches Spiel, wodurch n schicklicher Weise das Herbe der kalten Steinschrift zu ldern sucht? Oder hat man wirklich in mir einen Beruf zur ımatischen Dichtkunst erkannt und darf ich es wagen, ein leres Drama, Fürst Wladimir betitelt,[1]) der gefährlichen Probe unterwerfen?

Wie weit ich auch die Welt durchstrich, um mir Lebensklugt und Selbständigkeit zu erwerben, so kann ich dennoch der r angebornen Schüchternheit nicht Herr werden. Kein Vorwurf r mir je schmerzlicher, als der der Zudringlichkeit, und die rcht, ihn mir durch mein Begehren zuzuziehen, wird mir nicht cht zu überwinden. Eine Stunde, in der mondenlanger Unmuth leichterung sucht, giebt mir den kühnen Entschluss ein, mein rschmähtes Trauerspiel, um über meine Selbsttäuschung belehrt er über das erlittene beruhigt zu werden, einem Manne zuzuıden, dessen Namen ich im väterlichen Hause stets mit lauterer ırehrung aussprechen hörte, dessen Vaterlands-Gesänge mich ıhe begeisterten, die mit Lorberkränzen die Schmach der heurigen esie verhüllen. Nie würde ich den gewagten Schritt genug reuen können, wenn ihn nicht die unerfreuliche Lage, in der ich ch befinde, entschuldigte, indem ich fern von Kunst liebenden eunden, abgeschnitten von literarischer Regsamkeit, nur auf mich schränkt bin und jeder Ermuthigung und Belebung meines Eifers, les Rathes und Belehrung entbehre. Aus Scheu vor demüthigenden ıtworten, weiss ich nicht, ob ich in Unterhandlungen mit einer dern Hofbühne treten oder ob ich lieber einem Buchhändler ine dramatischen Gedichte anbieten solle?

Wenn Anlagen in mir sind, die bei liebender Pflege einst ichte zu tragen versprechen, so mag Ihre Milde ihnen das gehliche Licht schenken, um so mehr, da meine nicht erfolglose

1) Von den angeblich ziemlich zahlreichen Tragödien, die Hagen vert hat, ist meines Wissens keine einzige im Druck erschienen.

Wirksamkeit als Universitätslehrer bis jetzt keine Anerkennung gefunden hat.

Ehrerbietungsvoll

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

August Hagen.

---

716. Karl Immermann an Stägemann.

Hochwohlgeborner,

Höchst zu verehrender Herr Geheimer Staatsrath.

Es ist wohl natürlich, wenn der Dichter wünscht, den vorzüglichsten Männern des Vaterlandes in seinem Streben bekannt zu seyn, da die Achtung der Besten, (ist er so glücklich, sie zu erringen) ihn allein über die mancherley Unbilden zu trösten vermag, welche ein Geschick seiner Laufbahn zu sein pflegen. Entschuldigen Ew. Hochwohlgeboren aus diesem Grunde, dass ich es wage, Ihnen meine Tragödie aus der Zeit der Hohenstaufen[1]) ehrerbietigst zu überreichen. Ich wünschte, dass Ihnen dieses Gedicht nicht unbekannt bleiben möge, und ich hoffe, dass Ew. Hochwohlgeboren meiner Dreistigkeit die Verzeihung nicht versagen werden, deren sie vielleicht bedarf. Sie haben zur Freude Aller, die für Poesie Gefühl haben, uns neuerdings wieder mit Ihren herrlichen Gedichten beschenkt; möchten Ew. Hochwohlgeboren in der heutigen Sendung zugleich eines jüngeren Dichters tief empfundenen Dank für jenes bedeutende Geschenk eines alterthümlich grossen Sinns und einer lodernden Begeisterung, erblicken.

Ich habe die Ehre, mich mit Respect und Verehrung zu unterzeichnen als

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamer

Immermann,

Land-Gerichts-Rath.

Düsseldorf den 18. December 1828.

---

1) Kaiser Friedrich der Zweite. Hamburg 1828.

---

717. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 20ten December 1828.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Indem ich mit grosser Sehnsucht auf den ausführlichen Brief re, welchen Sie mir gütigst für die nächste Post verheissen, n ich einen Bekannten, Herrn Postsekretair Kratz, nicht gen rlin ziehen lassen, ohne ihm einige eilige Zeilen mit auf den g zu geben; denn nichts liegt mir mehr am Herzen, als Ihnen sagen, welche unendliche Freude Sie mir durch den prachtvollen anz Ihrer Oden gemacht haben. Vieles davon war mir bereits kannt, ja ich wusste viele Stellen, deren kühne Bilder und tiefe iffelstriche mich ergriffen hatten, auswendig, dennoch bezaubert ch das Ganze von Neuem, und ich bewundere den hohen Geist, lcher diese Denkmale einer grossen Zeit errichten konnte, mit ermattendem Fluge, denn selbst die Schlussode auf Alexanders d (wo ich mich freue, dass Sie wider Freund Varnhagen die sprüngliche Lesart beibehalten haben) ist unter den trefflichsten ne der ausgezeichnetsten. — Zum Festgenuss für die bevorstenden Weihnachtstage behalte ich mir vor, mir und einigen beundeten Lesern nähere Rechenschaft meiner Bewunderung und orliebe für diese einzig dastehenden Kunstwerke zu geben.

Dass ich von Dr. Natorp,[2]) der entzückt ist über die Güte it der Sie ihn beschenkten, mir erzählt,[3]) dass er in Ihrem Hause errn v. Cotta sah, so wundere ich mich weniger über die mir ute zugehende Nachricht, dass Letzterer in Berlin eine Buchhandng zu errichten beabsichtige. Vielleicht kömmt er auch auf diese eise dem Schaden nach, welchen er von dem Verlage der wenig kauft werdenden Berliner kritischen Zeitschrift haben muss. — ebrigens haben sich die Berliner Buchhändler neuerlich dem ubliko nicht sonderlich empfohlen, besonders Reimer mit der händlichsten aller Prellereien, vorzüglich beim Verlage der ichterschen Schriften. Man muss hoffen und wünschen, dass die iebesindustrie der Nachdrucker diesem Unwesen einiger Maassen in Ziel setzt.

Um diesen wenigen Zeilen doch etwas kurzweiliges beizufügen,

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 30. December 1827 bei Varnhagen a. a. O. II S. 178 ff.

2) Ein Gymnasiallehrer, den Cramer an Stägemann empfohlen hatte.

3) So!

lege ich die Capricci meines Freundes Ruhl[1]) in Cassel, bei und empfehle mich mit der aufrichtigsten Verehrung, als

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
Fr. Cramer.

---

718. Eichhorn an Stägemann.[2])

Sie haben mir, mein verehrter Gönner und Freund, durch die Uebersendung Ihrer „Erinnerungen" ein schönes Weihnachts-Geschenk gemacht. Die Einsamkeit und Stille, in welcher ich, durch Unwohlsein seit 14 Tagen an meine Stube gebannt, dieses Fest zubringen musste, benutzte ich dazu, um mich von Ihrer Muse in die vergangene Zeit zurückführen zu lassen und alle grossen, herrlichen Erscheinungen derselben mit ihrer Hülfe mir wieder zu vergegenwärtigen. Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Gedichte, edler Sänger des Preussischen Ruhms. Sie haben diesen verherrlicht, und Ihr Name wird die Unsterblichkeit mit ihm theilen. Was noch eine besondere Befriedigung gewährt, ist, dass der Genuss Ihrer Gedichte durch nichts verkümmert wird. Dem Preussischen Adler auf seinem Flug zur Sonne nachstrebend hat Ihre Muse durch den Qualm, welcher in späteren Jahren an die heiteren Höhen unsres öffentlichen Lebens heranzog, nicht ihre Bahn verloren, noch weniger ihren Fittig zu rückläufiger Bewegung erdwärts gesteckt.

Noch einmal herzlichen Dank von Ihrem

treu ergebensten
Eichhorn.

---

719. Beyme an Stägemann.

Mit der Sammlung Ihrer „Historischen Erinnerungen in lyrischen Gedichten" haben Sie, mein verehrtester und geliebtester Freund, mir ein grosses herrliches Weihnachtsgeschenk gemacht, wofür ich Ihnen meinen Dank nur mündlich ganz so wie ich es fühle glaubte aussprechen zu können. Ich wollte dies um so lieber thun, als Ihr freundliches Begleitungs-Schreiben mich von Ihrem anhaltenden

1) Ludwig Sigismund Ruhl, geboren 1794 zu Kassel, gestorben daselbst 1887, Maler und unter dem Namen Cardenio belletristischer Schriftsteller. Die „Capricci" vermag ich nicht nachzuweisen.

2) Ohne Datum.

rohlseyn unterrichtet, und ich mich persönlich davon überzeugen lte, dass dieses nur in einem Tribute bestehe, den das anhalle schlechte Wetter allen unseres Alters ohne Unterschied auf-, um uns dafür gegen grössere Gefahr noch eine Weile zu ützen, während andere unserer uns zunächst angehenden Zeitgesen, wie kürzlich Cossmar und v. Hanow, vor uns ganz abgeen worden. Eigene Unpässlichkeiten auf der einen und erfreue Zerstreuungen durch den Besuch meiner Kinder und Enkel hrend des Weihnachtsfestes, auf der anderen Seite haben mich essen gehindert, meinen Wunsch zu erfüllen, ehe noch der jetzt ebte Jahreswechsel einen neuen erzeugte, Ihnen bey dessen Geenheit meinen herzlichsten Glückwunsch darzubringen. Unter rbehalt des Erstern bitte ich Sie daher vorläufig den Letztern leich mit meinem herzlichsten Dank für diesen neuen Beweis er sich immer gleichbleibenden unschätzbaren Freundschaft anehmen. Ihren Gedichten ist die Ewigkeit gesichert, und da Sie n einen meinen Namen vorzusetzen gewürdigt haben,[1]) so ist leich diesem ein Denkmal gesetzt, auf das ich stolz sein könnte, nn ich mich nicht in dem Gefühle meines Unverdienstes beämt fühlen müsste. Ein Trost bleibt mir indessen in dem Bessstseyn, in der treuen Freundschaft gegen Sie mich nie eines hlers schuldig gemacht zu haben. Auch zeugt es immer von igem eigenen Verdienste, von einem Manne Ihres Geistes unter ssen Freunden genannt zu werden. Nicht ohne Eigennutz bitte Sie daher angelegentlichst, mir auch ferner Ihr freundliches ohlwollen zu erhalten und zu genehmigen, dass ich dagegen die rsicherung einer vollkommensten Hochachtung und aufrichtigen gebenheit erneuere.

Steglitz, 2. Januar 1829.

von Beyme.

---

720. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 3. Januar 1829.

Hoch- und innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Eben benachrichtigt mich Freund Lautsch, der mit seiner etrarkaübersetzung noch immer nicht zu Stande kommen kann, ass er Ihnen heute den dritten Theil der Schmidt'schen Werke bersendet, und erlaubt mir, einige Zeilen beizulegen. Also zu-

1) Vgl. oben S. 100.

nächst meinen gehorsamsten Dank für Ihren gütigen Neujahrsgruss und die freundlichste Erwiderung desselben. Recht eigentlich habe ich den Sylvesterabend in Ihrer Nähe gefeiert, indem ich denselben in häuslicher Einsamkeit beging und den reichen Genuss Ihrer unsterblichen Gesänge jeder Einladung zur Theilnahme an Gesellschaften vorzog. — Zu den erfreulichen Aussichten, die ich mir für das Neujahr verheisse, gehört auch, dass sich der verlegte Brief, — mir ein verlorenes Paradies[1]) — wiederfinden und mir durch die Schnellpost zukommen mag. . . . .

Noch erbitte ich mir Ihren gütigen Rath, ob ich mich nicht einmal an Herrn Geh. Kabinets-Rath Albrecht rücksichtlich der dem Könige eingereichten Briefe[2]) wenden kann. Selbst Herr General-Lieutnant v. Müffling hat sich neuerlich gegen einen Bekannten geäussert, dass er es unerklärlich fände, wie ich bis jetzt auf meine Darbietung ohne alle Bescheidung geblieben sey. Er hat ferner gesagt, er habe die Briefe nur wenige Tage behalten und mit einem Berichte an Se. Majestät zurückgeschickt, worin er die militairisch und historisch interessanten Züge derselben bemerklich gemacht. — Ein Missgeschick eigener Art waltet über mich, dass ich nach acht Monaten weder ein gnädiges Wort der Annahme, noch ein stillschweigendes Zurücksenden der für schlecht erachteten Gabe erlangt habe. Deshalb eine Nachfrage zu halten kann doch gewiss nicht für Unbescheidenheit erachtet werden.

Vor einigen Tagen besah hier der Enkel des edlen Spiegel vom Diesenberge, welcher hier die Spiegelsberge zum Vergnügensorte weihte, sein neues Besitzthum und zeigte viele Lust, einen Theil der ihm überkommenen grossen Reichthümer zur Verschönerung der Gegend und zu gemeinnützigen Anstalten zu verwenden. Der junge Mann scheint viel guten Willen, doch noch wenig wahre Geistesbildung zu haben. Mögte er in gute Hände gerathen! Bisher wohnte er in Marburg; er wird nächstens hier in seiner Erbkurie den Wohnsitz aufgeschlagen.

Wir armen Mitarbeiter der Ersch-Gruberschen Encyklopädie haben Unglück über Unglück, und viel lohnlose Arbeit: die Herausgeber und Verleger sterben oder machen bankerot mit dem Raume und den Geldzahlungen! — . . . .

Gehorsamst

Fr. Cramer.

1) Vgl. oben Nr. 711.
2) Vgl. oben S. 400. 401. 407. 411.

721. Friedrich Lautsch an Stägemann.

Hochwohlgeborener Herr!

Hochzuvehrender Herr Geheimer Staats-Rath und Ritter!

Ewr. Hochwohlgeboren beehre ich mich hierbei endlich den zweiten und dritten Theil der Werke Klamer Schmidts zu übersenden; endlich sage ich, aber mit diesem Endlich beschuldige ich nicht meine Saumseligkeit, sondern nur die unseres Verlegers, welcher contraktwidrig den Druck um 18 Monden verzögert hat, und uns erst vor acht Tagen den dritten Theil zusandte. Der zweite Theil bietet in den Poetischen Briefen das Genre der Dichtkunst, in dem sich Schmidt zuerst einen Namen in Deutschland erwarb, der freilich seit zwei Jahrzehnten in unserer Literatur verschollen ist, und den auch die drei Bände seines literarischen Nachlasses schwerlich wieder erwecken möchten; ferner die Elegien und Phantasien in Petrarcas Manier, unter denen manches edle Korn; die Gesänge für Christen, zum Theil geziert und ohne ächt religiöses Moment; die Hendecasyllaben, nach meinem Dafürhalten sämmtlich vortrefflich, und zuletzt die Sonette, die fast alle ohne die ächt-petrarchische Form sind. Im dritten Theile finden sich zunächst treffliche Oden, wenn sie auch denen unsres deutschen Tyrtäus weit nachstehen, Romanzen, Mittelgut, und selbst aus den verrufenen Erzählungen aus der Geschichte der aktäontischen Nachkommen haben sich ein paar unbedeutende, aber glücklicher Weise decente Stücke mit hineinverirren müssen. Klamersruh ist als Dichtung anerkannt, Triolette und Sprüche sind matt und die prosaischen Erzählungen jeanpaulisiren. Dies wagen wir zu bieten, und wenn Ewr. Hochwohlgeboren vielleicht in einer stillen Abendstunde auf des Tages Mühe bei einem Blicke in das Buch eine kleine Unterhaltung finden und dabei auf alte Jugendbekannte, wie es schon der Fall gewesen,[1]) stossen, so ist der Zweck, den die beiden Sammler bei Uebersendung dieser Sachen und Sächelchen haben, völlig erreicht. Es haben sich auch schon öffentliche Stimmen über das Werk vernehmen lassen; eine aus Halle und die andere aus Leipzig. Ich bin recht gnädig dabei weggekommen. Schade nur, dass beide Anzeigen, wie das bei den meisten Recensionen aus unserer Zeit der Fall ist, dem Leser keine genügende Kenntniss des Buchs verschaffen, und ihr Urtheil, das einfach, aber schlagend und motivirt sein sollte, so in die Luft hinflattern lassen. So muss

---

1) Vgl. oben S. 326f.

ich bekennen, ohnerachtet ich selbst schon seit Jahren den Recensentenpflug führe.

Ewr. Hochwohlgeboren erkundigen sich in Ihrem letzten Schreiben[1]) so überaus wohlwollend sogar nach meinem Petrarca; er liegt mit manchen Papieren, welche die Franzosen paperasses nennen, in meinem Pulte, und ich kann keinen Verleger finden, obwohl ich ihn erst einmal ausgeboten habe. Im Innersten meiner Seele bin ich überzeugt, durch den deutschen Mantel, den ich ihm umgehängt habe, weder Gold noch Ruhm gewinnen zu können, und wenn ich ihn drucken lasse, so lasse ich es geschehen, weil in unserer schreibseligen Zeit so manches Unbedeutende gedruckt wird. Er gehört nicht zu den verkrüppelten hässlichen Kindern, auf welche verliebte Väter mit lächerlicher Eigenliebe schauen; sondern sein Vater kennt die Makel, die ihn entstellen. Schade dagegen, dass der Verfasser beikommender Gedichte die Erscheinung der Ausgabe letzter Hand von Ihren Gedichten nicht erlebt hat, sicher hätte er mir mit einem: Io Triumphe! auf seine eigenthümliche Weise den Band entgegengehalten.

Gott erhalte Ewr. Hochwohlgeboren in dem neu angetretenen Jahre dem Staate, der Kunst, den lieben Häuptern des Hauses und auch denen, die mit Ehrerbietung, Treusinn und ungeheuchelter Verehrung auf Sie blicken. Gestatten Sie mir, mich in die Reihe der Letzten stellen zu dürfen?

Mit dieser aus dem Herzen fliessenden, aber unterthänigen Bitte schliesse ich diese Zeilen als

Ewr. Hochwohlgeboren

unterthänigster Diener und treuster Verehrer

Lautsch.

Halberstadt, den 3ten Januar 1829.

---

722. Gersdorff an Stägemann.

Ew. Hochwohlgeboren

kann ich nicht lebhaft genug meinen Dank aussprechen für die doppelte Gabe, womit dieselben mich beehren und erfreuen; in den Werken Ihres Geistes besitze ich durch Ihre gütige Übersendung ein Pfand Ihres freundschaftlichen Andenkens, worauf ich, seit mir das Glück Ihrer Bekanntschaft zu Theil ward, den höchsten Werth lege. Die Qualen des Geschäftslebens verhindern nicht den Dichter, als Meister der Lyra sich zu bewähren, und wenn

1) Oben S. 327.

Magisterfragen im Staatsrathe zu lösen sind, so wird sein Talent den Hexenmeister überflüssig machen. Freylich regt unsere Zeit, die, man schelte oder preise sie, nun einmal eine Epoche von Gedankenentwickelung für das Leben der Gesellschaft ist, bedeutende Arbeiten an und auch in den eng begränzten Kreisen lässt sich mit der Ruhe der Altvordern, womit sie die Maschine drehten, nicht mehr auskommen. Dafür gedeiht denn aber zumal in den grössern Sphären auch doch Manches, und ich freue mich, in Ihrem Urtheile über die ständischen Einrichtungen in Beziehung auf die Preussische Monarchie, die Bestätigung meiner Ansicht zu finden. Minder zwar wie Oestreich, aber immer doch ist was wir Preussen nennen eine allmählig entstandene Versammlung von Landschaften und Ländern um den Königsthron der Kurfürsten von Brandenburg; ihre Einheit besteht entweder nur durch den König und sein Haus oder in der Gemeinschaftlichkeit dieses für alle. Daher denn auch eine moderne Repräsentionsverfassung à la guise der Charte und dergl. auf Preussen gar nicht passen würde. Aber Stände in den einzelnen Landen haben die Fürsten zu brauchen und darum zu achten gewusst, durch welche Preussen gross ward — sie unterordnend dem Willen und der Fürsorge des Königs für das Ganze, haben sie ihnen für das Einzelne den zweckmässigen Raum und die erforderliche freye Bewegung auf historischer Basis nicht entzogen, und so bildet es sich denn auch, mit Rücksicht auf die veränderten Zeitumstände, jetzt wieder. Ist man nur dessen sicher, dass bleibende Institution, nicht ephemeres Erzeugniss, von jedem, der den Scepter führt, nach Belieben abänderbar oder vertilgbar, die Einrichtung der Provinzialstände seyn solle, so bedarf es mehr nicht als ist; aus diesem lässt sich alles in dieser Hinsicht Mögliche mit der Zeit und bey Erforderniss der Umstände entwickeln. Wohl haben Sie recht, wenn Sie die Jury ein Institut der Kindheit nennen; das ist buchstäblich wahr; da wo die Jury nicht nachgeahmt besteht, nämlich in England, ist sie ein aus der Kindheit der geselligen Einrichtungen in das späte Mannesalter hinübergedauerter Brauch. In Frankreich ist sie eine Kinderey der Revolution; dieses tragikomischen Dramas von Tigeraffen aufgeführt. Aber Oeffentlichkeit der Gerichte ohne Jury spricht auch mich sehr an, obgleich ich meine, dass es auch ohne solche bereits bey Ihnen und bey uns eine ziemlich gute, unpartheyische und in Criminalsachen milde Rechtspflege giebt.

Die europäische Politik mag manches Räthsel enthalten; noch

einen Choc im nächsten Jahre oder vielmehr Feldzuge und ich glaube doch, beyde Theile werden dann, selbst bei siegreichen Waffen der Russen, nicht verkennen, dass sie Friede bedürfen — die Osmanen, um ihren Untergang zu verschieben; die Russen, um sich zu erholen und gelegentlich von Varna, Schumla, Silistria aus einen künftigen Krieg wieder beginnen zu können. Schicksale oder Krankheiten, welche man nicht zu beschwören oder radikal zu heilen vermag, pflegt man in Politik und Heilkunde mit Palliativen hinzuhalten, und so wird auch jedes Ministerium der leitenden Mächte froh seyn, ohne Berührung der Haupt- und Grundfragen, welche die Zukunft Nachfolgern einmal unabweisbar vorlegen wird, in einem sich darbietenden Palliativfrieden das Mittel zu finden, um fürerst dieser Fragen Beantwortung auf die Schultern der Zukunft legen zu können. Ich glaube, man will den allgemeinen Krieg nicht, weil man ihn, wird er ernsthaft, in seinen Folgen und Kosten fürchtet.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren den erneuten Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung und freundschaftlichsten Ergebenheit, womit ich die die Ehre habe zu seyn, Herr Geheimer Staatsrath

Ihr

ganz gehorsamster Diener

v. Gersdorff.

Weimar, den 6. Februar 1829.

---

723. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O., den 26. Februar 1829.

. . . . .

Die Augenkrankheit des Herrn v. Motz ist sehr traurig, wenn er abgehen sollte, wird alle Energie aufhören . . . . .

Das französische Kommunal-Gesetz enthalten die Zeitungen, die ich lese, noch nicht in extenso, was ich davon aus der Darstellung des Ministers kenne, gefällt mir sehr wenig und ist mit unserer Städteordnung an Liberalität gar nicht zu vergleichen. Das Institut der Stadtverordneten fehlt ganz und ist weder durch die 14tägige Versammlung noch durch die Notablen ersetzt. Dass der Maire vom Staat ernannt wird, lasse ich mir eher gefallen. Wenn doch nur eine einigermassen der Städte-Ordnung analoge und vernünftige Ordnung für das Land zu erlangen wäre, man weiss jetzt bei uns nicht, was eine Kommune ist.

Das französische Duell-Mandat scheint mir eine sehr sonder-
re und verwerfliche Creation, wenn man die Duelle vertilgen
ll. Es lässt sich jedoch auch die Betrachtung nicht abweisen,
ss vielleicht gerade die zu schwere Strafe des dolosen Mordes,
e Straflosigkeit der Duellanten herbeiführt, immer aber müsste
shalb das Prinzip nicht geändert werden und das Mitigans dürfte
ır in judicando zur Sprache kommen. Wie wird sich hierbei
ısere unendliche Kommission herauswickeln?

Dass der Kaiser Nikolaus nicht ohne gekrönter König von
olen zu sein, auf die Türken losgehen will, begreife ich nicht.
r wünscht am Ende doch wohl den Frieden schon jetzt, und dann
öchte es um die armen Griechen schlecht stehen.

Es wäre ja wohl erschrecklich, wenn man zu dem Bergwerks-
au in Mexiko Geld gäbe! Dies würde für immer verloren sein,
nd wir können es hier nützlicher anlegen, wenn wir Sümpfe
rocken machen und Strassen bauen.[1]) . . . .

Mit meiner Frau mich gehorsamst empfehlend bitte ich um
hr gütiges Andenken.

Wissmann.

---

724. Friedrich Cramer an Stägemann.[2])

Halberstadt, den 26. Februar 29.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Mit welcher unbegränzten Dankbarkeit gegen die Vorsehung
ich bisher das Glück genoss, in der Nähe einer herrlichen Mutter
zu leben und alle meine Bestrebungen dahin zu richten, ihr Be-
weise der unbegränztesten kindlichen Liebe darzubringen, habe ich
Ihnen oft in meinen Zuschriften gesagt, indem ich mir täglich
vergegenwärtigte, dass ich dieses seltene Glück in diesen günstigen
Verhältnissen geniessen zu können, Ihnen allein verdanke. Jetzt
komme ich von dem Todtenbette dieser geliebten Mutter, und bin
erfüllt von der Grösse des mir unersetzlichen Verlustes. Alle
meine Wünsche sind darauf gerichtet, in Abgeschiedenheit vom
Menschengewirre an ihrem Grabe ihrem Andenken und der Hoff-
nung baldiger Wiedervereinigung zu leben. Doch die Bitten der
Entschlafenen machen mir die Erfüllung irdischer Pflichten zum
Berufe; oft wiederholte sie mir: „Du siehst, dass, so heiter und frei
auch mein Geist noch ist, diese irdische Hülle immer kraftloser

1) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II. S. 186.
2) Vgl. Stägemanns Brief vom 12. März bei Varnhagen a. a. O. II S. 180.

wird, immer mehr verfällt. Um meinetwillen kann der Gang der Natur nicht verändert werden; ich sterbe bald, dann preise mich glücklich, denn ich habe mein Ziel erreicht, und erfülle eine dreifache Bitte: mässige Deine Trauer, lass nie die geringste Störung Deiner Liebe zu Deiner einzigen Schwester stattfinden, und weiche nie vom Wege der Tugend, welche Dir Trost und Labsal wider alle Bedrängnisse des irdischen Lebens verleihen wird, wenn Du zur Verminderung des Menschenjammers und der Noth Dein Scherflein beiträgst.“ — Dieses ist das Testament meiner guten Mutter; in und mit ihm will ich leben und sterben, wenn Gottes Rathschluss mich von dannen ruft. —

Ihnen wage ich es zu gestehen, dass bei dieser Stimmung, bei dieser Sehnsucht nach dem Ziele eines höheren Daseyns, die seit einem Jahre gewünschte Bescheidung Sr. Majestät auf meine Darbietung,[1]) wie gnädig und königlich mildthätig sie auch ausgefallen ist, mich nur in sofern erfreuete, als ich sie für eine Vergünstigung des Schicksals anerkenne, die ich dem Segen meiner Mutter verdanke. Dass Sie dabei thätig mitgewirkt haben, weiss ich; ach! es bedurfte dieses neuen Bandes der Dankbarkeit nicht, um mich mit der lautersten Verehrung an Sie zu knüpfen. — Die Pflicht fordert, dass ich dem Könige sage, wie reich mich sein Gnadengeschenk gemacht hat; sollten Sie in dieser Beziehung das abschriftlich beiliegende Schreiben nicht unzweckmässig halten, so haben Sie wohl die Gewogenheit, die Einlage abgeben zu lassen; oder mir im entgegengesetzten Falle, eine Weisung zur Berichtigung und Verbesserung zukommen zu lassen.

So Vieles hatte ich auf dem Herzen; um mich dessen zu entledigen, beabsichtigte ich, in diesem Monate nach Berlin zu kommen. Nun ist es mir unmöglich, meine stille, heimische Klause zu verlassen. Ohnehin leide ich an Brustbeklemmung und an einem Halsübel, wogegen ich seit einigen Tagen Belladonna-Tropfen einnehme. — Vielleicht helfen sie oder eine Frühlingskur . . . . .

Wenn je mein Herz sich glücklich pries, im Bewusstseyn Ihres Wohlwollens, so ist es heute, wo im innigsten Dankgefühle Ihnen die besten Segenswünsche zusendet

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

1) Vgl. oben S. 418.

725. Goethe an Stägemann.[1])

Ew. Hochwohlgeboren

höchst schätzbare Sendung würde schon früher mit verpflichtetem
ıke erwiedert haben, wenn ich nicht diejenigen Gedichte, welche
ŧr Zeit als wirksam und bedeutend schon einzeln gekannt, nicht
r im ganzen Zusammenhange und vereinter Kraft kennen zu
nen gewünscht hätte. Nun aber darf ich wohl sagen, dass ich
sen Band als ein Zeugniss ansehe: wie bey einer der be-
ıtendsten Epochen der Weltgeschichte, bey dem wichtigsten und
er den grössten Gefahren bestandenen Unternehmen, ein ächter
nn und Vaterlandsfreund empfunden, gedacht und in höherem
ne sich ausgedruckt.

Dass diese mitten unter kriegerischen Tumulten, von denen
selbst soviel gelitten, mit freyem Geiste entstandenen Gedichte
ch nun bey einem hohen Alter, nach soviel Jahren, in einem
edlichem Lande, zu ruhiger Zeit freundlich begrüssen, erregt mir
angenehmste Empfindung, für welche höchlich dankbar ich nur
nschen kann, dass denenselben der beste Lohn in dem Bewusst-
n, als Mitglied einer so grossen weitverbreiteten Staatsverfassung
tzuwirken, dauerhaft gegönnt seyn möge.

Genehmigen Sie bey dieser Gelegenheit den Ausdruck der
lkommensten Hochachtung.[2])

Ew. Hochwohlgebohrnen
gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

Weimar den 4. März 1829.

---

726. Kanzler v. Müller an Stägemann.[3])

Hochverehrter Herr Geheimrath!

Nur der Wunsch, die köstliche Gabe die Sie mir spendeten,
t recht durch und durch zu geniessen, ihrer [in] ruhigen Stunden
deren das Geschäftsleben so wenige verstattet, — erst recht

1) Ungenau abgedruckt bei Dorow, Denkschriften und Briefe zur
arakteristik der Welt und Litteratur V S. 112 f. Der Brief ist dictirt.
e erste Seite trägt einen Trauerrand, wohl wegen der Landestrauer um
arl August, der am 14. Juni 1828 gestorben war. Der Vorstand des
oethe-Schiller-Archivs zu Weimar theilte mir mit, dass sich dort ein Brief
on Stägemann an Goethe vom 29. Januar 1829 befindet, mit dem er die
ebersendung der „Historischen Erinnerungen in lyrischen Gedichten" be-
leitet hatte, verweigerte mir aber die Mittheilung desselben.

2) Das Folgende eigenhändig.

3) Ohne Datum.

innig froh zu werden, liess mich mit dem Ausdruck meines Dankes so lange zögern.

Aber gewiss Sie zürnen mir nicht deshalb; denn welchen andern Zweck — wenn nicht schon Ausströmen des eigenen Gefühls schönster Lohn ist — konnte der edle Sänger solcher tief ergreifender Lieder bey ihrer Ausspendung haben, als den, dass sie nicht obenhin nur gelesen und angestaunt, sondern nachempfunden, mit Ernst und Liebe überdacht und übersonnen würden?

In einer Zeit so arm an classischen Dichtungen, wie die unsrige, so reich an nichtigem Geleyer, thut es dem Gefühle doppelt wohl, sich wieder einmal auf Adlerschwingen zu reinem Aether erhoben zu sehen.

Eine düstre Vergangenheit, das Bangen und Ahnen jener schicksalsvollen Lage, jenes Wetterleuchten der Hofnung und des Glaubens mitten durch eine nachtverhüllte Gegenwart — alles was wir gemeinsam erlebt, erlitten, ersehnt haben — in Ihren Gesängen tönt es uns wieder, der Zuruf des Sieges trifft mit erfrischender Gewalt unser Ohr, und froher und reicher fühlt sich die innerste Seele, wenn die milde Hoheit solcher Dichtung ihr die Geschichte und die eigenen Miterlebnisse verklärt. Mögen Sie, Verehrtester, hier, statt wortreichen Dankes, den unwillkürlichen Abriss, das Schattenbild des Eindrucks finden, den Ihre Gesänge mir zurücklassen und den sie mir fort und fort erneuen werden.

Könnte ich Ihnen doch nur einige würdige Gegengabe bieten! Doch ich rechne auf Ihre Nachsicht, wenn ich mir wenigstens erlaube, meine Denkrede auf unsern unvergesslichen Grosherzog und meine Schildrung unsrer maurerischen Trauerfeyer hier beizuschliessen, so wie ein kleines Gedicht an Goethe, das ich ihm vorigen Herbst aus Holland zusandte.

Sie haben längst von ihm selbst das beste Zeugnis empfangen, wie dankbar und anerkennend er Ihre Gabe aufgenommen; sie war gar oft der Gegenstand unsrer abendlichen Gespräche. Lassen Sie mich Fortdauer Ihrer wohlwollenden Gesinnungen für mich hoffen und nehmen Sie die Versicherung innigster Verehrung freundlich hin, mit der ich bestehe

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster

von Müller.

727. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 7. Mai 1829.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

. . .

Ihr Werner Heinrich Adolph Freiherr Spiegel vom D. ist der rige und im December 1828 zu Helmstedt verstorben; er war Sohn des verdienten Domdechant und der Vater des jetzigen itzers der in hiesiger Gegend gelegenen vielen Spiegel'schen ter. — Er hat gewiss jährlich ein 50/m. Thaler Einkünfte.

Klindworth[1]) ist noch als Geheimer Legationsrath beim Herzoge Braunschweig, soll aber jetzt nicht sonderlich in Gnaden stehen. ss sich die Braunschweig'schen Stände selbst zusammenberufen ben auf den 21. d. M. werden Sie schon wissen; sollte der Herzog, den schlechtesten Rathgebern umringt, in die Verhandlungen ht ärgerliche Irrungen bringen? — Neulich hat er zwei mehrndige Konferenzen über Landesangelegenheiten mit meinem olfenbüttler Freunde v. Strombeck gehabt; doch Letzterer ist senfest in Vertheidigung der Landesrechte und in Entfernthaltung n allen Gunstbezeugungen des Herzogs.

Mit dem schönen Maienwetter beginne ich eine Kur zur Ablfe immer schlimmer werdender Brustbeschwerden und in der llen Woche nach Pfingsten, will ich, wenn es gut geht, einen sflug nach Hamburg und zur Nordsee machen. Haben Sie an sterem Orte keinen näheren Freund, zu dessen Bekanntschaft Sie ir verhelfen könnten? Herrn v. Struve[2]) werde ich als einen ten Bekannten aufsuchen. . . . .

Verehrungsvoll unter Blüthenlust und Nachtigallengesang, aber wohl, wenigstens körperlich

Ihr gehorsamster

Fr. Cramer.

---

728. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 1. Juni 1829.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Wo ich nicht sehr irre, erwähnte ich bereits in meinem letzten Briefe, dass ich mit der Beendigung meiner Molkenkur einen Aus-

1) Vgl. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts VII S. 229 und Treitschke, Deutsche Geschichte III S. 561.

2) Russischer Ministerresident in Hamburg, der Vater Gustav Struves.

flug nach Hamburg und die Nordsee zu machen gedenke. Mit dem Maimonat habe ich nun die Kur beendet, bis jetzt ohne die geringste Erleichterung gegen meine Brustbeschwerden zu merken; dennoch werde ich in den Pfingsttagen, oder gleich nachher die kleine Reise antreten, mit einem Reisegefährten, der hier erst die Entbindung seiner Frau abwarten muss, deshalb ist der Tag der Abreise noch unbestimmt. Dieses Ihnen zu sagen liegt mir um so näher, da ich noch fest darauf hoffe, dass Sie zur Regulirung der v. Wilke'schen Angelegenheit hierher kommen und ich weit lieber meine Reise aufgebe oder verlege, als dass ich Sie verfehlen sollte. Auch wünsche ich zu wissen, ob Sie mich in oder um Hamburg etwa mit Aufträgen beehren, oder durch gütige Empfehlungen zu interessanten Bekanntschaften verhelfen können? — Auf jede Weise würde ich um so heiterer die drei Hansenstädte begrüssen, wenn ich als einen Reisesegen, vor der Abfahrt, einige Zeilen von Ihnen erhielte. . . . .

Bei den vielen Nachrichten von den Fluthverherungen in Preussen habe ich öfter mich hier und dort erkundigt, ob Ihre dortigen Besitzungen verschont geblieben sind; ich habe aber nichts darüber erfahren können; mögte ich doch von Ihnen selbst beruhigende Auskunft erhalten. -- Die Titel, unter welchen hier Beisteuern für die dort verunglückten Landleute gesammelt werden, sind zahllos. . . .

Vom Braunschweiger Landtage habe ich noch keine nähere Nachricht; der Herzog scheint sich dabei ruhig zu verhalten. Sonst führt er ein qualvolles licht- und menschenscheues Leben. — Jetzt lässt er wieder drei Streitschriften ·/. Hannover ausarbeiten von Wedekind, Fricke und Klindworth; er will unter den dreien die beste wählen und sie vom Stapel laufen lassen. Sein Vertrauter ist jetzt ein Geheimer Kanzelist Bitter, der mit einem guten Kopfe ein höchst angenehmes Aeussere verbindet, aber von Weltgeschäften und Wissenschaft nicht die geringste Kunde hat. — Um auf die Landtags-Deputirten Einfluss zu gewinnen, hat der Herzog mit der Besetzung der Prälatenstellen den Anfang gemacht und z. B. dem ersten derselben, dem Abte von Königslutter Hoffmeister, seine Abtei genommen und ihn, unter Beilegung des Titels eines Konsistorial-Vice-Präsidenten aus der Landschaft entfernt. Einen ehemaligen Preussischen Kriegsrath Bernard, dann westphälischer Steuerdirektor, der mit dem Minister von Bülow in Streit gerieth und kassirt wurde, hat der Herzog zum weltlichen Probste von Brunsrode (bei Gandersheim) ernannt. Früher hatte mein Wolfenbüttler Freund Herr

;trombeck diese Stelle; er legte sie aber schon vor einigen ren nieder und zog es vor, auf der Bank der Rittergutsbesitzer ie Stimme zu haben.

Ist denn wohl an dem von vielen Seiten verbreiteten Gerüchte 'as, dass der Brittenkönig seine hannövrische Krone an Cumberd abtreten werde? — Mir scheint es weder wahrscheinlich, noch nschenswerth. —

Eine treffliche Wahl haben die Hildesheimer hinsichtlich ihres chofes getroffen; ich bin mit Osthaus näher befreundet; er hat r eine Schwester an den Justizrath Heyer, eine andere an lchus verheirathet. Der neue Prälat ist ein sehr gebildeter, enreiner Mann, nur leider sehr kränklich und Hypochonder.

Mit erneuerter Versicherung der wandellosesten Verehrung

Ihr gehorsamster

Fr. Cramer.

---

729. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt, den 4ten Juni 1829.

Soeben, hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath, erhalte das beiliegende Aktenstück der neuesten Braunschweigischen gierungsgeschichte zugeschickt, welches Ihnen gehorsamst mitzuilen ich mich um so mehr beeile, da mir der würdevolle, ruhige er feste Gang der Landschaft wahre Freude macht, wenngleich haltungslose Kraftlosigkeit des deutschen Bundestages wahreinlich dadurch von Neuem ins Licht gesetzt wird. — Die ständche Beschwerdeschrift ist nach Frankfurt überbracht vom Kammerrn v. Cramm, dem Oberhauptmann v. Kalm und dem Landsyndikus, n der Versammlung angenommen und einer Kommission überben. Ueber die Braunschweig-Hannovrischen Angelegenheit wird ute in der Bundesversammlung Vortrag gehalten.

Herr v. Strombeck zu W. hat dem Könige den Entwurf eines uen Kriminal-Gesetzbuchs überreicht; könnte jetzt nicht dessen 'unsch, Johanniterritter zu werden, auf eine gute Weise wieder in nregung gebracht werden, z. B. durch Herrn v. Kamptz? — Es ürde mir in mehreren Beziehungen sehr erfreulich seyn, wenn dem rdienstvollen Manne diese bescheidene Auszeichnung zu Theile würde.

Mit der aufrichtigsten Verehrung und unter dem Wunsche echt heiterer Frühlingstage

ergebenst

Fr. Cramer.

---

1) Vgl. Stägemanns Antwort vom 18. Juni bei Varnhagen a. a. O. II S. 188.

730. Wissmann an Stägemann.

Meinen herzlichen Dank empfangen Sie, mein hochverehrter Freund, für Ihr Briefchen, und für die Nachricht von dem vorläufigen Schicksal der Trennungsgeschichte.[1]) Es wird mir sehr lieb sein, wenn die widerwärtige Motion endlich beseitigt ist, und ich kann nur wünschen, dass dies ganz nach dem Gutachten des Herrn p. v. Bassewitz in dessen sehr gutem und gründlichem Bericht an das Staatsministerium geschehe. Sie stiften einen gewissen Nutzen, wenn Sie hierauf bei der Bearbeitung der Sache im Kabinett dringen, was das Staatsministerium auch berichtet haben mag.

In dieser Beziehung bemerke ich insbesondere noch Folgendes:

1. wenn die Bildung des Cüstriner Kreises schon bei der Organisation im Jahr 1815 vollkommen motivirt war, und mein Vorschlag in dieser Beziehung eine belobende Anerkennung erhielt, so haben nicht nur die bestätigenden Erfahrungen seitdem, sondern auch die in den neueren Zeiten noch hinzugetretenen Umstände diese Einrichtung noch mehr begründet.

Cüstrin ist ein für die Verwaltung sehr wichtiger Punkt, wo dieselbe ein Organ (einen Landrath) haben muss, das nach allen Seiten zu wirken im Stande ist. Wird der Kreis aufgelöst, so ist Cüstrin eine Spitze des Königsberger Kreises, die mit drei anderen Kreisen zusammenstösst, und eine Verwirrung der Ressortverhältnisse, und eine Schwerfälligkeit der Verwaltung sind unvermeidlich, wie die Polizei und die Finanz sogleich erfahren werden.

Die Bemerkung des Kronprinzen wegen der Strompolizei ist nicht ganz richtig, denn unterhalb im Oderbruch hat auch nur ein Landrath die Polizei an dem schiffbaren Oderstrom, der zu Königsberg. Von Oderberg bis Schwedt abwärts gehört zwar das linke Ufer nach Potsdam, die Strompolizei aber und die ganze technische Verwaltung des Bruchs wird von hier aus dirigirt. Nicht die Strompolizei ist es aber allein, welche den Landrath in Cüstrin nothwendig macht, sondern zugleich alle übrigen Verhältnisse. Der beste Theil des Oderbruchs macht den Theil aus, der vom Lebuser Kreise dem Cüstriner abgetreten ist, etwa ein Drittel jenes in der alten Begrenzung. Hier hat sich die Gestalt der Dinge in den letzten 12 Jahren ganz verändert, durch Dismembrationen und Abbaue nach den Separationen sind eine Menge kleiner einzelner

---

1) Vgl. oben S. 358 f. 367.

er entstanden, welche die Polizei-Aufsicht und die Geschäfte r vervielfältigen, und es ist durchaus nothwendig, dass für diese Verwaltung auch in finanzieller Rücksicht, (Wasser- und Ge-be-Steuer) in der Nähe sei, der weit entfernte, schon sehr be-äftigte Lebuser Landrath wird dies auf keine Weise genügend treiten können, und giebt in der Person des jetzigen schon zu dringendsten Beschwerden Veranlassung, in dem übergrossen eise würde Alles stillstehen.

Eine neue Wichtigkeit gewinnt Cüstrin, jetzt durch die im u begriffene Chaussee nach Posen, und es würde nach der Voll-dung derselben angemessen sein, auch ein Stück des Sternberg-ien Kreises bis nach Sonnenburg dem Cüstriner noch bei-legen, indem nach der Eröffnung dieses ganz neuen Ausweges in n Warthebruch mannigfache Geschäfte und Berührungen mit der litär-Behörde vorkommen werden, bei welchen es beschwerlich n wird, den Landrath erst in Zielenzig zu suchen.

Vielleicht könnte in der Kabinetsordre das Staats-Ministerium rauf zugleich aufmerksam gemacht werden.

Geschieht die Auflösung, so muss die Militär-Behörde bei Ver-ndlungen mit der Civil-Instanz, die unausgesetzt dort vorkommen, ch Norden von den Thoren ab, sich nach Königsberg, nach ten nach Landsberg, nach Süden nach Zielenzig, nach Westen ch Frankfurt wenden. Und solchen Zustand will man ohne den ermindesten Grund herbeiführen, nachdem 13 Jahre das Bessere standen hat! Das soll kein Scandal sein?!

Uebrigens kann der König eigentlich auf das unglückliche ojekt des Kronprinzen schon deshalb nicht eingehen, weil er ein allemal, bei Gelegenheit des Frankfurter Kreises, das Zerreissen stehender Kreise untersagt hat.

2. Was Beeskow betrifft, so wird man allerdings hier etwas gehöriges thun müssen, nachdem man die Niederlausitz durchaus, gen allen Verstand und Politik isoliren will, und sie zu einem tus in statu bestimmt hat. Auch das historische Princip ist bei nicht einmal geehrt, was die Sachsen besser aufrecht er-elten, indem sie fortgesetzt bis 1815 Beeskow als zur Nieder-usitz gehörig betrachteten, und in ihren Etats 10000 Thaler Kon-ibution aus Beeskow in Einnahme und Ausgabe fortführten. Wir er machen das klüger, als wenn wir besorgt wären, Beeskow mit er Niederlausitz nächstens wieder zu verlieren. Ich hätte ge-

glaubt, man könne diesen, uns schon wegen Kottbus unentbehrlichen Landestheil nicht innig genug mit dem alten Lande verbinden.

Ganz unnütze Kosten wird übrigens ein neues Landrathsamt für das unbedeutende Beeskow verursachen.

3. Was bei dem Sternbergschen Kreise geändert werden soll, ist: ihm den Theil des jetzigen Lebuser Kreises auf dem rechten Oderufer zurückzugeben. Dies ist gerade in der vorgedachten Kabinetsordre gegen das Zerreissen der Kreise bereits abgewiesen, und zwar sehr weise, denn es ist sehr nachtheilig, im Inneren des Landes grosse Flüsse zu Bezirks- oder Kreisgränzen zu machen. Eine Behörde muss auf beiden Ufern zu ordnen haben, und hier wird die Sache noch ein grösserer Missstand, wo die Regierung vor den Thoren der Stadt, den Landrath nicht wie jetzt mehr zur Stelle finden, sondern 7 Meilen weit künftig ihn erst in Zielenzig suchen soll. Ich hoffe, dass dies nicht durchgehen werde, nachdem ebenfalls das Bessere 13 Jahre bestanden. Zu all diesen Anträgen sind nun, was das Tollste ist, gar keine Gründe anzuführen, als das bene placet der sogenannten Stände, das heisst: einiger Rittergutsbesitzer, die nach der Oberherrschaft streben, und die nur einen Willen haben wollen, gleichviel ob mit oder ohne Verstand. Der erneute Antrag der Stände des Lebuser Kreises ist wahrscheinlich durch den Landrath Karbe veranlasst, gegen den eine Untersuchung schwebt und der bei dem veränderten Regiment besser durchzukommen hofft, daher er die Sache beeilt zu sehen wünscht. Ich denke, die Entscheidung derselben, darf nicht bis zum Landtags-Abschied ausgesetzt werden, denn sie ist in den letzten Landtagsverhandlungen nicht berührt, jener Abschied aber wird noch einen harten Knoten in der Angelegenheit wegen der Kreiskassen finden, wobei die Rittergutsbesitzer ganz jesuitisch zu Werke gehen. Im Ministerium des Innern ist Herr v. Rochow schon weit vorgedrungen, nur das Finanz-Ministerium hält noch Stand, wo Kuhlmeyer und Küfer kämpfen, und ich hoffe, sie werden entschiedener für die Kontribuablen siegen als die Russen. . . .

Wissmann.

Fr., den 19. Juni 1829.

731. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, Donnerstags den 5ten August 1829.
Spät Abends.

Hoch und innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Soeben komme ich aus meinem Nachbarhause, einem Gasthofe, hin mich Ihr Herr Schwiegersohn rufen liess. Welche freudige berraschung für mich! Recht ausführlich habe ich Herrn pp. von ers[1]) über Sie befragt und bin unendlich erfreuet, über Ihre sundheit die beruhigendsten Auskünfte erhalten zu haben. Mit em halben Stündchen der interessanten Unterhaltung des geist-llen Mannes würde ich mich nicht haben abfinden lassen, wenn nicht höchst unbescheiden gewesen wäre, einer von der Reise nüdeten Familie länger die Gesellschaft eines Fremden aufzu-ingen. Ihre Frau Tochter, die sorgsame Mutter pflegebedürftiger nder, sah ich nur auf einen Augenblick, als sie das Köpfchen rch die Thür steckte, um das Nachtzeug eben für die Kleinen zufordern. Mit grossem Vergnügen habe ich den Auftrag über-mmen, Ihnen zu melden, dass die ganze Familie wohlbehalten, jeder Beziehung in der heitersten Stimmung hier eingetroffen ist, gleich den Horizont gestern und heute manches Regenschäuerchen rübt hat. Doch ist solches Wetter, die Wege abgerechnet, den isenden weit zuträglicher, als die drückende Hitze, welche in sem Jahre bei uns schon auf 26 bis 27 Grad gestiegen ist. — rgen um 5 Uhr wollen die lieben Reisenden schon wieder von nnen fahren, um zu guter Zeit in Hildesheim einzutreffen. — tte ich mich ihrer hier doch längere Zeit erfreuen können! Doch h das kurze Wiedersehen wird mir um so unvergesslicher seyn, nn es ein Vorspiel Ihres, so sehnlich erwarteten Besuches ist, lcher hoffentlich die Nachkur des Brunnentrinkens in der Husaren-asse macht. . . . -

In Quedlinburg ist eine der ersten Predigerstellen durch den d des Dr. Fritsch vakant geworden; allgemein sagt man, dass ungerathener Sohn des Bischof Westermeyer (der schon selbst srathen ist) — ein krasser Pietist und Frömmler die Stelle er-lten wird. So wird also auch meine, bisher davon rein gebliebene terstadt von dieser Landplage heimgesucht, und die Kanzel, auf elcher ein Resewitz, J. A. Cramer, Simonetti u. s. f. das evan-

1) Olfers war am 30. August 1828 von Rio wieder in Berlin eingetroffen d damals auf der Reise nach Münster zu den Verhandlungen, über welche e Schriftstücke unter Nr. 733 ff. handeln.

gelische Licht lehrten, wird von solchem Heuchlergesindel entweiht. — Auch von dieser Seite trübt sich der Horizont des auf traurige Abwege gerathenen Kirchenthumes. —

Je mehr ich über die Angelegenheiten der Braunschweigschen Stände nachdenke, um so entschiedener scheint es mir, dass sie von der Bundesversammlung vergeblich Hilfe erbitten. — Sollte Herr v. Strombeck wohl noch in den Ordenshafen durch Ihre gütige Fürsprache einlaufen? — . . . .

Fr. Cramer.

---

732. Beyme an Stägemann.

Empfangen Sie

geliebtester Freund

die mir gütigst mitgetheilten Hefte No. 99 und 100 bis 117 und 118 vom May und Juny, ferner No. 1 bis 15, vom July der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, anliegend, von meinem verbindlichsten Danke begleitet, zurück.[1]) Dieser Anfang der Hegelschen Erklärungen würde meine Begierde auf die Fortsetzung sehr niederschlagen, wenn sie nicht durch die Hoffnung gehalten würde, dass Herr Hegel, beym Uebergehen auf bedeutendere Gegner, sich gedrungen fühlen dürfte, seinen hochmüthigen Ton etwas herabzustimmen. Sie werden mich daher verbinden, wenn Sie die Güte haben, mir zu seiner Zeit die Fortsetzungen zusenden.

Am Anfange unserer Laufbahn gab uns Kant etwas zu denken; am Ende derselben giebt uns Hegel etwas auf zu rathen. Das ist für ein kurzes Menschen-Leben beynahe zu viel. Indessen sind wir hierin immer besser daran als die, welche nach uns kommen werden, denn die werden schwerlich denken lernen und Gefahr laufen, von dieser neuen Sphinx zerrissen zu werden, bis sich ein neuer Oedipus findet und den gesunden Menschenverstand wieder in seine Rechte einsetzt. Möge dieser bald erscheinen.

In der innigsten Freundschaft

Der Ihrige

v. Beyme.

Steglitz 15. August 1829.

---

1) Diese Nummern enthalten eine Kritik Hegels über Göschels Aphorismen und eine Auseinandersetzung mit Schubarth, Weisse und drei anonymen Kritikern seiner Philosophie.

733. Eichhorn an I. von Olfers.

So fleissig in unserer Auseinandersetzungssache habe ich Sie, verehrter Freund, mir nicht gedacht. Von Münster her sind wir hier so etwas gar nicht gewohnt. Denn kaum, dass Sie ausgepackt, eine Wohnung bezogen und Ihre Visiten gemacht hatten, ist auch schon die gewünschte Arbeit da. In der That, die lange in schwerer Masse ruhende, durch nichts aus ihrer Unbeholfenheit zu bringende Unthätigkeit der Vorgänger scheint auf Sie zu einem Extrem an Thätigkeit reagirt zu haben. Hinter einem solchen Beyspiel dürfen wir auch hier nicht zu lange zurückbleiben. In den nächsten Tagen erhalten Sie und Ihr Herr Mitbevollmächtigter ein Reskript des Ministeriums, wodurch alle Ihre Vorschläge und Entwürfe bis auf einige Kleinigkeiten in der Denkschrift genehmigt werden. Nun ist wieder die Reihe an den Hannoveranern und Oldenburgern, sich in Bewegung zu setzen. Einen Anstoss erhalten sie durch ein besonderes Anschreiben des Ministeriums. Wenn sie sich aber auch sehr ins Zeug legen, so werden sie doch kaum Schritt mit uns halten können, und die Ehre wird ihnen wohl nicht wieder zu Theil werden, uns mit Recht zu erinnern. Es ist sehr gut, dass Sie sich mit allen dortigen Behörden freundlich gestellt haben. Von dem Ober-Präsidenten v. Vincke wusste ich voraus, dass er Ihnen bald mit warmem Interesse entgegen kommen würde. Er ist zu gemüthlich, die Sache gilt ihm zu viel, und wer diese fördert, der ist sein Mann.

Unsere politischen Stocks stehen gut und werden bald noch mehr steigen. Der Sultan in Constantinopel will doch lieber Sultan bleiben, als Derwisch werden in Mesopotamien. Sein Stolz ist völlig überwunden. Er hat so zu sagen an die Grossmuth des Kaisers Nicolaus appellirt, erwartet mit Demuth die Bedingungen, welche ihm gemacht werden, und da der Russische Kaiser auch selbst im Besitze von Adrianopel und auf dem Marsche seiner siegreichen Truppen nach dem fast wehrlosen Constantinopel der von ihm früher ausgesprochenen Mässigung treu bleibt, so erwarten wir hier noch in diesem Monat den Abschluss des Friedens. Die Griechen werden gut wegkommen, und darüber wollen wir uns freuen. Das Türkische Reich wird diesmal noch erhalten, wenn man erhalten nennen kann, dass der Friedensschluss, es bis auf das neue Griechenland und einige Abtretungen in seinem Wesen gelassen wird. Dieses Wesen ist aber in einer solchen inneren Auflösung, dass, wie zuletzt der Zustand des Reiches bestimmt

worden ist, alle Heilmittel nichts helfen, sondern nur den Tod beschleunigen. In Asien ist alles so faul, dass die meisten Paschas mit Paskewitsch unterhandeln wollen, um ganz von dem Grosssultan abzufallen. Sie werden bald das Nähere in öffentlichen Blättern lesen.

Grüssen Sie herzlich Ihre liebe Frau.

Der Ihrige

Eichhorn.

Berlin, den 15. September 1829.

---

734. Spiegel an I. von Olfers.

Ew. Hochwohlgeboren

haben mir Ihre Anwesenheit am Geburtsort — Münster — auf ungemein gefällige Art angezeigt, mich angenehm beschenkt, ich bin sehr dankbar für den standhaften Prinzen,[1]) der mich ein paar Tage scharf angezogen hat, dagegen gewährten die persischen Erzählungen angenehme Erholung; Arbeiten anderer Art beschäftigen Ew. Hochwohlgeboren gegenwärtig, in dieser Beziehung erlaube ich mir um meinetwillen die Frage, ob ein längerer Aufenthalt in Münster die Folge der erhaltenen Aufträge seyn wird, oder ob ich auf Ew. Hochwohlgeboren Anwesenheit in Berlin im Monat November hoffen darf. Mit Ablauf October bin ich Willens, die lange aufgeschobene Reise nach Berlin anzutreten, um dem Könige meine persönliche Huldigung darzubringen. An Geschäftsförderung in meinem Kreise darf ich um so weniger denken, indem von Altenstein von tödtlicher Krankheit hart mitgenommen und zwar am 30. l. M. in Berlin einzutreffen Willens ist, aber für die Leitung der vielfachen Geschäfte in dem ihm anvertraueten Ministerio eben so wenig die Kräfte hat, als Er auch nicht zum Ausscheiden aus dem Geschäftsgetümmel die Bereitwilligkeit hat; inmittels wird auch die Möglichkeit langer Lebensdauer bezweifelt, und daher sind die Aspiranten zur Amtsfolge auch in Bewegung. — In dieser Sachenlage ist die Zeit meines Aufenthaltes in Berlin ganz ungünstig für den mich befassenden Geschäftskreis —; wären Ew. Hochwohlgeboren in Berlin, so hatte ich wohl die Absicht um Ihre Einwirkung auf Schmedding zu ersuchen und somit des Mannes Einseitigkeit mittelbar zu bekämpfen und Einzelnes zu fördern. — Ew. Hoch-

---

1) Schauspiel von Calderon.

wohlgeboren wollen diese Offenheit als Merkmal meines unbedingten Vertrauens gefällig aufnehmen, und versichert seyn von meiner lebendigen Hochachtung, mit welcher ich verharre

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamer Diener
Graf Spiegel, Erzbischof.

Coeln, den 28. September 1829.

735. I. v. Olfers an Spiegel.
(Concept.)

den 18. October.

Ew. würde ich gewiss schon längst auf das so sehr freundliche Schreiben vom 28. September geantwortet haben, wenn ich nicht immer noch ernstlich die Hoffnung gehegt hätte, mir durch eine Reise nach Cöln das Vergnügen persönlicher Unterredung verschaffen zu können. Geschäfte, öffentliche und private (ich halber Südländer darf auch wohl hinzufügen, das arge Wetter), verhinderten mich, das Vorhaben, mit welchem ich mich seit meiner Abreise von B. trug, auszuführen; ich habe meinen Bruder nach Coblenz zurückreisen lassen müssen, ohne ihn, wie ich wollte, begleiten zu können. Ew. sind mit dem Geschäfte, welches mich hier fesselt, und für den Winter gewiss noch fesseln wird, in so vielseitige und nahe Berührung gekommen, dass ich von einer Unterredung mehr und bestimmtere Aufschlüsse hoffen durfte, als ich jetzt mit vieler Zeit, Geduld und Mühe hier zusammenzubringen erwarten kann. Daher trieb mich selbst das Interesse meiner Commission, Ihre Gegenwart zu suchen, die schon an und für sich so viele Reize für den Gebildeten hat, und höchst ungern verzichte ich auf das nicht geringe Hülfsmittel für meine hiesigen Arbeiten.

Wäre nicht Münster in Hinsicht auf Kunststrassen zur Insel geworden, so dürfte ich noch hoffen, dass Ew. Ihren Weg hier durch nähmen, aber daran ist freilich jetzt nicht zu denken. Meine Tauglichkeit zur Förderung Ihrer Berliner Geschäfte schlagen Ew. Exc. freundschaftliche Geneigtheit viel zu hoch an, wenn nicht blosse Bereitwilligkeit gemeint war, welche freilich unbegränzt ist. Wie auch immer das M. d. C.[1] sich gestalten möge, Ew. kennen das dortige Terrain zu genau und haben zu gute und hohe Verbindungen, als dass es Ihnen nicht möglich sein sollte, von dem Vorgesetzten wenn nicht Alles, doch sehr Vieles zu fördern. Ew. werden mir gern

1) Ministerium des Cultus.

glauben, dass ich mir gerade nicht M. zum Aufenthaltsorte für den Winter ausgesucht haben würde, wenn ich es ändern könnte, um so unangenehmer ist es mir, da Ew. gerade diesen Winter dort zubringen werden. Ich hoffe freilich, dass man mir wenigstens einen Urlaub von vierzehn Tagen gestatten wird, um mich den Hohen-Priestern zu zeigen. Hilft es nichts, so verstosse ich doch wenigstens nicht gegen das Hauptprincip: les absens ont tort, welches zu respectiren ich alle Ursache habe, da mir meine zweijährige transatlantische Abwesenheit nur geschadet hat. Doch wir höflichen Leute dürfen manches nicht sehen, was wir derb genug fühlen; das gehört zu unserm Glauben, und ich habe mich mit der bestmöglichsten Miene resignirt bis auf einen besseren Augenblick. Ich schmeichle mir daher immer noch, Ew. Exc. wenn nicht am Rhein, doch in der Hauptstadt zu begegnen und bitte u. s. w.

---

736. Eichhorn an I. v. Olfers.

Ich erhalte eben Ihre Zeilen vom 8. d. M., mein theurer Freund, und säume nicht einen Augenblick, darauf zu antworten.

Wir wollen uns gar nicht darüber wundern, dass die jenseitigen Herrn Commissarien noch an ihren alten Behauptungen festhalten und dass die frühere Denkschrift keinen Eindruck auf sie gemacht zu haben scheint. So leicht belehrt man sich nicht und, wenn man auch eine Anwandlung dazu empfinden sollte, gesteht es dennoch nicht so leicht ein. Wenn das Geschäft von vorn anfinge, müssten wir uns auf viele Mühe gefasst machen, weil die Verhältnisse an sich verwickelt sind, die aufgeklärt werden sollen; seit nun aber durch die Kunst und das Geschick der vorigen Commissarien die Verwicklung verdoppelt worden ist, müssen wir nun auch doppelte Mühe anwenden. Dass Sie es daran nicht fehlen lassen, davon kann niemand mehr überzeugt seyn als ich, da ich Ihre Thätigkeit und Ihren Eyfer in Erfüllung Ihres Berufs bey anderen Gelegenheiten kennen gelernt habe. Auch bin ich weit davon entfernt, Ihnen Unfolgsamkeit gegen die Instruktion des Ministers vorzuwerfen.

Dies vorausgeschickt, gehe ich nun zur Behandlung des Geschäftes über. Wir wissen jetzo noch nicht, auf welchem Wege die Auseinandersetzung zum Schlusse zu bringen sey, ob durch Vergleich über ein Aversum oder mit Hülfe des Richters. Auf welchen

Ausgang man aber auch hinsteuern will, so ist und bleibt eine spezielle Erörterung und Protokollirung, wie das Ministerium vorgeschrieben hat, unerlässlich nothwendig. Was ist der Zweck derselben? Nicht sowohl der, dass die Commissarien sich vereinigen, als dass die abweichenden Ansichten scharf mit ihren Gründen gegen einander gestellt werden. Seit 1815 habe ich vielleicht 20 Auseinandersetzungen entweder selbst geführt oder doch geleitet, und nie kam man zum Resultat, wenn man zu früh mit Verhandlungen über ein Pauschquantum anfing, sondern nur dann, wenn eine gründliche, ins Detail gehende Erörterung vorausgegangen war. Das neueste Beyspiel liegt in derjenigen Auseinandersetzung mit Hannover vor, worüber wir diesen Sommer zu einer Vereinigung über eine Aversionalsumme gekommen sind. An 10 Jahre unterhandelte man über ein Aversum, den Vorschlägen und Gegenvorschlägen fehlte aber die Basis, welche nur eine specielle Erörterung geben konnte, und darum blieb man immer weit auseinander. Im vorigen Winter und diesem Frühjahr nahm man die spezielle Erörterung und Protokollirung dieser verwickelten Schuldverhältnisse vor — und nun war die Vereinigung über ein Aversum gleich fertig. Und welche? Statt dass früherhin Hannover einige 100,000 Rthlr. von uns heraushaben wollte, fand dasselbe es für billig, uns 375,000 Rthlr. zuzugestehen. Sie werden mir, theurer Freund, vielleicht antworten, dass von einer speziellen Erörterung in derjenigen Auseinandersetzung, womit Sie beauftragt sind, die Folge umgekehrt seyn würde. Mag es so seyn. Wir wollen nichts durch Unklarheit der Verhältnisse gewinnen. Denn bey der Erörterung geht die Absicht des Ministeriums nicht bloss dahin, dass die Gründe hervorgehoben und niedergeschrieben werden, welche zur Ueberzeugung der jenseitigen Gouvernements von der Rechtmässigkeit dieser oder jener unserer Ansprüche dienen können, sondern dass auch von den jenseitigen Commissarien die Schwäche dieser oder jener unserer Ansprüche aufgedeckt und nachgewiesen werde. In der letztern Hinsicht benutzt das Ministerium die Protokolle, um mit den diesseitigen inneren Behörden, welche bey einem oder dem anderen Fonds betheiligt sind, einen siegreichen Kampf zu führen, wenn sie sich nicht nachgiebig bezeigen wollten.

Nun erlauben Sie, dass ich Ihnen meine Meynung über die bey der Verhandlung zu beobachtende Methode mittheile. Zanken müssen Sie sich mit den jenseitigen Commissarien gar nicht, auch nicht in weitläufige mündliche Discussion sich einlassen. In der

Auseinandersetzung mit Hannover, welche hier geführt ward, war man über nicht weniger als fast alle Punkte verschiedener Ansicht. Um diese von jeder Seite vollständig zu Papier zu bringen und eine Discussion über die Fassung des Protokolls zu vermeiden, ladete ich Herrn Ober-Steuer-Rath Lichtenberg ein, alle Erklärungen, Vorschläge und Ausführungen, die Namens Hannovers ins Protokoll aufgenommen werden sollten, selbst zu redigieren, wogegen ich dies Geschäft für die Preussischen Erklärungen übernehmen würde. Aus unseren beiderseitigen Interessen wurden die Protokolle zusammengesetzt und hinterher unterschrieben. So schritten wir von einem Punkte zum andern, und damit kein Theil sich etwas vergäbe, behielt er sich jedesmal am Schluss vor, seiner Erklärung das nach Umständen Erforderliche noch nachzutragen. In ähnlicher Art bitte ich Sie, mein theurer Freund, es auch zu machen. Ich stelle anheim, gleich mit einem Protokoll über die allgemeinen Grundsätze zu beginnen. Darin wünsche ich sehr, dass unsrerseits die ganze Deduction, welche die an Sie und an Ihre Herren Concommissarien erlassene weitläufige Instruktion erhält möglichst unverändert aufgenommen werde. Sie würden alsdann die jenseitigen Commissarien einladen, die Vorschläge, welche sie zu machen beabsichtigten, aufzusetzen und so beyde in ein grosses Protokoll zusammenzufassen. Hierauf gingen Sie nun nach Anleitung der vorgedachten Instruktion zur Erörterung über jede spezielle Anstalt, Korporation oder Fond über, und machten es also, dass Sie die diesseitigen Ausführungen mit Benutzung der etwa dort noch herbey zu schaffenden Notizen vorausschickten und dann ebenfalls die jenseitige von Herrn Soden oder Buck verfasste Erklärung folgen liessen. Sind erst einige solche Protokolle aufgenommen, so sorgen Sie dafür, dass Abschriften derselben an das Ministerium eingesandt werden. Wir wollen Ihnen dann mit neuem Pulver und Geschütz zu Hülfe kommen und Sie in Stand setzen, die abgegebenen Erklärungen, wo es Noth thut, zu ergänzen.

Noch Eins. Sie gedenken eines Consulenten, welchen die jenseitigen Commissarien dort hätten. Suchen Sie sich doch auch einen solchen zu verschaffen. Ich denke dabey hauptsächlich an einen tüchtigen Juristen. Denn das Auseinandersetzungs-Geschäft ist grösstentheils juristischer Art, und es möchte Ihnen, der neben so vielem Anderem, das er weiss, gerade nicht dieses Handwerk der Juristen getrieben, von dem grössten Nutzen seyn, wenn Sie einem von Ihnen zu wählenden Consulenten die Instruktion des Ministeriums

orlegten und sodann jedesmal über die Abfassung der diesseitigen Erklärung mit ihm zu Rathe gingen. Denn ich sehe wohl, an Herrn Druffel haben Sie gar keine Hülfe. Ich würde dafür sorgen, dass am Ende des Geschäfts der Consulent, welchem Sie Ihr Vertrauen schenken und der Ihnen wirklich Hülfe leistet, mit einer angemessenen Remuneration von dem Ministerium bedacht werde. —

Verlieren Sie nur den Muth nicht. Auseinandersetzungen über Schuldverhältnisse können nicht anders als mühsam seyn. Ist erst nur die Sache im rechten Gange, so werden Sie übersehen, wie klar sie sich abwickelt.

Für heute habe ich Ihnen fast schon zu viel geschrieben. Mit unserm Herrn Minister geht es, Gott sey Dank, wieder viel besser. Wir haben jüngst von Seiten des mitteldeutschen Vereins durch Hannover und Königreich Sachsen die Einladung erhalten, mit ihm über Handelsverhältnisse zu traktiren, diesen Antrag aber abgelehnt und uns nur bereit erklärt, mit jedem Staate einzeln zu verhandeln. Dies ist der einzige praktische Weg, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Wir wollen uns auf keinen Polnischen Reichstag einlassen.

Viele Empfehlungen an Ihre liebe Frau.

Der Ihrige

Eichhorn.

Berlin den 12. November 29.

---

737. I. v. Olfers an Spiegel.[1])

(Concept.)

Ew. in Berlin zu begegnen ist mir leider nicht verstattet worden, so sehr ich es auch in vieler Hinsicht wünschen musste. Ebenso hindern mich jetzt die Umstände, worunter ich halber Südländer die grimmige Kälte wohl mitrechnen darf, Sie in Ihrer Residenz aufzusuchen. Mein Schwiegervater hat nicht verfehlt, mir Ihr gütiges Anerbieten in Beziehung auf das Geschäft, welches mich hier fesselt, mitzutheilen: auch ohne dies würde ich es mir nicht versagt haben, Ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen, im Vertrauen auf das lebendige Interesse, welches Sie an den betroffenen Instituten immer genommen haben und gewiss noch nehmen, und

---

1) Mit Bleifeder ist beigeschrieben: den 28. Dec. 29.

auch die Theilnahme an allem, was mich und die Meinigen persönlich betrifft, würde ich hinzusetzen, wenn es nicht das Ansehn hätte, als wollte ich mir selbst ein Compliment machen. Ew. kennen die Lage des ganzen Geschäfts zu genau, als dass ich hierüber etwas sagen dürfte. Es kommt jetzt darauf an, über alle einzelnen Corporationen, Anstalten und Fonds, welche im Jahre 1806 Gläubiger von Münsterschen Landeskapitalien waren, und von welchen nunmehr Zweifel erregt worden ist, ob sie gegenwärtig noch als existent zu betrachten seien oder ob wenigstens nicht ein Antheil an ihren Kapitalien der Kgl. Hannöverischen und Grossherzogl. Oldenburgschen Regierung zugesprochen werden müsse, Denkschriften zu entwerfen, welche die Geschichte der Corporation oder Anstalt in ihren wesentlichen Grundzügen darstellen, ihre Entstehung angeben, verfassungsmässige Bestimmung und Einrichtung vor Säkularisation des Stiftes Münster mit allen seitdem vorgegangenen Veränderungen beschreiben. Ew. Exc. ermessen bei Ihrer genauen Bekanntschaft mit dem hiesigen Terrain sehr leicht, wie schwer es mir in den meisten Fällen wird, selbst wenn ich die darauf verwendete Zeit nicht achte, die nothwendigen Daten zusammen zu bringen. Bei der vielseitigen Berührung, in welche Sie mit dem Geschäfte in früherer wie noch in der letzten Zeit gekommen sind, wäre mir Ihre Anwesenheit hieselbst von ganz unschätzbarem Werthe gewesen, und da ich diese nicht haben kann, muss ich wohl zu schriftlichen Anfragen meine Zuflucht nehmen. Niemand ist wohl so sehr im Stande, alle Wechsel, welche das hiesige Domkapitel und die Domkirche betroffen haben, in ihrem Zusammenhange aufzufassen, als Ew. Exc. Hätten Sie, wie ich aus den in einzelnen Fällen mit Klarheit und Bestimmtheit abgegebenen, in den verschiedensten Acten befindlichen Erklärungen vermuthen kann hierüber etwas aufgezeichnet, so würde mir die Mittheilung desselben ein Ariadnefaden sein im Labyrinthe der verschiedenen Gesetzgebungen und Administrationen, die sich mit der grössten Schnelle gefolgt sind.

Im Einzelnen möchte ich gern etwas Näheres über das Schicksal der Domfabrik und des „officium divinum“ benannten Fonds zu bergischer und französischer Zeit wissen. — Vom grossen Caland findet sich die Stiftungs-Urkunde nicht, sondern nur die aus zwei Blättern bestehenden Statuta. Sie haben denselben, als ein erfahrener Steuermann, wohl durch die Französische Zeit gehalten, was mir aber Kersten darüber hat geben können, hat nicht viel Beweise-

ft. An den Exjesuitenfonds machen die beiden . . . . . .[1]) Hannover und Oldenburg als an einen Landesschulfonds Ansprüche. s den Acten geht nun wohl hervor, dass die Absicht des Fürstchofs war, das Vermögen für das Münsterer und verhältnissmässig h für das Coesfelder und Meppensche Gymnasium ausschliess- zu verwenden, es findet sich aber kein Dekret, welches dieses stimmt ausspräche. Fürstenbergs[2]) Bericht vom Januar 1791 habe auch noch nicht wieder auffinden können, vielleicht gäbe dieser ien Fingerzeig.

Können Ew. mir einige Auskunft hierüber geben, so bin überzeugt, dass ich, wenn anders die vielen Geschäfte einige sse erlauben, nicht umsonst bitte.

Ich hoffe, dass Ew. mit dem Resultate Ihres letzten Aufentltes in B. in jeder Hinsicht zufrieden sind, und wünsche Ihnen wenigstens gegen Ostern des bevorstehenden Jahrs dort begegnen können. Die jetzt vorliegende hiesige Arbeit hoffe ich im Laufe nächsten Monates zu Ende zu bringen. Mit u. s. w.

---

738. Spiegel an I. v. Olfers.

Ew. Hochwohlgeboren werthvolle Zuschrift vom 28. v. M. währte mir am Schlusse des Jahres ein willkommenes Merkzeichen rtraulichen Andenkens an mich, dafür bin ich sehr dankbar und widere dasselbe mit treuer Ergebenheit und Hochachtung. — ss Ew. Hochwohlgeboren in dieser herben Winterzeit nicht hier kommen, ist sehr natürlich; so ungern ich das Vergnügen des iedersehens und mündlicher Unterhaltung entbehre, so darf ich se Ansicht doch nicht verkennen. Das Geschäft der Landesuldenliquidation und der Theilung der Activorum der vormalin geistlichen Corporationen dürfte immittels noch geraume Zeit schäftigung gewähren, es ist überhaupt schwierig in der Ausrung, da es schwer halten wird, sich über die Zutheilungsincipien zu einigen. Allerdings kenne ich alle die daselbst zur wickelung kommenden Geschäfte, in den meisten bin ich zum rtheil des Gouvernements in Münster und der heiligen Kirche ätig und wirksam gewesen — aber darüber jetzt allgemeine Ausnft zu geben möchte mir um so schwerer fallen, als ich die eigentchen Verwaltungspapiere theils ad archivium Capituli cathedralis n Herrn Kersten gegeben habe, theils auch an die Verwaltung

1) Ein unleserliches Wort.

2) Administrator von Münster unter dem vorletzten Kurfürsten von Köln.

der Studienfonds, hingegen liegen die in grossen Convoluten h genommenen Papiere noch unausgepackt und sind dieselben ac blicklich unzugänglich, ich muss daher Ew Hochwohlgeboren Erlaubniss bitten, mich in dieser Antwort auf Allgemeines schränken zu dürfen. Ich beginne mit den Studienfonds und merke, dass die verschiedenen Jesuitengymnasien ihre gesönde Fonds hatten und billig auch gesöndert bleiben müssen. Hi hielt man sich so strenge, dass der bei Meppen nahe lieg Derum-Zehnten nur in Münster zur Berechnung kam. — Das suiten-Vermögen, nun nach Aufhebung der Jesuiten nur Schulfc bestand in drei Haupt-Abtheilungen — nemlich das Collegium Münster und das Hausg . . . . .[1]) für Münster — jenes in Co für Cosfeld, so wie auch die Residenz Meppen für Meppen, c vorgefundene Sachenlage ist billig der Anhaltspunkt bei der E theilung dieses Vermögens. — p. Kendling kann vorlegen, ich — von diesem factisch begründeten Gesichtspunkte a gangen — in den Jahren 1805 bis 1808 gearbeitet habe. die Domfabrik betrifft, so muss ich auf die ganze Reihe der mir selbst gefertigten Revisionen der Domfabriksrechnungen weisen, daraus geht das Zu- und Abnehmen dieses Kirchen- mögens hervor — die Domfabrik war seit der französischer versuchten Aufhebung des Dom-Capitels bis zu der mir unerw überkommenen Ernennung zum Bischof von Münster in der waltung der Stadt gewesen, als ich den Fonds zur Verwaltung wi erhielt, betrug das Einkommen ungefähr 1500 Rthl. — bei mei Abzuge von Münster hieher hinterliess ich den Fond mit beil 8000 Rthl. Einkommen — wie dieses durch meine Verwalt durch glückliche Reclamationen und so weiter ausgeführt wor ergiebt sich aus den Rechnungen. Dieser Kirchenfabrikfond, gleich auch St. Jacobs-Parochial-Vermögen, kann nicht zur Thei kommen, ohne den Reichsdeputationsschluss vom Jahr 1803 zu letzen. — Ebenso verhält es sich mit der Dom-Eleemosyn und officio divino — die Frauenstiftungen bleiben conservirt — i das Schicksal der Dom-Eleemosyn und des officii divini, so auch über die verschiedenen Schicksale der Domfabrik kann Herr geheime Rath von Druffel — der stets in der öffentli Verwaltung geblieben ist, die vollständigste historische Ausk geben, ebenso der Herr Oberpräsident von Vincke durch Mitt

1) Unleserlich.

ng der von mir gefertigten mehrjährigen Übersichten, die Dombrik und auch das officium divinum betreffend, ich habe damals nglaublich viel und um so mühsamer gearbeitet, als ich alles vorandene Vermögen der Domkirche, Domkapitel und Cultus im Dom a conserviren beabsichtigte; ich war niemals der Meynung, dass ie kleinen Theilnehmer Münsterlands ein Recht geltend machen önnten auf die Domfabrik — auf die Dom-Eleemosyn und officium divium — eben so wenig auf die Dom-Kirche, so weit das Einkommen zu nniversarien und derartigen gottesdienstlichen Handlungen bestimmt rar. Der Reichsdeputationsschluss vom Jahr 1803 lieferte in en §§ über künftige Ausstattung der Domkirchen und Beibehaltung er Frauenstiftungen die Rechtsgründe — dafür meine Ansicht. — anz anderst verhält sich die Sache mit dem Vermögen der Collerialstifter, derselben Vermögen, insofern es secularisabel geworden, ällt dem Entschädigten anheim. Mit diesen allgemeinen Ansichten nd mit der Hinverweisung an die Herren Kersten, Kendling — on Druffel und von Vincke muss ich bitten, für diesmal vorlieb u nehmen. Die Geschichte der Dom-Eleemosyn und des officii ivini nach der in Berlin ausgesprochenen Wiederzurückgabe an as Domkapitel kann der Domherr Suer Ew. Hochwohlgeboren anzeben, ich verweise aber auch noch auf meine Revisionsprotocolle — ch führte durch diese das Ergebniss der Verhandlungen vom anzen Jahre zur bleibenden Kenntniss. In Berlin habe ich iberall, nur mit Ausnahme des Herrn Schmedding — erwünschte Aufnahme gefunden, Ew. Hochwohlgeboren Herr Schwiegervater varen angenehm zuvorkommend gegen mich, ich rechne auch noch uf freundliche Dienstleistungen in meinem Verwaltungskreise, wir aben uns über manches mit Offenheit ausgesprochen.

Mit warmer Theilnahme an allem, was Ew. Hochwohlgeboren insbesondere und die Familie von Olfers überhaupt betrifft, bin ich in das neue Jahr übergetreten und werde stets verharren mit der Gesinnung wahrer Ergebenheit und vollkommener Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren ganz gehorsamer Diener

Graf Spiegel zum Desenberg,

Erzbischof von Cöln.

Coeln den 2. Jenner 1830.

---

739. Wissmann an Stägemann.

Frankfurt a/O. den 4. Oktober 1829

. . . . .

Den Herrn Minister v. Sch.[1]) habe ich bei seiner Rückke aus Schlesien hier gesprochen, er war damals ziemlich munter u klagte nur über die Folgen der Fieberkur. Wegen der Bezirl und Kreisgrenzen sagte er, liege der Bericht schon längst d Könige vor. Ist das wirklich richtig und haben wir dann bald endliche Entscheidung zu erwarten? Es hängen damit manche a geschobene Dinge zusammen.

Der Herrn Minister v. A.[2]) designirte Nachfolger ist n nicht sonderlich genehm. Er hat der Gelehrsamkeit zu wenig u der Stollbergschen Frömmelei zu viel. Nikolovius würde er w angenehm sein. Warum ist man aber von der früheren besser Idee mit Merkel abgegangen?

Es dauert sehr lange, ehe wir etwas von dem Frieden fahren, und ich hoffe noch, dass der tolle Mahmud, nein! sagt, u dann die Russen weiter gehen müssen. Jener kann noch imn auf eine gefährliche Diversion von Schumla her, hoffen, und we die Russen so schwach sind, wie man fast glauben muss, so hab sie schon zu viele Punkte zu halten. Ich sehe wohl ein, welc Freude Sie dem Apoll haben machen wollen, mir scheint aber die Zug etwas zu früh, und der Hirte Admets möchte jetzt in Griech land noch kaum Schafe zum Weiden, viel weniger neun Musen sammenfinden.[3])

Sonst haben mir die übrigen Strophen der Ode sehr wohl fallen. Der Berliner Musen-Almanach, in dem Sie ja auch gesung haben, ist mir noch nicht zugekommen.

Ich lese jetzt die Memoiren des p. Bourrienne, welc wenigstens beweisen, dass es noch immer zu früh sei, eine G schichte Napoleons zu schreiben.

Ich empfehle mich Ihnen allen auf das Herzlichste und G horsamst e.

Wissmann.

---

1) Schuckmann.

2) Altenstein.

3) Bezieht sich auf eine schwungvolle, meines Wissens ungedruck Ode Stägemanns auf die Schlacht von Schumla.

740. Karl Freiherr vom Stein an Stägemann.

Euer Hochwohlgebohren

ır geehrtes Schreiben vom 20. August erhielt ich durch den rrn Geh. Legations-Rath Olfers den 27. October, bey meiner Ansenheit in Münster, womit meine verspätete Danksagung, für die n Ihnen mir gewordene Gabe,[1]) entschuldige. Ich besass zwar reits dieses „interessante Resumé der Begebenheiten" in seiner eyten Ausgabe, ich las es mit grosser Theilnahme und Vergnügen, gen seines Reichthums an edlen vaterländischen Gesinnungen d seiner begeisterten Darstellung der Zeit-Ereignisse, das aber n Ew. Hochwohlgebohren mit Ihren Gedichten mir gemachte Gehenk, hat den besonderen Werth für mich, dass es mir die Fortuer Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen beweist.

Mit der grössten Verehrung beharre ich

Ew. Hochwohlgebohren

ganz ergebenster

K. v. Stein.

Cappenberg, den 31. October 1829.

---

741. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 19ten November 1829.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Nach vielmonatlichem Harren war der Empfang Ihrer gütigen ıschrift vom 27. v. M.[2]) ein Glückstern, der mir in meiner Büchernsiedelei aufging. Wenn ich auch heute noch nicht im Stande n, mehrere Punkte Ihres Briefes zu beantworten, so fange ich och wenigstens damit an, indem ich mir bei der Unvollständigeit den Weg zur Einsendung eines Nachtrages vorbehalte. Erıben Sie, dass ich mich gegenwärtig an die Reihenfofge Ihrer ittheilungen halte.

Herrn v. V.[3]) Angelegenheit hat eine ungünstige Wendung geommen. Nach meiner ziemlich genauen Kenntniss der ehemaligen estphälischen Verfassung, ist das Fundament der abschläglichen escheidung offenbar aus der Luft gegriffen, um nur eine Summe ı sparen, von der Herr Finanz-Minister v. M. glaubt, Herr v. V. bedürfe ihrer nicht. Hierin hat der Herr Minister recht; aber das

---

1) Die Historischen Erinnerungen in lyrischen Gedichten.
2) Der Brief ist verloren.
3) Vangerow.

Motiv der Entscheidung ist völlig haltungslos. Wenn man ohne geschichtlichen und gesetzlichen Beweis, zu behaupten wagt, die Staatsämter eines Staatsraths-Auditeurs und eines Mitgliedes der Requetenkommission (der eigentlichen Kabinetsinstanz) wären vorübergehende Institutionen gewesen, so kann man dieses mit unendlich mehrerem Rechte von dem ganzen westphälischen Königreiche und seinen Ministerien sagen. Herr v. V. wird sich beruhigen müssen; vielleicht ergiebt sich eine Gelegenheit, ihn für das erlittene Unrecht zu entschädigen, ohne auf die Frankfurter Vice-Präsidenten-Stelle zu sehen.

Wer mögte es wohl nicht eine Härte nennen, dass er nach fünfzehnjähriger Dienstzeit im wiedererstandenen Preussenstaate (worin er zehn als Präsident fungirte, ohne Präsidentengehalt zu beziehen) noch nicht wieder das Gehalt geniesst, welches er in Westphalen hatte, und dessen Ertheilung ihm, der liberalsten Kabinetsordre des Königs ungeachtet, durch Ministerial-Willkür vorenthalten wird?

Freund Steltzer ist in der neuen Schwiegervaterschaft sehr glücklich; mag der „jugendliche“ Klewitz das liebliche Mädchen zur beneidenswerthesten Frau machen! Ueber die Gunst, welche der Herr Finanzminister dem biedern Steltzer schenkt, habe ich mich sehr gefreuet, und noch mehr gewundert, dass jener für seinen Bedarf an diesem den rechten Mann gefunden hat. — Steltzer interessirt sich, und auch Herrn v. Motz für Erhaltung der hiesigen Liebenfrauen-Kirche. Welcher für das Edle Sinn Habende mögte sich nicht interessiren für ein solches Werk alter Baukunst? Doch seitdem unser herrlicher Dom zum Theile auch verfällt, gehe ich schweigend an den Trümmern eines barbarischen Zeitalters vorüber. . . . — Die Magdeburger Regierung, und Herr Geheimrath Delbrück und Herr v. S. und Herr Staatsminister v. Klewitz haben seit Jahren die Sache ohne sonderliche Einsicht behandelt, daher ist der Wust immer abschreckender geworden. Wie erstaune ich aber über das Princip der neuesten Kabinetsentscheidung in dieser Angelegenheit, welches kein anderes ist, als das: wer das Recht hat zu geben, hat auch das Recht zu nehmen. — Meine Ansichten sind gewiss dem katholischen Kirchenthume nicht zugethan; doch würde ich mich freuen, wenn, den in der Anlage ausgesprochenen Bedenklichkeiten ungeachtet, die Andreas-Gemeine die Kirche erhielte, um weiterem Verfalle vorgebeugt zu sehen. — Erfreulich ist es mir, wie sich bei dieser Gelegenheit bemerklich gemacht hat, dass hier eine nicht

nirte reformirte Gemeine besteht. Das ganze kirchlich evangelische Unionswesen widerspricht meinem Glaubensbekenntnisse und ist nahe verwandt mit den Militairuniformen; hoffentlich wird in demselben weder die lutherische, noch die reformirte Kirche untergehen. — In dergleichen Dingen fruchten die Befehle, Empfehlungen und Bitten der Regenten wenig. Die Reaktion erhält dadurch einen reichbefruchteten Keim. —

Von dem Standpunkte unserer Gesetzgebung kann ich mir keinen rechten Begriff machen, seit man Kandidaten des Tollhauses — aktenmässige — mit den wichtigsten Vorarbeiten derselben beschäftiget — ich rede von Herrn v. Strombeck — dessen jammervolle Geistesverwirrtheit reissende Fortschritte macht. — Was den Vorfall im Sächsischen, wo zwei Steuerofficianten erschossen sind, betrifft, so ist es mir völlig unerklärlich, wie dieses auf die Gesetzgebung über den Gebrauch der Schiessgewehre der Officianten, Einfluss haben kann. Jenes scheussliche Verbrechen ist ein Mord, der durch den willkürlichsten Gebrauch der Waffen nicht verhindert wäre. Gewiss aber werden solche Schandthaten häufiger werden und überall an den Gränzen das Bravo-Gesindel kühner und blutdürstiger werden, wenn man fortfährt, die verkehrtesten Maassregeln zu nehmen.

Der Herzog von Braunschweig ist und bleibt ein verwahrloster Knabe, der aus Bosheit und Geldgeiz zusammengesetzt ist; ein Beweis der Entartung und Verworfenheit unserer socialen Institutionen, da das Erbrecht zur Regierung die unwürdigsten Menschen wider alle Verantwortlichkeit schützt. Bei diesem Gedanken söhnt es mich ordentlich mit dem Schicksale aus, wenn ich an die Vergeltung und an die Strafe des Höllenpfuhles denke. — Zu den nichtswürdigen Maximen des Herzogs gehört: keine erledigte Beamtenstelle wieder zu besetzen, um sich des diebischen Gewinnes der eingezogenen Gehälter erfreuen zu können. Wer den Fuss losbekommen kann, flieht das Braunschweigsche Land. Auch mein Wolfenbüttler Freund, Herr G. v. Strombeck, hat seinen Sohn für den Preussischen Dienst bestimmt und denselben bei der Magdeburger Regierung zum Referendar examiniren lassen; da dieses früher geschah, als die Königl. Kabinetsordre, die Nichtzulassung der Ausländer zum Staatsdienste betreffend, erschien, so fürchte ich nicht, dass der wackere junge Mann zurückgewiesen wird. — Zu der bewussten Verleihung des Johanniter-Ordens ist wohl keine Hoffnung mehr? Immer hoffte ich, die Sache würde, bei der Ein-

sendung von St.'s Entwurfe einer Kriminal-Gesetzgebung zur Reife kommen.

Wie ich immer geneigt bin, die Opposition zu machen — keine Erbsünde — so mache ich es am ernstlichsten hinsichtlich dessen, was Sie von den Almanachs-Reutern sagen. Den innigsten Dank bringe ich dem Berliner dar, welcher auf dem Altare der Musen und Grazien die frische und zartduftendste Blume brachte, welche je dem Vaterlande entsprossen ist.

Du bist der Meister in den gold'nen Klängen,
Die zur Verherrlichung der Liebsten tönen;
Kein Unhold mag aus Deinem Reich Dich drängen,
Es ist das Reich des Hohen, Edlen, Schönen.[1]) —

Sie sollten das holdselige Liebesgelispel Ihres reizenden Sonnetes von der Donna Körte vortragen hören, wie sie es mit jedem Male der Wiederholung zu variiren weiss, Sie würden gestehen müssen, dass in den Worten ein sinniger Zauber liegt, den nur ein hochbegeisterter Dichter darin zu verbergen wissen konnte.

An dem königlichen bayerschen Poeten hab' ich immer die Gesinnung, weniger deren Gestaltung im Gedichte, genussreich gefunden. So mag seine Ode an Nikolaus[2]) nicht seine grösste poetische Sünde seyn. Avenarius ist ein Schwindler, dessen unermüdete und vielseitige Thätigkeit übrigens Bewundrung und dessen Lage als Familienvater Mitleid verdient.[3])

In der Literatur, besonders der schönwissenschaftlichen und der dramatischen, komme ich täglich mehr zurück; alle Zeitungs- und Journal-Artikel, die sich mit dem Theater beschäftigen, überschlage ich, und so habe ich nicht nur nicht den Kaiser Friedrich II., sondern noch kein Stück von Immermann gelesen. Hier zu Lande, in der herzynischen Provinz, wird ein solches Versäumniss nicht hoch angerechnet.

Ueber das französische Ministerium habe ich mich, seit seiner Ernennung gefreuet. Es ist so unzeitig, unhaltbar und übelberüchtigt, dass mit dessen Bestehen oder Fall vieles zum Bruche und zur Entscheidung kommen muss. Wir werden ja sehen, ob das Gewitter sich eines tüchtigen Blitzes und weittönenden Donners entladet,

1) Diese Verse Cramers sind eine Anspielung auf Stägemanns Gedicht „Der Liebsten Verherrlichung" im Berliner Musenalmanach für 1830 S. 17.

2) Ludwig I., Gedichte III S. 150.

3) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 183. Er bezieht sich auf das Buch von Ludwig Avenarius, Beiträge zur näheren Kenntniss der Provinz Preussen. Erfurt 1829.

r ob es mit unbedeutendem Wetterleuchten von dannen zieht.
. . .

So weit die Antwortepunkte; als Erwiderung der beiden köst-
ıen Anekdoten Friedrichs, welche Sie Ihrem gütigen Briefe an-
ıgen, hier ein Schriftlein, über dessen Inhalt ich schon vor Jahren
Ihnen sprach. Die höheren Lebensjahre mahnen mich, nicht be-
ndig aufzuschieben; deshalb habe ich die Papiere endlich drucken
sen.[1]) . . . .

Sie besassen ein schönes Bild von Napoleon; vertrauten Sie
: dasselbe nicht einmal, um es hier von einem tüchtigen Maler
piren zu lassen? Im Bejahungsfalle komme ich in diesem Winter
:h Berlin, um es selbst recht sorgfältig einzupacken.

Ihr gehorsamster

Fr. Cramer.

---

742. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 31. Dezember 1829.

Ich grüsse Sie freundlich, und nach meinem Neujahrs-Wunsch,
ılde ich, dass ich den Herrn Grafen v. Lottum jetzt wiederholt
ingend gebeten habe, die Sache wegen der ehemaligen Jesuiter-
ohnung im Schlosse Marienburg zu entscheiden. Die Sache giebt
hon öffentliches Ärgerniss. Das Gebäude verfällt, die Gemeine
ll es nicht haben, die Regierung kann Nichts thun, weil der
önig dem Gemeine-Geistlichen auf Verlangen des Bischofs, vor-
ufig die Wohnung gelassen hat. Wir werden die Sache bald
t den grellsten Farben im Hesperus lesen. Kommt in diesem
hr die Königl. Familie nach Marienburg, so wird die Sache sehr
angenehm zur Sprache kommen. Und die Sache ist so klar!

Den Jesuiten wurde von den Königen von Polen ein Locale im
önigl. Schlosse eingeräumt. Im Jahre 1772 fanden wir sie da
tzen. Die Jesuiten wurden aufgehoben, und consequenterweise fiel
s Locale im Königl. Schlosse, an das Königl. Schloss zurück. Will
an aber inconsequenterweise annehmen, dass die Jesuiten an dem
heil qu. des Königl. Schlosses ein Eigenthum erlangt hätten
fiel alles Jesuiten-Eigenthum an den westpreussischen Schul-
nds. Jetzt will das Kriegs-Ministerium das Gebäude qu. zum
ndwehr-Zeughause haben, wozu das Gebäude ganz geeignet ist,
er beste Ausweg wäre jetzt, dass das Kriegs-Ministerium das Ge-

---

1) Zur Geschichte Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. Ham-
burg 1829.

bäude nimmt und 1500—2000 Thaler dafür an den Schulfonds zah Der Gemeinde-Pfarrer zieht in sein grosses städtisches Gemeind Pfarr-Haus. Und will der König gnädig seyn, so schenkt die 1500 oder 2000 Thaler aus dem westpreussischen Schulfon zum katholischen Schul-Hause in Marienburg.

So ist Allen geholfen, und die Sache ist in Ordnung. D katholische Gemeine hat weder ein Recht, auf das ehemalig Jesuiter-Locale, noch will sie es haben. Ich bitte um Ihre Mi wirkung, dass diese Sache einmal zu Ende komme, denn es i grässlich, dass ein Priester alle gerichtlichen Untersuchungen un Feststellungen hemmen und verspotten kann.[1])

Sonst ist hier das Merkwürdigste, dass wir ungeheuer g froren haben.

Gott mit Ihnen!

Schön.

Haben Sie mein Schreiben an den Grafen Lottum wegen d Baron von Eichendorff gelesen?

---

743. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 17. Januar 1830.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Mit verdoppeltem Interesse betrachte ich unsere Liebenfrau Kirche,[2]) seitdem ich weiss, dass deren künftige Erhaltung und B stimmung von Ihrer Entscheidung abhängt. Sollte letztere ab nicht bald erfolgen, sollte das schöne Gotteshaus noch länger d Verwüstung und Beraubung preisgegeben bleiben, so wird d rasch fortschreitende Verfall uns bald nur noch Trümmer zeige Um für diesen Fall wenigstens ein Bild, eine Ansicht zu rette habe ich veranlasst, dass die Kirche lithographirt ist — so g als man es hier zu Lande ins Werk zu richten im Stande wa In der Anlage beehre ich mich, Ihnen gehorsamst einen Abdru des Blättchens zu überreichen; einen zweiten inliegenden hab Sie wohl die Gewogenheit, durch Ihren Bedienten der Frau Minist von Motz zuzuschicken. . . .

In Braunschweig wird es immer trauriger, und doch bunt Der unkluge, halbverrückte, aber gelehrte Bosse[3]) soll vom Staa

1) Vgl. oben S. 251 ff. 279.

2) Vgl. oben S. 448.

3) A. H. B. Bosse, geboren 1778 zu Braunschweig, in Kassel Priv sekretär J. v. Müllers, 1827 braunschweigischer Staatsrath, nach dem St des Herzogs entlassen, gestorben 1855. Vgl. unten S. 465 f.

athe zum Kammerdirector verwandelt werden. Klindworth ist in 'ngnade gefallen und zum Postmeister in Helmstädt ernannt. Ein ewisser Häberlin (Sohn des berühmten Publicisten), war in Hasselelde Justizbeamter und hauste dort so übel, dass er wegen grober Bestechlichkeit und Geldveruntreuung zum Schwerttode verurtheilt, om Herzoge aber mit lebenslänglicher Gefängnisstrafe begnadigt urde. Später ist letztere in Haus- und Stadtarrest verwandelt. Dieser H. hat dem Herzoge eine neue Defensionsschrift ./· Hannover earbeitet, welche Sr. Durchlaucht so überaus wohl gefallen hat, dass ie den Häberlin zum Kabinetsrath zu ernennen geruhten. — Diese Nachrichten kann ich nicht, — wie sonst wohl, verbürgen: doch rzählte sie mir gestern ein von Braunschweig kommender glaubafter Mann.

In den drei Wochen meines Hausarrestes[1]) habe ich viel geesen — unter anderm das Leben und die Denkwürdigkeiten eines weiblichen Casanova — in manchen Beziehungen gar interessant; erner die Briefe von J. H. Voss, welche hier bei Brüggemann erchienen sind — literarhistorisch gewiss bedeutsam. Sollten Sie etztere noch nicht gelesen haben und ihnen einige Stunden schenken wollen, so bitte ich um die Erlaubniss, sie in Ihre Bibliothek iefern zu dürfen. — Von Göckingk habe ich zwei grosse durch ein halbes Jahrhundert hindurch ziehende Briefwechsel vorliegen, aus denen ich das Interessantere — und dieses giebt es vieles — sammle. Wie ging es zu, dass Göckingk nach 1814 so ganz übersehen und mit der vorhergegangenen Verabschiedung so völlig ignorirt und zurückgesetzt ist? Den Orden hätte er immer wohlverdient gehabt. — . . . . .

Gehorsamst
Fr. Cramer.

---

744. Schön an Stägemann.

Königsberg den 26. Januar 30.

Tausend mal grüsse ich Ew. Hochwohlgebornen, und schreibe Folgendes:

1. Die Beilage ist gestern Abend abgegangen. Die Sache drängt, und daher theile ich Ew. Hochwohlgebornen Abschrift mit, und bitte Sie, dafür zu sorgen, dass zu rechter Zeit, Herr Reichert gewaffnet werde. Die Sache ist klar, denn man kann das Kind

1) Cramer war durch ein schmerzhaftes Fussübel am Ausgehen verhindert worden.

nicht verlassen, indem es schon 3/4 geboren ist, und indem es alle Hoffnung giebt, ein wackerer Bube zu werden. Es ist ja! nur Vorschuss, und Vorschuss ist besser und anständiger als Nachschuss.

2. Die Meierowitzsche Sache, welche dort und hier so viel Spektakel machte, ist nun im rein gerichtlichen Wege, und es wird heissen Parturiunt montes pp. Der Juriste, als Polizey-Mann, der durch seine Ueberfälle das Spektakel machte, ist auf Dinge los gegangen, auf welche es nicht ankommt, und mit denen der Richter Nichts machen kann, und daran, wo das Bein entzwey seyn kann, hat er nicht gedacht. Deshalb hätte man das Gericht nicht zur Polizey-Anstalt machen dürfen.

3. Wann werde ich die Landschafts-Sache bekommen? Es ist hohe Zeit, und der Aufenthalt kostet viel Geld.

4. Sollen wirklich die Klöster aufs Neue durch polnischen Auswurf bevölkert werden? und soll ich wirklich vorzugsweise päbstlicher Ober-Präsident seyn? Sie haben doch meine beiden Briefe an den Grafen Lottum in dieser Sache, und wegen Baron Eichendorff[1]) gelesen? Das Ding kann doch nicht gehen, und im Ermlande sind auch wieder 2 Fälle, ähnlich denen der Erzherzogin Carl, vor. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir bald über das Etwas mittheilten, was über Baron Eichendorff beschlossen ist. Ich nehme Schmedding gleich, um nur dem braven Eichendorff zu helfen.

Behüte und bewahre Sie Gott!

Schön.

---

745. Schön an Stägemann.

Königsberg den 31. Januar 30.

Eben schickt mir Mad. Milder[2]) Ihren Brief vom 17ten d. M. und dies ist mir eine so angenehme Botschaft, dass ich gleich dafür danken muss. Mad. Milder kommt aber zu ungelegener Zeit, denn es fror in diesen Tagen so stark, dass man die Zimmer nicht erwärmen konnte, und dass das Theater, obgleich Mad. Schroeder[3]) aus Wien hier ist, die Vorstellung einstellen musste.

---

1) Es handelt sich wahrscheinlich um Eichendorffs Berufung ins Cultusministerium. Vgl. S. 452.

2) Pauline Anna Milder-Hauptmann, die berühmte Sängerin, geboren 1785 zu Konstantinopel, seit 1816 an der Berliner Oper, gestorben 1838 von Stägemann auch in Versen verherrlicht.

3) Die grosse Tragödin Sophie Schröder, geboren 1781 zu Paderborn, gestorben 1868 zu München.

Ich danke auch dafür, dass Sie die Marienburger Sache ge-
ben haben. Treiben Sie weiter, denn wird die Sache nicht
d entschieden, so giebt es Mords-Skandal, denn die alte Ordens-
rche, ein Kunstwerk für sich, stürzt ein, und der König, der
mer hineinzugehen pflegt, kommt in Gefahr, wenn er in diesem
mmer hineingeht. Ich warne! Und die Sache ist ja! einfach
d klar, wie die Sonne am Himmel. Meine N.'sche[1]) Sache hat
damit keinen Zusammenhang. Oeffentlich sprechen werde ich
cht, und thue ich nicht, aber lügen thue ich auch nicht. Bringt
r Graf Lottum die Sache wieder vor, so bringt er dadurch die
che noch mehr an die grosse Glocke.

Die Beschwerden des Fürstbischofs[2]) kenne ich. 1mo dass
kein ächter Christ sey. Das sagt der Sünder aller Sünder,
r sein Bisthum für seine Maitresse hingeben wollte. 2do. über
s Schul-Wesen. Dies betrifft nicht mich. Darüber hat er die
gierung schon beim Ministerio verklagt, ich führe Nichts davon.
e Regierung hat darauf Alles mit dem Allgemeinen Landrecht
d der Instruction belegt, und der Fürstbischof ist zurückgewiesen.
sah grässlich im Schul-Wesen im Ermlande aus, so lange die
gierung ihre Pflicht verabsäumte. Es war nichts Aehnliches
n Barbarey in unserem Staate.[3]) Die Sache betrifft nicht mich.

Mein Schreiben wegen Baron Eichendorff sollten Sie lesen.

Die Chaussee-Geschichte ist gräulich. Der König, der Kron-
inz, alle Minister wollen und treiben, und, wie man sagt, Grävenitz
ll nicht, und wir verlieren die russische Kommunication. Die
len sind von Warschau bis Kauen fertig.

Was sagen Sie zur Beerdigungs-Geschichte der Gemahlin
s Erzherzogs Carl?[4]) Die Sache geht immer weiter. Ich habe
er eine ähnliche Geschichte. Dass in Berlin jetzt, bis auf den
uen Stern, Todten-Stille ist, zeigt Alles an. Sonst pflegt Wind-
ille, dem Sturm vorher zu gehen. Berlin hat aber seinen eigenen
unst-Kreis.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

1) Nicoloviussche.

2) Joseph von Hohenzollern, Bischof von Ermland.

3) Vgl. über diese Zustände Dinters Leben S. 259 f.

4) Seine am 29. Dezember 1829 gestorbene Gattin, die Prinzessin Hen-
iette von Nassau-Weilburg, war eine Protestantin. Zur Sache vergl.
pringer, Geschichte Oesterreichs I S. 398.

746. Schön an Stägemann.

Königsberg den 9. März 30.

Ew. Hochwohlgebornen freundliches Schreiben vom 23. v. M. habe ich erhalten, und danke herzlich dafür.

Die Besetzung der Director-Stelle beim Kranken-Hause in Danzig, ist beim Magistrat noch in der Verhandlung, und Herr Haxthausen ist mit auf der Wahl. Es wird noch auf die Zeugnisse, welche eingefordert sind, ankommen, und die Fürstin Pückler kann noch immer hoffen. Was man bis jetzt von Herrn Haxthausen weiss, spricht für ihn.

Dass Abegg eine Pension bekommen hat, ist sehr gut. Nun wird er doch zur Ruhe kommen. Es ist förmliche fixe Idee bey ihm, dass er noch grosse Dinge in der Welt machen müsse.

Sorgen Sie ja! bald für meinen Bescheid in der Landschafts-Sache. Jetzt steht Alles stille, und der Schade ist sehr gross.

In der Chaussée-Sache bin ich schon ganz drin. Ich fürchte aber, die Sache ist zu spät gekommen, denn die Russen gehen unaufhaltsam auf Dünaburg los. Durch den Berliner Bureau-Formalismus verlieren wir hier, hundert Tausende an Einkünften.

Zur Städte-Ordnung wünsche ich viel Glück. Was ich davon hieher bekommen habe, war sehr traurig. Der heilige Geist war sorgfältig in Bureau-Pedanterey aufgelöset, so dass vom Geiste, und vollends vom heiligen Geiste keine Spur blieb. — Sie meinen, ich hätte deshalb nach Berlin kommen sollen, aber ohne Befehl des Königs kann ich meinen Posten nicht verlassen, und ich habe keinen Ruf bekommen. Ich erklärte mich in Berlin bereit, mich so einzurichten, dass ich hinkommen könne, ich habe das auch schriftlich erklärt, aber es ist kein Ruf gekommen, im Gegentheil forderte der Präsident des Staatsraths mein Gutachten schriftlich, und setzte mir dazu einen so kurzen Termin, dass ich beinahe Nichts sagen konnte. Sollte ich nun ohne Ruf kommen, so würde ich erstlich unrecht gethan haben, und der König hätte mich zurückschicken können, und zweitens würde ich undelicat gehandelt haben, und meine abweichende Meinung hätte dadurch an Kraft verloren. Und ich konnte auch von meinem Hinkommen, keinen grossen Effekt erwarten. Die Bibel sagt: ein kleiner Theil Sauerteig, kann grosse Massen sauer machen, aber ich bringe nicht Sauerteig, sondern das Gegentheil, und eine kleine Masse desselben, würde von der gewaltigen Sauerteig-Masse, neutralisiert worden seyn. Wir müssen es uns gestehen, Berlin ist in der Staats-Ver-

tung in einer prosaischen, geist- und gedankenlosen Zeit. Alles t rückwärts, bis es einmal wieder vorwärts gehen wird.

Was Ihre Bemerkung betrifft, dass man Kapitalien noch ner nicht auf Grund und Boden anlegen wolle, so sind wir 'in, wie wohl oft, in Preussen voraus. Die Preise unserer ter sind bedeutend gestiegen, es ist schon Concurrenz der ufer da.

Das Consistorium und Collegium medicum in West-Preussen fheben und West-Preussen mit dem hiesigen Consistorio verbinden, isst alle Consistorial-Aufsicht und Medicinal-Leitung für West-eussen vernichten, denn der Cronesche Kreiss liegt näher an igdeburg, als an Königsberg. Die Candidaten aus West-Preussen issten 40 bis 50 Meilen zum Examen reisen, die Geistlichkeit irde wieder grässlich verwildern, und dies gute Beförderung des itholizismus seyn, der seinen Bischof und sein Consistorium in r Provinz hat. Der Gedanke, Consistorium und Collegium dicum in West-Preussen aufzuheben, ist so auffallend, dass nur s Beispiel der kleinen Administrations-Bezirke am Rhein, ihn ver-nlasst haben kann. Gerade West-Preussen, wo noch tiefe Finster-is und viel Polonismus ist, fordert Aufmerksamkeit, wenn wir cht wieder, wie im Jahre 1806, Insurrection in der Mitte von est-Preussen haben wollen. Soll ein Consistorium durchaus ein-hen, so würde es rathsamer seyn, das Magdeburger oder Frank-rter Consistorium, als das Danziger aufzuheben. Ich habe darüber hon vor mehreren Jahren an den Staats-Kanzler geschrieben. enn man nur darüber von mir Bericht erforderte.

Hengstenberg und Gerlach haben doch einen argen Streit gefangen.[1]) Aber es ist gut, denn die Sache muss klar werden, d die beiden Herrn werden die menschliche Vernunft nicht ver-chten. Aber satanisch ist der Angriff. Nur dass Gesenius in

[1]) Wilhelm Gesenius, geboren 1786 zu Nordhausen, seit 1810 Professor Halle, gestorben daselbst 1842, der grösste Hebraist seiner Zeit. Er war it seinem Collegen Wegscheider von Ludwig von Gerlach, damals andgerichtsdirector in Halle, dem späteren Rundschauer der Kreuzzeitung, Hengstenbergs Evangelischer Kirchenzeitung auf Grund der Aussagen rüherer Zuhörer, der späteren Professoren der Theologie Guericke und Hävernick, wegen der in seinen Vorlesungen geäusserten rationalistischen Grundsätze auf das Heftigste angegriffen und der Regierung denuncirt worden. Es wurde in Folge dessen eine Untersuchung eingeleitet, die zwar resultatlos blieb, von der aber die Begünstigung der Orthodoxie in Preussen datirt. Vgl. Bachmann, Hengstenberg II S. 182 ff.

Berlin Schutz gegen Meinungen sucht, und vollends in diesem Falle beim geistlichen Ministerio ist ein starkes Stück. Gesenius sollte ja! die Rechte der Vernunft aufrecht halten, und er ruft die Gewalt an, und hier noch dazu eine finstere. Gegen Beleidigung ist der Richter da, aber nicht das Ministerium.

Wissen Sie nicht, wer der Ober-Präsident ist, der nach der Allgemeinen Zeitung, einen katholischen Geistlichen Ein Jahr lang hat einstecken lassen? Flottwell meint, ich wäre damit gemeint, ich habe nehmlich einen Dominikaner-Mönch, den erst Hohenzollern und nachher Mathy in seinem Kloster haben gefangen setzen lassen, beide mal aus diesem Gefängnisse **befreit**, und da meint Flottwell, daraus habe ein Berliner Jesuite gerade das Gegentheil gemacht. Ist es so, so hat der Jesuite, als solcher nur das gethan, was er soll. Schreiben Sie mir gefälligst darüber. Indem ich dies geschrieben habe, erhalte ich die Nachricht von Flottwell, dass in einem späteren Stücke der Allgemeinen Zeitung, der Artikel qu. dahin berichtigt ist, dass nicht ein Ober-Präsident, sondern eine geistliche Behörde den Geistlichen habe einstecken lassen. So hat sich in Berlin doch eine ehrliche Seele gefunden, die die Lüge aufdeckte! Und nun steht der Jesuite noch klarer da! Hätte der Sch—ss-Kerl nur die Courage gehabt, mich zu nennen! Aber als ächter Sch—ss-Kerl hatte er Angst. Den Schuft will ich nicht wissen, wenn gleich Verdacht da ist, aber den ehrlichen Mann sollen Sie mir ausmitteln. Das war einmal wieder ein fehlgeschlagener Akt, in majorem ecclesiae gloriam! Und von der anderen Seite, ein schöner Beweis für Press-Freiheit.

Das jesuitische Getreibe geht zwar fort,. aber in Preussen sehr im Stillen. Es ist äusserlich im Ganzen hier Ruhe, und Hohenzollern klagt und weint, über die Unterdrückung der katholischen Kirche, obgleich ich ihm die bedeutenden neuen Dotirungen derselben immer vorhalte. Das Mucker-Wesen verläuft sich hier ganz Jesuiterey mag allerdings auch dahinter stecken, denn über Herrenhuth geht der Weg nach Rom.

Aber was wird aus der Sache wegen des ehemaligen Jesuiter Gebäudes im Schlosse Marienburg werden? Die Sache giebt schon öffentliches Aergerniss, die Schloss-Kirche wird einstürzen, und wir werden bald einen grässlichen Artikel darüber in den Zeitungen lesen. Die Gemeine will die Kirche nicht, abgerechnet dass das Wegschenken einer Königl. Schloss-Kapelle an sich etwas Eigenes wäre. Die Sache ist klar, wie die Sonne am Himmel, und di

Tollheit eines Bischofs und eines Jesuiten kann doch kein Bedenken machen. Die Kirche ist durchaus königlich, und das ehemalige jesuitische Wohn-Gelass, gehört dem Schulfonds. Der General Krafft[1]) will dies Gebäude zum Landwehr-Zeughause haben, das sonst in Marienburg neugebaut werden muss. Die Entscheidung der Sache ist also klar, der Kriegs-Minister bezahlt dem Schulfonds den Werth des Gebäudes, und nimmt es zum Zeughause. Ich bitte Sie, da die Sache bekannt ist, und Jedermann in Marienburg sie jedem Reisenden erzählt, den Grafen Lottum zu warnen, dass wir nicht die ganze Geschichte bald in einer Reise-Beschreibung lesen. Der Skandal des Gebäudes, gerade über den Pracht-Sälen und dem Königl. Saale, und der Einsturz der schönen Schloss-Kirche, sind zu gross. Es ist nicht das geringste Bedenken bey der Sache, und selbst katholische Geistliche können ihr Erstaunen nicht zurückhalten, dass man auf den tollen Einfall eines Bischofs, gegen die Stimme der Gemeine, solches Gewicht lege. Ich warne, und zwar weil die bittere Critik, die gewiss kommt, wahr seyn wird.

Leben Sie wohl!

Schön.

Eben erhalte ich das Blatt qu. der Allgemeinen Zeitung. Mit dem ehrlichen Berliner ist es doch nur so so. Warum sagt er nicht, dass der Geistliche 2 mal vom Ober-Präsidenten befreit wäre, und warum lügt er, dass bey der geistlichen Behörde ein Versehen obgewaltet habe? Das ist nicht wahr. Er wurde im Kloster mit Vorsatz so gehalten, weil es Kloster-Regel ist. Man hat ihm dabey noch die täglichen Schläge erlassen; der ehrliche Mann aus Berlin, hat die Schändlichkeit und Barbarey der Klöster auch nicht wollen zu Tage kommen lassen. Das mag wieder ein Jesuit, aber in Angst seyn. Ich will von diesem Sch—ss-Kerl auch Nichts wissen.

S.

---

747. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 4. Juny 30.

Zu meinem Schrecken finde ich in diesem Augenblick, dass in meinem Berichte an das Staats-Ministerium wegen Aufhebung des Danziger Consistorii, statt des Stettiner Consistorii, welches

---

1) Commandierender General des 1. Armeecorps. Vgl. oben S. 451f. 455.

füglicher, als das Danziger aufgehoben werden könnte, zu erwähnen, der Sekretär: das Frankfurter Consistorium, geschrieben hat. Ich bitte Ew. Hochwohlgebornen, diesen Schreib-Fehler gefälligst zu corrigiren. Aber ich bitte angelegentlich darum, damit Niemand ein Aergerniss daran nehme.[1])

Die Landschafts-Sache, und die wegen der Marienburger Schloss-Kirche habe ich erhalten. Aber der Land-Rath Hüllmann hat nicht Gewalt gebraucht, sondern handelte auf den Grund der Vocation des neu ankommenden Geistlichen, der in seiner Pfarr-Wohnung, und nicht im Schlosse wohnen sollte. Der Geistliche brauchte aber Gewalt, liess aus der Schloss-Wohnung die Sachen herauswerfen, welche ihm nicht gehörten, und wollte sich mit Gewalt im Schlosse halten. Und nun bekommt doch der Land-Rath Schelte, und der Pfaffe wird nicht bestraft. —

Sehr unbefangen, ja! sogar kindlich unbefangen, schreiben Sie zu der Sache des Lieutnant Wedeke:[2]) Selbst Nicolovius versichert, davon Nichts zu wissen. Das ist auch gar zu unschuldig! — Lassen Sie sich von Graf Lottum, meinen Immediat-Bericht in dieser Sache vom 27ten März c. geben, und Sie werden grässliche Dinge lesen, Dinge, die Alles übertreffen, was wir nur über Jesuiterey und verkapptes Wesen vermuthet haben. Lesen Sie meinen Immediat-Bericht und dessen Beilagen, und Sie werden schauderhafte Dinge lesen.

Den 23. d. M. sind S. K. H. der Kronprinz in Marienburg. Da freue ich mich sehr darauf.

Gott erhalte Ew. Hochwohlgebornen wohl!

Schön.

---

748. Schön an Stägemann.

Königsberg den 5ten July 30.

Ew. Hochwohlgebornen gütiges Schreiben vom 6ten vorigen M. habe ich durch Herrn W. hier, erhalten, und danke herzlich dafür. Ich wollte gleich antworten, aber ich musste so zerstreut leben, die Anwesenheit des Kron-Prinzen in Marienburg, Reisen, Krankheit meiner Frau, und auch eigenes Unwohlsein, hielten ab. Ich fange

---

1) Das muss ein Versehen von Schön selbst sein, wie aus dem Brief Nr. 746, S. 457 hervorgeht.

2) Vgl. Aus den Papieren Schöns III S. 90ff. Wedeke ist der dort erwähnte Kryptokatholik.

Kopfschmerzen zu bekommen, und das ist grässlich, und daher
ıke ich schon daran, mich auf den Alten-Theil setzen zu lassen.
r Antwort:

1. Mit dem Bescheide in der Marienburger Schloss-Sache bin
zufrieden. Aber warum das Häkelen dabey? Ich habe ja!
ine Gewalt gebraucht, sondern nach gerichtlicher Feststellung
t der Land-Rath gehandelt. Der Bischof liess Gewalt brauchen.

2. Was die Bestimmung des Pabstes, wegen der gemischten
ıen seyn soll, verstehe ich nicht, der ich doch schon 15 Jahre
mit zu thun habe. Was gehen uns die päbstlichen oder kirch-
hen Bestimmungen an? Jeder Bischof und jeder Pfarrer schwört,
e Landes-Gesetze vor Allem zu beobachten. Will ein katholischer
eistlicher nicht trauen, so gebe ich in Gemässheit des Allgemeinen
ınd-Rechts einem evangelischen die Authorisation. Das Handeln
t dem Pabste, hat darin seinen Grund, dass Herr Schmedding
d Nicolovius, die Ehe vor einem evangelischen Geistlichen für
ine Ehe, sondern für leichtfertige Beiwohnung, gegen die Meinung
n Mathy und selbst Hohenzollern halten, und dass die Königliche
ıtoritaet, unter die Päbstliche gestellt werden soll. Und Bunsen
rd dies wohl aufnehmen,[1]) wie er es auch veranlasst hat, dass
ıthy unter der Unterschrift von Nicolovius zur Verantwortung
shalb gezogen ist, dass er nicht strenger fasten lasse.

3. In der Marienburger Schloss-Kirchen-Sache vermuthe ich
ch eine neue Teufeley, denn das geistliche Ministerium hält mir
ine Akten zurück. Ich werde wieder an den König schreiben
ıssen.

4. Meine Differenzen mit Hohenzollern sollen instruirt werden,
ıreiben Sie. Ich habe aber keine Differenzen mit Hohenzollern
hr, im Gegentheil leben wir, wie Brüder, seit 2 Jahren. Er
ibt seine Jesuiterey heimlich, wie der Lieutnant Wedeke zeigt,
d ich thue meine Pflicht. Nur jetzt noch in Marienburg haben
r liebliche Redens-Arten gegen einander geführt. Also ad acta.

5. Von dem Erz-Ultra Stein kann ich es mir ganz denken,
ss er darauf angetragen hat, alle Vernünftigen (Rationalisten)
gzujagen.[2]) In Reichenbach schimpfte er schon immer auf Luther,
m grossen Aergerniss von Niebuhr.[3]) Ich werde mich nicht

1) Vgl. Nippold, Bunsen I S. 289 ff.
2) Vgl. Pertz, Leben Steins VI S. 829 f.
3) Vgl. Schöns Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 111.

wundern, wenn er katholisch oder gar Mönch wird. Vernunft u das Reich der Idee, waren niemals sein Gebiet.

6. In der Landschafts-Sache fehlt mir noch immer der eige liche Landtags-Abschied von Schuckmann, und ohne diesen könn wir Nichts machen. Es ist grässlich!

7. Dass Motz den Stülpnagel schickt, ist mir gleichgült aber von ihm taktlos, denn die Chaussée-Sache von Stülpnagel, c falsche Bericht ist bekannt. Den Herrn sollte Motz niemals me nach Preussen schicken.

8. Die Unterstützung armer Leute hat mir keine Mühe macht, aber die Unterstützungs-Forderungen reicher Leute mach viel Wirthschaft. So berechnet Schroetter selbst, dass er 40/m reines Vermögen hat, so stellt dies Groeben von Schwansfeldt befangen hin, aber Jeder sagt, Jeder wolle noch 100/m ₰ d haben. Glück zu! sage ich beiden, aber ich habe Nichts zu geb

9. In der Prejawaschen Sache habe ich Bescheid bekomm welches gar nicht in meiner Absicht lag. Ich wollte durch mei Bericht nur mein Gewissen reinigen, und gegen den König ni fehlen. Dummes Zeug kommt gewiss, denn der Präsident He ist zu gehasst und verachtet, und will der König es übersel dass er ihn als Barbaren dem Volke schildert,[1]) so kann ich Nic dazu sagen, sondern nur das wahre Gegentheil predigen und c Könige das Vertrauen bewahren.

Die Sache von Schwinck ist richtig. 30 Menschen, und Besten aus allen Ständen bezeugen dies. Wäre Schwinck hier blieben, so hätte ich die Sache aufgenommen, jetzt ging er f und da schwieg ich. Schwinck ist so schwach (an sich nicht bö dass er gut ist, unter Guten, aber ein Teufel unter Teuf Sein eigener Bruder, mein Neffe vertraut ihm deshalb Nichts Alle seine Verwandte haben sich der Prejawaschen Sache we wo er Sprach-Rohr von Heuer war, von ihm zurückgezogen.

So haben wir doch jetzt einen Regierungs-Präsidenten, c durch das Prejawasche Urtheil, indirecte von Gerichts weg das menschliche Gefühl abgesprochen ist!!! Hear him, hear h

10. Dass den Mediat-Herrn das alte Possen-Spiel durch neue Städte-Ordnung wieder gegeben ist, ist traurig[2]) — Gott bess es! Ich vermuthe einen argen Wechselbalg zu bekommen.

1) Vgl. oben S. 395 f.

2) Städteordnung von 1831, § 133 ff., im Gegensatz zu der Städ ordnung von 1808, §§ 7 und 8.

In Schlesien soll es allerdings schlecht stehen, aber, wie wir r wissen, wird die Unterstützung dort so unregelmässig und nlos geführt, dass sie zum öffentlichen Aergerniss gereicht. Ich iss nicht, ob es wahr ist, aber es soll durch Namen-Verwechseig ein reicher Mann Geld bekommen haben. Die Sache wird n Berlin aus geführt, und da kann es nicht gut gehen.

Die Anwesenheit unseres Kron-Prinzen in Marienburg hat uns ieder sehr beglückt. Der Kron-Prinz ist so heiter und zufrieden Preussen, und dies zündet weiter. Er hatte sich diesmal Mehre nach Marienburg bestellt, und auf der Fahrt von Marienburg ich Danzig habe ich mich über seine Reinheit und Klarheit sehr freut. Seine Pedanterie in der Gerechtigkeit mag bey dem unklaren esen manchen Schein gegen ihn werfen, aber Gerechtigkeit ist och an sich, etwas Hohes und Edeles. Gott erhalte ihn so!

Leben Sie wohl!

Schön.

In diesem Augenblick verbreitet sich die Nachricht, Motz sei odt.[1]) Voss musste sterben, Kleist musste sterben und dies veranlasste Sie damals zu erbaulichen Betrachtungen,[2]) Motz musste terben, was werden jetzt Stülpnagel und Grevenitz machen?

S.

---

749. Friedrich Cramer an Stägemann.[3])

Halberstadt den 30. März 1830.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Ueber den verlebten argen Winter würde ich mich weniger, s eines der trübesten Lebensabschnitte, ungeachtet mancher, noch cht verwundener Körperbeschwerde beklagen, hätte mir nicht der erbittliche Tod wieder manchen lieben Bekannten geraubt, so rde ich immer mehr auf das düstere Grab hingewiesen, da meine nen lebenden Freunde mich, im strengen Schweigen schon jetzt den Todten zu zählen scheinen. Oft habe ich deshalb bei den chenurnen verweilt, um dort Liebesopfer zu bringen, oder zum ränzewinden mich vorzubereiten. Sollte Ihnen vielleicht das elfte eft der neuen Zeitgenossen zu Gesichte kommen, so schenken e doch gütigst dem, Ottokar Reichard (in Gotha) überschriebenen

---

1) Er starb am 30. Juni 1830.

2) Vgl. oben S. 119 f. 124.

3) Vgl. Stägemanns unvollständig erhaltene Antwort bei Varnhagen a. a. O. II S. 191 ff., die, wie aus der folgenden Nummer dieser Sammlung hervorgeht, vom 14. April datirt.

Aufsatze ein Viertel-Stündchen; Sie werden ersehen, in welc glücklichen Verbindungen ich stand. — . . . .

Der politische Himmel bietet jetzt eine Menge interessan Erscheinungen, deren Kulminationspunkt nicht fern seyn kann, d Polignac's Ministerium und die französische Nation, Don Miche Verworfenheit und die Legitimitätsverfechter, Algier und Fra reichs Rüstung, Griechenland und der aufgedrungene Beherrsche bei gewaltsam verengten Reichsgränzen, der felsenfeste, ruh Muselmann und das wankende Schiff der europäischen Politik, u. Ueber solche grossartigen Bilder und Gegenbilder vergisst man bösartigen dummen Jungen, welcher als Regent eines klei Nachbarlandes, so viel Unheil stiftet, als ihm möglich ist. In die Tagen erneuerte sich das Gerücht, ein Sachsen-Corps sey im zuge,[3]) Braunschweig zu besetzen, ich glaube nicht daran. Wär nicht besser, den Störenfried zu verhaften und ins Tollhaus zu setz

Die neuerlich in den Zeitungen mitgetheilte Nachricht, Zusammentritte einer Kommission, das ehemalige westphälis Schuldenwesen zu ordnen, hat für mich mehrseitiges Intere Könnte mich der Herr Finanzminister nicht hierbei gebrauc und einige Zeit beschäftigen, um nachher in den Privatfriedensst zurückzutreten? — Wäre aber dieses nicht, so liesse sich schö Erwerb machen, wenn man zu guter Zeit wüsste, wie die verschiede Staatsschuldpapiere behandelt werden sollten. — Viele meiner kannten und ich selbst besitzen noch dergleichen, und in di homöopatischen Zeiten, wäre es gar erwünscht, einen irdisc Glücksschlag zu machen.

Von meinem grossen Harzwerke[4]) lege ich Ihnen hier wenigst einen Textbogen bei, für das erste Heft einer Gemäldegalle die viele Abnehmer findet, woraus mir jedoch kein weiterer theil erwächst, als die Freude, dieses Werk zu Stande gebra zu haben. —

Mich Ihrem gütigen Andenken mit der aufrichtigsten ehrung empfehlend

gehorsamst

Fr. Cramer.

---

1) Dom Miguel, der Usurpator von Portugal.

2) Capodistrias.

3) Als Bundesexecution Vgl. Stern, Geschichte Europas III S.

4) Ansichten vom Harz, nach der Natur gezeichnet und gestoc von Albert. Magdeburg 1831/32.

750. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 28ten April 1830.

Wie wohl, innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath! that Ihre freundliche Zuschrift vom 14ten d. M. besonders in igen Zeiten, wo man hier zu Lande so selten etwas Erfreuliches der Residenz erfährt! Was besonders die dort so begünstigten tistischen Umtriebe betrifft, so verursachen solche in unsern genden mehr Unwillen, als Besorgniss. In Halberstadt, Quedlin-g und in den sogenannten Harzregionen (Wernigerode ausge-nmen) gedeihet der Saamen dieses Unkrautes nicht, ob es gleich ht an Versuchen fehlt, solche Finsterlinge auf Kanzeln und in ulen unterzubringen. In Halberstadt kann man, nach den sorg-tigsten Umfragen, kaum drei oder vier Pietisten namhaft machen, lches geistesarme, in aller Beziehung unbedeutende Personen d, an deren Spitze der Oberlandesgerichtsrath v. Raumer, ein ätzbarer Sprössling der Hauptstadt, steht, — ein recht gutes, uldloses Männchen, nur beiläufig gesagt ein gar unbrauchbares l zugleich sehr faules Mitglied des Oberlandesgerichtes. — rrn v. Vangerow sehe ich nie — und ich spreche ihn so oft — s er Ihrer nicht mit der grössten und dankbarsten Verehrung lenkt. Jedes ihm bewiesene Wohlwollen erhält in seiner Seele bleibendste Andenken. Seit einer Reihe von Jahren stehe ich ihm und zu seiner Familie in so vertrautem Verhältniss, dass ne Versetzung von hier, mir eine tiefe Wunde schlagen wird. ch des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Vielleicht finden ne Wünsche Erfüllung bei der nächsten Besetzung der Präsi-tenstelle zu Hamm.

Als ein Denkmal der Schlaffheit unseres politischen Lebens rachte ich das schändliche Leben des Herzogs von Braun-weig. Er lässt in Braunschweig kein Mittel unversucht, Geld machen und alles Familieneigenthum zu verschleudern, ob er ich des Reichthumes schon so viel hat. Sein Leben in Paris[1]) ist eines Taugenichts; die dort mit hingenommenen Begleiter ver-chlässigt er, sieht sie nicht mehr und lässt sie hungern; dagegen t er einen Chirurgus von B. nachkommen lassen, dem er täglich nen Speciesthaler giebt und mit dem er Arm in Arm sich in aris an den schlechtesten Orten umhertreibt. — Eines der ver-orfensten Werkzeuge seines Regierungswahnsinns ist der neu-

1) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 100.

ernannte Kammerdirektor Bosse[1]) — einst J. v. Müllers General sekretär zu Cassel — ein kenntnissreicher Mann, aber schlecht — dem ich schon vor drei Jahren sagte: „Das Schicksal ist ungerecht wenn Du nicht auf einer Festung Dein Leben endest!" — Ach! was war das Braunschweigische Herzogthum, nach seiner Verfassung, unter der vormundschaftlichen Regierung für ein glückliches Land — so glücklich, dass ihm selbst die beschränkte Dummheit Schmidt-Phiseldeck's keinen Schaden verursachen konnte.

Was ist das für ein Tagebuch, die Geschichte der Prinzessin Charlotte von Braunschweig betreffend, dessen Sie in Ihrer gütigen Zuschrift gedenken?[2]) Könnten Sie mir dasselbe nicht einmal zur Ansicht mittheilen?

Den Napoleon, welchen Sie mir gütigst anvertrauen wollen behalte ich mir vor, selbst abzuholen,[3]) oder sollte sich dieses noch über dieses Jahr hinaus verziehen, so erlaube ich mir es, das Bild einmal durch einen Bau-Kondukteur abholen zu lassen, der mit der Verpackung gut umzugehen weiss. . . . .

Auf den nächsten Sonntag fahre ich nach Quedlinburg, um dort der Einführung von Kl. Schmidts Sohne, als ersten Prediger der Benedictkirche und als Superintendenten, durch den Bischof Westermeier beizuwohnen.

Mit unwandelbarer Verehrung

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

751. Schmidt von Werneuchen an Stägemann.

Mein hochverehrter, mein theuerster Gönner und Freund,

So zu sprechen, dazu hast Du mir die Erlaubniss gegeben: wie könnte ich es meinem Herzen wehren, davon den bescheidensten Gebrauch zu machen?

Durch die Gnade Eines hohen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten ist mir, zur Wiederherstellung meiner Gesundheit ein Geschenk von 50 ℛ︁ geworden: für mich sat, satis, abunde ich hoffe nun, meine Kopfleiden zu beschwichtigen, wenn auch nicht

1) Vgl. oben S. 459 f.

2) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 191.

3) Vgl. oben S. 451.

ız zu vertilgen; denn in meinen Jahren darf ich auf gänzliche nesung nicht mehr rechnen.

Dass ich Dir diese Wohlthat zu verdanken habe, weiss ich, l bringe Dir dafür meinen und der Meinigen gefühltesten Dank!

Es bleibt eine Erscheinung der seltensten Art, dass ein Mann, r so hoch über die Gefährten seiner Jugend emporragt, diesen n liebes, edles Herz so unverändert bewahrt, und so wohlthätig ıwirkt in ihre Schicksale. Habe ich doch schon früher durch ine Liebe viel Gutes erfahren. Bei meiner Abgeschiedenheit n der übrigen Welt, ist es mir eine Wonne, vor mir selbst, in r Stille darauf pochen zu können, dass ich nächst Gott einen lchen Freund habe, und gewiss behalten werde.

Wie Wenige sind noch hier aus unsrer alten Zeit? Einige ch: Weber soll noch leben in Quedlinburg; dann weiss ich nur ch Gedike in Leipzig und Rein, Bindemann, Cosmar am Leben, s sind sie alle: Lebt wohl, ihr Brüder; in einer bessern Welt eder. Mit Rührung gedenke ich der Strofe eines Liedes von r, das in Halle gedichtet, im Hamburger Musenalmanach von 35 erschien, worauf Du selbst Dich wohl nicht mehr besinnen ˈst, das mir aber, wie Alles — ja wahrhaftig Alles — von Dir dichtete, so weit es offenkundig geworden, im treuen Gedächt- geblieben ist:

Bald zerbröckelt von der Zeit,
Modert dies Gehäuse:
Wisst Ihr, was ihr mehr noch seid,
Als der Würmer Speise?
Wer sich seines Lebens freut,
Ist der wahre Weise.

Ja, mein theuerster Freund, wir wissen doch jetzt mehr davon. er bin ich nicht im Stande, Dir meine innigste Verehrung und nkbarkeit so zu beweisen, als ich möchte; aber am bessern te hoffe ich das, nach einem mächtigen Gefühl, das mich nicht ıschen kann.

Jetzt und ewig bleibt Dein dankbarer Schuldner

Dein

ganz gehorsamster Diener und dankbarster Verehrer,

F. W. A. Schmidt.

Werneuchen den 3. Mai 1830.

---

752. Friedrich Cramer an Stägemann.

. Halberstadt den 5ten Juni 1830.

. . . . . .

Mit der Liebenfrauen-Kirche[1]) sind wir auch noch nicht weite nicht einmal so weit, dass dem weiteren Verderb durch Muthwille oder Bosheit durch tüchtige Aufsicht und den Einwirkungen de Witterung durch Dach, Fenster und Thüren Einhalt geschähe Unter mehreren Fremdenbesuchen des vorigen Monats sah ich auc einen Herrn v. Willisen,[2]) Hauptmann vom Generalstabe, bei mi welcher zum Gefolge des Kronprinzen gehört und über jenen Gege stand manche Nachfrage hielt, worauf ich ihm gern ausführliche Bescheid ertheilte. Bei der Gelegenheit erfuhr ich auch, dass ei hiesiger Oberlandesgerichtsassessor Augustin beim Kronprinzen ein ausführliche Eingabe, die Liebenfrauen-Kirche betreffend, eingereich hat; zu welchem Zwecke und mit welchem Petito habe ich nic erfahren. Ich habe die Gelegenheit nicht unbenutzt gelassen, de Kronprinzen zur Anzeige zu bringen, dass der Dom der beschützende und erhaltenden Sorgfalt ganz entbehrt. —

Herr v. Varnhagen hat mich neuerlich mit einem Briefe u mit seinen beiden neuesten Werken beschenkt. Seine Biograph Zinzendorfs[3]) ist ein Meisterstück der diplomatischen Vorsicht, we gleich nicht in Abrede gestellt werden kann, dass diese stets sic bare Scheu, einen charakteristischen Pinselstrich zu wagen, de Ganzen eine manierirte Kälte verleiht.

Zu den neuesten Gerüchten, welche in hiesiger Gegend u laufen, gehört, dass der König dem Prinzen Friedrich und sein Gemahlin das alte Schloss zu Quedlinburg zum Sommeraufentha angewiesen habe, besonders zu Gunsten der letzteren, welche da der Heimath und der väterlichen Residenz zu Ballenstädt rec nahe ist.

Körte liegt seit mehreren Monaten fest, an Gicht in Füs und Händen — und ich habe beständige Brustbeklemmungen, wel dem sonst so rüstigen Fussgänger jede Wanderung sehr beschwerli machen — so fehlt es in den nächsten Umgebungen und im eigen Körper nicht an Winken, die uns zurufen: bestelle dein Haus! — Wie Gott will. —

1) Vgl. oben S. 448. 452.

2) Wilhelm v. Willisen, geboren 1790 zu Stassfurt, 1840 Chef d Generalstabes des 5. Armeecorps, 1850 Oberbefehlshaber in Schleswig-Holst gestorben 1879.

3) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 194.

So lange ich aber noch hienieden pilgere, enthalten Sie mir icht die brieflichen Zeichen Ihres gütigen Andenkens vor; mit dieser Bitte wünsche ich Ihnen allen Segen des Frühlings und der Freude und der Gesundheit und des häuslichen Glückes und bin ewig

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

753. W. Butte an Stägemann.

Bonn den 3. September 1830.

Hochwohlgeborner Herr Geh. Staatsrath,

Hochverehrtester Gönner!

Ew. Hochwohlgeboren Geehrtestes vom 30. May versicherte mich Ihres fortdauernden Wohlwollens und verwebte dieser mir so schätzbaren Versicherung theilnehmende Worte in Betreff meines Lieblings-Kindes, der Biotomie. Hiernach darf ich nicht erst besonders versichern, wie ungemein erfreulich mir dieses Schreiben war. Nach denen über das wirklich grosse und sublime Thema der Biotomie binnen Jahresfrist von mir in Heidelberg, Bonn und Darmstadt gehaltenen mündlichen Vorlesungen zu urtheilen wird sie ihr Publikum gewinnen, besonders, wenn sie nur noch einige selbst minder vortheilhafte Rezensionen erlebt, wie die, welche sich in Nr. 86—88 der Ergänzungs-Blätter der Hallischen Litteratur-Zeitung findet. — In der Ausarbeitung der Geotomie haben mich die politischen Ereignisse des Tages unterbrochen, an welchen ich, trotz meiner sonstigen Zurückgezogenheit aus dem praktischen öffentlichen Leben, den innigsten Antheil zu nehmen nicht umhin kann. — Unter der Feder habe ich: „Die französische Gouvernements-Revolution nach ihrer Entstehung, ihrem Wesen und ihrem muthmasslichen Einfluss auf die europäische Politik." Das Thema ist wunderschön und bietet Gelegenheit zu einer praktischen Entwickelung aller Haupt-Begriffe wahrer Staatswissenschaft. Immerhin will ich mir mit dem Niederschreiben meiner Ansichten selbst twas Luft machen, ob ich aber das Niedergeschriebene werde rucken lassen können, darüber bleibt nähere Bestimmung vorehalten.

An dem Tage, wo hier die so unzeitigen Ordonnanzen veruteten, war man allgemeiner einig in dem: „C'en est fait du Roi suit." Dennoch fehlten Leute, die darin eine ausgezeichnete nergie priesen, nicht gänzlich. — Unter den Fremden, die ich

seitdem über die Tags-Geschichte sprach, war mir unser Herr von Jordan aus Dresden eine willkommene Begegnung. Unter anderem wurde ausführlicher das Thema über die Bourbons in dem Sinne besprochen, in welchem ich dasselbe in meinen Friedens-Bedingungen aus dem Jahr 1815 von Seite 122 ab behandelt habe.[1]) Sollten Ew. Hochwohlgeboren dieses Büchelchen zur Hand haben, so würde es mich freuen, wenn sie namentlich dieser Stelle desselben einmal einen erinnernden Blick schenken wollten.

An der Anerkennung der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich, namentlich von Seiten unseres Monarchen, zweifelte man — unter diesem „man" verstehe ich die unverblendeten Stimmfähigen — auch vor der Anerkennung von Seiten Englands durchaus nicht. Fortdauernd verlegen sind die Austro-Metternichiani. Diese Leute argumentiren: Oestreichs Ehre erlaubt nicht die Anerkennung; es wird den Krieg vorziehen, wird allerdings von Italien aus geschlagen werden, dann aber ist ein zweites Jena für Preussen unvermeidlich.

Die Maschinen-Stürmerei in Aachen, dahin verbreitet von dem benachbarten Verviers, ist freilich ein höchst unangenehmer Vorfall, doch wird sie schon seit gestern als durch die bewaffneten rechtlichen Bürger in der Klasse der arbeitslosen, mehr noch arbeitsscheuen Proletarier erstickt angesehen. Nach den früheren ähnlichen Vorfällen in Crefeld hätte man die Möglichkeit solcher Auftritte wohl vorhersehen und leicht verhüten können.

Inzwischen hat dieser Vorfall Gelegenheit gegeben, die Stimmung des Kerns der Bevölkerung in ein helleres Licht zu setzen. Dabei hatte es seit einigen Tagen hier ein sehr kriegerisches Ansehen. Regierungs- und Handels-Stafetten jagten wie toll nach allen Richtungen hin. Ein bei Nacht von Cöln requirirtes Dampf-Schiff „Konkordia" kam Nachmittags zurück aus dem Lager bei Coblenz, hatte zwei Fahrzeuge an den Achsen seiner Räder, noch eines am Schlepp-Tau und führte so an 1300 Mann Soldaten im Fluge vorbei gen Cöln. Auf dem rechten Rhein-Ufer zogen die schönen zu Deutz stationirten Dragoner. Hier in Bonn kommen die Uhlanen zurück, um nach einer wahrscheinlich Minne-reichen Nacht, sogleich weiter nach Aachen zu ziehen. Es folgten Jäger und Kanonen! Einige Tage vorher hatte eine Prügelei unter den Schreinern und den ihnen vereinten Schneidern mit Studenten Statt

1) Vgl. oben Band I S. 410. Die Broschüre heisst: Die unerlasslichen Bedingungen des Friedens mit Frankreich. Wiesbaden 1815.

ehabt. Die Universität war mit Verruf bedroht, in einer Strasse vurden die Fenster der Schuldigen und Unschuldigen, unter etzteren auch die des Herrn v. Schlegel, eingeworfen, welches denn u Abbitten von Seiten der Studenten und zu den zierlichsten Vergebungs-Phrasen am schwarzen Brett Gelegenheit gab. Auch Staats-Rath Niebuhr und Landrath v. Hymmen sollen sich bei einem Soupé, das Bethmann-Hollweg[1]) gab, jener für, dieser gegen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich gezankt [haben], und dem Landrath waren bei nächtlicher Weile Lilien in, wie man agt, übel riechenden Boden, reihenweise vor die Thür gepflanzt worden. — Zu Cöln hatte das Gerücht, dass dem Polizei-Präsidenten v. Struensee die Fenster eingeworfen werden sollten, eine Menge Karnevalisten, die in ihm einen Gegner sehen, gegen Mitternacht vor sein Haus gelockt, doch kam niemand, der das Stück aufführen wollte, und so ging man ärgerlich wie nach zu früh für die Neugierde gelöschtem Brande in die Wirthshäuser.[2]) Jedenfalls ist wieder etwas Leben in die Philisterei gekommen.

Im Ganzen ist die Stimmung der hiesigen Provinz so gut, wie man sie nur irgend erwarten kann. Das Gerücht, dass das hiesige Militär mit anderem aus den Ost-Provinzen vertauscht werden würde, ist hoffentlich falsch. Gerade die Truppen haben sich, als man ihnen scharfe Patronen austheilte und dabei einschärfte, welches Vertrauen man ihnen schenke, fast heiser gehurrat, und es ind alle Anzeigen da, dass es ihnen von Herzen gieng. Im Durchchnitt ist das hiesige Volk sehr verständig, der König insbesonlere ist geachtet und selbst geliebt; man wird ihm die schlesische Anhängigkeit an das gemeinsame Vaterland einpflanzen können, wenn man nur das Pfaffenthum gehörig zügelt und alles entfernt hält, was nach Feudalismus schmeckt. Einige wesentliche Fehler les hiesigen Abgabe-Systems sind leicht zu verbessern.

Ob das Studium der Staats- und Verwaltungswissenschaften, durch die jetzigen Ereignisse nicht indirekt und in so fern etwas gewinnen sollte, als man doch wahrnehmen muss, dass diese Art von Kenntnissen heute einen eminenten praktischen Werth hat? In Bonn sieht es mit diesem Zweige des Wissens ungemein schlecht aus; er hat so gut als gar kein Publikum. Die Haupt-Ursache ist,

1) Moriz August (v.) Bethmann-Hollweg, geboren 1795 zu Frankfurt a. M., berühmter Civilist, 1820 Professor in Berlin, 1829 in Bonn, 1842 bis 1848 Curator der Universität, 1858–62 Cultusminister, gestorben 1877.

2) Vgl. unten Nr. 758.

dass das betreffende Ministerium auch gar nichts dafür thut. Ich als Einziger des Fachs, wornach in den Prüfungen gar nicht einmal gefragt wird, kann die Sache allein nicht zwingen, auch fehlt es mir dazu an aller äusseren Aufmunterung. Anfangs October beabsichtige ich den einzigen mir noch lebenden Sohn — einen recht wackern jungen Mann von 21 Jahren, der seine Universitätsstudien und sein Militär-Jahr vollendet hat — zum Auskultator-Examen nach Naumburg zu bringen. Vielleicht mache ich von da einen Abstecher nach Berlin. Da ich jetzt schon wieder 4 Jahre hier bin und nach Kräften gewirkt habe, so glaube ich die gerechtesten Ansprüche auf irgend eine definitive Bestimmung zu haben. Vorläufig ist meine Name ganz aus dem Staats-Handbuch verschwunden!

Kommt mein Projekt zur Durchführung, so freue ich mich ganz vorzüglich auf die Gewährung des Wunsches, Ihnen und Ihrer hochverehrten Familie persönlich aufwarten zu können.

Einstweilen meinen Respekt an die Frau Geh. Staats-Räthin und gelegentlich meine beste Empfehlung an Herrn Appellations-Rath Graun,[1]) mit der Bitte mir beharrlich Ihr unschätzbares Wohlwollen zu erhalten.

Ew. Hochwohlgeboren
unterthäniger Diener
Dr. W. Butte.

754. Friedrich Förster an Stägemann.

Ew. Hochwohlgebohren

erlaube ich mir auf die gefälligst zugegangene Anfrage über meine Theilnahme an Tagesblättern und Zeitungen die offne und unverholne Erklärung zu machen, dass ich, als ich meine Reise nach Italien antrat, meine Correspondenz mit Hamburg aufgab und die Redaction des Conversations-Blattes, so wie meinen Antheil an der der Vossischen Zeitung gänzlich niederlegte, welches ich mit meinem Ehrenworte versichern kann. Da ich jedoch noch immer mit meinen Verwandten in Dresden, Cöln, Hamburg u. s. w. in Correspondenz stehe, so ist es möglich, dass Aeusserungen und Nachrichten aus meinen Briefen in öffentliche Blätter übergegangen sind, allein eben so sehr muss ich mich dagegen verwahren, dass mir irgend eine Mittheilung zur Last gelegt wird, in welcher nicht die strengste Uebereinstimmung mit den Grundsätzen und Massregeln unserer Regierung ausgesprochen ist.

1) Stägemanns Stiefsohn.

Sollte übrigens ein Zweifel über meine Gesinnung obwalten, erlaube ich mir ein vaterländisches Lied von mir beizulegen, elches bereits in einigen öffentlichen Blättern abgedruckt worden st und, wie ich namentlich aus Cöln vernommen habe, seine gute Virkung nicht verfehlt hat.

Mit vollkommenster Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohren

ergebenst gehorsamer

F. Förster.

Berlin den 11. October 30.

---

755. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 30ten October 30.

Nur mit wenigen Worten, theuerster, innigverehrtester Herr eheimer Staatsrath! will ich Ihnen sagen, welche Freude es mir der Gegenwart und Erinnerung macht, Sie nach mehrjähriger rennung wiedergesehen und gesprochen zu haben. So wurde der auptzweck meiner Reise erfüllt und auch ein Nebenzweck lässt ute Folgen hoffen. Indem ich den Vorschriften des Herrn Geh. aths Rust nachkomme, befinde ich mich besser, als vor meiner eise und hoffe auf völlige Herstellung von der Zukunft. Ein ebel, das sich seit Jahren bildete, kann nur langsam heilen. — it wahrer Sehnsucht wünsche ich Nachricht zu erhalten von Ihrem efinden und von der Herstellung Ihrer Frau Gemahlin, bei deren enesungsfeste den Stägemann'schen Laren und Penaten die ommsten Opfer gebracht werden.

Unter den mancherlei Bitten, welche Ihnen vorzutragen ich agte, greift die, dass mein frugales Wartegeld, ohne nochmalige erkürzung, in wirkliche Pension verwandelt werde, um so tiefer mein Leben, da ich mich in vielfacher Beziehung zu den Invaden zählen muss. Darum treibt mich die Besorgniss der Noth, ie um Erfüllung Ihres gütigen Versprechens, darüber mit dem Ierrn Finanz-Minister Maassen zu reden, nochmals zu ersuchen. — Dabei fällt mir ein, dass ich in B. vergass, nachzufragen, über lie vorzüglichsten Lebensumstände des neuen Ministers. Gewiss werden solche hier oder dort beigebracht werden. Sollte es dem Herrn M. nicht angenehmer seyn, über seine Persönlichkeit und über seinen Lebenslauf wahre und diskrete Nachrichten verbreitet zu sehen, als entstellte? — Schon zweier Finanzminister Biograph

bin ich gewesen, zu ihrer und der Lesewelt Zufriedenheit; könnte ich es doch auch für den dritten werden! Schon von mehreren Seiten bin ich aufgefordert, über ihn Auskunft zu geben, und ich werde nicht geglaubt, wenn ich antworte, bis jetzt wisse ich nichts von ihm. . . . .

Hier ist sonst alles ruhig; bei der glücklich vollbrachten Erndte können wir keine Besorgniss haben für Hungersnoth; wohl aber drohet uns theure Zeit, bei der, besonders in den Wintermonaten, der Geist der Opposition sich leicht mit der Raubsucht der Hülflosen verschwistern kann. Es liessen sich jetzt viele Vorkehrungen treffen, die im Volke selbst basirt, auf das Volk mächtig wirken würden. — Was könnte Sachsen jetzt vom Herrn v. Motz erwarten, wäre er noch Ober-Präsident! — Ach! er lebte noch, wenn er, seinen Beruf erkennend, nie aus diesem Verhältniss schied. — Sein Nachfolger Herr v. K.[1]) ist ein eitler, jämmerlicher Pedant, der indirekt unendlichen Schaden schon stiftete und zu stiften fortfährt. — Gott bessere es. — . . .

Gehorsamst

Fr. Cramer.

---

756. Schön an Stägemann.

Königsberg den 14. December 1830.

Unsere landschaftliche General-Garantie-Sache ist fertig, und geht morgen nach Berlin ab, und ich bitte um Ihren Segen. Machen Ew. Hochwohlgebornen, dass ich bald Antwort bekomme, damit auch diese Patsche in's Klare kommt.

Wegen

1. Karnitten (Herr von Schönaich),
2. Bansen (Herr von Knobloch), und
3. wegen Zurücknahme der Schafe

bitte ich wiederholt um Antwort. Alle 3 Sachen haben nicht das geringste Bedenken, und Sie dürfen blos fiat, heraufschreiben. Ich bitte wiederholt und dringend darum.

Die Welt wird wieder toll, und wir müssen uns wieder mit tollen Streichen balgen. Am Lieblichsten nimmt sich dabey die Staats-Zeitung aus. Diese erzählt die Warschauer Sache,[2]) die doch für uns der tollste Feuer-Brand ist, wie eine Balgerey von Schuster-

1) Klewiz.
2) Die Erhebung Polens gegen die Russen am 29. November 1831.

Schneiderjungen, wobei zufällig 12 und mehr Generale der
ꞇuk geholt hat, und woraus so beiläufig ein neues Gouvernement
standen ist. Glatter kann man diese Sache, welche ganz Europa
chüttern kann, wohl nicht erzählen, und, was sehr gefährlich ist,
scheint nach den Anordnungen, welche von Berlin kommen, die
sicht der Staats-Zeitung dort die herrschende zu seyn. So hat
bitsch[1]) gemeint, mit Polen würde man bald fertig werden, nur
nkreich mache Kopfschmerzen; der Mann, der überhaupt Welling-
sche Politik zu haben scheint, hat aber vergessen, dass Polen
die Feld-Wache von Frankreich ist. Und die Feld-Wache wird
auch nicht überrennen lassen, im Gegentheil kann der Türken-
d erfahren, dass Polen keine Türken sind. So viel ich weiss,
d die Russen gerade so, wie sie Anno 1806 und 1807 waren.
russischen Truppen, welche hier an der Grenze stehen, fehlt
an sehr Vielem, und wenn sie nicht sehr stark und vollkommen
üstet in Polen hineinrücken, geht die Sache schlecht, und dann
nmen wir an die Reihe, und dann werden wir finden, dass die
rschauer Scene keine blosse Schuster- und Schneider-Balgerey
. Merkwürdig, und auch ebenso widrig merkwürdig, ist die
ie des Prinzen von Oranien, im Grosfürsten Constantin, der als
er Warschauer Bürger, wie er sich nennt, nach Warschau zurück-
angen seyn soll.[2])

Wenn Sie mehr wissen wollen, erfüllen Sie bald meine
fangs erwähnten Bitten.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

757. Merckel an Stägemann.

Breslau am 25. April 1831.

Verehrungswürdigster und verehrtester alter Gönner
und herzlichst geliebter Freund;

. . .[3])

Verschmähen und verkennen Sie nur ferner mein treues
rze nicht, welches Sie Ihrer herrlichen Eigenschaften wegen und

1) Er war in diplomatischen Geschäften bis zum 5. December in Berlin.

2) Ueber das Auftreten des Prinzen von Oranien in Brüssel vgl.
rvinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts VIII S. 611 ff., über Constantin
enda S. 801 ff.

3) Der Anfang des Briefes handelt von einem jungen Mann, den
ägemann an Merckel empfohlen hatte.

wegen Ihres mir unter allen Umständen und Zeiten bewiesenen Wohlwollens wirklich religiös liebt und verehrt, und Ihr geistiges Leben verehren und feiern wird, so lange es für wahr gilt, dass nicht das allein als Leben gilt, was durch Körper und Seele zusammengehalten wird, sondern vielmehr das, was aufblüht in der Erinnerung aller Zeiten und alles geistig Trefflichen. Seit geraumer Zeit schon habe ich in der ohnedem kleinen Zahl meiner Freunde über grosse Verluste zu klagen, die mir der Tod zugefügt hat, ich würde noch mit mehr Gram in die Zukunft blicken müssen, und ihr Hinscheiden würde mich mit noch grösserm Kummer erfüllen, wenn die Wenigen, die mir noch übrig, mich nicht in der alten Liebe und Freundschaft umfangen halten und der Stabilität meiner Gesinnungen, wie meines Charakters, nicht diejenige Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten, auf welche Anspruch erworben zu haben, ich mir wohl, ohne erröthen zu dürfen, bewusst sein kann. Sie, theuerster Freund, haben die Reinheit meiner Absicht immer gern zu erkennen geneiget; auch geniesse ich den Trost, Ihr Vertrauen nie gemissbraucht zu haben; und habe ich nicht viel Gutes, so habe ich, wenigstens, absichtlich nicht das Schlechteste geübt, vielmehr das Gute und Wahrhafte, wenn es sich meinen Blicken enthüllt, nach Kräften erstrebt und vertheidigt. So viel ich weiss, zu allen Zeiten, in allen Dingen, welche die allgemeine Wohlfahrt, die Sache der Wahrheit, die Sache der Gerechtigkeit, ja die Sache Gottes selbst angehen, mit Ihnen einverstanden, lebe ich der Zuversicht und tröstlichen Hoffnung, dass Sie auch fortan mein alterndes Leben mit Ihrem Vertrauen begleiten, und wie in der Erinnerung für die Vergangenheit, auch im Sinne für die Gegenwart und in den Gedanken für die Zukunft mit mir eins und überzeugt sein werden, dass ich mich weder selbstsüchtigen Zwecken, noch widerstrebenden Ansichten und Formen hingeben, noch einer treulosen Systematik huldigen werde.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, in welcher die Begebenheiten sich drängen, und in der Nähe des Schauplatzes wichtiger Begebenheiten, kann es an Stoff zur Mittheilung nicht mangeln. Da jedoch Zeitungen in der Welt genug existiren, und solche, wie z. E. unsre Staatszeitung, immer breiter werden: so könnte gleichwohl mein Streben, Ihnen, im Hauptquartiere der 5ten Macht, etwas mitzutheilen, was Sie nicht schon ter quaterque ausführlicher vernommen hätten, thöricht erscheinen. Indessen selbst auf die Gefahr hin, eine Ilias post Homerum zu schreiben, will ich nicht versäumen,

eder zu erzählen, was die nächste Vergangenheit in meiner Nähe,)sonderliches hat aufkommen lassen, und was vielleicht doch in o alioque capite, vor mir, noch nicht erzählt worden ist.

Der neueste Aufruhr in Dresden am vergangnen Donnerstage,) 5000 Mann Truppen in der Stadt gebraucht, mit Kartätschen schossen, mehrere Einwohner getödtet und noch mehrere (im anzen doch wohl nicht über 30) verwundet worden sein sollen, tzt uns hier um so mehr in Verwundrung, als uns die Dresdner nwohnerschaft sonst als ein fried . . . . .[1]), fast langweilig breites d schlaffes Völkchen erschienen ist. Man soll die sächsischen nbleme hie und da herabgerissen und preussische Adler aufsteckt haben. Je erbitterter im Jahre 14/15 die Sachsen gegen e Preussen sich äusserten, desto erfreulicher ist wohl für ein alteussisches Herz die Erscheinung, dass man anfängt, unserer Verltung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und den Werth unsers ossen Königs immer allgemeiner zu würdigen. Dennoch ist nicht greiflich, wohin das Alles führen und wie es endigen soll. Mit r sächsischen Dynastie will es nun durchaus nicht mehr gehen, wiss, weil sie ihren Beruf verkennt, den Menschen mit dem aatsbürger, die Gesetzgebung des Staats mit dem Bedürfniss der eit in Übereinstimmung zu bringen. Indessen liegt es noch mehr n dortigen Adel und an den Majestäten, welche durchaus nicht den ten Feudel-Schnack aufgeben, noch die verwitterten Lehren einer ngst verschollenen Bildung vergessen wollen. Das Schlimmste in r Sache ist, dass die Tumultuanten nicht aus sogenanntem Pöbel stehen, desgleichen es in Dresden auch eigentlich nicht, wie in dern grossen Städten, giebt. Der Unmuth steckt in der eigentchen gewerbtreibenden Bürgerschaft und wird durch Kanonen ohl niedergehalten, aber nicht weggeschafft, vielmehr wird die rbitterung gesteigert werden. Was Leipzig zu dem Vorgange gen wird, steht zu erwarten — In dem benachbarten Königreiche olen, soweit wir damit grenzen, ist alles sehr ruhig und gewiss aben wir jetzt von daher nicht das Allermindeste zu besorgen. er Kampf wüthet am rechten Ufer der Weichsel und scheint sich ch sehr in die Länge ziehen zu wollen. Den Privatnachrichten ch sollen [sich] die russischen Garden nicht tüchtig schlagen; auch beeift man nicht mehr recht den Plan, welchen Diebitsch[2]) verfolgen ll. Er scheint es, zwischen Kalusczyn und Siedlec zur Schlacht

1) Der Rest des Wortes unleserlich.
2) Er befehligte damals die russischen Truppen in Polen.

kommen zu lassen. Indessen ist Dwernicki über den Bug Volhynien gegangen, obwohl bei Kazimierz die Polen eine tüc Schlappe erlitten haben. Es wird nun viel darauf ankom welchen Success die Insurrection in Litthauen und Volhynien winnt. Für Preussen würde das Erringen der Selbstständigkeit Seiten Polens, wenn es eintreten könnte, ein sehr beklagenswer Ereigniss sein, weil es in der fortschreitenden Entwickelung nu bald von seinem wilden Nachbarn behindert werden würde. welche sich jetzt des tapferen Enthusiasmus der Polen, gewiss Gebühr, erfreuen, werden zu bald zu der Überzeugung gelan dass die Macht in den ungefesselten Händen der Rohheit und barey zerstörend ist für alle Bildung, dass ohne sittliche Frei das Menschheitsleben im Staate nicht gedeihen kann, weil nur Sittengesetz das Gesetz des Lebens der Menschheit ist. Von allen weiss der Pole nichts. Schlagen aber muss er sich, se in der Schenke oder auf dem Schlachtfelde. Was man Bild und Gesetz nennt ist ihm widerwärtig; von der Freiheit, wahren, hat er keinen Begriff; desto mehr gilt ihm Willkür Alles und Befriedigung des Hasses gegen alle deutsche Kultur, nehmlich die preussische. Ich, der ich, von Jugend auf, genau Polen kenne, augurire aus ihrer Resurrection, wenn sie gelingt, uns nur das Schlimmste, und bedauere von ganzer Seele, dass, der ersten Nachricht von der Warschauer Insurrection, Preu sich nicht mit Kraft erhoben und, unbekümmert um jedes Verhält ohne Weiteres nach Warschau eingerückt ist. Ich werde I gelegentlich das Memoire mittheilen, welches ich, zu Begrün meiner Ansicht, darüber niedergeschrieben habe, ohne davon mindesten öffentlichen Gebrauch zu machen, weil Politik n meines Amtes ist und auch Niemand mich um meine Meinung fragt hat. Aber je aufrichtiger ich ein Freund wahrer bürgerli Freiheit bin, desto weniger kann ich, und auf die Gefahr hin, einen Philister zu gelten, mich der polnischen Erhebung fre welche der directe Weg zu neuer Sklaverey ist. Unter ihren La boten und Schlachtschützen, (das Volk steht unter der Menschl von Mittelstand weiss man gar nichts) herrscht gänzliche wirrung aller Begriffe von Recht und Pflicht, von Tugend Religion in folge ihrer Verbildung und falsch geleiteten mit Resten der Barbarey alliirten Civilisation, in welcher alle hältnisse brach, wirr und ungefüg durch einander liegen; wo sittli Ohnmacht und treulose Gesinnung vorherrschend Alles bestim

l die äusserliche Begeisterung, (welche ihnen so viele Proselyten machen scheint) keineswege in derjenigen Tugend wurzelt, die st die Seele der Thaten der Vorwelt war. Möge keine Zukunft ine Besorgnisse rechtfertigen! Von Frankreich, wenn es keine ie Umwälzung erfährt, haben wir wohl für den Augenblick nichts besorgen, weil ihre Armeen nur noch auf dem Papiere stehen d gegen die Armeen der andern Mächte zurückstehen. Aber über rz oder lang gehet der Tanz dennoch los. Möchten wir das nur ht fest ins Auge fassen und unser ganzes Verfahren äusserlich d im Innern danach bestimmen!

Unsre kleinen provinziellen Interessen anlangend: so hat die tzliche Beförderung des Grafen Stollberg vom $1^{1}/_{2}$jährigen Land-bsamte zur Chefpräsidentur unter den Beamten einen nieder-lagenden; beim Adel keinen besonders vortheilhaften Eindruck macht.[1]) Ungleich ungünstiger noch ist der Eindruck, welchen n Struensees[2]) Ernennung zum Ober-Regierungsrathe allgemein allen Theilen der Gesellschaft hervorgebracht hat. Es circulirt Publikum ein, über Herrn von Struensee, unterm 31. October pr. aus Cöln hieher geschriebener Brief, der sogar mir ano-m zugeschickt worden ist, und wovon ich Ihnen vertraulich Ab-rift mittheile.[3]) — Was mich betrifft: so fühle ich mich durch rrn von Struensees Einschub tief beschämt; denn abgesehen n Allem, hätte ich doch wohl den Anspruch zu machen, dass man ch über einen so wichtigen Schritt vorher befrägt. Eine so auf-lend gänzliche Nichtbeachtung würde ich unter andern Zeiten r einen Wink halten; darin wenigstens eine grosse Kränkung itens des Ministerii erblicken und mich bitter darüber bei . Majestät beschweren. In diesen Zeiten aber muss freilich jede ibung vermieden und jedes persönliche Gefühl unterdrückt werden. enn aber Herrn v. Struensees Anstellung in Breslau Unsegen rbeiführen sollte, wenn ich mit Organen, die hier keine Verhält-sse kennen, nicht mehr das, was man verlangt, zu leisten im ande sein werde; und wenn den guten Geist im Volke zu er-lten, in diesen Zeiten keine gar so leichte Sache ist, vielmehr eine rgfältige Auswahl der Beamten erheischt: so mögen die Folgen von diejenigen verantworten, die einen Mann zum Ober-Regie-

1) Graf Ferdinand zu Stolberg-Wernigerode, bisher Landrath zu Reichenbach, war Chefpräsident in Liegnitz geworden.

2) Vgl. oben S. 471.

3) Siehe die folgende Nummer.

rungs-Rath ernennen, den schon im Voraus die grösste Unp larität hieher begleitet; der, als Ober-Regierungs-Rath die Ab lung leiten, besonders auf Respectirung aller Verhältnisse ha und Alles im Departement kennen soll, um Alles zu berücksichti und von dem allen nichts kennt, zumal derselbe niemals Mitg eines Landes-Collegii gewesen sein soll. Auf keinen Fall is gegen mich ein Freundschaftsstück des Ministerii. — Da Herr sident Troschel in Liegnitz abgezogen ist: so wäre Gelegenl Herrn von Struensee dorthin zu placiren, wo er gewiss besser seinem Platze sein wird. Glauben Sie, dass dies zu erwi sein möchte? — Ad vocem Städteordnung, so ist Breslau und grosse Mehrheit der Städte in Schlesien für die zeitherige; die Städte der Ober-Lausitz haben sich die alte erbeten. — In uns Agende-Angelegenheit lässt man noch immer Herrn Scheibeln[1]) sp und mit seinem Anhange Alles verketzern. Jetzt ist er wiede Berlin. Wenn man die Sache nicht bald, mit festem Ernste te nirt, wirds auch von der Seite her, Unheil geben. Doch schwatze zu viel. Genug für jetzt. Sollte ich Sie, vielleicht Anlass des Landtagabschieds, in diesem Jahr noch sehen, mün mehr; indessen bleibt unveränderlich die alte tief begrün Freundschaft, Anhänglichkeit und ungeheuchelte Verehrung, welcher ich, von Herzensgrunde, und bis das Herz mir bricht, verh

Ihr

treu ergebenster

Merckel.

Fürst Aloys Lichtenstein soll in Warschau sein und Oe reichs Vermittelung den Polen angeboten haben.

---

758. Beilage zu vorstehendem Brief.[2])

Cöln am 31. October 183

Noch geringere Bedeutung hatte, das, was hier geschehen, ist auch nicht eine einzige Thatsache zu berichten, als dass un]gemein grosse Angst der Polizeibehörde selbst zuerst G[edanken ver]breitet hatte, dass etwas vorgehen könne. Ob was d[ies . . . . . .] gehörig zu beobachten, hatte eine Menge

1) Johann Gotfried Scheibel, geboren 1783 in Breslau, Professor Diaconus daselbst, als Bekämpfer der Union 1830 suspendirt und 1832 s Aemter entsetzt, gestorben 1843 zu Nürnberg.

2) Das Blatt ist am äusseren Rande durch Feuchtigkeit zerstört. habe die Lücken, soweit sie nicht mit Sicherheit zu ergänzen waren, d Punkte angedeutet.

gieriger . . . . . des Polizeigebäudes gelockt, welche sich aber blos
mit . . . . . . Ge]schrei einiger lustiger Strassenjungen zu amüsiren
. . . . gut cölnische Weise wie zu Fassnacht die Polizei raillirt
. . . . war nur darauf abgesehen, den Polizei-Präsidenten
. [Struensee] von der schlechten Stimmung zu überzeugen, die in
llen [Kreisen] mit vollem Grunde gegen ihn herrschte. In seinem
ün[kelhaften] Sinne spukte freilich die höchste Gefahr, der Aus-
ruch g[. . . . .] Schreckensscenen und wenn es von ihm abgehangen
[ätte, würde] er die Canaillen ohne Weiteres mit Kartätschen
ertilg[t haben]. Doch standen ihm und seinen Mitmachthabern,
en Comman[danten,] die er zu leiten verstand, nur sehr geringe
räfte zu Gebote, da die Infanterie-Garnison beim Manöver in
oblenz [stand.] Seine Furcht wurde nun so gross, dass er ein
och in [die Wand] seines Hauses schlagen liess, um durch das-
lbe in das Ne[benhaus] nach einer andern Strasse zu retiriren
ad so sein theures Leben zu retten. Als er aber am folgenden
age ein Regiment, welches per Dampfschiff von Coblenz herbei-
eschafft hatte,[1]) zum Succurs erhielt, da war er unter der Aegide
ieser Bajonette wieder der übermüthige Satrap, der statt zu be-
nftigen mit eigenen Händen misshandelt haben soll. Auf dem
athhause hatten sich die achtbarsten Männer der Stadt an diesem
bend, wo die Ankunft des Militairs neues Schauspiel zu geben
ersprach, versammelt, um da, wo es nöthig sei, ihre Intercession
intreten zu lassen. Zu diesen begab sich der Uebermüthige mit
er Ankündigung, dass sie nichts zu besorgen hätten, wobei er die
ahnsinnige Aeusserung fallen liess: „Ich habe heute schon einige
ekitzelt" — eine Aeusserung, welche auch bei den Besonnensten
n dieser Versammlung empörte. Unverhohlen erklärte man ihm,
ass er und lediglich sein schon seit Jahren beobachtetes Benehmen
s sei, was jedermann zum Unwillen hinreisse und Excesse hervor-
ufen werde. Thatsachen über Thatsachen wurden ihm mit der
en Rheinländern eigenen Freimüthigkeit vorgehalten, und nieder-
edrückt von dem Bewusstsein seiner Nichtswürdigkeit fiel der
eige Wicht mit einem Male zusammen, heulte und bat um Schutz
egen den Pöbel. Zwei der angesehensten Männer der Stadt unter-
ahmen es, ihn durch den Haufen des ihm nachgedrungenen Volkes
zu bringen, welches, das Ansehen seiner Begleiter respectirend, in
stummer Verachtung den gedemüthigten Tyrannen in seine Wohnung

1) So!

passiren liess. Jetzt endlich war es der Stadt gelungen, sich [v
dem] langwierigen Uebel zu befreien, denn er wagte nicht, sich
zeigen und wurde wenige Tage nachher zu anderer Bestimmung na
Berlin gerufen, weil die un[mittelbar] darauf erschienenen Prinz
Wilhelm und Friedrich sich [hatten] überzeugen müssen, a
welcher Seite die Schuld . . . . begreiflich und ein ewig
Vorwurf für die Regierung, [dass die]ser in allen Verhältniss
verworfene Mensch sein [Wesen] hier hatte so lange treib
können. Freilich wa[r er ein] Protegé von Schuckmann und[1] . .
in . . . . . Beziehungen. Das Volk hat eine grosse Langmuth [b
wiesen.]

---

759. Beyme an Stägemann.

Sie haben, verehrtester theuerster Freund, meine Bitte, e
Exemplar meines nach Krüger[2]) lithographirten Bildes annehm
zu wollen, gütigst genehmigt. Empfangen Sie daher das beyko
mende mit gleicher Gewogenheit, als eine erneute Versicheru
meiner vollkommensten freundschaftlichen Hochachtung und E
gebenheit. Nicht Eitelkeit, sondern nur die Theilnahme an ein
jungen Künstler, dem ich etwas zu verdienen geben wollte, hab
mich zu Veranstaltung dieser Vervielfältigung, in der schmeich
haften Voraussetzung bestimmt, dass dem täglich kleiner werdend
Häuflein unserer Freunde, es nicht missfällig seyn werde. W
unter diesen hätte in meinem Herzen einen grössern Anspru
darauf als Sie, auf dessen Freundschaft ich so stolz seyn darf? V
ganzer Seele

Der Ihrige

v. Beyme.

Steglitz, . . May[3]) 1831.

---

1) Diese letzten beiden Wörter sind dick durchgestrichen und es folg
noch ein paar andere dick durchgestrichene Wörter, von denen das letzte a
tz endigte.

2) Franz Krüger, preussischer Hofmaler, geboren 1797 zu Dessa
gestorben 1857 zu Berlin.

3) Die Zahl ist weggebrochen.

760. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 8. Mai 1831.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Freilich entsprach der Inhalt Ihrer freundlichen Mittheilung m 23. v. M.[1]) meinen Wünschen nicht; am wenigsten rücksicht- ch der Genesung Ihrer Frau Gemahlin, welche die Aerzte so zu- ersichtlich mit der Rückkehr des Frühlings verheissen hatten. löge der Mai zur Reife bringen, was der fast vorschnell reitzende pril vergeblich hoffen liess! — Was Sie in Betreff des Druckes er Dienstverhältnisse sagen, mag sein wohlbegründetes Recht be- aupten; aber welche Genugthuung muss es Ihnen verleihen, in iner solchen Zeit, wie die unsrige, in einem weiten Wirkungs- reise so manches vielfach wirkende Scherflein darzubringen zur erherrlichung des lieben preussischen Vaterlandes!

Mit meinem Befinden geht es gut, wenigstens erträglich, da s nicht rückwärts zu gehen scheint. Doch manche Sorge tritt mir ntgegen, und unter diesen auch die, für die Sicherstellung des neine ruhige Subsistenz bewahrenden Wartegeldes, welches immer och keine definitive Pension zu seyn scheint. In der letzten Hälfte des vorigen Monats hat von der Provinzial-Steuer-Direktion u Magdeburg der hiesige Steuerrath Dankert den Auftrag er- alten, über meine bisherigen Verhältnisse, meine „Führung“ (sic), neine Beschäftigung und körperliche Qualification unter Beibringung ärztlicher Zeugnisse, zu berichten. So ist denn wieder Periculum n mora, wenn ich mich nicht in ein subalternes, jämmerliches Dienstverhältniss will versetzt, oder durch Verkürzung des bisher bezogenen Wartegeldes an den Bettelstab will gebracht sehen. Dass die sanguinischen Aussichten, welche mir Herr v. Motz zur Verbesserung der beschränktesten Lage machte, jetzt noch in Erfüllung gehen, kann ich nicht glauben, wie ich schon früher nie darauf zu rechnen wagte; dass ich aber von der so geringen Einnahme von monatlich 38 Thalern nicht noch mehr verliere, dafür erbitte ich Ihre gütige Fürsprache. — Ach! ich bin für den Dienst der Staatsverwaltung nicht so abgestorben, als Sie vielleicht glauben; doch da, wo ich wirken könnte und mögte, reflektirt man nicht auf mich; und für den eigentlichen Commis-Dienst halte ich mich zu gut und bin ich zu hoffärtig. — Wollte man mich z. B. gebrauchen,

---

1) Alle Briefe Stägemanns an Cramer aus dem Jahre 1831 sind verloren.

als Regierungskommissar, die Einführung der neuen Städteordn in Halberstadt, Quedlinburg, Wernigerode u. s. f. zu leiten, könnte ich wohl etwas leisten, das ohne Aufsehn zu machen, fru bringend wäre; daran denkt der Ehrenmann, der Schlend nicht; noch weniger der excellente Oberpräsident.

So sehr mir, nach schlechtem Sprichwort, das Messer an Kehle steht, so denke ich doch weniger daran, als an das Sch sal der mir befreundeten von Vangerowschen Familie. Du Steltzers Herkunft habe ich viel gewonnen; er, mein Freund sc seit den Knabenjahren, erfreut mich täglich durch seine brü liche Traulichkeit und auch seine Gattin, Reichhardts, mei Wohlthäters Tochter, zeigt mir Wohlwollen; doch wie theuer h ich diesen Gewinn erkauft, wenn ich Vangerow's hier verlie sollte! Dass es nicht geschehe, lässt mich Ihr gütiger B hoffen. Auch ist schon jetzt vorherzusehen, dass Steltzer Sack nie in ein persönliches Verhältniss treten werden, wel auf Eintracht deute; wäre aber der Letztere versetzt, wozu ja noch immer in Hamm vacante Stelle die beste Gelegenheit bietet, so steht ja nichts der Versetzung des Herrn v. V. in Sa Stelle entgegen. Herr von Kamptz soll wirklich für Herrn v. aufrichtiges Wohlwollen hegen; so bedarf es vielleicht nur ei Impulses, um den herrlichen, so viel Unstatthaftes beseitigen Plan zur Wirklichkeit zu bringen. — Und von wem dürften hoffen, dass er jenen besser geltend machen könnte, als von Ihr der mit der wohlwollendsten Theilnahme sich schon für die e liche, bessere Gestaltung der Dienststellung des Herrn v. V. thätig bewiesen hat? — Was Sie übrigens zur Empfehlung Marienwerder sagen, lasse ich dahin gestellt seyn; ich habe a Respekt für eine Stadt, die der Sitz der höchsten und grösse Landeskollegien ist — und in deren Umkreise von 15 bis 20 Me nicht einmal Eine ordentliche Buchhandlung ist. Selbst die kli tische Verschiedenheit zwischen Marienwerder und Halberstadt dient Berücksichtigung, da Herr v. V. bei einem überreitzba Hautsysteme körperlich öfter leidet, als er sich selbst geste will. — An die Cholera mag ich gar nicht denken.

Den wunderlichen Brief aus Berlin in der allgemeinen Zei Nr. 132[1]) habe ich nachgelesen, sein Inhalt erscheint mir zu b parteiisch, als dass ich ihm, als einer Stimme der Zeit viel

---

1) Beilage S. 527. Der Brief handelt über Berliner Stimmungen.

samkeit beimessen könnte. Uebrigens liegt es wohl in der he selbst, wenn sich für die polnischen Angelegenheiten Viele ressieren, während der politische Zustand Frankreichs und giens allen Gutgesinnten ein Greuel seyn muss. In Braunweig u. s. f. sind auch noch böse Steine des Anstosses wegäumen, ehe der Revolutions-Tollwurm manchem Stimmführer getrieben wird.

Mit der unbegränztesten Verehrung bis dahin, wo alle Erdenel schwinden, und Licht und Harmonie jede Trennung vernichtet

Ihr

gehorsamster

Fr. Cramer.

---

761. Benzenberg an Stägemann.[1])

Düsseldorf den 12. Mai 1831.

Verehrter Herr und Freund!

Ich schriftstellere wieder, und das Höhenmessen mit der ecksilberwaage[2]) ist der Beweis dafür. Ich lege es Ihnen zu ssen. Dann sende ich Ihnen eine neue Auflage über das Sinken r preussischen Staatsschuld, welches sich Ihres Beifalls reuen mag. Ich habe es an den König, an den Kronprinzen, den Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, und an den Prinzen iedrich auf dem Jägerhof[3]) gesendet, und sehr gnädige Antrten erhalten. . . . .

Krieg und Kriegsgeschrei!

Aber es giebt kein Krieg, und die Inlage enthält den Beweis.

Die Städteordnung ist endlich unterzeichnet, und Sie werden hört haben, dass sie am Rhein nicht gefällt.

Das liegt in der Zusammenstellung der Landstände, und in Deputierten vor die Städte.

Für den nördlichen Theil von Deutschland ist die Gemeindenung ein wahres Glück. In Pommern waren bis zum Jahr 0 von 466 Quadratmeilen nur 5, die den Bauern gehörten.

Anders ist es am Rhein, in den Sitzen der Franken und hsen. Es gab da kein Adel, sondern nur Leibeigene. Als gegen Jahr 800 bis 1000, Dörfer und Städte entstanden, so waren

---

1) Nur die Unterschrift eigenhändig.

2) Benzenberg, Das Höhenmessen mit der Quecksilberwaage. Düssel- 1831.

3) In Düsseldorf.

diese von freien Franken und freien Sachsen. Und (
hatte als Stadt dieselben Vorrechte, die die ärmste Landgemeinde :

Dieses ist ein Fehler an der Städteordnung, aber das de
kratische Prinzip ist gut.

Sie haben mir in drei Jahren nicht geschrieben, doch, c
Sie noch wohl sind, sagte mir Herr Varnhagen von Ense.

Leben Sie recht wohl!

Ihr
ergebener
Benzenberg.

---

762. Wissmann an Stägemann.

Mein sehr verehrter Freund,

Die Täuschungen, welchen man sich dort wegen der Chol
überlässt, machen mir die ängstlichste Sorge. Herr v. Thiel
der Kabinets-Ordres in militärischen Angelegenheiten zu schrei
versteht, glaubt, mit Befehlen in diesem Stil sei Alles abgetl
und das Uebrige stellt er in seiner Frömmigkeit dem lieben G
anheim. So geht es aber nicht, die polnischen Juden haben ni
den Thieleschen Gott, sondern nur den Schacher vor Augen,
gehen diesem auf allen Schleichwegen nach, die Thieleschen Mili
strassen werden daher fast lächerlich werden. Es ist die un
nünftigste Idee, die man fassen konnte, die hiesige Messe u
den vorliegenden Umständen abhalten zu lassen. Ich habe
dringendsten Vorstellungen gemacht, aber Herr v. Thiele hat
durch die Zeitungen geantwortet, und statt meiner wird ihm
hier die Cholera antworten, denn ich sehe ihre Verbreitung in
Messe sicher, und von hier über ganz Deutschland und das üb
Europa als unvermeidlich voraus, da man sie ohne Messe sehr
hätte auf ihren nordwestlichen Gang beschränken können.

Es ist unzweifelhaft, dass der Gränz-Kordon gegen P
täglich gebrochen wird, die ostpreussische Regierung publicirt
geradezu, wir haben hier einen polnischen Juden gehabt, der
. . . . .[2]) gewesen, aus dem Lazareth entwischt ist, und sicl
mehreren Posenschen Städten aufgehalten hat, ohne angeha
worden zu sein, der Minister des Innern will nach einer Verfüg
an mich wissen, dass es Fuhrleute giebt, die ein Gewerbe dar

1) General Ludwig Gustav v. Thile, geboren 1781 zu Dresden, 1
Vorsitzender der Immediatcommission zur Abwehr der Cholera, 1840-
Minister, gestorben 1852.

2) Ein unleserliches Wort.

chen, über die polnische Gränze heimlich Reisende hin und her bringen, und demungeachtet glaubt man, durch Verfügungen e die vom 10. d. M. gesichert zu sein.

In Preussen wird jeder ein- oder zweitägige Krammarkt rboten, und hier soll drei Wochen über eine Messe gehalten erden, zu der aus fast allen Ländern von Europa Menschen kommen.

Bricht, wie kaum zu zweifeln ist, die Krankheit während der Iesse hier aus, so weiss ich durchaus nicht, was zu thun sei, einige usend Fremde müssen hier eingesperrt werden, was ganz unausihrbar ist, und die vortrefflichen Anstalten in Berlin, wohin die holera sich unbedenklich zunächst verbreitet, werden nicht im tande [sein], sie abzuhalten. Herr v. Thiele scheint von der ache sehr wenig Begriff zu haben, und daher ist es zu verwundern, ass er nicht wenigstens eine Bereisung der Kontumaz-Anstalten nternommen, und es vorgezogen hat, in Berlin zu bleiben, wo er ei den Anstalten in Vogelsdorf auch nicht sicher gewesen, wenn lie Danziger Reisenden die Cholera im Leibe gehabt hätten, welche nan, mit ausserordentlicher Vorsicht in dem Kontumaz-Orte hat an der able d' hôte speisen lassen, zur Ergötzlichkeit aller Durchreisenden.

Ich habe noch gestern an Herrn v. Bassewitz geschrieben nd erklärt, dass ich um jeden Preis mein Gewissen retten wolle, nd gemeint sei, an den König zu schreiben, wenn der Beschluss regen der Messe nicht geändert werde. Doch ist jetzt schon alles ublicirt und verfügt, ich bitte Sie, mir zu rathen, auf welchem Vege noch etwas auszurichten sein möchte. Können Sie nicht in neinem Namen mit dem Grafen von Lottum und Herrn Albrecht prechen? Die Zuverlässigkeit der Kontumaz-Anstalten, wenn sie egen Kaufleute, nicht einmal gegen polnische Juden agiren sollen abe ich besser als hier Einer schon im Jahre 1805 bei Gelegeneit des gelben Fiebers in mehreren Ländern kennen gelernt. Aber die Cholera wird so höflich nicht sein als jenes.

Recht sehr bitte ich Sie, auf irgend eine Weise bedacht zu ein, wie die Sache zur Kenntniss des Königs kommen kann, und mir schleunigst zu antworten.

Innigst bedauere ich Ihre fortdauernd traurige häusliche Lage und weiss diesen Kummer zu würdigen. . . .

Ich empfehle mich herzlichst und gehorsamst.

Ihr

Wissmann.

Fr., 13. Juni 1831.

763. Wissmann an Stägemann.

Fr. den 29. Juni 1831.

. . . . .

Im Hintergrund droht die Cholera, gegen welche wir zwar alle möglichen Vorkehrungen treffen, die aber doch nach meiner Meinung, keine völlige Sicherheit gewähren.

Anderes Sinnes bin ich in Rücksicht der Abhaltung der Messe nicht geworden, und ich halte die deshalb erlassene Bekanntmachung noch immer für einen grossen Fehler. Aber leider habe ich mich überzeugen müssen, dass eben durch diese unglückliche Bekanntmachung in der Sache schon so weit vorgegriffen war, dass man bei einer späteren Aufhebung der Messe, sich endlosen Entschädigungs-Ansprüchen ausgesetzt, und einen Aufruhr zu besorgen gehabt haben würde, den die hiesigen Arbeiter, von den habsüchtigen und unzufriedenen Hauseigenthümern aufgehetzt, gewiss unternommen hätten. Unsern hiesigen polnischen Soldaten vertraue ich im Punkte eines Tumults nicht viel; sie betrachten die Anstalten gegen die Cholera schon als friedfertige Massregeln gegen die Polen, wodurch unser Freund von Bendemann in diesen Tagen fast in persönliche Gefahr gekommen wäre, und man hätte daher ein Uebel herbeigeführt, welches in der gegenwärtigen Zeit für das grösste geachtet werden muss, und wogègen man vielleicht gar kein bereites Mittel gehabt hätte. In dieser politischen Ansicht beruht meine Sinnesänderung, immer aber werde ich die erste übereilte Bekanntmachung für verwerflich achten, und begreife nicht, wie sie durch eine Rücksicht auf die rheinländischen Fabrikanten hat entschieden werden können, welche unmöglich in ihrer Existenz von der hiesigen Messe abhängig sein können und die in der zu haltenden Messe gewiss so schlechten Absatz finden werden, dass ihnen noch jeder Vorwand zur Entlassung von Arbeitern offen stehen wird. — Uebrigens können ja Herr Beuth[1]) und Peuchen[2]) nicht genug versichern, wie preussisch-patriotisch die Rheinländer seien.

Es ist mir erzählt worden, es sei nahe daran gewesen: mich nach Danzig zu senden, um dort gegen die Cholera zu Felde zu

---

1) Peter Christian Wilhelm Beuth, geboren 1781 zu Kleve, 1828 Director der Abtheilung für Handel und Gewerbe, Gründer des Gewerbeinstituts und der Bauschule zu Berlin, gestorben 1853.

2) Regierungsrath in Frankfurt.

hen. Wenn dies wahr ist, und dass Sie dazu beigetragen haben, ches abzuwenden, so bin ich sehr dankbar, ich wäre hiezu in inem gegenwärtigen Zustande durchaus nicht im Stande gewesen d hätte den ehrenvollen Auftrag ablehnen müssen. . . . .

Wissmann.

---

764. Rother an Stägemann.

Mein hochverehrter Freund!

Ich bin gestern in Buchholz[1]) gewesen, und über Ihre Privat-ngelegenheit habe ich Sr. Excellenz ausführlichen Vortrag gemacht, ergestalt: dass nun alles in einen Bericht an Sr. Majestät den König ufgenommen werden kann. Sie können also heute auch schon ber diesen Gegenstand, wenn Sie es für nöthig erachten, mit r. Excellenz sprechen, weil die ganze Angelegenheit bey dem Mi-ister die beste Aufnahme fand.

Ihr Pro Memoria wegen der Schulden-Sache[2]) haben Sr. Excellenz uch gelesen, ohnerachtet ich bemerkte, dass solches von Ihnen och nicht beendigt sey. Sr. Excellenz waren der Meinung: dass ie die Frage wegen der wörtlichen Auslegung des Gesetzes vom 7. Jan. 1820 nicht weiter berührt hätten, dass aber auch, auf ine Reichs- oder Landständische Versammlung, wie Sie sehr richtig nführten, itzt nicht eingegangen werden könne, und dass man sich emühen müsse, Mittel aufzufinden, die itzigen Bedürfnisse ander-eit zu decken.

Meine Idée, welche ich Ihnen gestern mitzutheilen die Ehre atte, nämlich Deputirte aus den Provinzial-Ständen mit dem taats-Rathe oder einer Abtheilung desselben von etwa 20 bis 30 Mit-liedern zu einer Landständischen Versammlung zu vereinigen, und ieser die Befugnisse aus dem Gesetz vom 22. May 1815 beyzu-egen, fanden Sr. Excellenz nicht ganz verwerflich. Ich zeigte zu-leich an: dass Sie nicht meine Ansicht theilten, und da Sr. Excellenz iber diesen Gegenstand mit Ihnen und mit mir weiter zu sprechen ünschten, so bin ich zu heute Mittag auch nach Buchholz einge-aden worden. Ich werde also gegen 1 Uhr von hier fortfahren, wenn nicht wegen des schlechten Wetters andere Ordre kömmt.

Gern wäre ich zu Ihnen gekommen, um mündlich mehreres zu besprechen; ich kann aber nicht ausgehen, weil ich viel laufende

---

1) Graf Lottum wohnte im Sommer in Französisch-Buchholz.

2) Siehe die folgende Nummer.

Geschäfte, die nicht aufgehalten werden können, habe, und weil ich zu Hause bleiben möchte, um Herrn Friese, der morgen verreisen will, und sich hat ansagen lassen, abzuwarten, damit Ihre Angelegenheit mit ihm besprochen werde.

Ich empfehle mich gehorsamst und freundschaftlichst.

Berlin 3/8 31.

Rother.

---

765. Promemoria von Stägemann.

Die Bestimmung im Art. II des Staatsschulden-Gesezes vom 17. Januar 1820 in den Worten:

„Sollte der Staat künftighin zu seiner Erhaltung oder zur Förderung des allgemeinen Besten in die Nothwendigkeit kommen, zur Aufnahme eines neuen Darlehns zu schreiten, so kann solches nur mit Zuziehung und unter Mitgarantie der künftigen reichsständischen Versammlung geschehen,"

ist in sich vollkommen deutlich, und es kann nur erörtert werden:

auf welchem Wege diese Bestimmung auszuführen sei, wenn der Staat in die Nothwendigkeit versezt wird, ein neues Darlehn aufzunehmen.

Wir haben jezt keine reichsständische Verfassung; es ist kein Schritt geschehen, sie einzurichten.

Die Verordnung Sr. Majestät vom 22. Mai 1815 sagt zwar in § 3, dass aus den Provincialständen eine Versammlung von Landes-Repräsentanten gewählt werden soll, aber sie beschränkt, sehr bestimmt und sehr behutsam, die Würksamkeit dieser Landes-Repräsentanten auf eine berathende Stimme über Gegenstände der Gesezgebung, welche die persönlichen und Eigenthums-Rechte der Staatsbürger, mit Einschluss der Besteurung, betreffen.

Das Staatsschuldengesez im vorerwähnten § II geht einen starken Schritt weiter, indem Seine Majestät zusichern:

dass, bei Aufnahme eines Darlehns, auch die Garantie der Reichsstände (Landes-Repräsentanten) erfoderlich seyn soll.

Seine Majestät werden Sich nicht entziehen, diese Zusage zu erfüllen.

Aber wie?

Und wie, im Falle der Noth, augenblikklich?

Seit dem 22. May 1815 sind 16 Jahre, seit dem 17. Januar 1820, 11 Jahre verflossen, und wir haben seitdem durch die Begebenheiten in mehrern Staaten, selbst in Deutschland, uns hinreichend praktisch

lehren können: dass eine durch ein schriftliches Document (Octroi, ertrag u. s. w.) zu begründende Verfassung, durch welche das erhältniss der Unterthanen gegen den Regenten festgestellt wird, elches nur durch eine Theilung der Gewalten geschehen kann, u grossen Verwirrungen, und zu schwer auszugleichenden Missverständnissen zwischen dem Regenten und den Unterthanen führt, nd dass dasjenige Land, in welchem eine Verfassung solcher Art isher am längsten gedauert hat, Frankreich, (denn England wird eineswegs nach solcher Verfassung regiert) von Unruhe in Unruhe ersezt, und, unter Vermehrung der Nationalschuld, auch gegenwärtig im Kampfe mit einer Revolution begriffen ist, deren Ende noch erwartet werden muss.

Nach solchen historischen Thatsachen, von allen theoretischen Erörterungen abgesehen, kann man die Einführung einer Verfassung dieser Art nur für ein Unglükk des Landes halten.

Seine Majestät werden Ihrem Lande dieses Unglück nicht zuziehen wollen. Es gehört nicht hieher, in weitre Discussion darüber einzugehn. Nur die Thatsache, welche vor Augen liegt, darf constatirt werden, und wird es, indem sie uns vor Augen liegt.

Die zu lösende Frage:

„wie die Garantie der Stände bei einem neuen Darlehn der Regierung zu erlangen sei?“

kann hiernach durch Einführung einer Verfassung, deren wesentlicher Theil die Steuerbewilligung der Stände ist, nicht gelöst werden.

S. Majestät haben aber auch nur gesagt: dass die Garantie der Stände bei Aufnahme eines neuen Darlehns erfodert werden solle.

Im allen übrigen Beziehungen auf das Finanz-Wesen des Staats ist die Bestimmung im Gesez vom 22. May 1815 § 4, dass die Landesstände bei Gegenständen der Gesezgebung, namentlich der Besteurung, nur eine berathende Stimme haben sollten, völlig unberührt.

Die Garantie der Stände für ein Staats-Darlehn kann aus keinem andern Grunde erfodert werden, als, weil zur Verzinsung und Zurükkzahlung desselben die Kräfte der Unterthanen aufs neue in Anspruch genommen werden.

Diese Kräfte werden aber auch aufs neue in Anspruch genommen, wenn der Souverain statt das Bedürfniss des Staats durch eine Anleihe zu befriedigen, den Unterthanen neue Steuern auflegt.

Hierin sind S. Majestät nicht beschränkt. Allein durch die Steuern wird einem augenblikklichen Bedürfniss von Erheblichkeit nicht abgeholfen; sie dienen nur zur Verzinsung und Amortisation eines aufzunehmenden Darlehns, wenn das Bedürfniss von dem Umfange ist, dass es auf dem Wege der Besteurung nicht gedekkt werden kann.

Bei irgend einem erheblichen Bedürfniss wird also immer ein Darlehnsgeschäft nöthig werden.

Man kann es freilich in der Form umgehen. Der Staat kann eine Steuer verkaufen, und den Käufer berechtigen, für das Kaufgeld nebst Zinsen aus der Steuer sich bezahlt zu machen.

Dergleichen Umgehungen sind jedoch der Regierung nicht würdig.

Eben diese Schwierigkeit, die bei der neuen Steuer eintritt, wird auch bei der Disposition über die Ersparnisse eintreten, die in der Verwaltung des durch das Gesez vom 17. Januar 1820 geregelten Staatsschuldenwesens gemacht und nach der Zusicherung Sr. Majestät im Art. V. litt. c. zur Erleichterung in den Steuern bestimmt sind.

Ohne alles Bedenken kann der Souverain diese Ersparnisse für die neu entstandenen Bedürfnisse des Staats eben so verwenden, als Er zur Bestreitung solcher Bedürfnisse neue Steuern aufzulegen befugt ist.

Aber auch über die Ersparnisse wird nicht anders als im Wege eines Darlehns auf selbige verfügt werden können.

Die Ausfertigung neuer Staatsschuldscheine würde eine Verlezung der im alten Staatsschuldenwesen übernommenen Verbindlichkeiten seyn und von der Hauptverwaltung der Staatsschulden nicht gestattet werden dürfen.

Dagegen halte ich dafür, dass die Ersparnisse Behufs der Aufnahme eines Darlehns benuzt und wegen Zinsen und Kapitals verpfändet werden können, ohne dass aus dem Art. II des Staatsschuldengesezes das Erfoderniss einer ständischen Einwirkung abzuleiten sei.

Denn hier fällt das Motiv, welches die Garantie der Stände zu erfodern Seine Majestät bestimmt hat, fort; die Kräfte der Unterthanen werden durch neue Steuern nicht in Anspruch genommen. S. Majestät werden nur durch die Noth der Zeiten verhindert, die Zusage einer Ermässigung der Steuern, durch die Verwendung der Ersparnisse zu erfüllen. Die Unterthanen haben dankbar anzuer-

kennen, dass durch die treue und gewissenhafte Verwaltung des Staatsschuldenwesens Ersparnisse entstanden sind, die es möglich machen, sie mit neuen Auflagen zu verschonen, welche ohne dieses Hülfsmittel für das unausweichliche Bedürfniss des Staats, hervorgebracht durch die nothwendigen Veranstaltungen zur Abwendung eines Krieges und zur Sicherheit der Grenzen im Fall desselben, so wie durch Maasregeln wegen einer gefahrvollen Krankheit, nicht zu vermeiden gewesen wären.

Noch weniger Bedenken kann die Aufnahme eines Darlehns ohne ständische Einwirkung mit Verpfändung desjenigen Ersparnisses haben, welches in den Staats-Ausgaben durch die erwürkte Herabsezung des etatsmässigen Zinsensazes entstanden ist, weil nicht einmal eine ausdrükkliche Zusage Sr. Majestät, dieses Ersparniss zur Ermässigung der Steuern zu verwenden, erteilt worden. Da jedoch die Absicht, dieses Ersparniss gleichfalls zur Tilgung der alten Staatsschuld zu verwenden, und eben hiedurch die Möglichkeit einer Steuer-Ermässigung herbeizuführen, nicht in Abrede gestellt werden kann, so dürfte es rathsam seyn, in den Arten der Ersparniss keinen Unterschied zu machen.

In andern, als den gegenwärtigen, durch Krieg und Cholera bewegten, Zeiten, würde vielleicht die Zusammenberufung der Provincialstände in ihren Provinzen zu veranlassen, die Absicht Sr. Majestät zur Aufnahme eines Darlehns unter obigen Maasgaben ihnen bekannt zu machen, und mit ihnen, einzeln, zu berathen seyn, ob auf einem minder kostbaren Wege dem Bedürfnisse des Staats abzuhelfen stehe. Im gegenwärtigen Augenblikke würde jedoch hievon auch um deswillen abzusehen seyn, weil die Berathung nicht vollständig geschehen kann, da die Provinzialstände von Preussen und Posen, in welchen Provinzen die Cholera bereits herrscht, nicht füglich zu convociren sind.

Ich glaube daher, dass es vollkommen genügen werde, wenn S. Majestät vor Eröfnung der Anleihe die Allerhöchste Entschliessung und die Motive derselben öffentlich bekannt zu machen geruhen.

---

766. Stägemann an I. v. Olfers.[1])

Berlin, 9. April 1832.

Liebster Olfers,

Es ist mir nicht möglich gewesen, zu einem Briefe an Sie eher als in diesem Augenblikk die Feder anzusezen; so sehr werde

1) Olfers war 1831—35 preussischer Gesandter in der Schweiz.

ich in diesen Tagen gehezt. Ihre Bestellungen sind besorgt, und die Kiste mit den Sachen ist abgegangen. In der Beilage erhalten Sie die Berechnung; das Geld habe ich an Schikkler gegeben. Hirts Recension[1]) habe ich nicht beilegen können, weil ich mein Exemplar der vorjährigen kritischen Jahrbücher an Beyme geliehen, und Waagens[2]) Antwort noch gar nicht erschienen ist, wie er selbst mir gesagt hat. Ihren Plan habe ich nicht beipakken können; er ist da, aber die Kiste ist von Suse fertig gemacht, ehe ich ihr die an sich werthlose Leinwand hätte zuschikken können. Suse und Laura[3]) sind beide krank gewesen, darum hat die Bestellung einige Tage länger gedauert.

In meinem Hause ist die alte Klage. Die Mutter ist in dem bisherigen traurigen Zustande verblieben, einen Tag ein wenig besser, den andern viel schlechter.

Auch ausser dem Hause wüsste ich Ihnen nichts Merkwürdiges mitzutheilen. Wir leben in der glükklichen Ruhe des Absolutismus zum grossen Aerger der Konstitutionellen. Die Militairveränderungen, die unter den Officieren grosse Bewegung gemacht, haben Sie in den Zeitungen gelesen. Auch Auerswald ist vom Plaze nach Königsberg gerükkt,[4]) was ihm und uns allen leid thut. Die Verdriesslichkeiten wegen der Polen in Preussen haben noch nicht beseitigt werden können. Es sind noch immer über 6000 Mann bei uns. Die definitive Entschliessung wird indess in diesen Tagen auf die zu erwartende endliche Erklärung des Kaisers gefasst werden. Dass man die Kerle nicht nach Frankreich schikken werde, wohin Fayette sie haben will, nicht aber C. Périer,[5]) versteht sich freilich von selbst. Von meinen polnischen Gedichten[6]) habe ich noch einige Exemplare in die Kiste gepakkt. Ich habe nicht

1) Gemeint ist die von Rumohrs Italienischen Forschungen, in der u. A. (Jahrbücher II S. 903) von den angeblichen Rafaels in der Berliner Gemäldegallerie gehandelt wird.

2) Gustav Friedrich Waagen, geboren 1794 zu Hamburg, 1832 Director der Berliner Gemäldegallerie, gestorben 1865 zu Kopenhagen.

3) Frau Förster.

4) Hans von Auerswald.

5) Casimir Périer, geboren 1777, gestorben am 16. Mai 1832, damals französischer Ministerpräsident, der Begründer des „Iuste-Milieu.“

6) Diese Polenlieder Stägemanns, welche durch ihre russenfreundliche Haltung damals sehr missfielen, waren nur als Manuscript gedruckt, unter dem Titel: „Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an die Jahre 1830 und 1[illegible] Die Vorrede ist datirt Berlin, im December 1831. Vgl. Stägemann an Cr[illegible] bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 200 f.

glaubt, dass man sich viel um sie bekümmern würde. Zur Mäuse-
tter für die Polen-Comités sind sie ganz eigentlich bestimmt,
d ich würde gern, wenn mir nur die Zeit vergönnt wäre, über
n deutschen Jubel noch einige Worte verlieren. Was jezt mit
iern und Baden dem Bunde gegenüber werden wird, muss sich
ch bald zeigen. Ich hoffe, dass beide Regierungen auf ein sehr
stes Wort von uns und Oesterreich in sich gehn werden, es
rd aber freilich sehr ernster Natur seyn müssen.

Wird die Cholera nicht von Frankreich aus nach Bern kommen?
hrscheinlich wohl; indess haben Sie ja hier eine gehörige Be-
nntschaft mit ihr gemacht, um sie nicht zu fürchten. Die Cala-
schen Erdbeben machen mich mehr vor der Schweiz bange.
m Fall von Basel, 1356,[1]) gingen auch Erdbeben in Italien voran.

Wie es mit unsern Zollvereinen werden wird, wenn ein Riss
den Bund geschehe, fragt sich. Finanziell sind uns diese
reine sehr nachteilig, wenigstens mehr nachteilig, als nüzlich.[2])
sser Rumohrs Denkwürdigkeiten[3]) habe ich für Sie kein Buch
pakken können, weil sich gar nichts Vernünftiges ergeben hat.
eder Parthei noch Dunker[4]) wusten mir etwas nachzuweisen.
nkes Zeitschrift[5]) haben Sie ja wohl schon mitgenommen. Ein
eiter Band ist noch nicht erschienen, und schwer zu erwarten,
nigstens nicht binnen Kurzem, weil sich findet, dass sein Mit-
beiter (v. Eichendorf) nicht das erforderliche Zeug hat. Die
rkschen Blätter[6]) erringen sich mehr und mehr Misskredit.

Gothens Tod hat auch, wie zu erwarten, hier grosse Theil-
hme erregt. Die Anzeige, die das journal des débats davon
cht, stellt die Franzosen in ihrer Blösse dar. Aber es ist wohl
in Zweifel, dass auch unsere Konstitutionellen glauben: durch die
ssfreiheit eine neue Literatur erschaffen zu können.

1) Vgl. Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft II
365.

2) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 351 ff.

3) Deutsche Denkwürdigkeiten aus alten Papieren. Herausgegeben
n C. F. von Rumohr. Berlin 1832.

4) Berliner Buchhändler.

5) Historisch-politische Zeitschrift, herausgegeben von Leopold Ranke.
rlin 1832/36.

6) Karl Ernst Jarke, geboren 1801 zu Danzig, 1824 katholisch, Pro-
sor in Berlin und seit 1832 Hilfsarbeiter im Justizministerium, 1833 Pro-
sor in Wien, wo er 1852 starb. Er hatte im Herbst 1831 das „Politische
ochenblatt“ gegründet, das bald das Hauptorgan der preussischen Reac-
näre wurde.

Der Ober-Präsident v. Vinke wird des Landtagsabschiedes halber in diesem Monat hier erwartet. Unser Graf Rekke wird Landrath werden. . . . .

Herzliches Lebewol und ein heiteres Frühjahr!

St.

---

767. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 15. April 1832.

Liebster Olfers,

Da ich in diesem Augenblikk höre, dass der Herr Medicinal-Rath Albers eine Reise nach Lausanne macht, die ihn auch nach Bern führen wird, so will ich ihm wenigstens einige Zeilen für Sie überliefern, obwohl ich Ihnen von uns nichts Erfreuliches melden kann. Die Krankheit der Mutter bleibt dieselbe, und wird verschlimmert, je mehr die Hofnung abnimmt. . . . .

Sowol E.[1]) als Ancillon können mir Ihre Berichte nicht genug rühmen. — Man beschäftigt sich hier eifrig mit einem Pressgesez, welchem E. eine Basis zu geben bemüht gewesen ist, die dem Bundesgesez zum Anhalt dienen und eine Ausgleichung mit den Ansichten der Volksvertreter in den constitutionellen Staaten bewürken soll. Ich fürchte jedoch, dass eine solche Annäherung an die Demagogen sich keines höhern Beifalls erfreuen werde, und bin selbst überzeugt, dass für jene Volksvertreter nichts als eine unbedingte Freiheit genügend seyn werde. Gelesen habe ich noch nichts, da die Sache sich noch in den nicht zu meinem Bereiche gehörenden Stadien befindet. In unserm Staatsrath wird das Kommunalgesetz für Westfalen und die Rheinprovinz noch immer durchknetet. Jezt ist nun Postell[2]) dazu gekommen und Vink wird in diesen Tagen erwartet.

Die Statuten für die Münstersche Universität habe ich endlich, auf das Treiben Vinks und der Stände, vom Stapel müssen laufen lassen, so dass nun die theologische Fakultät nach Herzenslust Doctoren wird kreiren können. Der Universität in Bonn hat der Minister erklärt, sie bedürfe die Bestätigung des Pabsts nicht, und könne auch katholisch-theologische Würden verleihen. Es ist die Frage, ob die Facultät den Minister für voll nehmen und sich daran kehren wird.

---

1) Eichhorn.
2) Regierungspräsident in Düsseldorf.

Al. von Humboldt hat einen Wink erhalten, zurükkzukommen.[1]) Vielleicht will man ihn der Cholera entrükken, die in Paris schlimm zu werden scheint. Die Punschkur von Magandie hätte ich mir schon gefallen lassen, wünsche aber doch nicht, dass sie bei dem Minister C. Périer möge angewendet werden, dessen Tod in diesem Augenblikk eine europäische Begebenheit seyn würde. Bis jezt habe ich Herrn Bignon nicht unter den Choleristen gefunden.

Jacobi und Marie[2]) nahmen heute Abschied, um nach Königsberg zurükkzugehn. Der Minister hat ihm Aussicht auf Berlin eröfnet. Er versichert mich, ausser ihm, Dirichlet,[3]) Plükker (in Bonn)[4]) und Steiner[5]) (einem jungen Schweizer, Oberlehrer an der hiesigen Gewerbeschule) gäbe es im preussischen Staat keine Mathematiker, namentlich wären die Mitglieder der Academie der Wissenschaften die sündhaftesten Ignoranten, die Astronomen ausgenommen.

Sieze,[6]) dem Leo in Halle das Accessit zum literarischen Weichselzopf zuerkannte, ist ausserordentlicher Professor der Rechte in Königsberg geworden. Der Weichselzopf ist also nicht ganz verächtlich. Sein Bruder in Mexico ist leider! gestorben.

Die Burschenschaften sind wieder ins Leben getreten, und die hessischen, bairischen und badenschen Universitäten haben auch die Bonner verleitet, die sich jedoch von einem politischen Treiben fern gehalten und den nach Dresden ausgeschriebenen Burschentag nicht besucht haben. Man wird sie daher auch nur disciplinarisch behandeln. Dagegen haben ungefär 20 Preussen in Heidelberg zu dem sogenannten Vaterlandsverein subscribirt, obwol der Minister der geistlichen Angelegenheiten Nachrichten haben will, dass alle Preussen ohne Ausnahme Heidelberg verlassen wollen.

---

1) Alexander v. Humboldt weilte seit 1830 in Paris und berichtete über dortige Zustände und Stimmungen an den König.

2) Der Mathematiker Gustav Jacobi, geboren 1804 in Potsdam, 1829 bis 1843 Professor in Königsberg, dann Akademiker in Berlin, wo er 1851 starb. Seine noch lebende Gattin ist eine Tochter Schwincks.

3) Gustav Lejeune Dirichlet, geboren zu Düren 1805, 1831 Professor in Berlin, 1855 in Göttingen, wo er 1859 starb.

4) Julius Plücker, geboren 1801 zu Elberfeld, 1829 Professor in Bonn, dann in Berlin und Halle, 1836 wieder in Bonn, gestorben 1868.

5) Jacob Steiner, geboren 1796 in Utzenstorf bei Solothurn, ward 1834 ausserordentlicher Professor in Berlin. Er starb 1863 zu Bern.

6) C. F. Sietze (so!) dankte bald ab und zog nach Berlin.

Welker[1]) in Bonn steht mit Lelewel[2]) in Korrespondenz, ich habe ihm daher durch Reimer, der mich in seinem Namen darum anging, mit grossem Vergnügen meine Polonica schikken lassen, die in der allgemeinen Zeitung von Förster (nach Schulzens Muthmassung) bemäkelt worden. Die Regierungen von Baiern, Baden und Sachsen scheinen sich gegen ihre Ultraliberalen zusammen nehmen zu wollen. Wenn sie nur die rechten Mittel hätten und brauchten! An hohem Orte ward kürzlich versichert: der König von Baiern habe die bestimmtesten Beweise, dass seine Ultra-Constitutionellen im eigentlichen Wortverstande Spizbuben wären. Testis war freilich nicht omni exceptione major. Uebrigens wünsche ich dem Pfeifer und dem Siebenpfeifer,[3]) dem Gog und Magog, allerlei gebranntes Herzeleid. Sie werden noch manchen Unfug stiften.

Waagen, dem die Frau ein Töchterchen geboren, ist sehr ergrimmt gegen Hirt,[4]) und wird seine Feder in gehörige Galle getaucht haben. Sein Buch hat er mir zugesagt, sobald es die Presse verlassen werde.[5]) — Herr Dorow hat uns, wie es scheint, auf längere Zeit Valet gesagt, und will ein literarisches Glükk in Leipzig wahrscheinlich versuchen. Den Erzbischof von Tarent hat er zufrieden gestellt, und Friedrich der Grosse ist in dessen Händen, worüber der Alte in Walhalla sich verwundern wird.

Einen Nachtrag zu Göthens Begräbniss erzählte mir Nicolovius. Man hatte bei dem Grosherzog angefragt: ob es bei der Verfügung des verstorbenen Vaters, Göthe neben ihm beizusezen, verbleibe, worauf die Grosherzogin in Abwesenheit des Gemahls geantwortet: Allerdings! es gereiche ja der ganzen Familie zur Ehre. Es scheint nicht, als ob unsre königl. Bühne ihm eine lezte Ehre erweisen werde, wie die Königstädtsche, und so sehr Schulze auch schimpft und tobt, so ist doch der König Herr der

1) Der Philolog F. G. Welcker, geboren 1784 zu Grünberg in Hessen, 1819 Professor in Bonn, gestorben 1868. Er ward 1819 mit Arndt zur Untersuchung gezogen und am 26. April 1832 wieder vom Amt suspendirt. Vgl. Kekulé, Leben Welckers S. 160 ff. 180 f.

2) Joachim Lelewel, geboren 1786 zu Warschau, Professor in Wilna bis 1824, 1830—31 Mitglied der revolutionären Regierung, gestorben zu Paris 1861.

3) Philipp Jacob Siebenpfeiffer, geboren 1789 zu Lahr, als Journalist ein Hauptvorkämpfer des süddeutschen Liberalismus, einer der Veranstalter des Hambacher Festes; 1833 zu zweijähriger Haft verurtheilt, floh er in die Schweiz, wo er 1845 als Professor in Bern starb.

4) Vgl. oben S. 494.

5) Es erschien unter dem Titel „Herr Hofrath Hirt als Forscher über die Geschichte der neueren Malerei". Berlin und Stettin 1832.

ihne, die er mit schweren Kosten aus dem Kronfideicomiss er-
llt, ohne einigen Beitrag von unserm Freunde.

Ich wünsche Ihnen Geduld für Ihre diplomatischen langweigen Arbeiten und im übrigen ein heiteres, von keiner Cholera edrohtes Leben.

Totus Tuus

Staegemann.

---

768. Stägemann an Gustav Jacobi.

Berlin den 29. April 1832.

Mit der polytechnischen Schule, liebster Jacobi, hängt es so isammen:

Der Herr Minister berichtete dem Könige die Sendung des Ierrn Cousin,[1]) und dass Herr Cousin alles bei uns sehr schön geinden, eine Anstalt aber, wie die polytechnische Schule in Frankeich, bei uns vermisst habe. Der Herr Minister fügte hinzu, dass ieser Mangel sich nicht ableugnen lasse, auch immer fühlbarer erde, dass er deshalb seit längerer Zeit den Plan zu solcher Antalt entworfen, aber wegen der Ungunst der Verhältnisse Anstand enommen habe, auf Bewilligung der nicht unbedeutenden Fonds nzutragen. Der König antwortete hierauf unterm 29. August v. J. Ich bin geneigt, die Einrichtung dieses Instituts zu befördern, und enn gleich die gegenwärtigen Verhältnisse die Anweisung der errderlichen Fonds jezt nicht erlauben, so können Sie doch durch Vollendung des Plans, mit dessen Entwurf Sie sich bereits beschäfigt haben, die Maasregel dergestalt vorbereiten, dass, sobald eine ünstigere Zeit die Verwendung der Einrichtungs- und Unteraltungskosten gestattet, mit einer definitiven Beschlussnahme voregangen werden könne."

Von der Mathematik speciell ist weder im Bericht noch sonst lie Rede. Und so liegt die Sache noch jezt. Damals als die Kabinetsordre erging, war Polen-Ausbruch und Cholera-Einbruch,

1) Victor Cousin, französischer Akademiker, geboren 1792 zu Paris, 1840 Unterrichtsminister, gestorben 1867 zu Cannes, war 1824 auf einer Reise in Preussen unter dem Verdacht der Demagogie verhaftet und einige Zeit gefangen gehalten worden. 1832 unternahm er eine neue Reise dorthin, über die er in seinem Buch „De l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne" berichtete. Aus diesem stammt die Bezeichnung Preussens als des Landes der Schulen und Kasernen.

alles auf die Kasse gottlos Einstürmende in flagranti, und es lässt sich nicht behaupten, dass sich die Sache, wiewol sie wesentlich verbessert ist, bereits so günstig gestaltet, als Seine Majestät in der Antwort vorausgesetzt haben.

Ob mit einem Kleinen angefangen und so zum Grössern fortgeschritten werden könne, verstehe ich nicht. Doch sollte es mir wohl scheinen, zumal da wir doch schon Elemente an Ort und Stelle haben. Sonst ist hier Alles beim Alten.

Grüssen Sie Ihre liebe Frau herzlich und reisen sie glükklich. Meine Frau sagt mir, dass sie an Dorow einen Brief für Sie gegeben hätte. Herzliche Grüsse auch in Königsberg!

Totus Tuus

Staegemann.

---

769. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin 12. Mai 32.

Mein liebster Olfers,

Am interessantesten wird Ihnen doch die Ernennung des Herrn Geh. Rath Ancillon zum würklichen Minister der auswärtigen Angelegenheiten seyn, wovon Sie unstreitig amtlich werden unterrichtet werden. Ich habe vor einer halben Stunde im Staatsministerium, wo wir eine Sizung über den Rheinischen Landtag hatten, meine mündliche Gratulation erstattet und Sie besonders dem Wohlwollen Ihres neuen Chefs empfolen, der mir auch die erfreulichsten, gewiss aufrichtigen Zusicherungen gemacht hat. -- Eichhorn habe ich noch nicht gesprochen. —

Unser Freund Philipsborn soll gestern schon der Theilnahme an der Staats-Zeitung sich entschlagen haben, was mir jedoch auf die Versicherung Schulzes noch etwas apocryfisch erscheint, obwol es einige Wahrscheinlichkeit hat.

In unserm Hause ist nichts verbessert, vielmehr scheint der Zustand der Mutter von Tage zu Tage leidender zu werden.

General Wizleben ist so weit hergestellt, dass er wieder zum Könige geht, wird aber nach Karlsbad reisen.

Zelter ist gefährlich krank. Der unerwartete Tod seines alten Göthe hat ihn hart ergriffen.

General Pfuel wollte in diesen Tagen nach Köln abreisen, ich weiss nicht, ob es geschehen ist. . . .

Die süddeutschen Zeitungen erbossen sich jezt über meine Polenlieder, auch hat sich (wahrscheinlich Varnhagen) jemand aus Frankfurt am Main in der allgemeinen Zeitung vernehmen lassen.[1]) Es wird mir nun wohl nichts übrig seyn, als sie, in einer vermehrten Ausgabe, ins Publikum zu bringen. Wenn nur meine Zeit nicht so beschränkt wäre! . . . .

Herzliches Lebewol.

Stägemann.

770. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt, den 31ten Mai 1832.

Innigstverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Kann man vom Mai etwas schöneres erwarten, als dass er, wie in diesem Jahre, mit dem Himmelfahrtsfeste beschliesse? Zwar ist uns die diesjährige Maienlust vielfach verkümmert durch Nachtfröste und Maikäfer-Ueberschwang; doch wer die guten Stunden auszukaufen wusste, hat die Blüthenpracht ungehindert geniessen können. Auch ich habe es dieserhalb an Sorgfalt nicht mangeln lassen und in Geistesheiterkeit körperlichem Ungemache siegreich die Stirn geboten, wozu die gütigen Versicherungen Ihrer letzten freundlichen Zuschrift[2]) so vieles beitrugen.

Mögen meine Besorgnisse in Betreff der Pensionsangelegenheit unnöthig seyn; ehe diese definitiv geordnet ist, fürchte ich im schnell herannahenden Alter in hülflose Dürftigkeit verfallen zu können. Ohnehin hat mir die Wiedervereinigung mit Preussen keine reiche Gehaltausstattung oder sonstige Gnadenverleihung gebracht; von den 1200 Thalern, welche mir meine Westphälische Inspekteur-Stelle einbrachte, sind nur noch 450 Thaler Wartegeld geblieben; doch will ich Gott und meinen Gönnern mit vollem Herzen danken, wenn ich diese gewiss mässige Gnadengabe bis zu meinem, vielleicht nahen, Lebensende gesichert und von Anfechtungen der Ungunst befreit sehe.

Neben einigen Beiträgen zu dem Brockhaus'schen Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Litteratur, beschäftigt mich noch immer die Dame Aurora,[3]) zu deren beabsichtigten Ausstattung

1) Beilage S. 502.

2) Stägemanns Brief vom 29. Januar, bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 199 ff.

3) Cramer, Biographische Nachrichten von der Gräfin Aurora v. Königsmarck. Quedlinburg und Leipzig 1833.

ich eine kurze Geschichte des Stiftes Quedlinburg und eine, nicht lobpreisende Biographie August des Starken, als nöthige Beilage zu den Denkwürdigkeiten, ausgearbeitet habe. So viele Papiere aus dem Nachlasse der Königsmark ich auch noch aufgetrieben habe, so ist im Laufe der Zeit noch ungleich mehr verloren gegangen. Das Erhaltene aber genügt, zu dokumentiren, dass fast alles bisher von ihr Erzählte nur halbwahr oder ganz erdichtet, dem galanten Sachsen nacherzählt ist. Bei näherer Prüfung wanken alle bisherigen Angaben; kann ich doch nicht einmal ermitteln, wann und wo Aurora geboren ist? Ersteres gewiss nicht 1677 oder 1678, wie überall angegeben wird, denn ihr Vater war schon 1673 vor Bonn geblieben, und ihre Mutter, eine geborene Wrangel, war eine gar tugendsame Frau. Als Aurora 1695 in Dresden erschien, hatte sie schon eine Menge Liebesabenteuer bestanden und seit einer namhaften Reihe von Jahren zwischen vielen Heirathsanträgen geschwankt. In Schweden ist sie gewiss nicht geboren: wahrscheinlich im Bremischen zu Stade oder Agathenburg. In den dortigen Kirchenbüchern ist darüber keine Auskunft zu finden, da selbige 1712 bei den Verwüstungen der Dänen vernichtet sind. — Mit dem Grafen Königsmark, dem Adjutanten des Prinzen Wilhelm K. H., habe ich mich in Briefwechsel gesetzt, um zu erfahren, ob der märkische Zweig der Familie vielleicht Auskunft geben kann. Jedoch weiss ich noch nicht, ob die Anfrage, welche eine willfährige Antwort erhalten hat, zum Ziele führen wird. Da Prinz Wilhelm in nächster Woche Halberstadt besucht, hoffe ich dann den Grafen Königsmark ausführlich zu sprechen. — Da die Mehrzahl der von mir aufgefundenen Briefe nicht von ihr, sondern an sie sind, so können leicht unter denselben einige von Woinorowski seyn: doch die häufige Unterzeichnung mit dem blossen Anfangsbuchstaben oder mit dem Vornamen machen die Verfasser der Liebesbriefe ungewiss, wenn man die Handschrift nicht ohnehin kennt. Vieles bleibt mir ohnehin unleserlich wegen Dinteverblassung, Mäusefrass und Unleserlichkeit der Schriftzüge, womit sich noch Sprachunrichtigkeit im Deutschen, Französischen und Schwedischen verbindet. Am schwierigsten zu enträthseln ist die grosse Masse der Briefe des Grafen Moritz von Sachsen an seine Mutter. — Sehr erwünscht wäre es mir zu erfahren, woher Sie wissen, dass die Gräfin K. mit Woinorowski in Verhältnissen stand und ob Sie mir nicht noch Fingerzeige zu Nachrichten, die berühmte Frau betreffend, geben können? — Sollte Schulz, der Unerschöpfliche, nichts nachweisen?

Seit mehreren Monaten suche ich vergebens Matthesons Grundlage einer Ehrenpforte, woran der tüchtigsten Kapellmeister Leben erscheinen soll. Hamburg 1740.

Auch M. stand mit Auroren in Bekanntschaft und besuchte sie öfter in Quedlinburg.

Auf das neue Pressgesetz bin ich sehr begierig; die Aufgabe muss sehr schwierig seyn, da ich in der ganzen Geschichte der modernen Gesetzgebung noch kein vernünftiges, seinen Zwecken entsprechendes Pressgesetz habe auffinden können. Bei der Wahl zwischen Duldung der Pressfreiheit und dem Pressdrucke scheint mir das letztere Uebel immer das überwiegend grössere zu seyn, denn es kann dadurch die fortschreitende Gesittung gehemmt werden; durch erstere höchstens nur scheinbar.

So vernünftig auch im Ganzen genommen der Inhalt der Ranke'schen Zeitschrift[1]) ist, so gestehe ich doch gern, dass er mich nicht sonderlich angezogen hat. Geschichtsforschungen in den Regionen des Mittelalters, scheinen das Fach zu seyn, für welches der Mann mit mehr Talent ausgerüstet ist, als für die gar bewegliche moderne Politik, welche sich nicht gut auf dem Berlinischen Professorleisten fixiren lässt. — In Quedlinburg ist neuerlich ein Bruder Ihres Ranke[2]) zum Direktor des Gymnasiums ernannt; ein gar lieber, sinniger junger Mann, der öfter zu mir herüber kommt und mein treuer Begleiter ist, wenn ich drüben zum Besuche bei meiner Schwester bin. Vollkommen stimme ich Ihnen bei, dass sich Frankreich seinem gänzlichen Verfalle mit raschen Schritten genähert; sollte dieses aber nicht im Allgemeinen stattfinden, mit den meisten europäischen Staaten? Sollten überall die socialen Verhältnisse nur in der Beziehung auf Regierungsinstitutionen und Staatsreformen einen sterotypen Charakter haben? Ein lächerlicher Scandal ist mir in Frankreich, wie in mehreren anderen Ländern, die Erhebung und der Sturz der Minister; wogegen es mir auch kein preiswürdiges Zeichen der Zeit erscheint, wenn das Volk dahin gebracht ist, völlig gleichgültig zuzusehen, ob geschickte oder ungeschickte Minister um den Thron stehen? Ob die Ministerien besetzt oder vakant sind? Ob man sie verkoppelt oder launenhaft zerschneidet?

Dass der Polenlärm anfängt zu verhallen, ist gewiss dem poli-

1) Vgl. oben S. 495.

2) Ferdinand Ranke, geboren 1702 zu Wiehe, gestorben 1876 zu Berlin als Director des Friedrichs-Wilhelms-Gymnasiums.

tischen Leben vortheilhaft. Welchen Ausgang wird die Naumburger Untersuchung haben? Dass man bei uns nicht darauf sieht, bei der Besetzung der Rathsstellen in Landesjustizkollegien Männer von ehrenhaftem Charakter anzustellen, hat den ärgerlichen Vorfall vergrössert. Man freut sich, dass der Ober-Landes-Gerichts-Rath Martins kein Diesseits-Elbischer, sondern ein Berliner ist. Auch Präsident von Gärtner hat sich bei dieser Gelegenheit als ein haltungsloser Schwächling gezeigt.[1]) — Doch was zieht sich der Staat für einen Präsidentennachwuchs? Werden sich die guten Breslauer nicht freuen, an Herrn Hundrich eine neue Justizstütze erhalten zu haben? Gegen ihn ist der in diesen Tagen von hier abgegangene neue Vice-Präsident Lemmer ein Lichtgestirn erster Grösse. — Präsidenten hin, Präsidenten her! Mögte ich es nur erleben, dass ich meine lieben Vangerow's hier wieder habe. Auch Steltzers Hierseyn dauert mir zu fortwährender Freude. — An Besuchen von Reisenden hat es in diesen letzten Wochen, wo wir hier eine, von mir vor drei Jahren zuerst begonnene Kunstausstellung hatten, nicht gefehlt. — Auch Herr Minister von Struve aus Hamburg hat auf seinem Durchfluge nach Wien bei mir eingesprochen und mehrtägigen Aufenthalt hierselbst verheissen bei der Rückreise, am Schlusse des nächsten Monats. . . . .

Fr. Cramer.

---

771. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 24. Juli 32.

Mein liebster Olfers,

Ueber Ihre Geldangelegenheiten kann ich Ihnen nichts weiter sagen, als dass der Herr Minister Ancillon mir dieserhalb die beruhigendste Zusicherung gegeben hat, indem er gleichzeitig Ihren Arbeiten das vorzüglichste Lob erteilte.

Was die leztern betrift, so bin ich über die Schweizer Angelegenheiten so ununterrichtet, dass ein Artikel in der heutigen Zeitung, worin erzählt wird: dass das Sempacher Fest durch keine Auftritte, welche die Reaktions-Partei dem Volke so gerne zurechne, gestört worden sei, mich ganz ungewiss gelassen hat, wer die Reaktions-Partei bilde.

Die Bundesversammlungsbeschlüsse[2]) scheinen überall grosse

1) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 203.

2) Vom 5. Juli 1832 gegen das Vereins- und Versammlungsrecht und die Pressfreiheit.

sation zu erwekken, obwol sie nichts andres sind, als Korol-
en aus den schon vorhandenen Bundesgesezen, und von dem
len bis zum Handeln noch ein weiter Weg ist. Ein Doctor
istiani[1]) unter den Hannoverschen Ständen will ja auch pro-
iren. Herr v. Rottek und Welker werden es gleichfalls wohl
on gethan haben. Jezt ist aber das Schwierigere noch zurükk,
Einfangung der chartered libertine, wie der alte Chatam die
essfreiheit einmal nannte. Hier wird jezt stark an einem Press-
ez gearbeitet; zu bezweifeln ist aber doch, ob es bald zu
nde kommen werde. Befriedigen wird es schwerlich beide
rtheien; die Brutal-Liberalen (Gans und Consorten) wollen Libell-
iheit mit einer Jury, die Absolutisten die Censur auch für Kant
d Kopernikus.

Die Sendung unsers ehrlichen Niederstetter nach Warschau[2])
mir etwas verwunderlich erschienen. Indess wird er unter den
igen Umständen keine besonders harte Nüsse aufzuknakken
ben. Mit seiner Gesundheit schien es mir in der lezten Zeit
hr schwankend zu gehn.

Meine Frau hat sich seit dem Anfange dieses Monats wunder-
r gebessert, und wenn es noch einige Wochen so fortdauert, hoffe
in der That ihre völlige Genesung. Zwar klagt sie Vormittags
ch über Schmerzen, indess räumt sie ein, dass sie sehr erträglich
nd. Sie fährt mit grossem Vergnügen alle Abend aus, obwol sie
h noch in den Wagen tragen läst. . . . .

Die Cholera fängt rund um uns wieder zu wüten an. Be-
nders in Böhmen ravagirt sie sehr; in Hamburg ist sie heftig,
e Malzan versichert, obwol die Zeitung darüber schweigt.

Halle ist endlich frei, nachdem durch eine besondre Com-
ssion die polizeilichen Reinigungs-Anstalten verbessert worden;
less sind dagegen Merseburg und Erfurt hart befallen, Schlesien
ar auch, aber noch in gelindem Grade.

Ich habe in diesen Tagen mit grossem Vergnügen „Spazier-
nge eines Wiener Poeten“ gelesen. Manches ist unter aller
itik schlecht, aber das bei weitem Meiste sehr gut. Ein junger
af von Auersperg wird als Verfasser genannt, der schon Mehreres
Anastasius Grün gedichtet haben soll.

---

1) Rudolf Christiani, geboren 1797 zu Kopenhagen, der Freund Heines,
adtsecretär in Lüneburg, hervorragend thätig im hannoverischen Land-
g, gestorben 1858 zu Celle.

2) Als Generalconsul.

Von Münster habe ich, seitdem Vinke fort ist, nichts gehört. Landsberg hat vom Könige noch keinen Bescheid auf sein erneuertes standesherrliches Gesuch erhalten.

Für heute herzlich Lebewol.

Totus Tuus

Stgn.

---

772. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin, den 26. September 1832.

Der General v. Fazy (wohl alias Fäsi) hat mir Ihren Brief und Grüsse von Hedwig gebracht, liebster Olfers. Dass Sie an Ihrer Gesundheit leiden, hat mir auch Ancillon erzählt; ich wünsche und hoffe, dass Sie beim Empfang dieses Briefes völlig hergestellt seyn werden. Die Witterung war freilich den rheumatischen Patienten sehr ungünstig; seit einigen Tagen ist sie ungewöhnlich milde, und der König hat beschlossen, auf 14 Tage noch nach Teplitz zu gehn.

General von Stokkhausen hat mir auch einen Gruss von Ihnen gebracht. Er ist nicht der Meinung des General Fazy, dass die Schweizer vor lauter Wohlstand nicht wüsten, was sie aus Uebermut angeben sollten, versichert vielmehr, dass er es an mehrern Orten trübselig genug gefunden habe.

Dass die Berner Verschwörung nichts hinter sich habe, läst sich schon aus den Relationen der Zeitungen ersehen.

Unsre Bundestagsbeschlüsse haben den Regierungen wieder Mut verschaft, wie wir an Baden wenigstens sehn.[1]) Es wird ihnen aber schwer fallen, die einmal verlorene Autorität wieder zu gewinnen. Leider! scheint dieses Ansehn der öffentlichen Gewalt in allen constitutionellen deutschen Staaten ohne Ausnahme verschwunden zu seyn.

Wir waren nahe dran, den Besuch der Universität Heidelberg zu verbieten; jezt ist davon nicht die Rede. In Freiburg ist wol selten ein preussisches Landeskind erschienen.

Der König hat die auf Raumer gefallene Rektorwahl nicht bestätigt, weil er, wegen der durch Reimer veranlassten Bekannt-

---

1) Die badische Regierung hatte am 28. Juli die Censur wieder eingeführt.

chung seines Sendschreibens an das Obercensur-Collegium[1]) in r allgemeinen Zeitung ein öffentliches Aergerniss gegeben hat d sich deshalb noch in polizeilicher Untersuchung befindet. Mir scheint dieses Verfahren des Königs vollkommen der Ordnung mäss, die Professoren erheben ein gewaltiges Geschrei. Noch t indess nicht entschieden, ob der bisherige Rektor noch ein Jahr ng zu fungiren [habe] oder der akademische Senat zu einer neuen ahl werde angewiesen werden. Das Lezte scheint einiges Bedenken funden zu haben, weil Gans die mehrsten Stimmen nach Raumer tte, und S. Majestät nicht gern eine zweite Wahl verweigern wollen.

Das neue Censurgesez ist noch immer in der Ministerial-rbeit. Interessanter wäre es, wenn die Bundesversammlung ein friedigendes Werk liefern möchte, was zu bezweifeln. Aufge-llen ist mir der, wie aus der Pistole gekommene Bundesbeschluss m 6. d. M. den Nachdrukk betreffend. Mehrere Jahre hat diese iche in Wien gelegen und alle unsre Erinnerungen haben nichts fruchtet. Wahrscheinlich will man sich jezt das Ansehn geben, s sei diese Liberalität von Oesterreich ausgegangen.

Die Bundesbeschlüsse vom 5. Juli[2]) sind bisher nicht von nsrer Seite bekannt gemacht, weil der König nöthig fand, dass iebei dieselbe Form beobachtet werde, die Oesterreich beobachten ürde. Jezt werden sie in der Gesezsammlung erscheinen; ich abe Eingang und Schluss dazu gemacht.

Die Polen sind wir endlich aus Preussen los geworden. Aber ie Umtriebe dauern im Posenschen und in Sachsen fort. Im rosherzogthum Posen haben mehrere Kreise die Wahl der Depu-tirten zum Landtage verweigert, weil sie die von der Amnestie usgeschlossenen Gutsbesitzer nicht wählen dürfen, und nur diese ählen wollen, als allein würdige Organe des polnischen Adels.

Nach der heutigen Börse ist der König von Spanien gestorben. as würde neue Verwikkelungen von vielleicht ernster Art hin-ichtlich der Erbfolge geben.

Die Cholera ist wieder unter uns, wird aber nicht der ge-ngsten Aufmerksamkeit gewürdigt. Ob diese grosse Sorglosigkeit cht auch zu tadeln, mögen die Hohenpriester entscheiden. Bären-rung[3]) fängt an, die Tazen zu zeigen. Er hat, mit Umgehung

1) Vgl. F. v. Raumer, Lebenserinnerungen II S. 112ff. 356ff.

2) Vgl. oben S. 504.

3) Friedrich Wilhelm v. Bärensprung, geboren 1779 zu Berlin, 1814 germeister, 1831—33 Oberbürgermeister von Berlin.

der Censur, eine Schrift über das hiesige Armenwesen, angeblich als Manuscript für die Magistrats-Mitglieder drukken lassen, die, voll der erwiesensten Lügen, nichts anders, als eine Aufreizung der Kommune gegen die Regierung beabsichtiget. Es soll ihm nicht geschenkt werden.

Uns stehn dieser Tage grosse Unruhen bevor. Es muss wieder gezogen werden. Ich habe den grössern Theil des ehemaligen Casino miethen müssen, und werde, troz der vorgenommenen Veränderungen, doch schwerlich zu meiner Zufriedenheit wohnen. Mit der Genesung meiner Frau rükkt es nicht vor, obwol seit einigen Tagen die Schmerzen sich gemindert haben. Der alte Heim behauptet strenue, sie hätte keine Schmerzen; es wäre nur Einbildung.

Ihre hiesigen Freunde befinden sich, soviel ich weiss, wohl. Die ich zulezt in der Schleiermacherschen Gesellschaft gesehn, haben mir herzliche Grüsse an Sie aufgetragen.

Eichhorn, der einige Wochen in Sachsen umhergereist ist, weil ihn die Cholera verhinderte, die auch nach Schlesien beabsichtigte Reise auszuführen, lässt besonders grüssen.

Das ganze Haus empfiehlt sich Ihrem Andenken.

Totus Tuus

Stgn.

---

773. Merckel an Stägemann.

Ober-Thomaswaldau am 4. October 1832.

Verehrungswürdiger Gönner und Freund,

Der, welcher die Ehre haben soll, Ihnen dies Schreiben zu überreichen, ist der hiesige Professor eloquentiae Professor Schneider, welcher den Plato edirt und Cäsar ediren und commentiren wird. Derselbe ist ein gediegener Gelehrter, scharfsinnig, Kenner der Künste und Wissenschaften und doch kein Ideologe. Seit vielen Jahren, fast, seitdem er von Leipzig nach Breslau gekommen, mit ihm bekannt und befreundet, habe ich ihm mit Zuversicht Vertrauen gönnen dürfen und ihn daher auch des Vorzugs gewürdigt, diesen Brief zu überbringen. Ob er wohl, zu einer Reise nach Paris, von Herrn v. Altensteins Seite, seit lange her schon eine Unterstützung erwartet: so sollicitirt er doch eben jetzt in Berlin gar nichts. Sein Hauptzweck ist, diese Residenz, in welcher er noch nie gewesen, und die jetzt eröffnete Kunstausstellung zu be-

schauen, wozu ihn sein Reisegefährte, der Landschafts-Repräsentant Baron v. Stein, eingeladen hat. Im tiefen Bewusstsein meiner Schuld, und da ich, seit 8 Tagen, hier auf meinem Gute, eben einiger Musse mich erfreue, wäre es unverantwortlich von mir gewesen, diese sichre Gelegenheit, Ihnen, für die freundschaftlichen Briefe, die mir der Regierungs-Rath v. Heynau mitgebracht hat, und für die denselben beigefügt gewesenen neuesten Erzeugnisse Ihrer Muse von Herzensgrunde zu danken, nicht zu benutzen, Ihnen nicht die aufrichtige Huldigung meiner tiefsten Verehrung, Freundschaft und Liebe zu erneuern, und, wunderbar umstrickt von den gährenden Elementen der Zeit, mein Herz aus zu schütten, welches in der Verwirrung der Gegenwart, ohne Sonnenschein, schier erkalten will und das elementarische Zerfallen der Wahrheit in dem chaotischen Gerede und Getriebe der Zeitgenossen nicht begreifen kann.

In Polen hat der exemplarische Unsinn einer von jeher unbändigen Aristokrazie, Thron und Reich zum Sturz gebracht. Wie Alles in ihr mehr hinwirkte, das Einzelne von einander gesondert zu halten, gebrach es an Allem, was wahrhaft innerlich verbindet; zur Gesammtentwickelung in geistiger und staatsbürgerlicher Kultur hindrängt und alle Bestrebungen zu einem gemeinsamen öffentlichen Leben verschmelzen und einen kann. Der Geistesdruck, die Unfähigkeit, in welcher die Masse befangen ist, macht sie auch unempfänglich für wahre Begeisterung, gestattet ihr keine Ahndung dessen, was ein gesegnetes Völker-Leben bedarf, was kein noch so mächtiger Kriegsstand, sondern nur diejenige Bildung erreichen kann, welche die Gesinnung veredelt, die Sitte heiligt, den Wandel verbessert, und denjenigen Gemeinsinn belebt und erhält, ohne welche jeder Staat ein Treiben ist ohne Geist und Leben. Aber die Polen begriffen nicht einmal, was sie wagten und durchschauten nicht die Folgen, denen sie zur Rache fallen mussten, wenn das Unternehmen misslang. Und dennoch sah die Welt auf Polen mit Erwartung, nicht ohne den Glauben, dass es so Gefährliches nicht wagen würde, ohne seine Kräfte und auswärtige Hülfe zu ermessen, weise, muthig und kühn zu benutzen. Wer das Aeusserste will, muss mit dem Tode vertraut sein. Ein Volk, das sich unterdrückt fühlt und sich selbst befreien will, muss es auch durchführen; oder sich ausrotten lassen. Aber ihm fehlte die Gluth, welche überall hin, Flammen sprüht. Nicht verstand es, Geister zu beleben, wie es Körper bewegte; nicht verstand es die Politik der Zeit; keinen Heros stellte es an die Spitze seines Heeres; es

zauderte im Schlagen, erfasste nicht mit Entschlossenheit die Gelegenheit des Sieges, und, als es zum Äussersten kam, wagte es nicht Alles, um Alles zu gewinnen. Nichts ward geleistet, was die Welt hätte in Erstaunen setzen können. Warschau ward kein Saragossa und galt keinen Kampf auf Leben und Tod. Denen, die Unruhen in Polen erregt, ist die eigentliche Absicht, Europa in Flammen zu setzen, nicht gelungen; das Polen, das sie vorgaben, wieder frei machen zu wollen, haben sie vollends schmählich vernichtet.

Diese Pariser Juli-Tage, die in der Weltgeschichte Epoche machen, augenscheinlich die Störung des friedlichen Zustandes des Kontinents, durch innre Unruhen, bezweckend, haben die Hoffnung der Franzosen, wieder erobernd um sich zu greifen, nicht zur Erfüllung bringen können. Ihre Syrenen-Stimmen haben die Völker umher, nicht zum Aufstande zu verlocken vermocht; und es ist nicht geschehen, was die Franzosen wünschten, einen Krieg zu entzünden, den, mit den Hauptmächten offen zu beginnen, sie sich ihrer Ohnmacht zu sehr bewusst waren. Frankreich, nach seinem Milchfieber, nach den Juli-Sechswochen und seiner Bastard-Niederkunft, bedarf, wie jede Wöchnerin, der Ruhe. Gleichwohl erscheinen, am politischen Himmel, die Aspecten immer noch unheilweissagend; und geisterhaft steht, am bewölkten Himmel, ein Wetter, voll gährender Elemente, jeden Augenblick im Begriffe, zündende Blitze zu schleudern. Auf keinen Fall dürfen wir hoffen, dass der politische Wirrwarr, in welchem sich zur Zeit, um den Ausbruch eines allgemeinen Krieges zu hintertreiben, die ungleichartigsten Elemente mischen, der Wohlfahrt und Beglückung der Menschen zuträglich werden dürfte. Die Verbindung zwischen Frankreich und England beruht bloss auf den schwachen Füssen des momentanen Interesses. Letzteres selbst ist ausser dem Gleichgewichte, wie gross auch der Eifer ist, mit welchem die Mylords in ihrem lieben Nebellande, gegen den benebelten Bull, den kleinen Reformen-Krieg fortsetzen. Ueberall, mehr oder weniger, artet die Sehnsucht nach Verbesserungen, in Umtriebe aus, oder wird dafür angesehen. Ersparungen im Staatshaushalt und mithin Erleichterung der Ueberbürdeten, werden schon, des, im Stillen fortdauernden Kriegszustandes wegen, unmöglich; vieles daher muss hier und dort geschehen, was nicht im Geiste der Völker ist; rege gewordne Wünsche und Lokal-Interessen, je weniger sie, des Allgemeinen wegen, Berücksichtigung finden, vermehren den stillen Missmuth, den,

ie in der Schweiz, in Italien, in Rheinbaiern, Cassel, Braunschweig, Iannover, Sachsen etc., die Ultras aller Partheien anfachen oder nterhalten. Dazu tritt ein unaufhörliches Oscilliren in allen Iaximen; ein stetes Schwanken im Urtheil, welches Alles unsicher nacht; heut sehnt sich nach dem Alten zurück, wer morgen mit Vergnügen das Neue ergreift; nichts ist gewiss, als, dass alles Verderbliche und Unheilbringende, alles Ueberspannte und Unvernünftige den Keim des Untergangs in sich trägt. So ungewiss aber auch Alles scheint, das dürfen wir nicht verkennen, dass die Kultur die Menschen für das Bessere empfänglicher, freilich aber auch für sie das Unrecht unerträglicher gemacht hat und dass die wahre Freiheit bescheiden und selbstgenügsam ist. Weil es aber noch an einem Prototyp eines bessern politischen Systems in Europa zu mangeln scheint: so dürfen wir auf eine sichre Dauer des Friedens keinesweges rechnen. Wenn nicht mehr wir, unsre Nachkommen werden noch einen Krieg erleben, in dem es zur Frage kommen wird, wer Herr sein soll. Da wird es gelten, ein tüchtiger Mensch zu sein; sein Vaterland, seine Verfassung und den Regenten, unter dessen menschenfreundlichem Walten, jeder der schönen Früchte der Bildung so viele genossen hat, und alle Segnungen vernünftiger Ordnung, mittelst welcher allein Unrecht und Unterdrückung verhütet werden kann, mit heroischem Muthe vertheidigen zu helfen. Von dem dereinstigen Ausgange der Katastrophe, die den Nachkommen gewiss bevorsteht, wird die Fortdauer wahrer Freiheit und aller Kultur, deren wir uns jetzt erfreuen, abhängig sein.

Den innern Zustand unsers vaterländischen Staatslebens, kennt Niemand genauer als Sie, im Mittelpunkte desselben und der öffentlichen Meinung, der Aufklärung, und aller Bildung. Was könnte ich Bemerkenswerthes, darüber dem Manne sagen, der selbst auf den Höhen des Lebens und der Bildung, Meister der Gedanken, wie der Gefühle, Göttliches und Menschliches ermessen hat, und dem, neben vielem andern, wir auch das verdanken; dass keine Leibeigenschaft mehr unsre Gauen befleckt. Für Oberschlesien, ist damit, in einer Zeit, in welcher, rastlos vordringend, jeder den andern zu überholen strebt, wie ich im Jahre 1825, dem Ministerio ausführlich auseinander gesetzt habe, freilich noch wenig geschehen.[1]) Denn, wenn auch die Unterthänigkeit aufgehoben ist: so ist damit der Geistes-

1) Vgl. Knapp, die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preussens I S. 231 ff. II S. 402 ff.

druck, die Unfähigkeit, sich selbst zu rathen, der Schlendrian von Sorglosigkeit und Trägheit, wie er Jahrhunderte auf dem Lande lag, noch nicht getilgt. Bei dem noch fortdauernden Gebrauche des polnischen Jargons fehlt auch zu sehr das Gemeinsam-Nazionelle, was innerlich verbindet und zur geistigen Gesammtentwickelung hindrängt. Zur Beseitigung dieser Uebelstände dient nicht das Gesetz, welches die Unablöslichkeit der Gärtnerdienste aussprach; auch wird, zur Verdrängung der polnischen Sprache, zu wenig positiv eingewirkt und der Unterrichtsmittel, werden, zur Unterstützung der armen Gemeinden, gar zu wenige gewährt. Hätte man lieber, was der evangelische General-Superintendent kostet, den bedürftigen Schulen zugewendet. Herr Ribbeck,[1]) den man uns zugesendet, und der sonst ein ganz guter Mann sein kann — weil quilibet praesumitur etc. — hat wenigstens sein Augenmerk nur aufs Aeussere gerichtet, gebehrdet sich bischöflich, und wird, wenn er fortfährt sich zu spreitzen, wenig Liebesthränen im Sarge erndten. — Während die Cholera fortfährt, hier weniger, dort mehr Opfer zu fällen, hat der Herr Präsident Graf Stollberg, aus dem Kabinet, eine Summe von einigen Tausend Thalern zur Disposition erhalten zur Unterstützung der Familien, deren Männer, bei der Landwehr des 5. Armeecorps, im Posenschen, wo sie im vergangnen Jahre gestanden, am Fieber krank gewesen sind. Sonst wüsste ich eben nichts Bemerkenswerthes aus der hiesigen kernguten Provinz. — Der junge von Gruner,[2]) den Sie uns gesendet, scheint ein lieber, nicht ungeschickter, fleissiger junger Mann, den wir alle lieb haben; nur Schade, dass er kränkelt. In Kurzem geht mein ältester Sohn zum letzten juridischen Examen nach Berlin, und Sie erlauben dann wohl, dass ich ihn, weil er, wenn er es absolvirt, in die Administration einzutreten wünscht, Ihrer Protection empfehlen darf. Ich habe so wenige Beziehungen in den obern Staatsbehörden, dass ich mich unterstehen muss, mit einer Vorsprache, einen Mann zu behelligen, der keinen andern Grund hat, sich für mich zu interessiren, als die zuversichtliche Ueberzeugung von meiner ungeheuchelten Verehrung, Treue und Ergebenheit.

v. Merckel.

---

1) Ernst Friedrich Gabriel Ribbeck, geboren 1783 zu Wilsleben bei Halberstadt, 1823 Generalsuperintendent in Erfurt, 1832 in Breslau, 1843—55 im Cultusministerium, gestorben 1860 zu Berlin, der Vater von Otto Ribbeck.

2) Ein Sohn von Justus v. Gruner, später Unterstaatssekretär im auswärtigen Ministerium.

774. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin, den 7ten Oktober 32.

Mein liebster Olfers,

Der Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat auf e wesentliche Verbesserung angetragen, und ich vertraue, dass Königliche Genehmigung bald erfolgen werde. Ihre langweilige gesazung ist, wie ich aus den Zeitungen gesehen habe, endlich chlossen, und ich hoffe, dass Sie eine Zeitlang in Bern ausruhen rden.

Hier ist alles beim Alten, selbst die Cholera ist wieder misch.

Unser Publikum schwebt zwischen Krieg und Frieden über Belgische Frage, über die wir hinsichtlich der Schelde mit den giern gemeinsame Sache haben. Vorige Woche liess man den nig mit dem Kronprinzen zu einer Konferenz mit dem Kaiser nz nach Prag reisen.

Mich inquietiren nur die deutschen Kammern für das nächste ır. Die anscheinend auf die Bundesbeschlüsse erfolgte Stille d sich, wie ich fürchte, in einen Sturm verwandeln, wenn die gierungen nicht Haare auf den Zähnen haben, was sie bisher ht erwiesen. Vielleicht wird das Wetter nach dem Sturm um ruhiger.

Man hat in unsrer Rheinprovinz eine Verbindung mit relischen Rheinbaiern entdekkt, vermutlich nur Hambachsche Gäste, mehr von Neugier, das Ding anzusehn, verleitet worden sind. nn obwol die Redensarten von der Anhänglichkeit der Rheinvinz nur Redensarten sind, und nur seyn können, so glaube doch, dass die allerentschiedenste Mehrheit keine Veränderung der Verwaltung, sondern Ordnung und Ruhe will. Indess meint n doch, dass junge Demagogen mit Polen und Posenschen Maltenten sich in Verbindung gesezt haben, was eben auch kein nder wäre.

In der allgemeinen Zeitung werden Sie pro et contra Raumer esen haben. Die Universität hat, da der König ihn als Rector nicht stätigt hat,[1]) Professor Weiss gewählt. Die Bestätigung konnte vom nige, in Bezug auf die durch die allgemeine Zeitung bekannt genachte Erklärung gegen das Ober-Censur-Collegium, anständigerise nicht erteilt werden, und der Herr Minister der geistlichen

1) Vgl oben S. 506f. Weiss war Mineraloge.

Angelegenheiten hätte sie gar nicht nachsuchen sollen. Die Erklärung selbst hatte nichts zu bedeuten, sie muste nur nicht an die grosse Susanne[1]) in Augsburg gehängt werden.

Ihr Freund Rudolfi ist recht krank. General Knesebek leidet an einer schmerzhaften Krankheit, einem flechtenartigen Ausschlage, den er sich durch unvorsichtig gebrauchte Egerkur zugezogen haben soll. Auch die Fürstin Hazfeld ist von den Aerzten mehrenteils aufgegeben. Der Zustand meiner Frau ist derselbe; doch nimmt die Schwäche in den Füssen ab, sie kann, wenn sie frei von Schmerzen ist, mit mehr Festigkeit auftreten und in den Zimmern umhergehen. — Wir wohnen im ehemaligen Casino, in den Zimmern auf der Seite der Charlottenstrasse, die neu eingerichtet und wohnlicher arrangirt worden sind. Pitt Arnim[2]) ist unser Nachbar auf der Seite der Behrenstrasse.

Lichtenstein lässt Sie um Antwort ersuchen wegen des Selloschen Nachlasses.[3])

Mit Kleist, von dem ich Hedwig geschrieben, ist einer Ihrer Landsleute, der Land- und Stadtgerichts-Director Kisker zu Bochum, in das Justiz-Ministerium berufen.

In der Trierer Diöces rebelliren die jungen Geistlichen wider den Pabst, scheinen aber auch in aller Unschuld nicht gleichgültige Theilnehmer am Hambacher Fest gewesen zu seyn. Der Bischof Hommer[4]) scheint das Rauhe nicht recht herauskehren zu können; er ist zu sehr Seelenhirt, ohne einen gehörigen Spiz, den er auf die übermüthigen Bökke hezen könnte.

Man erzählt, der Portugiesische Ritter da Silveira[5]) sei, in Betracht seines ungewöhnlich martialischen Ansehns, von dem Kronprinzen mit den Worten (gegen seinen Adjudanten gewendet) empfangen worden: „Bange machen gilt nicht."

Die Kronprinzessin, erzählt man auch, habe einen jungen Grafen nach dem Ausfall seines Examens gefragt. Da der Kronprinz gewust, dass ihm der Rath gegeben worden, nach einiger Zeit sich wieder zum Examen zu melden, habe er für ihn geant-

1) Susanne hiess eine grosse Glocke in Erfurt.

2) Heinrich v. Arnim, geboren 1798 zu Berlin, 1829 Geschäftsträger in Darmstadt, 1841 Gesandter in Brüssel, 1848 Minister des Aeussern, gestorben 1861 zu Düsseldorf.

3) Sello war ein Reisender in Brasilien, ein Freund von Olfers.

4) Geboren 1760, seit 1824 Bischof von Trier, gest. am 11. Nov. 1836.

5) Attaché bei der portugiesischen Gesandtschaft in Berlin.

ortet: „o, so vortreflich, dass alle Examinatoren da capo gerufen aben.“ Da man den zweiten Grafen Redern nennt, muss die eschichte schon alt seyn, wenn sie wahr ist.

Aus dem Auszuge des Cousinschen Berichts über unsre Schulen[1]) der Staats-Zeitung habe ich gesehn, dass der ehrliche Cousin n unserm Johannes Schulz[2]) sich Manches hat aufheften lassen, mentlich das Schul-Reglement von 1819, was aus den Acten ch gar nicht heraus gekommen ist.

Ihr Freund Neukomm soll grosse Aussicht haben, Director der ng-Akademie in Zelters Stelle zu werden, welches er wünscht, orüber ich mich einigermassen wundere.

Ich habe wieder einige Erinnerungen aus dem Jahre 1832[3]) ukken lassen, die ich Ihnen bei nächster Gelegenheit zuschikken erde, wenn ich mich entschliessen sollte, sie auszugeben, worüber h noch zweifelhaft bin. . . . .

Herzliches Lebewol. Stn.

---

775. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin 30. November 1832.

Mein liebster Olfers,

. . . . .

Ihren alten Freund Rudolphi sehn Sie nicht wieder; wohl anchen andern nicht; nach einigen Jahren wird der Tod gehörig emäht haben. Eine ungemeine Lebenskraft hat der alte Heim;[4]) hat noch für Alles ein lebendiges Interesse, jetzt besonders für ie holländischen Angelegenheiten. Vor einigen Tagen starb Ihr andsmann, General Rudorf aus Cörbeke, 92 Jahr alt.

Die politischen Angelegenheiten befinden sich in einer seltmen Lage. Obwol Krieg ist, will doch Niemand wahr haben, ass es Krieg sei.[5]) Es ist in der That greuelhaft, und diese fünf

1) Vgl. oben S. 499.

2) Johannes Schulze, der vortragende Rath für Schulen und Univertäten im preussischen Cultusministerium.

3) Vier lyrische Gedichte zur Erinnerung an das Jahr 1832. O. O. J. und ohne Verfassername. Die Vorrede ist datirt „Berlin, im October 1832“. e Gedichte handeln theils von den Polen, theils von den deutschen Zuinden.

4) Ernst Ludwig Heim, geboren 1747 zu Solz in Meiningen, der popu- ste Arzt in Berlin, gestorben am 15. September 1834.

5) Bezieht sich auf den Einmarsch der Franzosen in Belgien und die lagerung der Citadelle von Antwerpen.

Esel von Daniels in London[1]) gelten für Staatsmänner. Sie würden Shyloks Rechtshandel sauber geschlichtet haben! Als die Belgier ihren Saul gefunden hatten, schrieb ich zu meinem ersten Epigramm das folgende zweite:

Von fünf Enden der Welt kam Brüderchen, suchen zu helfen.
Und der gefundene Saul wird mit der Blouse geschmükkt.
Köstliches Purpurgewand! in die Farbe der belgischen Löwen
Spielt's, in die Farbe der fünf Daniel spielt es so sanft.

Ihre Schweizer scheinen auch schwer zur Vernunft zurükkzukehren. Ein hiesiger schlechter Scribent, Oettinger,[2]) hatte vor einigen Wochen den guten Gedanken, alle unsre changeanten Genies, wie sie im Siegfried von Lindenberg heissen, z. E. Jahn, Arndt, Gans, auf seine eigne Hand an die neue Schweizer-Universität zu berufen. — Raumers Händel mit einem hiesigen guten Freunde (wahrscheinlich mit Herrn v. Kamptz)[3]) werden Sie in der allgemeinen Zeitung gelesen haben. Den burschikosen Vorwurf wird R. schwerlich abweisen, sein Gegner aber auch schwerlich den lügenhaften . . . . .

Totus Tuus

Stn.

5. December 32.

776. Stägemann an I. von Olfers.

Berlin 19. Januar 1833.

Mein theuerster Olfers,

. . . . . .

Von unserm öffentlichen Treiben kann ich Ihnen nichts mittheilen, als was Sie durch die Zeitungen erfahren, die Ihnen aber gewöhnlich mehr erzälen, als wir selbst wissen. Einen solchen Scribenten, der besonders die französischen Zeitungen bespricht haben die Kölner jezt eingesperrt, einen nommé Traxel, ein sonst betrübtes Subject.

Die deutschen Angelegenheiten werden in diesem Jahre vielleicht eine festere Gestalt annehmen, da sich zeigen wird, wie die

1) Die Mitglieder der Conferenz über die belgisch-holländischen Angelegenheiten.

2) Eduard Maria Oettinger, geboren 1808 zu Breslau, gestorben 187? zu Blasewitz bei Dresden. Er redigirte in Berlin den Figaro.

3) Vgl. F. v. Raumer, Lebenserinnerungen II S. 116.

Fürsten mit ihren Ständen zurecht kommen werden. Etwas haarscharf wird es noch hergehen. Neugierig bin ich auf das Pressgesez, wenn es zu Stande kommt. Der König hat sich entschieden dagegen erklärt, die Schriften über 20 Bogen nur dem Repressiv-System zu unterwerfen und die Censur aufzugeben; ich kann unsern Ministern nur Glükk wünschen, dass der König sich dagegen erklärt hat, denn sie würden, wenn es zur Ausführung gekommen wäre, den grösten Verdruss über ihren Rath bei Sr. Majestät gehabt haben. Was nun werden wird, bin ich freilich begierig, zu erfahren. Herr v. Schifferli sagte mir gestern, dass alle Schweizer Zeitungen seit Neujahr bei uns verboten wären. Ich habe davon gar nichts gehört, auch nicht einmal gewust, dass welche hieher kommen. Mit den Verboten ist unsre Behörde zu freigebig, und immer, wie es nicht anders seyn kann, ohne Erfolg.

Herr p. Tschoppe hat seine Dienststellung beim Herrn Polizei-Minister freiwillig aufgegeben; eine Plaisanterie des Zufalls ist es, dass er auf Ostern den zweiten Stokk, und der brutalliberale Professor Gans Parterre meines Hauses gemiethet hat.

Das Wartegeld des noch immer hier verweilenden Sixt v. Armin hat der König auf 1500 Thaler erhöht und seine baldige Wiederbeschäftigung befolen. Wenn er nur nicht ein so ungeniessbarer Schwäzer wäre!

Herr v. Forkenbek[1]) hat die Krakausche Residentur mit Widerstreben und nur auf Ein Jahr angenommen.

An Delius[2]) in Köln haben wir einen grossen, nicht zu ersezenden Verlust erlitten. Man hatte Anfangs die Absicht, Westfal von hier an seine Stelle zu sezen; indess ist interimistisch Herr v. Schüz mit dem diplomatischen Theil der Deliusschen Geschäfte beauftragt. . . .

Unlängst habe ich eine Briefsammlung zwischen Herrn Zschokke und Herrn v. Bonstetten gelesen, die viel Interessantes und Lehrreiches über die Schweiz enthält.[3]) Die Mäulchen, die sich die Freunde geben, hätten sie das Publikum nicht dürfen sehen lassen; dergleichen Besalbungen sind ekel. . . . .

---

1) Bis dahin Generalconsul in Helsingör.

2) Regierungspräsident in Köln.

3) Sie steht im 2. Theil von Zschokkes „Prometheus für Licht und Recht." Karl Victor von Bonstetten, geboren 1745 zu Bern, Bernischer Staatsmann, war ein fruchtbarer Schriftsteller in deutscher und französischer Sprache. Er starb 1832 zu Genf.

Für heut muss ich mein Schreiben enden, und sage Ihnen nur herzlichst Lebewol.

Totus Tuus

Stn.

---

777. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 25. Februar 33.

Mein theuerster Olfers,

. . . . . .

Zur Tagsazung werden Sie freilich gehn müssen. Sie ist ja diesmal wol in Zürich? und das ist noch weiter von Bern als Lucern. Nach allem, was ich von der Schweiz höre und lese, scheint mir, dass sich sämmtliche Kantons in anarchistische Demagogien auflösen werden. Die französischen Bearbeitungen werden schon ihre Früchte zeitigen. Ihr Landsmann Tanspolde, der Sie grüssen lässt, versicherte mich, dass er von der Existenz eines mit den französischen Demagogen zu Paris in der engsten Verbindung stehenden Comité in Posen (woselbst er einige Zeit die Polizei dirigirte) völlige Ueberzeugung habe, obwol sich amtlich noch nichts ermittelt habe. Jezt ist gegen einen als Ruhestörer längst verdächtigen Regierungsrath Schumann zu Posen (ehemaliges Mitglied der bäuerlichen Regulirungscommission), durch den die Kölner inducirt worden sind, die Kriminaluntersuchung eingeleitet. Dass die europäische Irene auf sehr schwachen Füssen stehe, läst sich schwerlich bezweifeln. Lord Palmerston und der Herzog von Broglie[1]) werden ihr vergeblich unter die Arme greifen.

In diesem Augenblikk macht hier die Bekanntmachung eines (von Strekkfuss entworfenen) Projects der neuen Judenordnung durch die auswärtigen Zeitungen gewaltigen Lärm. Das unverständige Project circulirt wirklich zur Abstimmung bei den Ministern, um im Staatsministerio zur Berathung zu kommen; die mehrsten Votanten haben es aber, wie ich höre, mit Indignation schon verworfen. Es ist schon mehrere Jahre alt und war von Schukmann, bei dessen richtigem Geschäftstakt, in den Winkel geworfen worden, aus dem Herr v. Brenn[2]) es herausgezogen und es, so unsauber wie es war, in Circulation gesezt hat. Ich bin neugierig, welchen Einfluss es auf die süddeutschen Constitutionellen haben wird. Bei der Bekanntmachung, die zuerst durch die Leip-

---

1) Seit dem 11. October 1832 französischer Minister des Aeusseren.
2) 1833—37 Minister des Innern und der Polizei.

ger Zeitung geschah, spielt nach meiner dringenden Vermuthung her unsrer guten Freunde (der Ihnen von Rudolfi her bekannt , von meinem Schwager Schwink gewöhnlich das Männchen benut) eine Haupt-Rolle.

Der König hat einen Ober-Landesgerichtsrath aus Naumburg, der i dem Durchzuge polnischer Officiere sich in höchst brutalem beralismus selbst gegen den König lautbar gemacht hatte, ohne iteres entlassen. Die Rechtsbeamten machen dazu schlechte ne. Es war aber ganz in der Ordnung.[1])

Herzlich Lebewol. Stn.

778. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den April 33.[2])

Mein theuerster Olfers,

Ich habe längst gefürchtet, dass Ihre dortige Stellung nicht die genehmste seyn werde, hoffe jedoch, dass Sie mit guten frischen ihnen sich schon durchbeissen werden. Wer sich nicht fürchtet, m thun sie nichts, ist ein gehöriger Spruch. Es ist schlimm, rüber viel zu schreiben. Durch sichre Gelegenheit mehr. . . . .

Die in der Schweiz eingerükkten Polen, die man in Teutschnd nicht auf- und in Frankreich nicht zurükknehmen wird, erden den helvetischen Kohl noch krauser machen. Recht hübsch chbarlich ist es von den Zürichern, dass sie den Strohmeier[3]) zu rem Geheim- und Geschwindschreiber bestellt haben.

Der Frankfurter Lärm[4]) ist schwerlich der lezte. Man wird an mehrern Punkten versuchen, obwol es überall toll ausfallen rd. Dieser Veits- oder Sandstanz findet nun einmal keinen Anang, als gerade unter Leuten, die wieder ihre Haut nicht selbst Markte tragen, wie Frankfurt gewiesen, wo es gewiss in allen äusern von solchen Sandstänzern wimmelt. Aber die dortigen Prolerier wollten von nichts wissen, und deren Arme sind doch nöthig.

In Ihrer Vaterstadt giebt es auch Scenen, die wohl Hüffer[5])

1) Vgl. Stägemann an Cramer bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 203.

2) So!

3) Der von Treitschke a. a. O. IV S. 354 erwähnte Publicist.

4) Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833.

5) J. H. Huffer, geboren 1784, gestorben 1855, war 1830 auf dem ovinziallandtag für die Einführung von Reichsständen eingetreten und erreichte 1833 dem Kronprinzen darüber eine Denkschrift. Er war 1842 48 Oberbürgermeister von Münster, 1848 Mitglied der Berliner Nationalrsammlung.

veranlasst. Sie werden das Zeug in der allgemeinen Zeitung gelesen haben. Der Ober-Landes-Gerichts-Rath v. Forkenbek hat sich, wie es scheint, von diesen Radikalen bethören lassen, und ist deshalb nach Breslau versezt, welches abzuwenden er persönlich hergekommen ist [1]) Er wird seinen Zwekk nicht erreichen. Unsre hiesigen Juristen sind wütend, dass ein Richter ohne richterliche Entscheidung vom Könige versezt werden dürfe. Man wird sie wohl die Verfassung kennen lehren. Herr v. F. scheint hier zu verbreiten, dass die Stadt Münster ihm seinen Gehalt lieber bezahlen werde, als ihn versezen lassen. Eine solche Opposition wäre wenigstens dumm, da sie zu nichts führt. Ich höre, dass Forkenbek ein Schwager von Hüffer ist.

Der Geh. Regierungs-Rath Westfal rechnet auf die Kölner Präsidentenstelle. Achen, Koblenz und Düsseldorf müssen aber auch neu besezt werden.

Einen grossen Lärm machen Steins Briefe an Gagern.[2]) Dieser in Eitelkeit ersoffene Narr leidet an der fixen Idee, dass er der Heiland des Vaterlandes gewesen sei, und noch sei. Stein sieht man freilich, wie er leibt und lebte, und so gefällt er auf dem Papier noch besser, als er sich mitunter im Leben ausnahm. — Vor einigen Tagen las ich, ich weiss nicht mehr wo, eine Rede des D. Schnell[3]) in Bern. Der Kerl ist ja ein wahrer Marat. So unvernünftig hätte ich die Herren in Bern nicht gehalten. Ist denn kein Fränklin mehr da?

Für heute herzliches Lebewol. Totus Tuus

St.

---

779. Merckel an Stägemann.

Verehrungswürdigster Gönner und Freund,

Innigst dankbar für so viele, lange Jahre hindurch mir zu Theil gewordne unschätzbare Beweise freundschaftlichen Wohl-

---

1) Franz v. Forkenbeck, der Vater von Max von Forkenbeck, geboren 1796 zu Münster, 1827 Appellationsgerichtsrath daselbst. Er betheiligte sich 1832 an einer Petition des westfälischen Landtags um Erfüllung des Versprechens vom 22. Mai 1815 und wurde dieserhalb 1833 im Verwaltungswege nach Breslau versetzt. 1840 wurde er Vicepräsident in Glogau und starb am 9. April 1849 als Mitglied der ersten Kammer zu Berlin. Vgl. Philippson, Max v. Forkenbeck S. 7 ff.

2) Abgedruckt bei Gagern, Mein Antheil an der Politik, Band 4.

3) Karl Schnell, geboren 1786 zu Burgdorf im Bernischen, ein Führer der Berner Radicalen, 1832 und 1839 Gesandter zur Tagsatzung, gestorben 1844 bei Aarau.

ollens, die, in lebendiger Frische, heut, so neu, wie stark, vor
einer Seele vorüberziehen, kann ich mir es nicht versagen, dem
eberbringer dieses, meinem ältesten Sohne, das Glück zu ver-
haffen, meinem treuesten Gönner und verehrtesten Freunde, einem
srer gefeiertsten Männer, dessen hoher Geistesbildung, seltener
manität und unvergänglicher Verdienstlichkeit, alle gebildeten
terlandsgenossen huldigen, seine tiefe Ehrerbietung bezeigen und
h dessen Gnade und Wohlwollen, gehorsamst erbitten zu dürfen.

Was meinen Sohn nach Berlin ruft, ist die dritte juridische
üfung, wozu der Termin auf den 22ten d. M. ansteht. Ob er
dann die juristische Laufbahn verlassen und sein weitres Fort-
mmen in der Administration suchen wird, hängt von Umständen
, die erst in Berlin ihre Entwickelung erhalten werden. Lassen
e ihn auf jeden Fall Ihrer Gnade, Ihrem Wohlwollen empfohlen
n. Er ist ein wohlgesinnter junger Mann, dem ich das Zeugniss
r Einsicht, der Bildung, des Fleisses nicht versagen kann. Ist
n Herz erst erschlossen durch herablassendes Vertrauen und
terliche Berücksichtigung: so entfaltet er hübsche Kenntnisse, an
nen es ihm keineswegs mangelt und richtiges Urtheil; und wird
h gewiss jeglicher Berücksichtigung, welche Sie ihm wollen zu
eil werden lassen, würdig zu erweisen redlich bemüht sein.

Für Ihre wohlwollende Erinnerung in der sehr gütigen Ant-
rt vom 11ten März c., welche der Regierungsrath Storch mir
tgebracht hat, und für die schönen Poësien, welche Sie Ihre
chtstudien[1]) nennen, danke ich Ihnen herzlich. Auch diese jüngsten
odukte Ihrer litterarischen Wirksamkeit sind neue Belege dessen,
s durch Poësie und Wissenschaft zu erfassen und darzustellen
r ausgezeichneten Individualität, zumal der dichterischen, möglich
. In meiner bedrängten Geschäftslage — noch temporair be-
ängter durch die urgirte Begutachtung der letzten Landtags-
opositionen und Petitionen — bin ich noch nicht einmal dazu
kommen, Göthes Nachlass durchzublättern; ich muss mir dies
r den Herbst sparen. Was mir von Geschäften, zum Theil ärger-
hen, wie sie der Kampf mit Ausschreitungen aller Art, insbe-
ndere mit denen der Mystiker, die sich immer mehr ausbreiten,
glich darbietet, an Musse übrig bleibt, verschlingt das Lesen der
itungen und der nothwendigsten Journale. Darunter muss man
ch lesen, was Gagern, eben nicht zu Steins Ruhme, auftischt, und

1) Vgl. Stägemann an Cramer bei Varnhagen a. a. O. II S. 200 f.

was Boyen dem guten Dohna abspoliirt,[1]) um den ohnedem unv gänglichen Nachruhm Scharnhorsts noch völliger zu machen. I aber, der in jenem, fast vergessnen, Jahre 1813 allen Vertheidigun und Organisations-Conferenzen, namentlich auch den zur Bildu der Landwehr beigewohnt habe, kann gleichwohl nicht umh anders zu urtheilen. Den ersten Entwurf der Landwehrordnu hat uns nun schon, dabei bleibts, Graf Dohna aus Preussen bracht. Der Streit würde sich bald entscheiden, wenn man damaligen Akten des Militair-Kabinets einsehen wollte. Ich m mich aber in die Sache nicht mischen und habe schon alle mei jene Zeiten betreffenden Papiere, einige Cardinal-Punkte aus nommen, über die ich meine Persönlichkeit sicher stellen mu vernichtet. Doch überrascht es, wahrzunehmen, dass die Geschich Dinge, die man selbst erlebt und mitgemacht hat, schon and vorträgt, als sie sich begeben haben. — Ihnen, im Hauptquart aller politischen und administrativen Neuigkeiten, weiss ich nun fr lich nichts zu melden, was Sie nicht besser wüssten. Immer aber die Zeit noch voll Sturm und voll Widersprüche. Das Ferme dessen die Zeit bedarf, ist aber gewiss nicht das beliebte Syst der Scheinheiligkeit und der Kopfhängerei des pharisäischen Ho muths; ebensowenig eine nur ins Gedächtniss eingesaugte Eruditi noch weniger aber die, viel Feld gewinnende, Abrichtung für Leben und Amt zur niederbeugenden Brot-Tendenz.

Wie Manches hätte ich doch mit Ihnen durchzusprechen; ist schon das fünfte Jahr, dass ich nicht in Berlin gewesen bin u dass wir uns nicht gesehen haben; auch ist wohl keine Aussi für mich, dass dies in Kurzem geschehen werde. Inzwisc behalten Sie mich wohl lieb, wie in mir unverändert bleibt die gewohnte Anhänglichkeit und treue Verehrung, mit welcher leb lang verharret,

Ihr

dankbar treu ergebener

v. Merckel.

Breslau,
am 19. Mai, 1833.

---

1) Boyen, Beiträge zur Kenntnis des Generals von Scharnhorst und sein Thätigkeit in den Jahren 1808–13. Berlin 1833. Vgl. Meinecke, Boyen I S. 419 ff.

780. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin 2. Juni 1833.

Mein liebster Olfers,

Es geht mir heute auch, wie Ihnen, ich hatte den Vorsaz, ıen heut einen langen Brief zu schreiben, und mit einemmal kom- n mir eine Menge Nova aller Art als Citos auf den Tisch. Mit dwig hatte ich mich inzwischen schon abgefunden, sonst würde auch den Brief an Sie zu abbreviren gehabt haben.

Ich wünsche zunächst, dass Ihre ehrlichen Schweizer die len bald los werden mögen, da sie doch unstreitig das Schweizer kraut sehr vermehren. Uns machen die Kerle noch immer viel rdruss, namentlich mir sehr viel unnüze Schreibereien. Dass für die Frankfurtsche Affaire zu spät gekommen, ist eigentlich ıade, da sie bei diesem Anlass, freilich auf Kosten vieler unschul- ;er Leute, ausgerottet worden wären.[1])

Hier ist eine Art von Rebellion des Magistrats wider seinen ıerbürgermeister Bärensprung ausgebrochen. Die Regierung zu tsdam hat in erster Instanz zu Gunsten des Bürgermeisters, der nister in zweiter für das Collegium entschieden; an die dritte stanz des Königs ist die Sache noch nicht gediehen. Der Stadt- th und Buchhändler Reimer[2]) steht hier an der Spize der Re- llen wie in Ihrer Vaterstadt der Stadtrath und Buchhändler iffer, der ein insolentes Schreiben über die Konstitution an den onprinzen erlassen hat. Beiden ist es wohl nur um die absolu- te Pressfreiheit zu thun.

Diese letztere Dame will man hier unter schärfere Zucht stel- , indem Herr v. Rehfues aus Bonn an die Spitze des Ober- nsur-Collegiums gestellt wird, wahrscheinlich auch zum hiesigen gierungs-Bevollmächtigten an der Universität bestimmt ist. Herr Kamptz scheint aber diesen Herrn v. R. für einen verkappten suiten zu halten.

Man hat Lust, den Krakauschen Forkenbek[3]) in Betracht iner Handelskenntnisse zum Präsidenten der Regierung in Köln machen. Westfal, der anfangs einige Hofnung hatte, ist durch iegels Insinuationen entfernt worden. Spiegel empfiehlt dringend

1) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 298.

2) Georg Reimer, geboren 1776 zu Greifswald, 1800 Buchhändler in rlin, Offizier im Befreiungskrieg, dann in die Demagogenuntersuchungen rwickelt, gestorben 1842.

3) Vgl. oben S. 517.

den ehemaligen Oberbürgermeister Herrn v. Mylius, für den auch der Kronprinz gestimmt ist.

Von dem Münsterschen Forkenbek[1]) habe ich weiter nichts gehört. Den Ueberbringer dieses Schreibens, der seine Bestimmung bei Ihnen haben soll, habe ich erst jezt kennen gelernt. Er hat einen guten Ruf und wird Ihnen wohl so nüzlich seyn, als Herr Zahn.

Die Prinzessin Luise hat mir durch Herrn v. Michalski aufgetragen, ihn Ihrer Protection besonders zu empfehlen.

Nach Amerika, an Niederstetters Stelle, hat Herr Minister Ancillon einen Regierungsrath von Rönne[2]) bestimmt. Er arbeitet jezt in Potsdam. Jouffroy[3]) hatte die Sendung abgelehnt.

Ich muss aber schliessen und empfehle mich freundschaftlichst.

Totus Tuus

Stn.

---

781. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin 30. Juni 33.

Mein liebster Olfers,

. . . . .

Die Polen fahren auch hier fort, uns zu ärgern und zu langweilen. Vor wenigen Tagen hat sich wieder eine Bande von 30 Kerlen in der Gegend von Kalisch durch die Russen zusammenhauen lassen und die Entflohenen haben auf unserm Gebiet eine Zuflucht gesucht, wo sie leider! verstekkt werden, bis man sie gelegentlich ermittelt.

Klug werden sie nicht. — Das italiänische Vehmgericht des Mazzini ist mir nicht ganz wahrscheinlich, obwol hier versichert wird, dass man überzeugende Beweise habe.

Unruhen von ernster Art besorge ich für dieses Jahr nur von den Baden-, Würtemberg- und Darmstädtschen Kammern, die es von neuem zu ihrer Wiederauflösung bringen werden. . . .

Herr v. Rehfues hat seine Rükkreise nach Bonn angetreten, um sich zu seinem gänzlichen Abgange zu arrangiren. Er hat nach meiner Meinung sehr übel gethan, seine dortige Stellung auf-

---

1) Vgl. oben S. 520.

2) Friedrich v. Rönne, geboren 1798 in Holstein, 1834—43 und 1848 bis 57 Gesandter in Washington, 1843—48 Chef des Handelsdepartements, gestorben 1865.

3) Geh. Legationsrath und Mitglied des Obercensurcollegiums in Berlin.

zugeben, indess sagt man, dass ihm selbige zu sehr verleidet worden sei, als dass er hätte bleiben können.

Leben Sie wohl, und gedenken Sie unser.

Totus Tuus

St.

---

782. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 16. September 33.

Liebster Olfers,

Ich empfange so eben, als ich Ihren Brief vom 28. v. M. beantworten will, den neuen vom 9. d. M. Das Peinliche Ihrer dortigen Lage ganz empfindend, fürchte ich doch, dass sich augenblicklich darin nichts werde ändern lassen. Ihre Protestation und die Antwort der Tagsazung[1]) habe ich in der allgemeinen Zeitung in diesem Augenblikk gelesen, und seze voraus, dass Sie mit Pfuel[2]) die Protestation verabredet haben. Pfuel ist noch nicht hier, und in Magdeburg krank geworden. Die Neuchateller Deputirten haben, soviel ich weiss, den König noch nicht gesprochen, was durch den verlängerten Aufenthalt Sr. Majestät in Schwedt[3]) und durch die Revue in Magdeburg verursacht worden. Dass die Mächte ihre Agenten aus der Schweiz zurükkrufen, glaube ich nicht, würde es auch nicht einmal ratsam finden, weil sich die jezt siegreichen Radikalen daraus nichts machen, sondern als eine ihnen ganz gleichgültige, wo nicht erfreuliche Sache behandeln und ins Fäustchen lachen würden. Auch möchte wohl Oesterreich in Betracht seiner notorischen Stagnation oder wie man sonst dies politische Gebrechen nennen will, mit uns und Russland nicht gemeinschaftliche Sache machen. Ich würde übrigens rükksichtlich Ihrer persönlichen Lage, da sie doch sonst ganz günstig ist, noch für jezt zu keinem Schritte rathen, der leicht gereuen möchte. Was sich der Mandant gefallen läst, kann doch der Mandatar auch wohl ertragen. Uebrigens glaube ich wohl, dass der König jezt den Antrag der Neuchateller Deputirten auf die Trennung vom Schweizerbunde, nach erfolgter Vereinigung mit den Kongressmächten, zu realisiren entschlossen seyn wird, obwol nicht zu läugnen, dass besonders hinsichtlich auf Frankreich, dessen Einfluss auf die Schweiz dadurch noch vermehrt werden dürfte, einiges Bedenken dabei obwaltet. —

---

1) Ueber diese Schweizer Wirren vgl. Hermes, Geschichte der letzten 25 Jahre III S. 213 ff. und speciell über die Haltung Neuchatels S. 220.

2) Damals Gouverneur von Neuchatel.

3) Zu einer Zusammenkunft mit Nikolaus I. von Russland.

Ihren Minister[1]) habe ich, da er lange in Tepliz und Schwedt abwesend war, erst flüchtig einmal auf der Strasse gesprochen. In diesen Tagen hoffe ich ihn in der Sizung des Staats-Ministeriums zu sehn und zu sprechen, und werde Ihnen dann ein Mehreres schreiben. Hoffentlich kommt General Pfuel inzwischen auch nach Berlin. Das hiesige Manöver würkt zögernd auf die Geschäfte ein.

Hätten die zur Sarner Konferenz[2]) gehörenden Kantons nicht besser gethan, durch besonders tüchtige, verständige und kräftige Gesandte die Tagsazung zu beschikken, um durch ihren Einfluss die Mässigern zu gewinnen und den Radikalen entgegen zu arbeiten? Die Radikalen erstreiten ihre Siege jederzeit durch ihre sich über alle Rükksichten wegsezende Frechheit, und man muss ihnen, wie Cicero dem Katilina, durch Rede- und Thatkraft entgegen treten.

In Deutschland scheint der Radikalismus durch die Radikalen selbst eine Niederlage zu erleiden. Die Hambacher Festivitäten haben ein Ridikül auf die Sache geworfen, und der Erfolg der Landauer Assisen[3]) bringt die Liberalen zu einiger Besinnung, wird auch die Regierungen zu Modifikationen der Gerichtsverfassungen nöthigen, wiewol die schlimme Lage nicht zu verkennen ist, in welche sich die constitutionellen Regierungen gesezt haben.

Von hier kann ich Ihnen wenig Interessantes schreiben. Ein Regierungspräsident für Köln ist noch nicht ernannt, dagegen ist an des Herrn v. Schlechtendal Stelle in Münster der Ihnen, so viel ich weiss, bekannte Geh. Finanz-Rath Vahlkampf vorgeschlagen. Die Kgl. Bestätigung wird noch erwartet. — Zum Landtags-Marschall für den Westfälischen Landtag hat der König den Herrn General v. Müffling ernannt. Hüffer wird wol wieder mit der Constitution vortreten. Als Buchhändler gehört er zu den legatis natis des Radikalismus, wie unser Freund Reimer, der ja kürzlich die Schweiz durchreist seyn soll. Hier hat er eine katilinarische Verschwörung des Magistrats wider Bärensprung eingeleitet. Eichhorn hat die Schwierigkeiten wegen des Zollvereins mit Baiern beseitigt, ich habe ihn seit seiner Rükkunft aus München noch wenig gesehen. . . .

Totus Tuus St.

1) Ancillon. Vgl. Treitschke a. a. O. IV S. 327 ff.

2) Vgl. Hermes a. a. O. III S. 215.

3) Dort waren im August 1833 Wirth, Siebenpfeiffer und die andern Veranstalter des Hambacher Festes freigesprochen worden.

783. Stägemann an I. v. Olfers.[1])

Berlin den 19. September 33.

O-dts[2]) Protestation ist angekommen, und die Ihrige wird, wie Sie leicht ermessen können, nicht gebilligt, obwol das Ehrgefühl, welches sie diktirt hat, anerkannt wird. Da Sie selbst keinen Erfolg erwarteten, so haben Sie doch philosofisch richtig gehandelt. Kant sagte mir einmal: „wenn mich jemand beschimpft, gegen den ich keine Waffen habe, muss ich ihm wenigstens ins Gesicht spukken.“ O. würde vielleicht auch, obwol aus andern Absichten, protestirt haben, und vielleicht würde er jezt eben so protestiren, wenn Sie es unterlassen hätten. Ihre schwierige Stellung unter den Barbaren der Freiheit wird überall anerkannt. Ich habe vorgestern, als ich Ihren Brief vom 10. erhielt, vorläufig mit dem Minister gesprochen. Pfuel war noch nicht hier, da er in Magdeburg krank geworden, gestern aber war er bei mir, nachdem er zuvor schon mit dem Minister sich unterredet hatte, den ich nun weiter über die Sache sprechen werde. Eine Missbilligung der Protestation, so sehr auch Pfuel sie vertreten wird, haben Sie nun freilich zu erwarten. Ein Beschluss darüber ist jedoch heute wohl noch nicht gefasst, da das Herbst-Manöver den König beschäftigt, der, so viel ich weiss, die Neuchateller Deputirten noch nicht gesehn hat. Dass man Sie veranlassen dürfte, der Tagsazung eine Erklärung zu geben, läst sich gar nicht denken, da man doch in der Sache selbst mit Ihrer Protestation nur einverstanden seyn muss und wird.

Auf Ihre Abberufung einzuwürken, rathe ich für jezt nicht. Es wird als eine Art von Maulen mit der Regierung angesehn werden, und der König selbst es Ihnen persönlich verübeln. Zu Ihrem provisorischen Herberufen scheint noch zur Zeit kein hinreichender Anlass; auch fürchte ich nicht, dass die Radikalen und Klubbisten mit der Revolutionirung Neuchatels so geschwind bei der Hand seyn werden. Das würde dann freilich andre Waffen erfodern. — Einen weitläuftigen Brief an Sie und mehreres an Hedwig hatte ich schon vor Empfang Ihres Briefs zum Büreau gegeben. Grüssen Sie Frau und Kinder herzlich von uns allen. Mit der Mutter ist nichts gebessert, wie es scheint auch nicht ver-

---

1) Ohne Unterschrift.

2) Otterstedts. Er war zugleich in Karlsruhe, Darmstadt und der Schweiz als preussischer Gesandter beglaubigt.

schlimmert. Pfuel sagt mir: dass Sie mit Herrn v. Rumigny[1]) nicht gut stehn. Das ist wohl natürlich. Frankreich ist uns jedoch gleichgültig. England nur interessant in den Schweizer Angelegenheiten.

Totus Tuus.[2])

---

784. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin, 23. October 33.

Liebster Olfers,

Ihre diplomatischen Verwirrungen scheinen hier schon ins Vergessen gerathen. Man hört nichts mehr davon. In der That würde ich in diesem Augenblikk Ihre Abberufung nicht haben billigen können, wofern nicht auch Russland und Österreich ihre Agenten abberufen hätten, in welchem Fall sie von selbst erfolgt wäre. Auf Otterstedts Urteile und Ansichten wird hier nichts gegeben; er ist mit all seiner konfusen Rührigkeit ohne Kredit.

1) Französischer Botschafter in Bern.

2) Unter demselben Datum schrieb Stägemann an Olfers einen andern Brief gleichen Inhalts, aber anderer Fassung, vielleicht weil er einer der ihm zu Gebote stehenden Beförderungsgelegenheiten nicht traute. Keiner der beiden Briefe kann etwa als Entwurf des andern angesprochen werden. Aus dem zweiten Briefe sei hier folgende Stelle wiedergegeben: „Dass Ihre Lage durch unsre Politik höchlichst erschwert wird, liegt freilich am Tage. Bei dieser Politik haben die dortigen Radikalen immer leichtes Spiel, und man sollte sich über ihre Frechheit, die an sich schon zum Radicalismus gehört, gar nicht wundern. Es wird in nicht gar langen Tagen den Schweizern freilich zu Hause kommen. Dieser Zeitpunkt wird seyn, wenn die Freundschaft zwischen England und Frankreich aufhört, eine Freundschaft, der man keine lange Dauer versprechen darf. Vor Frankreich hat sich Niemand zu fürchten, und wir dürfen es am wenigsten. Aber in Verbindung mit England können wir ihm nichts anhaben, und ich kann nicht leugnen, dass ich unsre Zärtlichkeit für Don Miguel, die uns mit dem radicalen Palmerston gewiss am meisten veruneinigt, gar nicht begreife. Unsere Protestation zu Gunsten D. M., nachdem Lord Palmerston die Donna da Gloria anerkannt hat, ist nur dem Radicalismus und Vandalismus der Tagesazung günstig; dem Don Miguel kann sie so wenig helfen, wie die Anstrengungen Bourmonts. Denn dass die englische Regierung diesem schweizerischen Unwesen an sich abhold sei, ist nicht zu bezweifeln. Man könnte die Schweiz immerhin ihrem innern Verderben überlassen; dies Verderben influirt aber auf Süddeutschland, dessen Radikale mit den schweizerischen liebäugeln. Es ist für den Fortschritt des menschlichen Geschlechts zum Besseren höchst betrübend, dass diese Geisteskrankheit, der schwarze Tod der Civilisation, gerade in den civilisirtesten Ländern der Erde ausgebrochen ist."

brigens glaube ich nicht, dass den Schweizer Radikalen noch hr gelingen werde, namentlich in Bezug auf Neuchatel. Diese rle rekrutiren sich durch die Flüchtlinge der Nachbarländer, die, il sie in der Regel nichts zu beissen noch zu brechen haben, ter den von jeher geldgierigen Schweizerhelden kein dauerndes ükk machen werden, so wie die National-Radikalen, denen immer r Schaum vor dem Munde steht, gewiss schon widerlich geworden d. Dem ungeachtet will ich gar nicht meinen, dass wir die nde in den Schoos legen sollen. Was mir scheint und so viel davon einsehe, ist: dass unsre Politik sich gegen Frankreich, d insonderheit gegen England, in einer Richtung bewege, die den hweizer Radikalen zu statten gekommen ist. Ob diese Richtung rch die spanischen Angelegenheiten sich vielleicht noch ungünstiger llen werde, wird wohl zunächst abzuwarten seyn. Die franzö-che Regierung ist in Bezug auf die Schweizer auch wol auf scher Fährte gewesen, und scheint jezt einzulenken. Dass ihr er unter keinen Umständen zu trauen ist, die Monarchie mag die lkssouveränetät verschlingen oder von ihr verschlungen werden, be ich unbesehens zu; uns Deutschen gegenüber hat die franzö-che Regierung niemals etwas getaugt; die englische hatte sich mal durch Friedrich den Grossen und Pitt, Vater, imponiren sen. Ich spreche aber nicht gern über unsre Diplomaten, man kommt leicht Gichten.

Preuss[1]) enthält sehr schöne Materialien zu einem Buch über iedrich den Grossen; ihm selbst fehlt wol das Zeug zu einem chen Buche. Man hat jezt eine Zahl von Briefen des alten nigs an seinen Geh. Kämmerier Fredersdorf, aus den ersten Jahren ner Regierung, vielleicht bis in die zweite Hälfte des 18ten Jahr-nderts hinein, drukken lassen,[2]) die seinen Geschmakk etwas ver-chtigen, ein andres Genre, als von dem Ramler singt:

> wenn Er durch Weihrauchwolken zeucht,
> die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
> des Ueberwinders keucht.

Die westfälische Landtagsmarschallsbedenklichkeit ist denn ch dahin beseitigt worden, dass Herr v. M.[3]) um Dispensation

1) Preuss, Friedrich der Grosse. Berlin 1832/34.

2) Friedrich des Grossen eigenhändige Briefe an seinen Kämmerer dersdorff. Herausgegeben von Fr. Burchard. Leipzig 1833. Vgl. Stäge-nns Brief an Cramer vom 27. October bei Varnhagen a. a. O. II. S. 207.

3) Müffling. Vgl. oben S. 526.

von diesem Auftrage nachgesucht hat, worauf dann ... nannt worden ist. Es war allerdings nicht ganz kla... nennung, überhaupt nicht mit der Befugniss zur ... Fürsten zu Bentheim.

Der Kronprinz zieht jezt auch durch Weihrau... Mädchen. Der Himmel wird geben, dass ihm der R... Augen verdunkele; die Mädchen werden ihn nicht ...

An Ihres Freundes Rudolphi Stelle ist ein jun... Bonn, Herr Müller[1]) berufen, den man sehr rühmt. ... Mann[2]) hat seinen Leibarzt Rust durch allerlei Liegen... Hufeland will auf seine alten Tage als Studien-Dir... seyn, und klagt auch über Liegenlassen.

Vahlkampf ist als Vicepräsident der Münstersch... nunmehr ernannt. Mylius wird höchst wahrscheinlich ... Köln; ich habe über ihn mit Pfuel gesprochen. Auch ... Nazmer[3]) und Jagow[4]) empfehlen ihn, selbst Sethe[5]) ... auch für ihn spreche, mir will die Wahl nicht gefallen ... er zu alt ist. Pestell wird wahrscheinlich auch ... Sein Nachfolger wird vermutlich Graf Anton Stolberg ... ein Graf Stolberg ist. Vorläufig ist dieser zum Reg... dent in Düsseldorf bestimmt. Für Aachen an Reiman... nach Berlin berufen wird, schwebt die Wahl noch ... Westphal und dem jungen Ladenberg.[7]) Vielleicht ...

---

1) Johannes Müller, geboren am 14. Juli 1801 zu Kol... fessor der Physiologie in Bonn, 1833 in Berlin, wo er am 28. ...

2) Gemeint ist Altenstein. Vgl unten S. 532.

3) Oldwig v. Natzmer, geboren 1782 in Pommern. ... am Rhein gestanden und war 1833—39 commandirender ... berg. Er starb 1861 zu Matzdorf bei Löwenberg.

4) Commandirender General des 4. Armeecorps.

5) Christoph Sethe, geboren 1767 zu Cleve, 18... zu Münster, 1812 Generalprocurator in Düsseldorf, ... rheinischen Cassationshofs zu Berlin, gestorben das...

6) Anton Graf Stolberg-Wernigerode, gebor... 1802—15 Offizier, 1830 Adjutant des Prinzen W... gierungspräsident in Düsseldorf, 1838 Oberpräsi... in der Umgebung Friedrich Wilhelms IV., 18... Generaladjutant, 1851 Hausministe... gestorben ...

7) Adalbert v. Ladenberg ... des ... 1798 zu Ansbach, 1834 Regie... tusministerium, 1848—50 C... der Oberrechen-Kammer.

..ka abgesegelt sind, werden Sie
..Mit den Bernergästen hapert es

..en auf den Brief des Antonini,
..nter den Bernern befindet) an
Nathan, in Naumburg. Mich
..e Zeitungen bekannt gemacht,
beigefügt. Obwol der Oberst
.. man dem Letztern doch nicht

..r viel schlechter, und ihr un-
..uf mich sehr verderblich, in
..t: jezt wolle er mit seinen
..s bisher noch nicht gebraucht

Augen es nicht länger leiden
..be.
..alb nichts beilegen, als herz-

Totus Tuus

Stgm.

.. v. **Olfers.**[2])

B. den 31. December 33.

..sführlichen Brief habe ich
..rechen können. Er ist seit
..em von Dieffenbach behan-
..Furunkel nennt, und welches
..s-Reise zu verschieben, weil
..gen gefährlich findet. Nach
.. geteilt wird, ist es für Sie
jezt aufzugeben. Es scheint
..e ein Ehrenpunkt sei, sie zu
dass O. niemals einen Bericht
..nd eine Art feindselig wider Sie
..ir in der Regel lobend und bei-

..Geschichte IV S. 308.

und unabweisliche Besuche nun schon seit einigen Tagen gestört worden bin. . . .

Mich herzlich empfehlend

Totus Tuus

Stgn.

785. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 11. November 1833.

Lieber Olfers,

. . . . .

Die Neuchateller Kabinets-Ordre[1]) hat unserm Publikum nicht gefallen, was aber auch nicht weiss, was es will. Die Reise des Kaisers Nicolaus[2]) scheint nur zur Beseitigung der Belgischen Frage etwas gefördert zu haben.

Dass man sich über die Spanischen Angelegenheiten mit England und Frankreich noch mehr brouilliren werde, wie über Portugall, könnte sich gebühren.

Der Kronprinz wird nach Vollendung seiner Reise durch die Rhein-Provinz die Höfe von Karlsruh, Stuttgart, Darmstadt, München besuchen. Da Pfuel in seiner Begleitung ist, so wird ihm Otterngift nicht beigebracht werden. Vor einigen Tagen ward mir erzählt, O. habe hieher berichtet, er habe über die (von hier dringend angeregte) Festhaltung des famosen Garnier[3]) den Badischen Minister nicht sprechen können, weil diesem Minister die Sache sehr unangenehm sei. Dieser Eifer für die Sache seines Hofes ist überall in seinem hier längst bekannten Genre.

Niemand hat jezt so viel Verdruss, wie unser alter weiser Mann; es scheint aber auch, dass er immer taktloser werde. Jezt hat er beim Könige auf die Erwerbung der Bibliothek, Münzen und Eingeweidewürmer[4]) angetragen für 25/m Thaler. Hätte er die eztern weggelassen, würde es besser gewesen seyn. Noch haben S. Majestät nicht entschieden. . . .

Totus Tuus

St.

---

1) Vom 6. October 1833. Sie ermahnte zur Mässigung und Geduld, und die Neuenburger leisteten darauf in der Tagsatzung den vorgeschriebenen Eid.

2) Vgl. oben S. 525. Der Kaiser war von Schwedt zum Congress von Münchengrätz gegangen.

3) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 296.

4) Aus dem Nachlass von Rudolphi.

786. Stägemann an I. v. Olfers.

Berlin den 3. December 33. Abends.

Mein liebster Olfers,

. . . . .

Von Ihrer Zusammenkunft in Karlsruh erwarte ich nun bald Nachricht. Wir erwarten den Kronprinzen in etwa 8 Tagen. Seine Rheinreise ist in der That ein Triumfzug nicht blos für ihn, sondern für das Königthum geworden. Freilich, wenn wir in nicht gar alten Geschichten lesen, wie Marie Antoinette in Frankreich 1776 empfangen und wie sie 13 Jahre hernach in eben dem Frankreich behandelt worden, so können wir keinen Werth auf den Päan der Völker legen.

Es scheint jezt wohl entschieden, dass ein deutscher Kongress in Wien statt finden und unser Herr Minister der auswärtigen Angelegenheiten selbst sich zu demselben begeben wird.

Möge Gott mächtig werden in den Schwachen!

Ihre Schweizer Lage ist freilich in hohem Grade peinlich. Ich hoffe, dass der Kronprinz bei seiner Zurükkunft ein Wort mitsprechen werde, und werde dann auch meinerseits so viel ich kann auf eine Verbesserung durch die Scheidung von der alten Frau Otterstedt hinwirken. Dass Sie jezt die Schweiz verliessen, nachdem Sie so Verdriessliches überstanden, würde mir als angemessen nicht einleuchten. Es ist allerdings die Rede davon, den Herrn v. Martens nach Neapel, und, wie ich glaube, den Grafen v. Lottum[1]) nach dem Haag zu versezen. Martens ist von jeher ein Skandal gewesen; indess sind wir ja an dergleichen gewöhnt, so betrübend es seyn mag.[2])

Dass die Schweiz keinesweges beruhigt ist, weiss ich recht wol, indess fürchte ich nicht, dass wir in besondere Verwikkelungen um der Kerle willen gerathen werden. Sie haben, nachdem ihr gutes Glükk und der Geist ihrer aristocratischen Familien sie auf die Strümpfe gebracht, niemals viel getaugt.

Das Buch über die Fideicommisse ist von Jouffroy,[3]) darum habe ich es nicht gelesen. Das Thilo-Buch[4]) kenne ich auch nicht,

---

1) Er war Gesandter in Neapel.

2) Vgl. oben S. 354.

3) Ueber Fideicommisse. Eine Bitte an unsere Landstände von einem Bürgerlichen. Berlin 1833.

4) Ludwig Thilo (Professor in Breslau), Die Volkssouveränität in ihrer wahren Gestalt. Breslau 1833.

ihn aber als einen bejahrten ziemlich schwachen Mann. Von hiesiger Litteratur kann ich Ihnen troz aller mit Schulz gemeinschaftlich angewendeten Mühe nichts mitschikken. Es ist lauter Schofel. Marheineke[1]) hat in den hiesigen literarischen Jahrbüchern Bunsen einen Rationalisten und Aufklärer gescholten, weil er aus einem Liede die Strofe weggelassen hat: Ach, grosse Noth! Gott selbst ist tod. Der Ausdrukk wäre hart, hätte Trismegistus Hegel gesagt, aber tief und schwer.[2]) Ich finde ihn blos einfältig.

Der König hat Rudolphis Bibliothek, Münzen und Würmer gekauft für 25000 Thaler.[3])

Von Ihrem Bruder aus Koblenz habe ich kürzlich einen Brief erhalten. Er ist auch sehr begeistert von der Aufnahme des Kronprinzen am Rhein.

Aus Münster ist über den Landtag noch nichts eingegangen. Ich habe noch nicht einmal die gewöhnliche Eröfnungs-Addresse gelesen. Herr v. Müffling wird sich schon hören lassen. Eichhorn erzälte mir vor einigen Tagen, dass Landsberg einen ganz vortreflichen Aufsaz über die Westfälischen Verhältnisse geschrieben habe. Wenn wir die durch das unglükkliche Gesez vom 21. April 1825 sehr gefährdeten Verhältnisse der Bauern, besonders im Paderbornschen, werden geordnet haben, wird sich das Andere leicht reguliren, nur mit den Katastergeschichten wird sich noch einiges Gezause zwischen Rhein und Westfalen beseitigen lassen müssen.

Interessantes kann ich Ihnen von hier nicht melden; ich habe nur das zu erzählen, was Schulz in der Hamburger und Allgemeinen Zeitung liest und mir wieder erzählt, da ich selbst, wenn ich nicht muss, nicht ausgehe.

Unser Staatsrath hat durch Kuhlmeier, die Obertribunals-Räthe Scheffer und Scheller, den ehemaligen Marienwerderschen Präsidenten Oelrichs und den Grafen Alvensleben, einen Zuwachs erhalten. Auch Reimann aus Aachen sollte eingepfercht werden, man hat aber die Rheinischen Präsidentensachen bis auf die Ankunft des Kronprinzen vertagt.

1) Philipp Konrad Marheineke, geboren 1780 zu Hildesheim, seit 1810 Professor der Theologie und Prediger zu Berlin, gestorben daselbst 1846, einer der Führer der Hegelschen Rechten.

2) Vgl. Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1833, II S. 563. Marheineke recensirt dort Bunsens anonym erschienenen „Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauch". Hamburg 1833.

3) Vgl. oben S. 532.

Dass unsre Polen nach Amerika abgesegelt sind, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Mit den Bernergästen hapert es ja noch.[1])

Heute stiess ich in meinen Acten auf den Brief des Antonini, (der sich nach den Zeitungen auch unter den Bernern befindet) an einen Referendarius Körner, alias Nathan, in Naumburg. Mich dünkt, er ist schon einmal durch die Zeitungen bekannt gemacht, sonst hätte ich ihn Wunders halber beigefügt. Obwol der Oberst und der Referendarius sich duzen, hat man dem Letztern doch nicht zu Leibe gehn wollen.

Mit der Mutter geht es wieder viel schlechter, und ihr unglükklicher Zustand würkt natürlich auf mich sehr verderblich, in vielen Beziehungen, ein. Gedike sagt: jezt wolle er mit seinen Kollegen noch ein Mittel anwenden, was bisher noch nicht gebraucht worden wäre. Nach $3^1/_2$ Jahr!

Ich muss aber schliessen, da die Augen es nicht länger leiden wollen, dass ich bei der Lampe schreibe.

An Hedwig kann ich aber deshalb nichts beilegen, als herzliche Grüsse an sie und die Kinder.

Totus Tuus

Stgm.

---

787. Stägemann an I. v. Olfers.[2])

B. den 31. December 33.

Mein theuerster Olfers,

. . . . .

In Bezug auf Ihren spätern ausführlichen Brief habe ich mit Herrn Minister A.[3]) noch nicht sprechen können. Er ist seit einiger Zeit krank, und leidet an einem von Dieffenbach behandelten Geschwür, welches Rust einen Furunkel nennt, und welches ihn nöthigt, die beabsichtigte Kongress-Reise zu verschieben, weil D. das Scheuern des Rükkens im Wagen gefährlich findet. Nach meiner Ansicht, die auch anderweitig geteilt wird, ist es für Sie nicht rathsam, die Schweizerstelle jezt aufzugeben. Es scheint mir, als ob es in diesem Augenblikke ein Ehrenpunkt sei, sie zu behaupten. Man versichert mich, dass O. niemals einen Bericht hieher erstattet habe, der auf irgend eine Art feindselig wider Sie sei, dass seine Berichte vielmehr in der Regel lobend und bei-

1) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 308.
2) Ohne Unterschrift.
3) Ancillon.

fällig, höchstens schweigend wären. In die Administration zu treten, würde Ihnen schwerlich von den wesentlichsten Seiten her Befriedigung gewähren; am natürlichsten wäre der Eintritt in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, was Eichhorn gewiss gern befördern würde, wie er mich auch versichert hat. Des Kronprinzen Äusserung beruhet unstreitig auf einer Eingebung von Pfuel, der auch mir dasselbe zu erkennen gegeben hat. Auf keinen Fall rathe ich, dass Sie etwas übereilen. Ich habe den Kronprinzen zwar schon gesehen, doch nur in der Sizung des Ministeriums, und ihn noch nicht gesprochen. Wegen der Reise nach Wien werde ich, sobald Herr Minister A. wieder Besuche annimmt, mit ihm sprechen. Mir scheint sie bedenklich, weil ich glaube, dass man jeden Verdacht, sich in Wien über andre politische Gegenstände, als über deutsche, zu berathen, vermeiden will, und Ihre Reise doch kaum ohne diesen Verdacht bleiben würde, weshalb ich auch vermuthe, dass Herr A. davon nicht erbaut seyn dürfte. Weit eher würde ich eine Reise hieher motivirt finden, wenn die radikalen Gewässer in der Schweiz wieder zu steigen anfangen sollten, und Herr Minister A. von seiner Reise zurükkgekehrt ist. Ich hoffe, dass die Wiener Konferenz nicht von langer Dauer seyn werde. Gewiss weiss niemand der betheiligten Diplomaten, was man denn eigentlich wolle. Der ganze Kongress scheint nicht eine glükkliche Kombination, und kein Bedürfniss. Eine Modification ihrer Konstitutionen eintreten zu lassen, können und wollen die betreffenden Fürsten nicht; es kann nur die Rede davon seyn, die souveraine Autorität zu erhalten, und das müssen die Herren selbst wollen. Dazu bedarf es gar keines Bundesbeschlusses; sie tragen ihre eigne Haut zu Markt.

Sobald ich irgend die Gelegenheit habe, den Kronprinzen privatim zu sehn und zu sprechen, werde ich seine Einwürkung dabei in Anspruch nehmen, dass das Verhältniss mit O. aufgelöst werde. Graf Gröben wird mir wol dazu verhelfen, sobald das in Potsdam zu feiernde Neujahr vorüber ist. Er wird sich dann auch wohl näher herauslassen, was er mit Ihrer Anstellung in Westfalen oder am Rhein gemeint hat. So viel Gutes auch seine Reisen gestiftet, so fürchte ich doch sehr, dass er nicht überall durch das rechte Glass gesehen hat, und dass er nicht von den gehörigen Organen bedient worden ist. Ich hatte hievon schon in der Sizung des Staats-Ministeriums ein Beispiel im Westphälischen Kataster-wesen, worin ihm ein ganz falscher Siz des Uebels gezeigt worden ist.

Herr Minister A. berechnete seine Abwesenheit auf 4 Wochen. Unter 14 Tagen wird er nach Rusts und Dieffenbachs Meinung nicht reisen können. Lecoq und Bülow[1]) werden ihn begleiten.

Am 26. d. M. schien der Himmel uns das Schauspiel einer schönen Mondfinsterniss gönnen zu wollen. Denn um 4 Uhr N. M. änderte sich das unaufhörliche Regenwetter auf einmal; die Strassen befroren, der Himmel ging in die schönste Klarheit über, und wir konnten die herrlichste Verfinsterung des Mondes beobachten. Am folgenden Morgen trat das Regenwetter wieder ein, und dauert in Strömen und mit heftigen Stürmen fort. Am 18. d. M., dem Tage eines furchtbaren Sturms, der dem verstorbenen Fürsten Pükler 30/m Bäume in seinem Forst umgestürzt hat, liess ich mich verleiten, vom Schlosse zu Fuss zu Hause zu gehn, konnte es aber doch nicht realisiren, wenn ich nicht in die Spree geworfen werden wollte.

Der Verstorbene[2]) hat eine neue Schrift tutti frutti hinterlassen, die jedoch, so viel ich weiss, im Buchhandel noch erwartet wird. Dagegen ist von dem ehemaligen hiesigen Regierungs-Bevollmächtigten Schulze, jezt in Bonn lebend, eine merkwürdige boshafte Schrift gegen Niebuhr und Savigny erschienen, deren Haupt-Tendenz ist, dass Niebuhr durch seine verfälschte römische Geschichte die Demagogie in den Köpfen unsrer studirenden Jugend erzeugt habe. Man könnte darauf schwören, dass keiner dieser jungen Demagogen Niebuhrs Geschichte gelesen hat. Es ist nicht zu läugnen, dass der selige Mann zu viel plebste, Schulz will aber nicht junkern, sondern stänkern. Das Buch heist: „Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer.“ Ich habe bis jezt nur das Vorwort gelesen, erwarte aber neben dem Wahnwizigen, viel Geistreiches. Ich habe jezt Veranlassung, die Untersuchungsacten wider die der Demagogie angeklagten jungen Leute (Markomannia, Germania) zu durchblättern, es geschieht aber mit dem höchsten Widerwillen, gegen die sich kundgebende Sittenrohheit und Unwissenheit. Solche Lumpen gab es in den Zeiten der verschrieenen Aufklärerei auf unsern Universitäten nicht. — Man sagt, dass Bunsen hier erwartet werde. . . . .

Nunmehr wird man wohl ernstlich an die Besezung der Rheinischen Präsidentenstellen denken. Man hatte während der Ab-

1) Geh. Legationsräthe im auswärtigen Ministerium.

2) Fürst Pückler-Muskau. Tutti frutti erschien Stuttgart 1834.

wesenheit des Kronprinzen nicht definitiv beschliessen wollen. Herr von Ladenberg, der für Köln bestimmt war, wird wohl durchfallen, weil Se. Kgl. Hoheit über Frau von Ladenberg bedenkliche Notizen erhalten haben, (ich glaube, nicht ganz genaue). Eben im Begrif, diesen Brief zu schliessen, erhalte ich ein Schreiben des Geh. Justizrath Graf v. Alvensleben, der mir, als Vorsizender der Justizabteilung des Staatsrathes, meldet: er habe ein unmittelbares Commissorium erhalten, nach Wien augenblikklich abzugehn. Wahrscheinlich soll er nur A.'s längere Abwesenheit motiviren, oder A. ist gefährlich kränker geworden. Ich werde deshalb meinen Brief noch nicht schliessen, um morgen genauere Nachrichten einzuziehn.

---

788. Friedrich Cramer an Stägemann.[1])

Halberstadt den 12ten Februar 1834.

Die nach Ihren Mittheilungen im Staatsrathe vorgekommene Aeuserung, dass in Halberstadt wohl an 1000 Einwohner vom Schleichhandel leben, halte ich in jeder Beziehung für unrichtig, oder für so unbestimmt, dass sie nichts sagt. Muthmasslich versteht man unter „vom Schleichhandel Lebende", die Volksklasse, welche die Schmuggelei als Hauptnahrungszweig betreibt und davon den Lebensunterhalt bestreitet. In einer Stadt, wie Halberstadt, welche nicht mit Menschen überfüllt ist, können Polizei- und Steuerbeamte das Verzeichniss dieser Menschenklasse, zumal wenn man auch blos Verdächtige darin aufnimmt, ziemlich vollständig anfertigen, und beide Behörden haben unter gegenseitiger Hülfsleistung im vorigen Jahre sich dieses recht angelegen seyn lassen, und die Berichtigung und Vermehrung dieser Liste bis auf den heutigen Tag fortgesetzt. In derselben sind die einzelnen Familienglieder besonders aufgeführt und, obgleich nachträglich bei Einzelnen bemerkt ist: „konterbandirt nicht mehr," — so umfasst dieses Verzeichniss doch nicht mehr als ein hundert und sieben und vierzig Köpfe, wovon ich mich gestern durch Einsicht der Polizeiakten überzeugte. Nach welcher Norm hat nun der gut unterrichtet seyn wollende Jurist (vielleicht Herr Scheller[2])) dem Staatsrathe seine Anzeige gemacht? — Wenn ich nun für die Menschenklasse, welche, ohne von der Schmuggelei als wirkliches Gewerbe zu leben, aus

1) Vgl. Stägemanns Briefe an Cramer vom 6. Februar und 17. April 1834 bei Varnhagen a. a. O. II S. 210 ff.

2) Vortragender Rath im Justizministerium. Vgl. oben S. 534.

dem Auslande gelegentlich ein Waarenpaket oder einige Zuckerhüte einbringt, dieselbe Kopfzahl veranschlage, so kommt immer noch kein Drittel von der Menschenzahl jenes Gewährsmannes heraus. Im Ganzen hat sich seit einigen Jahren die Schmuggelei vermindert. Seitdem Halberstadt unversteuerte Weinlager hat, seitdem Darmstadt zum Zollverbande getreten u. s. f. fällt die Schmuggelei mit Wein in hiesiger Gegend fast ganz weg. Von allen Mundwaaren ist der Zucker der einzige Gegenstand, welcher das Schmugglergewerbe noch hält, denn die Besteurung desselben ist so unsinnig hoch, unter dem jämmerlichen Vorwande, die inländischen Zuckerraffinerien zu heben. Bei der Würdigung aller Staatsverhältnisse gehe ich gern von dem Vorbilde eines wohlgeordneten Hauswesens aus. Letzteres ist aber auf bösem Abwege, wenn der Hausvater so unverständig ist, alles, was er wohlfeiler kaufen kann, selbst verfertigen zu wollen, den Pflug, wie den Spinnrocken. Je näher sich die Menschen gerückt sind, um so mehr kommt es zur Erlangung des Wohlstandes nur darauf an, in der Wechselbeziehung des Lebens etwas Tüchtiges in den Tausch bringen zu können. Die Universalindustrie vieler preussischer Stimmführer ist eine homöopathische Universalmedizin, an welche ich nicht glaube. — Unser Steuer- und Zollwesen wird dadurch, dass die Gränzbewachung immer mehr den Nachbarstaaten anheimfällt, unterminirt. Von der sächsischen Gränze erhalte ich wunderlich lautende Privatnachrichten. Hätte ich Geld und Lebenslust, so bereiste ich nach der nächsten Leipziger Ostermesse die ganze sächsische Gränze und vernähme an Ort und Stelle die dorthin deputirten preussischen Steuerbeamten, welche auch nicht auf Rosen gebettet sind. Uebrigens wird sich die Schmuggelei von Braunschweig aus vermindern, je mehr der Besuch der dortigen Messe aufhört und aller bisher dort bertriebene Verkehr sich nach Leipzig zieht. Nur etwa der Lederhandel wird aus hiesiger Gegend einige Handelsleute noch veranlassen, nach Braunschweig zu gehen. Die meisten Besucher der letzten Lichtmesse fanden sich nur ein, um ihre Quartiere, Gewölbe u. s. f. zu kündigen.

Vom alten Stammkonversations-Lexikon wird jetzt die achte Auflage, in welcher der Preussen-Artikel eine Umarbeitung erleiden soll, gedruckt, eine Aufgabe, welche gewissenhafte Vorsicht fordert, da 25000 Exemplare von dem Werke in das Publikum gehen.

Herr von Klewitz ist mehr schwach als krank. Je schwächer bei uns die Excellenzen sind, um so besser halten sie sich, und

auch er hat gar keine Neigung, einem Nachfolger Platz zu machen. Wenn wider seinen Willen Herr von Rochow seine Stelle erhielte, würde es mich sehr freuen, ihm empfohlen zu werden. Wenn man für sich nichts sucht, kann man zuweilen nützlich wirken für Stadt und Land, Kirche und Schule. Unter dem Oberpräsidio des Herrn von Motz habe ich dieses erfahren. Er sah es gern, wenn er durch vertraute Mittheilungen in den Stand gesetzt war, dass er schon früher gut unterrichtet war. Die Landtagsangelegenheiten finden in der Nation keine Theilnahme und verdienen es wohl auch kaum. Der Russisch-Semlersche Handelskontrakt von 1818 gereichte den Minister von Bülow späterhin zum grossen Aerger.[1])

Weder vom Hofdemagogen,[2]) noch von dem ungleich höher stehenden Ranke erwarte ich neue geschichtliche Aufschlüsse durch eine Biographie Friedrich Wilhelm I., dessen Bedeutsamkeit für unser Vaterland Friedrich II. schön ins Licht gesetzt hat. Doch bleibt gerade beim Reichthume der vorliegenden Materialien jene Unternehmung eine stattliche Aufgabe für die biographische Kunst, welcher aber Ranke nach dem politischen Systeme seiner Zeitschrift ein sehr manierirtes Kolorit zuträgt. Mehr freue ich mich auf seine Geschichte der Päpste. Ranke's jüngerer Bruder, seit wenigen Jahren Direktor des Gymnasiums zu Quedlinburg, ist mein neuester Freundeserwerb,[3]) der mich hier oft besucht und, wenn ich in der Vaterstadt bin, täglich mich begleitet. Ein solches reines, frisches Jugendleben thut dem heranschleichenden Alter wohl. Neulich schickte ich dem Berliner Historiker eine schöne Original-Handschrift einer Venetianischen Instruktion für den Gouverneur von Vicenza, worin Stadtrecht und Stadtverfassung enthalten ist, aus dem Anfange den XVI. Saeculums. Stein's Biographie wird mich sehr interressiren; er ist mir das grösste Problem in der eben beendeten Periode der Politik. — In der neuesten Geschichte eckelt mich nichts mehr an, als Pariser Volk und Polengesindel. Die Gastfreiheit, welche letzteres nach dem Falle der Revolution gefunden hat, bei uns, wie anderwärts, steht zu moralisch hoch, als dass sie von den Elenden könnte gewürdigt werden.

---

1) Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 211.

2) Friedrich Förster. Sein Werk „Friedrich Wilhelm I." erschien Potsdam 1834/35.

3) Vgl. oben S. 503.

Der Förstersche Wallenstein als Herzog und Landesherr[1]) hat mich nicht sonderlich erbaut.

Aber mit Schrecken werde ich eben gewahr, wie ich mit der Feder bis tief in die vierte Seite hineingeplaudert habe. Darum nur noch die erste und letzte Bitte um Fortdauer Ihres wohlwollenden Andenkens und die Versicherung der wandellosesten Verehrung.

Gehorsamst

Fr. Cramer.

---

789. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 14. Februar 34.

Mein liebster Olfers,

Ich habe noch immer keine Gelegenheit gefunden, den Kronprinzen zu sprechen, da ich mich allem Anteil an den Hof- und andern Festen entziehen muss, und auch unsre Staatsrathssizungen, bei deren Gelegenheit der Prinz Einladungen ergehen lässt, noch nicht begonnen haben. Herr Minister Ancillon ist inzwischen, wie die Aerzte versichern, völlig hergestellt, und wird wohl nächstens die Wiener Reise antreten. Seine Krankheit hat ein stadtkundiges Erzürniss[2]) zwischen Rust und Barrey veranlasst. Inzwischen haben wir auch unsern treflichen Schleiermacher[3]) verloren. Die Hegelianer werden ihn aus den ibrigen wohl zu ersezen wissen.

Unsrer Verwaltung stand ein grösserer Verlust an Rothe bevor, der an einem Blasenkrampf noch jezt gefahrvoll danieder liegt, obwol mehr Hofnung zu seiner Genesung ist. Der Erzbischof Graf Spiegel schrieb mir vor einigen Tagen,[4]) dass er an dieser Krankheit auch lebensgefährlich gelitten habe. Ich wüsste in der That nicht, wer Rothern mit Erfolg ersezen könnte; wir haben noch nicht einmal Delius ersezt. Man meint, der Kronprinz sei auf seiner Reise über Mylius anderes Sinnes geworden. Ueber Reimann in Achen hat er die schlechte Meinung verstärkt.[5]) Besonders eingeweicht hat man die Westfalen, Ihren Landsmann Glaseker, dem der Kronprinz allen Unfug zuschreibt, den die Ständeversammlung, namentlich Hüffer, getrieben. In der Herrschaft Büren im

---

1) Friedrich Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. Potsdam 1834. Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 212.

2) So!

3) Er starb am 12. Februar 1834.

4) Der Brief ist verloren.

5) Vgl. oben S. 530 f. 534.

Paderbornschen sind thätliche Widersezlichkeiten gegen die Erhebung der Abgaben vorgekommen, die indess ohne Einschreiten des Militairs mit Gendarmen zu beseitigen gewesen sind. Noch habe ich die Westfälischen Verhandlungen nicht gelesen, wohl aber ein einfältiges, aus Adam Müller, Haller und der Bibel zusammengestoppeltes Buch von Werner v. Haxthausen, einem Koryphäen der Stupidität.[1]) In diesem Augenblikk passiren die Westfalica ein, ich werde sie aber fugitivo oculo abfertigen, da es nicht meines Amts ist, sie die Special-Revüe passiren zu lassen. Es ist eine grosse Menge Schreiberei, aber wenig dahinter.

Mit Ihren Bernschen Polen scheint es zu Ende gegangen zu seyn. Wir sind zwar die meisten los, doch wollte ich, dass die noch im Lande zerstreuten und in Graudenz verwahrten Kerle auch zum Kukuk wären.[2])

Einer der Räthe des auswärtigen Ministeriums, Herr v. Ballan, ist schwermüthig geworden, und der Behandlung des Arztes überwiesen. Doch geht er noch aus, und hat vor einigen Tagen Schulzen auf der Strasse umarmt, was freilich bedenklich erscheint.[3])

Die zwischen unserm Oberbürgermeister und den Magistratsgliedern obwaltenden Händel,[4]) die sogar ein Gegenstand der Zeitungen geworden sind, werden durch eine Uebereinkunft zwischen dem erstern und den Stadtverordneten beseitigt, wonach er mit einer Pension von 3000 Thalern ausscheidet. Unter den Bewerbern um die Stelle nennt man auch den Professor Klenze.[5])

Ich muss heut schliessen, sage Ihnen also für heut herzliches Lebewol.

Totus Tuus

Stn.

---

1) Werner Graf von Haxthausen, geboren 1780 zu Bökendorf im Paderbornischen, Theilnehmer an der Dörnbergschen Erhebung und an dem Befreiungskrieg, 1815—25 Regierungsrath in Köln, 1833 ritterschaftlicher Deputirter zum westfälischen Landtag. Damals verfasste er die nur als Manuscript gedruckte Schrift „Ueber die Grundlagen unserer Verfassung." Er starb 1842 zu Würzburg.

2) Vgl. Stägemann an Cramer bei Varnhagen a. a. O. II S. 211.

3) Die letzte Bemerkung bezieht sich auf den entsetzlichen Schmutz, durch den sich Friedrich Schulz auszeichnete.

4) Vgl. oben S. 523.

5) Clemens August Karl Klenze, geboren 1795 zu Heissem bei Hildesheim, seit 1823 Professor der Rechte in Berlin, gestorben daselbst am 14. Juli 1838.

Der Förstersche Wallenstein als Herzog und Landesherr[1]) hat ch nicht sonderlich erbaut.

Aber mit Schrecken werde ich eben gewahr, wie ich mit der der bis tief in die vierte Seite hineingeplandert habe. Darum r noch die erste und letzte Bitte um Fortdauer Ihres wohlollenden Andenkens und die Versicherung der wandellosesten Verrung.

Gehorsamst

Fr. Cramer.

---

789. Stägemann an I. v. Olfers.

B. den 14. Februar 34.

Mein liebster Olfers,

Ich habe noch immer keine Gelegenheit gefunden, den Kronrinzen zu sprechen, da ich mich allem Anteil an den Hof- und ndern Festen entziehen muss, und auch unsre Staatsrathssizungen, ei deren Gelegenheit der Prinz Einladungen ergehen lässt, noch icht begonnen haben. Herr Minister Ancillon ist inzwischen, wie ie Aerzte versichern, völlig hergestellt, und wird wohl nächstens ie Wiener Reise antreten. Seine Krankheit hat ein stadtkundiges rzürniss[2]) zwischen Rust und Barrey veranlasst. Inzwischen haben ir auch unsern treflichen Schleiermacher[3]) verloren. Die Hegelianer erden ihn aus den ihrigen wohl zu ersezen wissen.

Unsrer Verwaltung stand ein grösserer Verlust an Rothe evor, der an einem Blasenkrampf noch jezt gefahrvoll danieder egt, obwol mehr Hofnung zu seiner Genesung ist. Der Erzischof Graf Spiegel schrieb mir vor einigen Tagen,[4]) dass er an ieser Krankheit auch lebensgefährlich gelitten habe. Ich wüsste n der That nicht, wer Rothern mit Erfolg ersezen könnte; wir aben noch nicht einmal Delius ersezt. Man meint, der Kronprinz ei auf seiner Reise über Mylius anderes Sinnes geworden. Ueber Reimann in Achen hat er die schlechte Meinung verstärkt.[5]) Besonders ingeweicht hat man die Westfalen, Ihren Landsmann Glaseker, em der Kronprinz allen Unfug zuschreibt, den die Ständeversammung, namentlich Hüffer, getrieben. In der Herrschaft Büren im

1) Friedrich Förster, Wallenstein als Feldherr und Landesfürst. Potsam 1834. Vgl. Stägemann bei Varnhagen a. a. O. II S. 212.

2) So!

3) Er starb am 12. Februar 1834.

4) Der Brief ist verloren.

5) Vgl. oben S. 530 f. 534.

Fahrten übernehmen; Lichtenstein hoffe ich in 8 Tagen auf dem Jubelfeste des Grafen Lottum[1]) zu sehn, wenn nicht eher.

Ich besorge, dass die bekannten Noten nur als Seifenblasen gegen die ehrlichen Schweizer losgelassen sind, nicht als Leuchtkugeln, um sie zu warnen. Es ist ein Jammer, doch „Gott sizt im Regimente, und führet alles wohl." . . . .

Schön in Königsberg hat einen gewaltigen Wischer vom Könige bekommen, weil er die Militair-Uniform einen Sklaven-Rokk genannt hat.[2]) Jezt sucht er nun die Leute zu überreden, dass die dortigen Militairpersonen, die ihm den Wischer verschaft haben, Emissaire eines in Berlin sizenden comité directeur von Ultras wären, zu denen auch Schulze (der Geh. Ober-Regierungs-Rath in Bonn, der jezt gegen Niebuhr und Savigny geschrieben[3])) gehöre, und besonders der ehrliche Manheimer Zeitungsschreiber, der sich (wie man sagt, durch die Herrn von Haxthausen) durch Aufnahme eines Aufsazes gegen Vinke hat mystificiren lassen.

Vinke wird wegen der Landtagsverhandlungen nächstens hier erscheinen. Einigermassen schwach muss er seyn; er hat den jezt ausser Aktivität gerathenen Kataster-Commissarius Herrn v. Bönninghausen, bei Herrn v. Altenstein empfolen, um ihm auf einer preussischen Universität eine Professur in der medicinischen Fakultät für die Homöopathie, mit der sich Herr v. B. beschäftigt, zu verleihen. Wunderlicherweise ist dem Gesuch eine Korrespondenz des Herrn v. B. mit Hahnemann[4]) beigefügt, der in einem seiner Briefe über das Selbstdispensiren schreibt: dass die Herrn Aerzte das gar nicht brauchten, weil sie zu ihren Kuren gar keine Medicin brauchten; die Pulver, die sie gäben, wären nur, um den Leuten, die durchaus Medicin haben wollten, zu dienen; es wäre gar nichts an den Pulvern.

Besondern Lärm in unserm Publikum macht die angeblich beabsichtigte Ernennung eines besondern General-Polizei-Directors, wozu anfangs Tzschoppe und nachher Rochow[5]) aus Magdeburg

1) Seinem fünfzigjährigen Dienstjubiläum, das auch von Stägemann mit einer Ode verherrlicht wurde.

2) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" III S. 124 f. und Treitschke, Deutsche Geschichte S. 564.

3) Christian Ludwig Ferdinand Schultz, geboren 1780, gestorben zu Bonn am 18. Juni 1834. Vgl. oben S 537.

4) Samuel Christian Friedrich Hahnemann, der Erfinder der Homöopathie, geboren 1755 zu Meissen, gestorben zu Paris 1843.

5) Gustav Adolf Rochus v. Rochow, geboren 1792 zu Neuhausen bei Rathenow, 1831 Regierungspräsident, 1834 Minister des Innern und der

estimmt wurden. Amtlich weiss ich nichts davon, glaube aber, ass es wohl im Werke gewesen sei, auf diesem Wege den Herrn . Brenn von der Last der Landespolizeibeaufsichtigung zu be-eien. Die Verhandlungen mit Herrn v. Rochow sollen sich indess erschlagen haben. Was gehts mich an! „Bin doch nicht Regente, er Alles führen soll."

In dem Schulzschen Werke[1]) ist allerdings manches Gute, ie wol zu erwarten war. Schulz ist ein guter Kopf und in anchem scibili bewandert, aber ein grundschlechter Kerl; er önnte ein Robespierre werden. Klenze hat den Anfang gemacht ider ihn zu schreiben, ich besorge, nicht mit grossem Glükk.[2])

Unter den hier verhafteten Hambachern und Frankfurter türmern ist ein Westfale Brüggemann,[3]) ich glaube aus Münster, er im Verhör sehr dreihärig ist. So hat man ihn in Münster esen lassen, dass von hier aus von ihm geschrieben worden: er sei in determinirtes Subject. „Das werden Sie jezt erfahren, dass ch determinirt bin. Ich weiss alles, aber ich werde es Ihnen nicht sagen," hat er gegen den hiesigen Inquirenten geäussert.

Eben höre ich, dass Graf Gröben eine Brigade in Stettin erhalten hat. Der Kronprinz soll aus den Wolken gefallen seyn. An Gröbens Stelle kommt der Oberstlieutnant v. Röder, ein Tausch, den man hier nicht gern sieht. ....

Totus Tuus

St.

Polizei, als welcher er den „beschränkten Unterthanenverstand" entdeckte. 1842 entlassen, blieb er Mitglied des Staatsministeriums und des Staatsraths. Er starb 1847 in Aachen.

1) Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer. Köln 1833. Vgl. oben S. 537. 544.

2) Vgl. Klenze, Kritische Phantasien eines praktischen Staatsmannes. Berlin 1834.

3) Karl Heinrich Brüggemann, geboren 1810 zu Hopsten in Westfalen. Er wurde 1837 zum Tode durch das Rad verurtheilt und sass dann, zu lebenslänglicher Festungshaft begnadigt, bis zur Amnestie von 1840 in Posen gefangen. Da ihm der Minister Eichhorn die Genehmigung zur Habilitation verweigerte, wandte er sich der Publicistik zu und ward später Redacteur der „Kölnischen Zeitung". Er starb in Köln 1876. Vgl. Schwincks Brief an Schön vom 7. Mai 1843 in Schöns Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 77f.

791. Merckel an Stägemann.

Breslau, am 12. Januar 1834.

Hochverehrtester Gönner und Freund,

Der, welcher Euer Hochwohlgeboren dies Schreiben persönlich zu überreichen die Ehre haben wird, ist der Director der Breslau-Briegschen Fürstenthumslandschaft, v. Vitzthum, Besitzer der Güter Seiffersdorff und Theiderau, bei Ohlau. Auf diesen sonst fruchtbaren Gütern vom besten Boden, hat derselbe, mehre Jahre hinter einander, absoluten Misswachs, durch Nässe herbeigeführt, erlitten; als Folge davon, seine ganze hochveredelte Schafheerde eingebüsst und jetzt eben das Unglück erfahren, dass ihm der Sturm Scheuer, Gesindehaus und Pferdestall eingeworfen und letzterer ihm die Pferde theils erschlagen, theils unbrauchbar gemacht hat. Die Jahre des Misswachses, in denen ihm die Güter gar nichts gebracht und ohnedem noch durch Ankauf des Brodgetreides, des Viehfutters, der Düngungsmittel viel gekostet haben, hat Er aus eignen Mitteln überdauert, zur Zahlung der Zinsen Credit gefunden, und auch zur allmähligen Ergänzung der Schafheerde, auf dem nämlichen Wege, Geld beschafft. Nun aber sind dadurch seine Güter soweit obärirt, dass er nur, mit grossen Aufopferungen, würde Geld aufnehmen können; und doch bedarf er, zum Wiederaufbau, von Scheuer, Pferdestall und Gesindehaus und zur Wiederanschaffung der Pferde und des noch fehlenden Schafviehes an 7000 Thaler. Diese Summe soll ihm, so bittet er, der Staat unter milden Bedingungen vorschiessen. Nicht habe ich Ihm versagen können, pflichtmässig zu bezeugen, dass er ein rechtschaffner Mann ist, und dass der Staat, wenn er seine Bitte erfüllen kann und mag, dabei gar keine Gefahr läuft, indem er noch vermögend genug ist, alle Schuld zu bezahlen und im Nahrungszustande zu bleiben, insofern er nur die Tragfähigkeit der Güter rasch wiederherstellen kann und nicht genöthigt ist, das Geld dazu, mit gar zu unverhältnissmässigen Opfern, herbeizuschaffen. Aus Grundsätzen der Meinung, dass der Staat nur bei allgemeinen Calamitäten interveniren kann, habe ich zwar auch dem Herrn Ueberbringer, obwohl er zu meinen Freunden gehört, die Bitte, um officielle, initiative Bevorwortung seines Darlehnsgesuchs, zur Vermeidung von Exemplificationen, nicht gewähren, gleichwohl nicht abschlagen können, Sie, hochverehrter Freund, zu versichern, dass derselbe, wenn man ihm borgen will, richtig zurückzahlen wird. Er wird auch noch nicht zu Grunde gehen, wenn man ihm sein

such abschlägt, aber er wird viel ärmer werden, und sich sehr trüben, weil er weiss, wie vielen andern man borgt, die ihren in verschuldet haben und den Staat nicht werden befriedigen nnen. Ihm aber würde geholfen und der Staat mit Nichts gerdet sein.

Neues kann ich Ihnen Nichts melden. Das Leben hier vernt sachte und still. Erwartungsvoll lauscht man den verissenen Segnungen des Zollvereins und den Spendungen der iener Pandora-Büchse.[1]) Ancillons Carbunculus[2]) wird für den afen Alvensleben,[3]) so scheints, der Karfunkel seiner beginnenden nister-Laufbahn. An des letztern Stelle hat der Justiz-Minister h den Assessor Fuppe[4]) von hier kommen lassen, der, ein junger ademischer Doctrinair, wohl unterrichtet, der Provinzialgesetze ndig, mühsamer Arbeiter und der Sprache sehr mächtig ist. — heibel, der eben eine neue, schlecht geschriebene Schmähschrift n Stapel gelassen,[5]) treibt mit seinen Anhängern noch das alte esen, ohne dass von Oben ein Wort der Missbilligung laut würde e man mir doch verhiess und von rechtswegen ertönen müsste. mittelst ist Ammons Fortbildung des Christenthums zur Weltigion erschienen, welche dem mystischen Separatismus mehr hreck einjagen wird, als alle Staatsreligion der General-Superendenten. — Von der hiesigen Bischofswahl verlautet noch gar hts. Existirt denn wirklich eine Intrigue, dem Grafen Sedlitzky[6]) ein Amt zu entziehen, auf welches derselbe nach allen ziehungen hin, gerechte Ansprüche hat. — Herr Assessor Korff ist wohl. Schon vor drei Monaten hatten wir angetragen, ss ihm Gehalt zu Theil werde, aber noch immer sind wir ohne scheid.

In das begonnene Jahr hineinblickend, habe auch ich, obwohl

1) Den Ergebnissen der Ministerconferenzen.

2) Vgl. oben S. 535.

3) Albrecht Graf v. Alvensleben, geboren 1794 zu Halberstadt, 1826 mmergerichtsrath, 1833 Mitglied des Staatsraths, 1835 Finanzminister 0 Bevollmächtigter auf den Dresdener Conferenzen, gestorben 1858.

4) Lesung zweifelhaft.

5) Antwort auf das offene Sendschreiben eines Verborgenen. Nürng 1834.

6) Graf Leopold Sedlnitzky, geboren 1787 zu Geppersdorf in Oesterh-Schlesien, Dompropst in Breslau, 1834 Administrator des Bisthums slau, 1835 Fürstbischof, resignirte 1840, wurde 1863 protestantisch und b am 25. März 1871 in Berlin. Vgl. Sedlnitzkys Selbstbiograpie (Berlin 1872) 39 ff.

bekannt genug mit den Täuschungen des Lebens, gleichwohl noch nicht aufgehört, wenn auch auf mich selbst bezogen, höchst beschränkt, zu hoffen und zu wünschen. In Beziehung auf König und Vaterland sind meine Wünsche noch ebenso feurig, wie je. Wünsche fürs Vaterland sind auch zugleich Wünsche für Sie, von dessen einflussreichem Leben die Wohlfahrt des Erstern gar viel participirt. Möge also auch dieses Jahr und viele, viele folgende noch, Ihnen Glück und Freude bringen! Gott erhalte Sie lange noch, wie seither, gesund, frisch und heiter, zum Frommen der verehrten Ihrigen, des Staats, der Wissenschaft, und Ihrer Freunde und Verehrer. In der Zahl der letztern gewiss der Ungeheucheltste verharre ich, mich fernerem Wohlmeinen empfehlend, in alt und tief begründeter Verehrung und Liebe

Ewr. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster und treu ergebenster,
v. Merckel.

792. Graf Kielmansegge an Stägemann.[1])

München den 6ten April 1834.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochzuverehrender Herr Geheimer Staatsrath!

Ew. Hochwohlgeboren erlaube ich mir, infolge eines neuerlich von dem Grafen Ad. Arnim[2]) mir zugekommenen Schreiben unbekannter Weise, und auf die Gefahr hin, lästig zu erscheinen, mit diesen Zeilen zu behelligen, um Hochdero gewogentlichen Rath in Betreff der Angelegenheit, welche Graf Arnim bereits in Anregung gebracht zu haben mir sagt, selbst in Anspruch zu nehmen. Es war nämlich schon lange der Wunsch der Hinterbliebenen, möglichst alle Materialien zu sammeln, welche zur Herausgabe einer Lebensgeschichte meines verehrten würdigen Schwiegervaters, des Minister Stein, von Nutzen seyn könnten, und so musste natürlich, ausser etwa auf Westphalen, unser Hauptaugenmerk auch auf Berlin gerichtet seyn, welches mehr oder weniger der Centralpunkt seiner ganzen Lebens-Thätigkeit gewesen ist; leider fehlt es mir aber so wie auch den Töchtern des Verewigten an Bekanntschaften der

1) Graf Ludwig Kielmansegge, geboren 1796, seit 1827 mit Steins jüngster Tochter Henriette vermählt, hannöverscher Geschäftsträger in München, gestorben 1850.

2) Graf Adolf von Arnim-Boytzenburg, geboren 1803, 1842—45 und 1848 Minister, gestorben 1868.

Art in Berlin, durch deren gefällige Vermittlung wir in Besitz solcher Gegenstände zu setzen wären, welche zu den Denkmalen des Lebens und Schaffens mit und durch Stein gehören; ich wandte mich also an Graf Arnim, der mich wiederum an Sie mit der Bemerkung verwies, Ew. Hochwohlgeboren hätten Sich sehr bereitwillig gegen ihn geäussert, unser Vorhaben auf jede thunliche Weise zu unterstützen. Mein Ersuchen geht also dahin, mich gefälligst benachrichtigen zu wollen, welche Correspondenzen in Berlin aus der Steinschen Verwaltungszeit Ihres Wissens uns etwa mitgetheilt werden möchten, wenn wir uns dieserhalb an die betreffenden Personen wenden, und wer ferner dort wol im Stande wäre, eine Zusammenstellung der, aus jenem Zeitabschnitt herrührenden Publicationen, welche dem öffentlichen Leben Steins angehören, zu entwerfen? Können Ew. Hochwohlgeboren mir besonders über diese Punkte einige Auskunft ertheilen, so werden Sie uns sämmtliche Angehörige des lieben Verewigten nicht allein sehr verbinden, sondern auch wesentlich dazu beitragen können, das historische Andenken eines Mannes erhalten zu sehen, über den die Gegenwart natürlich seiner Individualität nach sehr verschiedene Urtheile fällen musste, dem sein Platz in der Geschichte aber doch wohl einhellig als einem selten biedern, treuen Deutschen, rastlos thätigem Staatsbürger und beharrlichem Verehrer des preussischen Fürstenhauses zuerkannt werden wird. Zugleich darf ich übrigens noch die bündigste Versicherung hinzufügen, dass jede mir von Ew. Hochwohlgeboren über diesen Gegenstand zukommende Mittheilung, welche nicht unbedingt der Oeffentlichkeit anzugehören bestimmt seyn könnte, treu von mir bewahrt, nur nach Hochdero Angabe benutzt werden soll, da ich — von einer Verletzung des Geheimnisses kann hier ja überhaupt gar nicht die Rede seyn — auch schon Hintansetzung schicklicher Weise zu beobachtender Rücksichten als einen Mangel unsrer Zeit zu sehr erkenne, die daraus hervorgehenden Unannehmlichkeiten namentlich in Bezug auf meinen seligen Schwiegervater neuerlich zu sehr empfunden habe, als dass wir einem solchen Eindruck zu begegnen nicht auf jede Weise selbst bemüht seyn sollten.

Indem also schliesslich wiederholt meine Entschuldigung wegen dieses an Ew. Hochwohlgeboren gerichteten Ersuchens auszusprechen mir erlaube, hoffe ich zugleich auch wegen der Freymüthigkeit, mit welcher die beregte Angelegenheit gegen Sie, Herr Geheimer Staatsrath, erwähnt habe, nicht missdeutet zu werden, und schmeichle

mir einer gewogentlichen Erwiderung entgegensehen zu dürfen, indem mit ausgezeichnetster Hochachtung verharre

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
L. Kielmansegge.

---

793. Spiegel an Stägemann.

Ew. Hochwohlgeboren

benachrichtige ich nun endlich von der Geschäftsvollendung mit dem päbstlichen Breve vom Jahre 1830 in betreff der gemischten Ehen und derselben künftigen Behandlung in der gesammten Kirchen-Provinz Rheinland und Westphalen.

Meine darüber erlassene Verfügung Ew. Hochwohlgeboren unmittelbar alsbald zuzustellen, erheischt zu meiner eigenen Genugthuung, meine Ew. Hochwohlgeboren gewidmete Verehrung, so wie meine vielfache Dank-Verpflichtung gegen Hochdieselben, daher vertraue ich auch auf freundliche Aufnahme der Anlage.[1] Auch Sr. Excellenz dem wirklichen geheimen Staats- und Cabinets-Minister Herrn Grafen von Lottum übersende ich heute einige Abdrücke mit der ehrfurchtvollen Anheimstellung: **Ob** Se. Excellenz einen Abdruck Sr. Majestät dem Könige vorzulegen angemessen finden. Ist nun diese so mühevoll ventilirte Angelegenheit endlich dem Ziele, nach des Königs Majestät Allerhöchstem Willen, nahe gebracht, so habe ich jedoch nicht ohne Verdruss dahin gelangen können. Fürs erste verstrichen mehrere Wochen, ehe der Herr Cultus-Minister von Altenstein verfügte, und wie nun Hochderselbe (nicht unmittelbar an mich) durch das Oberpräsidium verfügt hat, wollen Ew. Hochwohlgeboren aus der abschriftlichen Anlage[2]) entnehmen. Die dem Könige so ungemein am Herzen liegende Angelegenheit erschiene dem p. Cultusminister nicht wichtig genug, um unmittelbar ein Benehmen mit mir und den Suffragan-Bischöfen eintreten zu lassen. Es hat aber auch dem Herrn Cultus-Minister nicht einst gefallen, der wesentlichen Zugeständnisse von Unseres

---

1) Der Hirtenbrief Spiegels an die Pfarrer in Sachen der gemischten Ehen vom 13. October 1834 ist abgedruckt in der „Darlegung des Verfahrens der preussischen Regierung gegen den Erzbischof von Köln" (Berlin 1838) S. 14f.

2) Siehe die folgende Nummer. Vgl. Spiegels Brief an Bunsen vom 4. October 1834 bei Reusch, Briefe an Bunsen (Leipzig 1897) S. 136.

Königs Majestät hinsichtlich auf geistliche Gerichte und Civil-Ehen p. mit einer Sylbe zu erwähnen. In dem ganzen Benehmen fühle ich die beabsichtigte Herabwürdigung und erkenne die fast unbegrenzte Einwirkung des leidenschaftlichen mir feindseligen Schmedding auf den Herrn Cultus-Minister.

Es ist aber auch nachtheilig auf die Stimmung der Gemüther, dass die Bischöfe nicht einst zu vertraulicher Aeusserung über die Civil-Ehen und das Gerichtswesen einen Wink erhalten haben, um auch auf die Gemüther der Zeloten mittelbar, beruhigend wirken zu können. — In meinem Schreiben an Herrn p. von Lottum Excellenz werde ich diesen Gegenstand aufnehmen, und empfehle die Sache Ew. Hochwohlgeboren Aufmerksamkeit.[1]) Uebrigens beharre ich überall in meinen Grundsätzen und Benehmen, und suche mich aufrecht zu halten.

Bei den Bischöfen zu Münster und Paderborn war ein neues Zerfallen in der Haupt-Angelegenheit im Anzuge. Es hatte nämlich das Oberpräsidium der Provinz Westphalen die an die General-Vicariate zu ertheilende Instruction der Bischöfe, aus dem preussischen Landrechte gleichsam erzwingen wollen. Da erwachten alsbald Misstrauen und Zweifel, — ich habe aber sofort die beiden Suffraganbischöfe beruhiget, und den Aufenthalt im Geschäfte dadurch beseitiget, dass ich auf Ausfertigung der Instruction ohne Zusatz hinverwiese, wie der dem Könige vorgelegte Entwurf, als von Allerhöchstdemselben gebilliget laute.

Ew. Hochwohlgeboren freundlichem Andenken empfehle ich mich und verharre mit warmer Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
Ferdinand Graf Spiegel zum Desenberg
Erzbischof von Cöln.

Cöln am Rhein den 24. October 1834.

N. Sch. Ueber die Organisation der katholisch-theologischen Facultät in Bonn ist auch noch altissimum Silentium, ungeachtet der Herr von Rehfues den Professoren versichert hat: Der Erzbischof habe das Promotions-Recht in der Tasche — worauf denn nun die Redaction der Bonner Zeitschrift im 11ten Hefte Seite 186

---

1) Vgl. Spiegels Brief an Bunsen vom 5. November 1834 bei Reusch a. a. O. S. 139.

im Artikel Bonn hat abdrucken lassen: Die katholisch-theologische Facultät hat, wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, das Promotions-Recht erhalten.[1])

Nun bin ich in der Sache als rückhaltend — verdächtig geworden. Möchte das Geschäft gefördert werden! Ich empfehle dasselbe Ew. Hochwohlgeboren Aufmerksamkeit und Wohlwollen.

---

794. Oberpräsident v. Bodelschwingh[2]) an Spiegel.

(Abschrift.)

Im Auftrage des Königlichen Ministerii der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten übersende Euer Erzbischöflichen Gnaden ich hierneben ganz ergebenst das Ihnen bereits bekannte Breve vom 25. März 1830 und die dazu gehörige Instruktion des päpstlichen Sekretärs der Breven vom 27. ejusd. m et a., betreffend die gemischten Ehen,[3]) mit dem Bemerken, dass Seine Majestät der König zu deren Gebrauche, nach Massgabe der zwischen Euer Erzbischöflichen Gnaden und dem Geheimen Legations-Rathe und Minister-Residenten am päpstlichen Hofe Dr. Bunsen getroffenen Uebereinkunft vom 19. Juni d. J.[4]), welcher die Bischöfe von Paderborn, Münster und Trier beigetreten sind, die Allerhöchste Genehmigung, jedoch unbeschadet Allerhöchst Ihrer Majestäts- und Hoheits-Rechte, so wie der Rechte der evangelischen Kirche des Staats, zu ertheilen geruhet haben.

Während mir der Auftrag geworden ist, darüber zu wachen, dass sowohl von den bischöflichen Behörden als von der Diözesan-Geistlichkeit den in der erwähnten Uebereinkunft ausgedrückten Grundsätzen gemäss verfahren und zur Erfüllung der landesväterlichen Absichten Sr. Majestät des Königs mit Sorgfalt und Umsicht dahin gewirkt werde, den Frieden in den Familien zu bewahren und die Eintracht zwischen den beiden Confessionsverwandten zu fördern und zu erhalten, ersuche Euer Erzbischöflichen Gnaden ich ganz ergebenst, nunmehr geneigt das in der Uebereinkunft vom

---

1) Vgl. oben S. 496.

2) Ernst v. Bodelschwingh, geboren 1794 zu Velmede in der Grafschaft Mark, 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz, 1842—48 Minister, 1852 Regierungspräsident in Arnsberg, gestorben 1854 zu Medebach.

3) Abgedruckt in der „Darlegung u. s. w.“ S. 4 ff.

4) Abgedruckt in der „Darlegung“ S. 9 ff. Vgl. Nippold, Bunsen I S. 421 ff. 551 ff. und Reusch a. a. O. S. XXXVI ff. 131 ff.

. Juni d. J. verabredete Pastoralschreiben und das dasselbe be-
eitende Schreiben an die Dekane, so wie die vereinbarte Instruktion
das General-Vikariat zu erlassen.

Das Königliche Ministerium hat mir zwar Abschrift der von
er Erzbischöflichen Gnaden vorgelegten Entwürfe zu dem Pastoral-
hreiben und zu der Instruction an das General-Vikariat mitge-
eilt; weil indessen diese Abschriften nicht ganz correct zu seyn
heinen, so ersuche ich Euer Erzbischöflichen Gnaden ganz er-
benst, mir beglaubigte Ausfertigungen dieser Erlasse, nachdem
lche abgegangen sind, gefälligst mittheilen zu wollen.

Zugleich benachrichtige Euer Erzbischöflichen Gnaden ich
nz ergebenst, dass dem Befehle Sr. Majestät des Königs gemäss,
evangelische Geistlichkeit in Rücksicht auf den Art. 11 der
bereinkunft in angemessener Weise angewiesen worden ist, in
n Angelegenheiten der gemischten Ehen die grösste Milde und
rsicht zu beobachten und sorgfältig alles zu vermeiden, was die
lmälige Einführung des bei den gemischten Ehen in den östlichen
ovinzen bestehenden Verfahrens aufhalten oder beschweren könnte,
mentlich aber ihre Wirksamkeit bei solchen Fällen auf Belehrung
d Ermahnung zu beschränken und sich keine Handlungen zu
lauben, denen man mit Grund eine gehässige Deutung geben und
e erbittern könnten.

Bei dem mir ertheilten, oben erwähnten Auftrage ist es ein
dürfniss für mich, von allen in dieser Angelegenheit vorkommen-
n Ereignissen, die von Einfluss auf die Aufrechterhaltung der
troffenen Anordnungen und die Bildung einer entsprechenden
axis sind, von den sich ergebenden Schwierigkeiten und etwaigen
fferenzen etc. stets unterrichtet zu werden, weshalb ich Euer
zbischöflichen Gnaden ganz ergebenst ersuche, mich geneigtest
n allen den sich hierauf beziehenden Verhandlungen in Kenntniss
setzen.

Während Euer Erzbischöflichen Gnaden übrigens auf meinen
ätigen Beistand zur Ausführung des von Sr. Majestät dem Könige
nehmigten Abkommens rechnen dürfen, wird uns gemeinsame
licht verbinden, in keiner Weise dasselbe überschreiten oder um-
hen zu lassen.

Coblenz, den 30. September 1834.

(gez.) v. Bodelschwingh.

795. Gustav Jacobi an Stägemann.

Hochgeehrtester Herr Geheimer Staatsrath,

Ihre wohlbekannte freundliche Güte macht mich so dreist, Sie zu bitten, beim Herrn Chefpräsidenten Rother ein gutes Wörtlein für meinen Bruder[1]) fallen zu lassen, welchen jetzt die hiesige Regierung primo loco als den ältesten zu einer hier erledigten Wegebaumeisterstelle vorgeschlagen hat. Da derselbe bereits 8 Jahre diätarisch gearbeitet hat, und mit dem lobenswürdigsten Eifer und manchen Opfern alles gethan hat, was zu seiner Ausbildung in seinem Fache gereichen konnte, so wäre es für ihn äusserst wünschenswerth, sich endlich auf dem état zu sehen. Die Potsdamer Regierung hat denselben bereits früher zweimal vorgeschlagen, wo jedoch solche, die ältere Ansprüche hatten, ihm vorgingen. Da mir daran lag, ehe ich Sie mit dieser Bitte anging, mich möglichst selbst zu überzeugen, ob ich nicht etwa Ihre Güte missbrauchte, so habe ich mir selbst eine Einsicht in die bei der Regierung geführten Conduitenlisten genommen. Es steht darin über ihn vom 7. April d. J.

„Ein brauchbarer Baumeister, thätig und umsichtig und von guter Führung."

Ausserdem hat ihn die 1½ Jahr lang dauernde Beaufsichtigung der Chaussee von Berlin nach Schönebeck hinlänglich zu diesem Amt vorbereitet.

Seine anderweitigen wissenschaftlichen Bestrebungen, welche jedoch immer eine unmittelbare Tendenz auf das Praktische und Technische haben, denen er sich mit grossem Feuer und glücklichem Erfolge hingab, konnten nicht ermangeln, ihm die Achtung der ausgezeichnetsten Männer seines Faches und anderer, unter denen ich zu meiner grossen Freude selbst Bessel nennen kann, zu verschaffen, und es ist daher öfters und von mehrern Seiten die Verwunderung ausgesprochen worden, dass es doch abnorm in unserm Staate sei, ein so wohl qualificirtes Subject nicht employirt zu sehn. Sie wissen, dass ein unglücklicher Brief, den ich freilich nicht entschuldigen will, daran Schuld ist, den er vor Jahren in einer noch unglücklichern Stimmung an Beuth geschrieben hat.

---

1) Moritz Jacobi, der Erfinder der Galvanoplastik, geboren 1801 zu Potsdam, 1835 Professor in Dorpat, seit 1837 in St. Petersburg, gestorben daselbst 1875.

Tantaene animis caelestibus irae![1])

Ich verdenke es dem ungeheuer beschäftigten Manne nicht, der vielleicht von einem Rebellen vermehrte Schreibereien fürchtet, selbst wenn er gross genug wäre, was doch nicht glaublich ist, die persönliche Stimmung ausser Augen zu setzen. Aber die lange mitwandelnde Zeit und das schwere Verhängniss, das auf seinem Fache ruht, haben meinen Bruder so mürbe gemacht, dass ich glaube für ihn bürgen zu können, er werde die volle Zufriedenheit seiner hohen Vorgesetzten erlangen.

Es thut mir sehr leid, dass meine Familienangelegenheiten mich so sehr in Potsdam fesselten, dass ich nur noch auf ein paar Stunden herüber kommen konnte, um Wissmann und die Klärchen Koch zu sehen, und dann nur auf der Rückreise durchgereist bin; ich hätte so gern mich noch Ihnen persönlich empfohlen und mich von Ihrem Wohlergehen überzeugt. Empfehlen Sie mich doch dem liebenswürdigen von Griesheimschen[2]) Ehepaare. Sehr werth war mir die Bekanntschaft des Obristin[3]) und der Obristen Zur Westen; manchfache Erzählungen hatten mich sehr begierig gemacht, diese bedeutende Frau kennen zu lernen. Meine Marie küsst mit mir Ihrem lieben Oncle respectvollst die Hand, und bittet Sie, uns ein gütiges Andenken zu bewahren.

In tiefster Devotion

C. G. J. Jacobi, mathematicus.

Den 17. November 1834.

Denken Sie, welche Ehre! Professor Neumann,[4]) der die Olfers in Bern gesehen hat, erzählte mir, er sei vor Erstaunen ein paar Schritte zurückgetreten, er habe geglaubt, Marie da sitzen zu sehn. August[5]) habe ich gleich nach meiner Rückkunft in Methgethen besucht; er lag 8 Wochen am Schleimfieber ziemlich schwer darnieder; er sieht bleich, aber interessant aus, und war eine gewisse Eleganz an ihm erfreulich. Dorow schwankt hier noch umher.

---

1) Vergilius, Aeneis I, 11.

2) Gustav v. Griesheim, geboren 1798 zu Berlin, gestorben 1854 als Generalmajor zu Koblenz.

3) Damals im Kriegsministerium.

4) Franz Neumann, geboren 1798 zu Joachimsthal in der Mark, 1826 Professor der Mineralogie und dann der mathematischen Physik zu Königsberg, gestorben daselbst am 23. Mai 1895.

5) Stägemanns Sohn.

796. Stägemann an Gustav Jacobi.

Berlin den 2. December 1834.

Mein hochverehrter Freund,

Ich hatte Ihren Herrn Bruder auf sein eigenes Schreiben an mich bereits empfolen, und habe es jezt dringend erneuert. Es war bis vorgestern noch kein Bericht der Regierung bei Herrn Präsident Rother eingegangen, aber eine Menge von Gesuchen und resp. Empfehlungen.

Inzwischen ist ein für alle Bau-Kandidaten unangenehmes Intermezzo eingetreten; Rother hat nemlich im Interesse des Dienstes sich veranlasst gefunden, die Chaussee-Unterhaltung im Breslauschen Regierungs-Departement zu verpachten, wodurch sieben Wegebaumeister ausser Thätigkeit gekommen sind, für die also zunächst wird Sorge getragen werden müssen. Doch hat er sich noch keineswegs über die Wohlgemuthsche[1]) Stelle entschieden, sondern mir gesagt, dass er jedenfals den Bericht der Regierung zu Königsberg abwarten werde. Ich werde sehr gern mein Möglichstes thun, und Ihnen baldigste Nachricht geben.

Entschuldigen Sie mich freundschaftlich bei Ihrem Herrn Bruder, dass ich ihm selbst noch nicht geschrieben. Ich kann mich aus den Resten, bei der Sündflut der Novorum nicht leicht herausziehn.

Es hat mir, so wie dem Präsident Wissmann und Clara,[2]) sehr leid gethan, Sie nicht in Berlin, vor Ihrer Rükkehr nach Preussen, gesehen zu haben. Wissmann hatte diesesmal seine Hypochondrie in Frankfurt gelassen, und war ganz liebenswürdig. Den vermutheten Untergang seiner Messe kann er doch nicht verschmerzen.

Wir sind übrigens noch immer in der Erwartung des kommenden Finanz-Ministers.[3]) Das Ministerium selbst wird wahrscheinlich zerschnitten werden.

Von Joh. Schulz[4]) höre ich, dass an Hegels Stelle von neuem Herr Gabler[5]) vorgeschlagen werden wird, oder vorgeschlagen ist. Den Bericht selbst habe ich nicht gesehn, und die Sache interessirt

---

1) Wohlgemuth war Chausseebaubeamter in Braunsberg gewesen.

2) Wissmanns Frau, Schwester von Jacobis Frau.

3) Maassen war am 2. November 1834 gestorben.

4) So! Gemeint ist Johannes Schulze.

5) Georg Andreas Gabler, geboren 1786 zu Altdorf, 1824 Professor in Baireuth, 1835 Professor der Philosophie in Berlin, gestorben 1853.

ich auch wenig. Dagegen wünsche ich, das Friedr. Rükkert von rlangen nach Halle berufen werden möge, wozu eine Gelegenheit orhanden.

Die Familien-Aehnlichkeit, die Herr Professor Neumann rischen Ihrer Frau und meiner Tochter gefunden, ist uns hier cht so auffallend erschienen, doch bildet sie sich öfter in spätern ihren mehr aus. So schien mein Stiefsohn, als Kind, allen Leuten is leibhafte Ebenbild der Mutter; jezt, in einem Alter von) Jahren, ist jede Spur verwischt, und der leibhafte Vater in len Zügen an die Stelle getreten.

Hedwig wird im Anfange des künftigen Jahrs auf einige onate zum Besuch nach Berlin kommen.[1])

Grüssen Sie aufs herzlichste Ihre liebe Frau und die ganze ımilie.

Totus Tuus

Staegemann.

---

797. Promemoria von Stägemann.

Bei der höchst mangelhaften Aufsicht, welche von allen kleirn Regierungen in Deutschland über das Censur- und Pressesen geführt wird, bedarf der Art. XII des diesseitigen Censursezes, nach welchem eine in Deutschland verlegte Schrift nur nn nicht verkauft werden darf, wenn nicht der Name einer bennnten Verlagshandlung auf dem Titel steht, einer Abänderung, e nicht erst von den Berathungen über die Wiener Conferenzschlüsse abhängig gemacht werden darf, da der diesseitigen gierung die Maasregeln zur Handhabung einer von Erfolg beiteten Aufsicht auf die Verlagsartikel der Buchhandlungen in n andern Bundesstaaten zu keiner Zeit haben beschränkt wern können.

Dadurch, dass die Verlagsartikel dieser Buchhandlungen frei kauft werden können, bevor nicht ein specielles Verbot ergeht, sich die diesseitige Censurverwaltung längst allgemeinen Spott zogen, indem das Verbot jederzeit erst dann erfolgt, wenn Publikum an der verbotenen Schrift sich satt gelesen hat. von dem Herrn Minister der Polizei nach dem vorliegenden

---

1) Olfers hatte auf einige Monate Urlaub genommen. Vgl. Stägeans Brief an Cramer vom 8. Januar 1835 bei Varnhagen a. a O. II S. 216f.

Bericht dagegen getroffene Einrichtung, nach welcher die Regierungs-Präsidenten von allen neuen im Auslande gedrukkten, in den diesseitigen Buchhandel kommenden Schriften sofort Kenntniss zu nehmen und die bedenklich erscheinenden, mit einstweiligem Beschlag zu belegen haben, ergiebt sich auf den ersten Anblikk als unausführbar und unzureichend, wobei ich noch bemerke, dass es nicht auf die im Ausland gedrukkten, sondern daselbst verlegten Schriften ankommt, weil auch diesseitige Verleger im Auslande drukken lassen, in welchem Falle sie den hiesigen Censurvorschriften unterliegen.

Unausführbar ist die vorläufige Maasregel des Herrn Polizei-Ministers, weil der Regierungs-Präsident unmöglich alle betheiligten Schriften, bei dem grossen Umfange der politischen Literatur, lesen kann, unzureichend, weil die Schriften nicht überall in die Departementsstadt, und in den Wohnort des Präsidenten kommen. Die von Leipzig nach Berlin versandten Bücher können sämtlich vergriffen seyn, ehe der Regierungs-Präsident in Potsdam Notiz von ihnen zu nehmen Gelegenheit hat.

Will man ernstlich dem notorischen Unfuge gewisser deutscher Buchhandlungen würksam steuern, so dürfte nichts übrig seyn, als durch eine gesezliche Bestimmung anzuordnen:

> dass, wenn eine deutsche, nicht preussische Verlagshandlung durch den Verlag einer Schrift, welche in den preussischen Staaten verboten werden muss, den hiesigen Censurgesetzen entgegen handelt, ihren sämtlichen Verlags-Artikeln ohne Unterschied der Eingang in die preussischen Staaten untersagt wird, sofern sie nicht vorher der preussischen Censur unterworfen worden, und diesseits die Erlaubniss der Censurbehörde zum Debit in den preussischen Staaten erlangt haben.

Unstreitig würde über diese Maasregel ein grosses Geschrei erhoben werden, man hat aber nur die Wahl, entweder den Pressunfug in Deutschland bestehen zu lassen, oder ihn durch ein allerdings heroisches Mittel zu unterdrükken. Die preussische Regierung allein kann dieses bei dem Einfluss, den sie auf die Literatur ausübt.

Als eine feindselige Maasregel gegen die Regierungen der andern Bundesstaaten kann sie nicht angesehn werden, da es von einer jeden Regierung abhängt, durch angemessene Handhabung der Censur ihre Verlagshandlungen vor dem diesseitigen Verbote zu sichern.

Auch lassen sich mildernde Modificationen anfügen, die auch
:hig seyn werden, um etwaige Umgehungen des Gesezes zu
hindern.

In der That ist dieser Vorschlag nichts weiter als die Er-
iterung des Art. XI des Censurgesezes:

> Keine ausserhalb der Staaten des deutschen Bundes in deutscher Sprache gedrukkte Schrift kann ohne ausdrükkliche Erlaubniss der Obercensurbehörde in den königlichen Staaten verkauft werden,

etwa dahin lauten würde:

> Keine ausserhalb der Provinzen der preussischen Monarchie in deutscher Sprache verlegte Schrift darf innerhalb der preussischen Staaten ohne Erlaubniss der Obercensurbehörde verkauft werden, wenn die Verlagshandlung sich eines Press-Unfugs in einem Verlagsartikel schuldig gemacht, der das Verbot des Debits der betreffenden Schrift in den preussischen Staaten nach sich gezogen hat.

Oder auch mit Anwendung des Art. XII und als einen Zu-
z zu demselben:

> Wenn eine deutsche nicht inländische Verlagshandlung einen Pressunfug verübt und dadurch das Verbot eines Verlags-Artikels in den preussischen Staaten verwürkt hat, so darf keiner ihrer Verlagsartikel, der sich zur Zeit des ergangenen Verbots nicht bereits im Buchhandel befunden, ohne Erlaubniss der diesseitigen Obercensurbehörde verkauft werden.

Für jezt dürfte wohl nur der durch die Allerhöchste Ordre
om 25. v. M. erinnerte Bericht der betreffenden Herrn Minister
rwartet und der vorliegende Bericht zu den Acten genommen
erden können.

Staegemann.

Berlin den 12. May 1836.

---

799. Schön an Stägemann.

Pr. Arnau den 27. Juny 36.

Von Zeit zu Zeit ist es mir geistiges Bedürfniss, Sie zu be-
üssen. Ein solcher Gruss frischt meinen Geist auf, und deshalb
ssen Sie es mir schon erlauben. Dann muss ich auch Ihnen

von Zeit zu Zeit zurufen: bewahren Sie ängstlich, bey dieser prosaischen Fluth, Ihren poetischen Sinn! und dieser Zuruf weckt auch wieder bey mir das bischen Poesie, welches Gott mir gab — dies bischen wärmt sich an Ihrem poetischen Globus.

Wenn man auch mit allem Ernste und aller Heftigkeit, als bejahrter Mann, gegen die Lobrede der früheren Zeit streitet, so muss man doch dahin kommen, dass vielleicht seit Christi Geburt, die Zeit nicht gemeiner war, als jetzt. Wir interveniren nicht, sagen die beiden am mehrsten zivilisirten Völker, aber wir geben Menschen, Waffen, Schiffe und Geld und schlagen zu.[1]) Ist das nicht Betrug? und Prahlerey mit Betrug? und plattes erbärmliches Wesen? In einem anderen Lande, wird ein Mann, der als Kronfolger[2]) ein Europäischer Schwach-Kopf war, als weise proklamirt. Prahlerey mit der Lüge! In einem noch anderen Lande[3]) soll das Leben für die Idee der Tapferkeit, ein Spielewerk werden, Millionen werden für das Spielewerk vergeudet, während Lebens-Noth bey Millionen ist. Ist das nicht Prahlerey und Unchristlichkeit? Bey uns ist es am besten. Man prahlt wenigstens nicht mit Untugend, aber mit der Poesie sieht es auch nicht gut aus. Minister Rochow will nach Preussen kommen, und ich bin besorgt, dass, ohne, dass er es will, sein Erscheinen den guten Geist schwächen wird. Vestigia me terrent. Minister Bülow kam, und sein steter Begleiter und Vertrauter war in jedem Bezirk, der Ziese-Einnehmer, als wenn man nur der Ziese wegen auf der Welt wäre. Minister Motz verdammte öffentlich vor einem Regierungs-Collegio die Wissenschaft und revidirte dagegen in jedem Dorfe die Schweine, so dass Eichendorff seine Reise eine vollendete Schweinerey nannte. Von Rochow, hat ein hier bekannter und tief gehasster Geheimer Polizey-Mann, schon geschrieben, dass er den Minister begleiten würde. Man kann nicht übeler empfohlen werden! Genug! Der liebe Gott wird doch recht behalten!

Klewitz schreibt mir:[4]) Ueber die Acten unserer Memeler Immediat-Commission werden am besten die Männer Auskunft geben, welche mit uns arbeiteten, und welche diese Acten nach Berlin

---

1) Bezieht sich auf das Verhalten Englands und Frankreichs im Karlistenkrieg.

2) So! Gemeint ist Ferdinand I. von Oesterreich.

3) Russland.

4) Der Brief ist abgedruckt „Aus den Papieren Schöns" I S. 61 ff. der Anlagen.

›racht haben. Ich glaube, Herr Geh. Finanz-Rath Schumann war nals bey uns, und ich bitte, dass Sie ihn fragen, und mir das ten-Stück, in welchem unser Immediat-Bericht vom 17. August)7 enthalten ist, auf kurze Zeit schicken. Ich bitte angelegentlich rum, und ich rechne fest auf Ihre Güte gegen mich.

Und nun sey Gott mit Ihnen!

Schön.

---

799. Wissmann an Stägemann.

Mein hochverehrter theuerster Freund,

Gewiss tief mitempfunden habe ich den jahrelangen Kummer r Besorgniss und des Mitleidens bei einer unbezwinglichen Krank-it, und ich erkenne den herben Schmerz, wenn nun die Gewiss-it des wirklichen Verlusts eintritt, aber ich hoffe, es blickt Ihnen gleich in dieser Betrübniss, milde und rein, auch die Erinnerung die Freuden einer 50jährigen Freundschaft auf, und Sie haben d bewahren dann das Beste, was in den späten Jahren uns überall ch bleibt.[1]) Dies können Sie nicht verlieren, und es wird bis zum ıde des Bewusstseins reichen, abgelöst von den ängstlichen Sorgen d Zweifeln einer, freilich auch hiebei glücklicheren, Vergangenheit.

Dies ist der einzige Trost, den meine Erfahrung Ihnen zu ›ten vermag, er bewährt sich auch Ihnen vielleicht, und erleichtert wiss die Momente ruhiger Trauer.

Eine grosse Sehnsucht empfinde ich, zu Ihnen zu kommen, und ı denke es bald auszuführen. Im vorigen Monat war schon Alles ›zu bereit, als ein Krankheitsfall mich zurückhielt.

Klara empfiehlt sich mit der innigsten Theilnahme.

Tragen Sie standhaft, mein theuerster Freund, was keine acht ändern kann! — Ach könnte nur ein erhebendes patriotisches ›fühl der Zufriedenheit Genugthuung gewähren, so wäre viel ge-›nnen, aber so wie Alles ist —!

Leben Sie so ruhig und ergeben, als es sein kann, und es rzlichst wünscht

Ihr

treu ergebenster

gehorsamer

Wissmann.

Frankfurt den 15. Juli 1835.

---

1) Elisabeth v. Stägemann war am 11. Juli 1835 gestorben.

---

800. Bunsen an Stägemann.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Da mein geehrter Freund, der K. Legationsrath v. Sydow sich von hier nach Berlin begiebt; so glaube ich ihm keinen bessern Dienst erweisen zu können, als indem ich ihm durch diese einführenden Zeilen die Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu verschaffen suche. Er weiss, wie viel nicht allein die hiesige Königl. Gesandschaft, sondern auch ich persönlich während meines letzten Aufenthaltes[1]) dem thätigen und gütigen Beistande des Mannes verdanken, in welchem die Tradition ächt preussischer Gesinnung und Staatsweisheit zu unser aller grössten Freude fortlebt: und hofft also, dass Sie diese gehorsamen Zeilen von mir um einen wohlwollenden Empfang und Vertrauen nicht vergebens bitten werden.

Es würde mir ein grosser Stein vom Herzen genommen, wenn Ew. Hochwohlgeboren ihm über die Ausführung des Artikels wegen der Dotation[2]) etwas Tröstliches mittheilen könnten. Das Königliche Wort muss und wird gelöst werden: allein es liegt alles daran, dass es zu rechter Zeit, ungemahnt, geschehe. Unsere Stellung ist hier die des Vertrauens auf unsere Redlichkeit: wir haben keine andre Basis: ich glaube sie bewahrt und befestigt zu haben, allein man muss mich nicht im Stiche lassen. Eine Depesche an des Königs Majestät, vor etwa 6 Monaten abgesandt, ist ohne Antwort geblieben. Das auswärtige Ministerium kann nicht viel dabei thun: der Hauptwiderstand ist im Finanz-Ministerium: im Geistlichen betreibt man diese Sache, wie andere, schläfrig.

Eine zweite hochwichtige Angelegenheit ist die von Cöln. Ein gestern erhaltener Brief[3]) nimmt mir alle Hoffnung auf Wiedergenesung. Hüsgen,[4]) den das Kapitel wählen wird, ist ein schwacher Mann. Man hat den Erzbischof sterben lassen, ohne den

---

1) Im Jahre 1834 zu den Verhandlungen mit dem Erzbischof Spiegel. Vgl. oben S. 550. Stägemann urtheilte sehr hart über Bunsen, wie sein Brief an Cramer vom 17. April 1834 (bei Varnhagen a. a. O. II S. 213) lehrt.

2) Das bezieht sich auf die laut der Bulle de salute animarum vom Jahre 1833 ab den katholischen Bisthümern in Preussen zugesagte Dotation in Grundstücken. Vgl. Bunsen in den Protestantischen Monatsblättern XVIII S. 157 f.

3) Vgl. die beiden Briefe des Domkapitulars München an Bunsen vom 22. und 25. Juli 1835 bei Reusch a. a. O. S. 148 ff. Spiegel starb übrigens erst am 2. August.

4) Johann Hüsgen, geboren 1769, 1816 Consistorialrath in Aachen, 1825 Domdechant und Generalvicar in Köln, nach Droste-Vischerings Fortführung Kapitularvikar, gestorben am 23. April 1841.

richt in Seinem und der drei Bischöfe Namen in Ordnung brin-
n zu lassen: dieser Verlust ist unersetzlich. Man muss sich
lfen wie man kann. Aber man darf kein langes Provisorium
ntreten lassen. Was Männer von Bedeutung im Inlande betrifft,
kann ich nicht an irgend jemand denken als an Droste oder
ohenzollern. Jener ist aber zu ängstlich, und dieser zu alt: auch
ird der letztere nicht wollen? Aber was zu thun ist, kann ebenso
it in 6 Wochen, als in einem Jahre geschehen. Dem Erzbischofe
uss die kräftige Ausführung des Breve Pius VIII. und die Be-
itzung des uns sehr ergebenen Dr. München zum General-Vicar
iempfohlen werden.

Wenn Sie die mit Herrn von Sydow abgehenden Depeschen[1])
i des Königs Majestät einer Durchsicht würdigen; so werden Sie
ch überzeugen, dass man hier eine Menge von arrière-pensées
it, die es wichtig ist zu beruhigen.

Verzeihen Sie, hochzuverehrender Herr Geheimer Staatsrath,
iss mich mit solcher Offenheit gegen Sie ausspreche. Alles, was
e Herrn von Sydow darüber für mich sagen wollen, wird mir
cher zukommen.

Mit verehrungsvoller Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster
Bunsen.

Rom 4. August 1835.

---

801. Domkapitular München[2]) an Stägemann.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochverehrtester Herr Staatsrath,
Gnädiger Herr!

Ew. Hochwohlgeboren wird das betrübende und für mich in-
nderheit tief niederschlagende Ereigniss vom 2. d. M., wo
. Erzbischöflichen Gnaden, unser Hochwürdigster Herr Erzbischof,
n uns abgerufen wurden, bereits bekannt geworden seyn. Dieser

1) Vgl. Bunsen a. a. O. S. 156.

2) Nikolaus München, geboren 1794 zu Wadern im Trierischen, 1826
eheimsekretär und Kaplan Spiegels, 1832 Domkapitular, 1848 erzbischöf-
cher Official, 1851 zum Domprobst ernannt, aber erst 1863 eingeführt, ge-
orben am 29. Januar 1881. Vgl. Reusch a. a. O. S. XXVII. XXXVIII f. 156.

Verlust ist namentlich für mich überaus gross und ich fühle ihn schmerzlich; denn ich war meinem Herrn aus voller Ueberzeugung in Liebe ergeben und in Treue anhänglich und genoss bis zu seinem Tode sein unbedingtes Zutrauen. Mein Vertrauen und meine Ergebenheit gegen Ew. Hochwohlgeboren sind so gross, dass ich einen Drang empfinde, Hochdenselben mein Schmerzgefühl zur Erleichterung meines Herzens auszusprechen, zumal mir bekannt ist, wie hoch Ew. Hochwohlgeboren meinen Herrn verehrten und ein wie unbegrenztes Vertrauen in freundschaftlicher Anhänglichkeit er gegen Hochsie hegte. Doch würde ich aus Ehrfurcht mit dieser Aeusserung Anstand nehmen, wenn mein Schmerz nach vieljährigen treuen Diensten für Kirche und Staat nicht auf eine empfindliche Weise vermehrt würde und ich nicht gegen Anfeindungen Hochihres Schutzes bedürfte. In der heutigen Sitzung des Hochwürdigen Metropolitan-Domkapitels hat nämlich der bisherige General-Vikar, Herr Domdechant Hüsgen, bei der Wahl eines Verwesers des Erzbisthums bei erledigtem Stuhle fünf Stimmen erhalten und auf mich fielen deren drei, da der Abstimmenden zehn waren. Dem Herrn p. Hüsgen aber geht die nach kanonischem Rechte unentbehrliche Eigenschaft, dass der vom Kapitel zu wählende General-Vikar Doktor oder Licentiat des Kirchenrechtes seyn muss, ab, wesshalb die auf ihn gefallene Wahl nichtig ist und er keine gültige Handlungen in Kirchensachen vornehmen kann. Daher protestirten sofort vier Domkapitularen gegen diese Wahl und werden die Sache auf kirchenverfassungsmässigem Wege durchzusetzen sich angelegen seyn lassen, weil sie von zu grosser Wichtigkeit und bedenklichen Folgen ist. Sie wird ganz wahrscheinlich binnen Kurzem dem Königlichen Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten vorgelegt werden. Nun verlautet, dass der auf mich gefallenen Wahl in keinem Falle die landesherrliche Genehmigung ertheilt werden sollte. Und das ergreift mich schmerzlich. Denn ich habe mich gegen den Staat eben so wenig versündigt, als gegen die Kirche, habe auch vom Gegentheile nicht nur das Bewusstseyn, sondern auch sprechende Zeugnisse. Inzwischen ist die Quelle jenes Entgegenstrebens zugleich angedeutet worden und von Ew. Hochwohlgeboren leicht zu errathen.[1]) Um so angelegentlicher bitte Ew. Hochwohlgeboren ich ehrfurchtvollst

1) Es handelt sich allem Anscheine nach um Schmedding.

mich gegen so eine leidenschaftliche Misshandlung, wenn sie etwa eingeleitet seyn sollte, in Schutz zu nehmen und darauf hinzuwirken, dass die Streitfrage nicht ohne Theilnahme des Kabinetes Sr. Majestät erledigt, auch nicht sofort leicht von der Hand gewiesen werde. Nach jenem Amte strebe ich durchaus nicht; ich erschrecke vielmehr vor der Menge von damit verbundenen Verdriesslichkeiten und Plagen und ziehe, wenn ich bloss meine Wünsche befrage, ein stilles Wirken allem Andern vor; allein unverdienter Weise als eine unserm Allergnädigsten Könige nicht grata persona öffentlich bezeichnet zu werden, thut mir weh.[1]) Hier füge ich auch nur noch bei, dass es Sr. Erzbischöflichen Gnaden Absicht lange gewesen ist, den als unfähig angesehenen Herrn Hüsgen zu entlassen und mich zum General-Vikar zu ernennen,[2]) und dass man hier wohl einsieht und erklärt, Herr Hüsgen könne ohne mich nicht fertig werden. Ew. Hochwohlgeboren werden mich unaussprechlich verpflichten, wenn Hochsie diesem Gegenstande Ihre Theilnahme zu schenken die Gnade haben, der ich in unbegrenzter Verehrung und Ehrfurcht ersterbe

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
Dr. München
Domkapitular.

Coeln, den 8ten August 1835.

---

1) München schreibt an Bunsen am 6. November 1835 (bei Reusch a. a. O. S. 155): „Ich bin noch der Ueberzeugung, dass die Wahl der Majorität ungültig ist und vom Römischen Stuhle verworfen werden würde, wenn sie ihm zur Entscheidung vorgelegt würde, indem dem Gewählten die wesentliche Eigenschaft eines Graduirten im canonischen Rechte abgeht, da ein solcher vorhanden ist; allein weil das Königl. Ministerium der geistlichen etc. Angelegenheiten ihr die Genehmigung ertheilt und merken liess, dass ich dieselbe nicht erhalten würde, so hat der Hochwürdigste Bischof von Trier aus einem unhaltbaren Grunde gegen mich entschieden." Der Grund war (nach Reusch S. 156), dass wenn in einem Kapitel sich nur ein Graduirter finde, auch ein Nichtgraduirter gewählt werden könne.

2) Vgl. Münchens im Auftrag Spiegels an Bunsen gerichteten Brief vom 22. Juli 1835 bei Reusch a. a. O. S. 149.

802. Friedrich Cramer an Stägemann.

Halberstadt den 24. August 1835.

Hochverehrtester Herr Geheimer Staatsrath!

Mein Freund, der kleine Pastor Lautsch, entschliesst sich, schnell nach Berlin zu reisen, um seiner Gattin, Klamer Schmidts Tochter, die Herrlichkeiten der Hauptstadt zu zeigen und nebenbei zu versuchen, durch Herrn Geh. Ober-Regierungs-Rath Nicolovius günstige Zusicherungen für seine künftige Amtsstellung zu erhalten. Zum Strahlauer Fischzuge kommt er zu spät; wenn er zu Petri Fischzuge nur nicht zu früh kommt! — In voriger Woche bin ich heimgekehrt von einer Dorfreise an der braunschweigischen und hannöverschen Gränze entlang, um den dort neuorganisierten Gränz-Steuer-Dienst in der Nähe kennen zu lernen. Vieles, nicht gerade das Beste, ist aus der preussischen Zollverfassung entlehnt und manches angeordnet, was die Oberbehörde entweder nicht recht verstanden, oder aus unrichtigem Gesichtspunkte angesehen hat. Mit der Zeit wird man immer mehr darauf zurückkommen, Braunschweig als die bevorrechtete Niederlage des ganzen Landes zu behandeln. Die Interessen dieser Hauptstadt sind für die bürgerliche Industrie völlig verschieden, von denen des übrigen Landes. — Die letzte Braunschweiger Messe ist unendlich besser ausgefallen, als man erwartete, und manches seit einigen Jahren leerstehende Gewölbe bietet wieder von Käufern besuchte Waarenlager dar. — Der Braunschweiger Schloss-Bau schreitet vorwärts, und zeigt eine imposante Steinmasse, deren Konstruktion um so freudenloser ist, da keine Aussicht vorhanden, dass sie von einer stattlichen Hofhaltung belebt wird. Nur für Hunde, Pferde und Fuchshetzen lebt der allgemein verachtete Herzog.[1]) Nicht einmal eine anständige Liebschaft ist ihm nachzurühmen. Mein Freund Strombeck ist in diesen Tagen von einer mehrmonatlichen Reise nach Italien zurückgekehrt. Rom hat er nicht verlassen, ohne den Papst gesehen, ja sogar in besonderer Audienz länger gesprochen zu haben. Er will in ihm einen sehr gelehrten, vielfach unterrichteten Regenten gefunden haben. Auch Madame Lätitia[2]) und den Exkönig von Westphalen hat er besucht und überall gar freundliche Aufnahme gefunden. Muthwilliger Weise beschuldige ich ihn: er habe

1) Wilhelm, der nach seines Bruders Karl Vertreibung die Regierung übernommen hatte.

2) Die Mutter Napoleons I., geboren 1750, gestorben 1839.

den Don Miguel aufgesucht, um ihm eine neue Auflage seiner viel gelesenen Abhandlung: Was ist Rechtens, wenn die oberste Staatsgewalt dem Zwecke des Staatsverbandes entgegen handelt?[1]) zu überreichen. Jenes Thema theoretisch abzuhandeln ist zwecklos und praktisch darf es gar nicht geschehen; denn die innere Verflechtung jedes einzelnen Falles verlangt eigene Theorie und eine eigene Wahl der Maasregeln. —

Zum Schlusse dieser Zeilen, die gehorsamste Bitte, mir doch durch Freund Lautsch wenigstens mündlich wissen zu lassen, wie Sie leben und ob die schöne Heiterkeit Ihres Geistes sich frische Blüthenkränze zu sichern gewusst hat in diesen dürren Sommertagen. Auch von dem Befinden Ihrer so viel leidenden Frau Gemahlin hätte ich gern Kunde,[2]) wie auch von der gegenwärtigen Stellung des Herrn Geh. Legations-Raths von Olfers[3]) und wo er und seine Familie jetzt sind. Vor allen Dingen, erhalten Sie Ihr wohlwollendes Andenken

Ihrem

gehorsamsten

Fr. Cramer.

---

803. Schön an Stägemann.[4])

Königsberg, den 4. September 1835.

Das Schreiben geht mir heute wieder nicht flott von der Hand, und daher bitte ich um Nachsicht und Entschuldigung, wenn ich einem ganz vertrauten Manne diesen Brief diktire.

Die Muckergeschichte hier, wird Ew. Hochwohlgebornen Spass gemacht haben. Nun wird die Abschrift des Schreibens des Grafen Finkenstein, an das Fräulein von Mirbach zu Sorquitten, auch schon bei dem Grafen Lottum eingegangen seyn. Die Sache ist grässlich, wenn sie wahr ist, und regt auch hier das Publikum

---

1) Diese Schrift war gegen die Wiedereinsetzung des Herzogs Karl gerichtet.

2) Cramer hatte also noch keine Kunde von ihrem Tode. Danach ist die Datirung des Stägemannschen Briefs Nr. 48 bei Varnhagen a. a. O. II S. 219 „Juli 1835" unrichtig. Stägemann nimmt darin auch auf die in dem vorliegenden erwähnte Anwesenheit von Lautsch in Berlin Bezug.

3) Er war nach Berlin zurückberufen und wurde als Geh. Legationsrath im Cultusministerium beschäftigt.

4) Nur die letzte Zeile und die Unterschrift eigenhändig.

dermassen auf, dass gestern ein sehr arges Plakat deshalb in der Stadt angeschlagen war, wo man geradezu die Ida Groeben beschuldigte, dass sie mit Ebel lebe. Lebte der alte Borowski noch, so würde er dazu dasselbe sagen, was er bey der Nachricht, dass sein Kollege in der Mark ein Mädchen geschwängert habe,[1]) bemerkte, nehmlich:

dass hohe Gottesfurcht, oft mit hoher sinnlicher Lust gepaart sey.

Der Graf Finkenstein von Jäschkendorff, hat Schwierigkeiten bei seiner nähern Erklärung über die der Ebelschen Gesellschaft beschuldigten Verbrechen gemacht, es ist jetzt aber sehr ernstlich an ihn verfügt, und nun muss er ausführlich mit der Sprache heraus. Sobald diese nähere Erklärung kommt, werde ich sie gleich einschicken, denn das Ding ist seltsam, und so tief abscheulich, dass man aus innerer Wuth darüber lachen kann.

Mit der letzten Post, habe ich an den Herrn Grafen Lottum wegen der Prämien-Chausseen geschrieben. Rother und seine Jünger wenden Alles an, das Gelingen der Prämien-Chauseen zu hindern. Es ist freilich grell, dass jede Meile Chaussee, welche Rother baut, im Durchschnitt zwischen 38 und 39000 ℛ︁ kostet, und dass die beiden in der Arbeit begriffenen Prämien-Chausseen nur 6000 ℛ︁ pro Meile kosten. Dieses auffallende Verhältniss macht im Lande grosses Aufsehen, und Alles schreit, dass wenn 8. 10=12000 ℛ︁[2]) Prämien gegeben würden, man wenigstens dreimal so viel Meilen Chaussee, von dem für Preussen ausgesetzten Gelde bauen könnte. Die Sache geht übrigens höchst natürlich zu, denn Rother muss Alles durch Beamten treiben, welche noch dazu aus anderen Provinzen sind. Da geht es nun grandios her, man beachtet nicht die einzelnen obwaltenden Verhältnisse, sondern man treibt dies, wie ein Bureau-Geschäfte.

Ich sehe es im Voraus kommen, dass dieser Rothersche Chausseebau, wenn die planmässige Verfolgung der Prämien-Chaussee fortdauert, auf dem nächsten Landtage sehr bitter durchgenommen werden wird; und es muss auch in andern Provinzen Spektakel machen, wenn man liest, dass man 39000 Thaler pro Meile ausgiebt, wo mit 6. 10=12000 Thaler, eben das, und, wie ich jetzt

---

1) Vgl. Stägemanns Brief an Cramer vom 22. October 1826, bei Varnhagen v. Ense a. a. O. II S. 153.

2) So!

on sehe, viel besser ausführen kann. Gehen aber die Rother-
en Chausseen, die jetzt eingeleitet sind, ihren Gang fort, und
fen die Prämien-Chausseen daneben unangefochten, ohne raffinirte
rfolgung derselben, dann wird man jene Geld-Ausgabe dahinge-
llt sein lassen, wenn nur die für das Land nützlichern Prämien-
ausseen ungestört ihren Fortgang haben. Rother hat sich in seiner
uth gegen die Prämien-Chausseen zu festgefahren, denn ausser
n offiziellen Sachen an mich, ist auch ein Privatbrief von ihm
r, dem ein blinder Ingrimm zu Grunde liegt. Meines Erachtens
nur der Ausweg übrig, dass dem p. Rother die Prämien-
ausseen abgenommen, und entweder dem Grafen Lottum oder
r übergeben werden.

Ich bitte, dass Ew. Hochwohlgebornen sich der Sache an-
hmen. Sonst giebt es hier nichts Neues. Die Erndte ist gut,
d die Preise sind schon schlecht. Vielleicht hilft Kalisch[1]) oder
plitz. Die Thorner Brücken-Brand-Sache, ist dummes Zeug; denn
llte Jemand die Brücke wirklich abbrennen, so war dies ein
mmer Hund. Um nur einen Balken durch Feuer dahin zu bringen,
ss er bricht, ist mehr, als eine Stunde nöthig, und wenn der
lken auch brach, so liess sich der Kaiser in der nebenstehenden
ihre übersetzen. Ich glaube, der Brand ist zufällig entstanden,
wie die unschuldige Wehlauer Brücke in diesem Jahr, zweimal
lche Brandanfälle gehabt hat. Ein Fehler ist aber immer in
iorn dadurch begangen, dass die Brücke dort nicht 3—4 Stunden
rher besetzt war. Der Polizei-Director in Thorn ist ein tüchtiger
ann, aber seit kurzem wird es Mode, dass das Militär sich in die
lizei-Verwaltung, und zwar befehlend drängt. So herrscht des-
lb in Elbing und Danzig schon Missmuth und Widerwille. Nun
t in Thorn der Polizei-Director angenommen, dass der Komman-
nt die Brücke, welche zwischen zwey Festungs-Werken liegt,
litärisch besetzen würde, und dagegen hat es diesmal dem
mmandanten nicht gefallen, den Polizei-Director zu spielen. Wird
r Anmaassung des Militärs hierin keine Gränze gesetzt, so werden
r dummes Zeug erleben. Solange Borstell und Krafft hier waren,
ssten wir nichts von solchen Eingriffen. Es geht auf die Zeit
m Jahr 1806 zurück, und das geht nicht mehr, und die physische Gewalt

1) Bei Kalisch wurde im September 1835 ein grosses gemeinsames Lager
ssischer und preussischer Truppen in Anwesenheit des Kaisers und des
önigs abgehalten.

ist, wie Bignon richtig sagt, gegen Volk nichts mehr werth. Bei uns wird dies Treiben vollends lächerlich, wo Alles von ganzer Seele am Könige hängt. Dies zeigte sich recht beim Durchmarsch der russischen Truppen.[1]) Bei einem grossen Theil der Menschen war ein innerer Hass und Widerwillen gegen die Russen, aber der König wollte, dass man sie gut aufnehme, und es ist nicht die geringste Unannehmlichkeit vorgewesen, im Gegentheil hat jeder sein Fleisch gekreuzigt, um nur nicht den König zur Unzufriedenheit zu veranlassen. Das ist noch ein Volk!

Und nun genug! Leben Sie wohl!

Schön.

804. Eduard Hitzig[2]) an Stägemann.

Da der Vorsteher unserer Gesellschaft,[3]) Geh. Rath Streckfuss, welcher es übernommen, den innigen Dank derselben gegen Ew. Hochwohlgeboren auszusprechen,[4]) mir bis heute immer noch nicht das Schreiben übersandt hat, so kann ich es nicht länger vor mir verantworten, wenn ich mit den Gefühlen meines Herzens zurückhalte. Seit langer, langer Zeit ist dasselbe durch nichts so befriedigt worden, als durch die herrlichen „Erinnerungen an Elisabeth". Merkwürdigerweise enthält die erste Hälfte die Geschichte meines eigenen Lebens, das nämliche hoffnungslose Ringen um den Besitz der in unwürdigen Banden schmachtenden Geliebten, der mir endlich zu Theil ward, leider aber nicht für 1/2, sondern nur für den zehnten Theil von einem Jahrhundert. Meine „Elisabeth" starb am 10ten Jahrestage unserer Verbindung, aber die Lücke in meinem Leben war die nämliche, wie hier das letzte Sonett in der unvergleichlichen Sammlung bezeichnet.

Doch genug von dem subjectiven Gefühl. Ich bin überzeugt, dass diese Gedichte zu den unvergänglichen unserer Literatur gehören werden, weil sie durch und durch Leben athmen, was gerade bei der Sonettform ein seltenes Verdienst ist, und was ich, ich gestehe es, bei Petrarca selbst oft schmerzlich vermisse.

1) Ein russisches Corps war zur See nach Danzig gegangen und von dort nach Kalisch marschirt.

2) Julius Eduard Hitzig, eigentlich Itzig, geboren 1780 in Berlin, 1799—1806 Beamter in Warschau, 1808—14 Buchhändler in Berlin, 1815 Rath am Kammergericht, gestorben am 26. November 1849.

3) Der sogenannte Montags-Klubb, dessen Mitglied Stägemann seit 1811 war.

4) Für die Uebersendung der „Erinnerungen an Elisabeth."

Halten Ew. Hochwohlgeboren mich nicht für anmassend in
fügung des anliegenden Blatts.[1]) Es soll wahrhaftig darin kein
h' io sono pittore liegen, aber ich möchte dem, der eine himmlische
lodie gesungen, nicht vorenthalten, wie dieselbe in dem Ohre
es Empfänglichen nachgeklungen, wenn er sie freilich nicht
derzugeben vermag. Es ist reiner Herzenserguss, das verbürge
. Seit Jahrzehnten habe ich an kein Sonett gedacht, bis mich
Musik der „Erinnerungen" wieder hinein gezogen.

Ebenso spreche ich Entschuldigung für nachfolgende Bitte an.
habe in Stettin einen Kreis sehr lieber Freunde und Freun-
nen (unter denen u. a. der geniale Musikdirector Löwe)[2])
lche den grössten Genuss von den „Erinnerungen" haben und
gewiss, wie wenige zu würdigen wissen würden; ich kann mich
loch nicht entschliessen, mich von meinem Exemplare zu trennen.
llte dorthin etwa eines gesandt seyn, welches sie sich zugäng-
h machen könnten, so würde mir durch eine Andeutung hierüber
grosser Gefallen geschehen.

Endlich kann ich, bei der musterhaften Reinheit in der Form,
lche überall Bewundrung fordert, nicht unbemerkt lassen, dass
r Alexandriner, welcher sich in das vorletzte Sonett, das sonst
einzig schön ist, eingeschlichen hat, störend wirkt. Das Wort
Geliebte" würde wohl nicht vermisst werden und mit dem **e** in
ehr—**e**—t der Schaden gleich geheilt seyn.[3]) In der ersten oder
veiten Abtheilung bin ich noch auf einen gestossen; aber ich war
n Bette in stiller Nacht) so in das Lesen versunken, dass ich
ir die Nummer des Sonetts anzuzeichnen vergessen habe und
tzt haben mir Freunde das Exemplar schon lange abgeborgt.

Verzeihung für dies lange Geschreibe. Der Gegenstand ist
ir aber zu interessant.

In aufrichtiger, tief empfundener Dankbarkeit,

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Hitzig.

den 20ten Januar 1836.

---

1) Siehe die folgende Nummer.

2) Karl Löwe, geboren 1796 zu Löbejun bei Halle, 1822 Kantor und
päter Musikdirector in Stettin, gestorben 1869 in Kiel.

3) Das Sonett „Während Ihrer Krankheit. Am 5. Februar 1835" be-
andelt Stägemanns Stimmung am Tage seines Dienstjubiläums, wo er
bends allein bei der schwer kranken Gattin zu Hause blieb. Der ge-
delte Vers lautet:

Sie haben mich geehrt, Geliebte, gleich den Besten,

805. Beilage zu vorstehendem Brief.

Wer ist grösser?

Als Laura einst ihr Dichter hat besungen,
Sang er sich selbst, sich nur in Lust und Qual,
In Laura seines Lebens Ideal;
Er hat nie mit dem stärk'sten Feind gerungen.

Wer ist der Feind, der immer noch bezwungen
Hat Liebende, ob sie gleich mit dem Stahl
Der Treue wohl bewehrt; ob ihrer Wahl
Gar mancher Schwur von „Ewigkeit" erklungen?

Der Feind — er trifft nicht plötzlich wie der Blitz,
Der aus den Wolken zucket um zu morden,
Er tödtet langsam — es ist der Besitz.

Dir that er nichts. Seit Du sie nanntest Dein,
Bist inn'ger Du, stets inniger geworden;
So scheinst Du grösser als Petrark zu seyn.

Nach Durchlesung der „Erinnerungen an Elisabeth".

Nun muss ich Dich in festen Armen halten,
Ob mir zuerst die treue Brust zerspalten,
Ob Dich zuerst bedeckt das ernste Moos.
Sonett XLVIII.

---

806. Merckel an Stägemann.

Breslau am 6. Februar.

Theurer, verehrungswürdiger Freund.

Von Oppeln, wo ich den neuen Herrn Regierungspräsidenten habe einführen müssen, eben zurückgekehrt, erhielt ich Ihren erquickenden Brief und damit einen neuen, unvergänglichen Beweis Ihres mich seit fast dreissig Jahren beglückenden Wohlwollens. Haben Sie tausend Dank, dass Sie Sich so freundlich meiner wieder erinnert und mich beschenkt mit dem schönsten Ihrer Werke,[1]) ganz nach meinem Herzen, dem herrlichsten Ergusse Ihrer zartesten Gefühle und Ihres zauberischen Dichtergeistes, welcher Sie bis hieher begleitet, immer bildend in Ihnen fortgewirkt hat und Ihnen das erhabene Bewusstsein gewährt, auch für die Nachwelt und für die Dauer so Herz- und Geistvolles geschaffen zu haben. Sie

---

1) Den „Erinnerungen an Elisabeth".

mir damit ein wahrhaft erhebendes Geschenk gemacht, das in meine Stimmung passt, auch mir eine schöne Vergangendas Leben der Liebe, vergegenwärtigt und in aller Frische Empfindung mich es fühlen lässt, dass auch ich gelebt und t habe und geliebt worden bin, wie Einer. Jedes Ihrer So- geistig, dichterisch, sittlich und schön, übergiebt mich meinem ndsten Schmerze, den ich weder bewältigen kann, noch mag, nit ins Grab nehmen werde.[1])

Seit der Zeit, dass wir uns nicht gesehen, ist zwischen die des tiefsten Schmerzes mir allerdings ein Schalttag wunder- Glücks eingetreten,[2]) das ich als höchsten Glanzpunkt meines lichen Lebens, mit tiefster Pietät laut und öffentlich zu preiich um so mehr gedrungen fühle, als ich es der unmittel- Gnade des Königs verdanke, die, mein anspruchsloses Leben, en Phasen desselben huldreich umleuchtet, erwärmt und ert hat. Seitdem aber habe ich wieder meinen letzten Bruder wei Enkel, das erste Kind meines ältesten Sohnes in Stettin das meiner hiesigen Tochter, verehelichten Sack, zu ben gehabt, und immer mehr entlaubt sich meines alternden s Baum.

Ich schmeichle mich auch nicht mehr mit Hoffnungen, zumal n, wozu die öffentlichen Zustände überhaupt wenig Aussicht ren. Den Rest meines verödeten Lebens gehe ich im alten fort, ohne Ueberhebung, getragen von dem ermuthigenden e, von Jugend an, der unwiderstehlichen Macht der Idee ge- gt und dem guten Geiste, der Macht des Lichts, der siegen Kraft der Wahrheit vertrauend und manchen ihrer Triumphe mitgefeiert zu haben.

Bis in die Heimath, wo wir alle vorausgegangene Geliebte rfinden, mit Herz, Hand und Mund

Ihr
dankbar treu ergebenster
wahrhafter Verehrer und Freund
v Merckel.

---

1) Merckels Frau war 1835 gestorben; 1834 und 1835 starben auch beiden Brüder.

2) Merckel erhielt am 9. September 1835 den rothen Adlerorden erster e.

807. Schön an Stägemann.

Königsberg den 20. May 36.

Wie Ew. Hochwohlgebornen immer klar sehen, so auch in der Bergschen Sache. Und hier noch dazu von Weitem. Zuerst ist keine Aussicht, dass Borken für 30/m ℛ verkauft werden wird. Die Zahl der Liebhaber ist gross, und da die Landschaft beinahe 60/m ℛ darauf stehen hat, so kann sie es so wohlfeil nicht verkaufen. Die Taxe ist auffallend niedrig, wozu der jetzige Bergsche Plan vielleicht mitgewirkt hat, und woran der sehr übele Wirthschafts-Zustand die Haupt-Ursache ist. Unser Freund und Gevatter Berg ist kein Landwirth, und die Wirthschaft muss zuletzt sehr arg gewesen seyn. Die feinen Schafe, welche Berg von mir bekam, hat er schon vor einiger Zeit verkauft, es fehlt ein grosser Theil des Betriebs-Viehes, die Wiesen sind verwachsen pp. Kurz, es würde keinen guten Eindruck machen, wenn Berg auf dem Gute bliebe. Es würde dazu sein Unglück seyn, denn wirthschaften kann er nicht, er will im Kreise würken, er führt politische Sachen gut aus, aber zum Landwirth ist er nicht geeignet. Er und Hippel haben wohl das Mehrste in Preussen vom Könige bekommen, aber Beiden hat es Nichts geholfen. Bekäme er jetzt 30/m ℛ, so wären auch diese verloren, und sollte er 1000 ℛ jährlich von seinem Gehalte abgeben, so leiden Frau und Kinder Noth. Berg hat, wenn er in die Kreisstadt zieht, ein Einkommen von etwa 1500 ℛ und die Kinder-Gelder. Damit wird er in Ortelsburg gut auskommen, hat er aber ein Land-Gut, so ist es mit ihm aus. Ich denke, Borken kann in seinem jetzigen wüsten Zustande, ihm auch nicht sehr am Herzen liegen. Über den Verlust, denke ich, wird er sich beruhigen. Kant sagte: Man kann ein grosser Philosoph seyn, und doch schlecht die Flöte blasen. So ist Berg ein im öffentlichen Leben tüchtiger Mann, dem man auch sonst gut seyn muss, aber zum Landwirthe passt er nicht. Mein Rath ist, ihn auf die Immediat-Eingabe zu bescheiden: Capital könne ihm zur Erhaltung eines Landguts, bey den Unterstützungen, die er in dieser Hinsicht schon vergeblich erhalten habe, nicht bewilligt werden, jedoch wollten S. Majestät ihm zu seinem und seiner Familie Etablissement in der Kreis-Stadt Ortelsburg 1000 ℛ schenken.

Berg wird damit, denke ich, sehr zufrieden seyn. Dies ist die einzige Art, wie, meines Erachtens, ihm geholfen werden kann.

Sollte Berg 30/m ℛ bekommen, und Borken behalten, so hilft ihm das Nichts, denn des ausgefallenen Königl. und Land-

hafts-Capitals wegen, müsste das Gut gleich wieder sequestriert rden. Bekommt die Frau das Kapital, so kann der König dazu cht die Hand bieten, dass der Mann bankrott macht, und die au dadurch wohlhabend wird.

Also um Berg's Seele zu retten, und ihn und die Seinigen gen Hunger und Noth zu schützen, ist es am Besten, dass er s Borken gehe, und seinen Wohnsitz in seiner Kreis-Stadt Orsburg nehme.[1])

Salvo meliori, Amen!

Was ich von der Vinkschen Sache weiss, so scheint es auch ir, dass man ohne alle Rücksicht gegen ihn gehandelt hat. Nach einer Erfahrung mit Herrn Vahlenkampf, den ich für einen suiten halte, kann ich nicht dessen Lobredner seyn, aber man nnte Maasregeln nehmen, ohne dadurch zugleich Vinke der üfflingschen Parthey Preis zu geben. Aber wir rücken dem nkte immer näher, wo es, wie Gneisenau sagte, ein Verbrechen yn wird, in den Jahren 1807—1814, zum Guten mitgewirkt zu ben. So viel ich Vinke kenne, geht er ab, und das kann auch in Gutes haben.

Die gute Aufnahme der französischen Prinzen[2]) wird sauere esichter in Petersburg veranlassen. Auch gut!

Brünneck aus Belschwitz kommt gleich nach den Feiertagen ch Berlin, und wird ausführlich mit Ew. Hochwohlgebornen verndeln. Dabey rechnen er und ich, darauf, dass Sie mich lange nnen, und wohlwollend gegen mich gesinnt sind.

Von hier ist Nichts zu melden. Und was zu melden wäre, önnen Brünneck und Bardeleben[3]) erzählen.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

---

1) Berg war Gutsbesitzer auf Gr. Borken und Landrath von Ortelsburg.

2) Die Herzöge von Orléans und Nemours waren im Mai 1836 in erlin, wo sie von dem Könige sehr gut aufgenommen wurden.

3) Der Landrath Kurt v. Bardeleben, geboren 1796, heirathete 1839 chöns Tochter Lydia. Er war 1840 Mitglied des preussischen Huldigungsndtages, 1848 der Frankfurter und Berliner Nationalversammlung und arb am 13. Februar 1854.

808. Merckel an Stägemann.

Verehrungswürdiger Freund,

Im alten Vertrauen auf das mir so theure Wohlwollen, dessen Euer Excellenz mich seit länger als 30 Jahren gewürdigt, hoffe ich, dass Sie mir nachsichtsvoll verzeihen werden, wenn ich mir erlaube, Ihrer Gewogenheit meinen jüngsten Sohn gehorsamst zu empfehlen, der, nach wohlbestandener Prüfung, jetzt als Assessor zur hiesigen Regierung zurückkehren wird, gern aber des Glücks theilhaftig werden möchte, Eurer Excellenz sich persönlich vorzustellen. Von der Natur mit guten Anlagen ausgestattet, hat mein Sohn mir durch sein sittliches Verhalten, durch seinen Fortschritt in wissenschaftlicher Bildung, durch beharrlichen Fleiss in Geschäften und praktische Anstelligkeit nur Freude gemacht. Ohne zu erröthen und von Vaterliebe unverblendet würde ich ihn einen liebenswürdigen jungen Menschen nennen, wenn ich anders als Vater mein Urtheil geltend machen dürfte. Um so weniger habe ich ihm die Gewährung seiner Bitte, ihn mit diesem Schreiben zu versehen, versagen zu dürfen geglaubt, da er darauf die Hoffnung zur Erlaubniss gründet, einem Mann sich vorstellen zu dürfen, der, in der von ihm durchlebten Periode voll weltgeschichtlicher Ereignisse, die Begebenheiten der Zeit nicht nur mit klarem, vorurtheilsfreiem Blicke zu würdigen, sondern auch darauf vielfach segenreich einzuwirken gewusst und unter den vielfachen Wechseln der äussern Zustände immer den Sinn für das Recht bewahrt und sich so nicht nur als Staatsmann, sondern auch durch die geistreichen, klassischen Erzeugnisse seiner literarischen Thätigkeit ausgezeichnet hat, so, dass an Seinen berühmten Namen sich dauernde Empfindungen des innigsten Dankes und der höchsten Achtung knüpfen, in mir um so unvergänglicher, als ich mich Seines Wohlwollens seit lange her rühmen darf und um dessen Fortdauer für mich und die Meinigen vertrauensvoll bitte.

Seit meiner Rückkehr von Berlin hat sich hier nicht das Mindeste begeben, was einer Erwähnung werth wäre. Ein halbes Dutzend der Proceres der Provinz ist ohnedem seit einigen Tagen, ich weiss nicht zu welchem Zwecke, in Berlin versammlet und in deren Gefolge noch etwa ebenso viel Bestandtheile der hiesigen höhern Socialität. Herr von Heinen und General von Strantz werden Ihnen gewiss schon aufgewartet und die hiesigen Zustände ausgekramt haben. Der Herr Generallandschafts - Director Graf

bren hat es nicht ertragen, allein hier zurücke geblieben zu
n; ist daher jenen nachgeeilt, und wird nicht säumen, Sie mit
nem Besuche zu bedrohen, der wohl neben der ostensiblen Ab-
:ht, den landschaftlichen Angelegenheiten eine rasche Entschei-
ng zu erwirken, den Hauptzweck hat, sich die Wiederbestätigung
General-Landschafts-Director zu sichern, wenn er bei der bevor-
ehenden Neu-Wahl desselben, wieder so viel Stimmen erhalten
llte, um unter den 3 Kandidaten mit zu erscheinen, welche
. Majestät vorgeschlagen werden müssen.

Die päbstliche Angelegenheit,[1]) wenn, ohne weiteres Ein-
hreiten des Staates, der gegen ihn begonnene heisse Streit, noch
te Zeit fortlodern sollte, dürfte am Ende doch auch in Schlesien
Sprache gebracht werden, da es selbst unter den Hermesianern
:ht an solchen fehlt, welche dahin zu wirken scheinen, dass die
hnen der Partheiung, auch hier aus ihren alten Futteralen gerollt
rden möchten. Man soll es sich ja nicht verhehlen, dass nicht
wöhnliches, politisches Zerwürfniss, Gegenstand des erregten
mpfes, sondern dass es das Reich der Ideen, des eigent-
hen, nämlich geistigen Lebens ist, was dieses Kampfes Gegen-
nd; Güter, an deren Erhaltung und Vermehrung der fort-
ihende Segen europäischer Gesittung geknüpft ist, und die Frage:
Klarheit und Helle, oder der Versuch neuer, chaotischer Ver-
sterung das Völkerleben durchziehen und die jetzt schon, zum
schrecken grosse Fülle von Heuchelei, Scheinheiligkeit und
ectirter Religiosität, das ohnedem entnervte Zeitalter ver-
sten soll. Auf keinen Fall wird es beglücken, ruhig am Wege
stehen, wenn die Nothwendigkeit eines kalten Entschlusses uns
tritt.

Schwerlich werde ich das sich vorbereitende, grosse Drama
eben; desto aufrichtiger wünsche ich im Interesse des Staats,
ss man bei Zeiten, feste Parthei ergreife, weil Halbheit in diesem
mpfe um das geistige Leben, gewiss das Gefährlichste. — Ge-
ss aber habe ich Ewr. Excellenz zu viel schon gelangweilt. An-
egentlich wiederhole ich die inständige Bitte um Fortdauer
es Wohlwollens und freundschaftlichen Andenkens, der ich, in
geheuchelter Verehrung und treuer Anhänglichkeit an Sie und

1) Der Streit über die gemischten Ehen und die Conflicte, die aus
päpstlichen Verdammung der Lehren von Hermes entsprungen waren.

Ihr verehrtes Haus, welchem ich mich gehorsamst empfehle, lebenlang verharre,

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster Diener,
treuer
Verehrer und Freund
v. Merckel.

Breslau am 12. Februar 1838.

---

809. Commercienrath Becker an Stägemann.

Ew. Excellenz

Mittheilung von Ihrer Kränklichkeit hat mich tief bekümmert, [die] ausserordentliche anhaltende Kälte wird wohl dazu besonders Veranlassung gegeben, wenigstens das Uebel vermehrt haben. Möge der gütige Gott meine innigsten Wünsche erhört haben, Ihr Krankheitsübel schon ganz geschwunden seyn, wodurch auch Lebensglück nur befördert werden kann. . . . .

Dass die von den hiesigen philosophischen und medicinischen Fakultäten veranlassten Promotionen der Professoren Albrecht und Weber, durch die Verbreitung und Deutung, welche dieselbe von Zeitungsschreibern erhalten, die Unzufriedenheit der hohen Ministerien und allerhöchsten Orts erzeuget, ist sehr zu bedauern.[1] Gleichwohl mag diese Promotion doch nicht minder unschuldig seyn, als die Wahl des Epithetons in dem Doctor-Diplom des Professor Weber, „ob merita de progressu humani generis", welchem ein Doppelsinn beigelegt worden, während doch Weber durch sein Werk über die menschlichen Gehwerkzeuge in der wissenschaftlichen Welt sich hohen ausgezeichneten Ruhm erworben hat.[2] Wenigstens ist so viel faktisch gewiss, dass eines der Mitglieder der medicinischen Fakultät, dessen Zustimmung zur Ertheilung der Ehren-Doctor-Würde an Weber ganz eigends nöthig war und der sie auch sogleich gegeben, sehr erschreckt worden, als, bei der von der Fakultät erforderten Verantwortung, er erfahren, dass Weber

---

1) Vgl. über diese Sache Rühl in der Altpreussischen Monatsschrift 1883 S. 401 ff. und Prutz, Geschichte der Albertusuniversität im 19. Jahrhundert S. 92 ff.

2) Die mündliche Tradition über das Entsetzen, welches diese Worte in den Regierungskreisen hervorriefen, die ich a. a. O. S 406 nur mit Vorbehalt erwähnt hatte, ist mir auch von anderer, durchaus glaubwürdiger Seite seitdem bestätigt worden.

er der proscribirten Sieben sey. Immer dürfte aber doch auch jenigen Fakultäts-Mitgliedern, die aus ihrer Studierstube auch die Welt oder die Zeitungen blicken, bei dem dieselbe treff[enden][1] rwurf des unpassend gewählten Zeitpunkts einer dergleichen Ehren-[motion] sehr zur Entschuldigung gereichen können, dass sie durch dergleichen l[ängst] beabsichtigtes Anerkenntniss der wissen-aftlichen Verdienste der beiden Männer, — Albrecht ist über-s ein Zögling der hiesigen Universität, hat an derselben docirt denselben in ihrer, wenn auch selbst[verschuldeten,] doch ner unglücklichen Lage eine heitere Stunde zu bereiten ge-chten].[2] Denn die Preussen leben ja in so glücklichen Regie-gsverhält[nissen], dass sie sich politisch nur um das kümmern, s das Vaterland . . . . .[3]

Daher findet die Angelegenheit mit dem Erzbischofe und n . . . . .[3] auch hier grössere Theilnahme[4]. Hochverehrt wird kräftige Ein[greifen] unseres Gouvernements und unseres hoch-iebten Königes gege[n] priesterliche Anmaassung. Dass die nische Curie versucht, solche Anmaassungen zu rechtfertigen, ist hl kein Wunder, sie wird indessen an dem festen Willen unseres ehrten Königes, dessen sind wir gewiss, scheitern, zum Nach-en sich genöthigt sehen, um ihre Existenz zu fristen. Denn nur auf-ten, nicht abwenden lässet sich doch der Fall der Tiara, die geistige twicklung auch in der katholischen Kirche kann sie nicht mehr hindern, und sie bereitet ihren Fall. —

Ew. Excellenz höchstgeneigten[5] Wohlwollen mich und meinen n empfehlend und um deren[5] Bewahrung Sie ganz gehorsamst tend, verharre ich mit Ehrerbietung und der reinsten Verehrung

Ew. Excellenz

treu und ganz gehorsamster

Becker.

Königsberg den 7. Februar 1838.

---

1) Die eingeklammerten Buchstaben sind im Original zerstört.

2) Vgl. auch „Aus den Papieren Schöns" V S. 260 ff.

3) Es fehlt nur ein Wort.

4) Clemens August v. Droste-Vischering, der Erzbischof von Köln, am 20. November 1837 verhaftet und nach Minden gebracht worden.

5) So!

810. Wilhelm Körte an Stägemann.

Halberstadt, den 12. Februar 1838.

Ew. Excellenz

haben mir mit der theuern Zuschrift vom 20sten October eine so Herz erquickende Freude bereitet, dass ich Ihnen nicht genug danken kann. Der Brief fand mich an der Linken durch Gicht gelähmt; dem ungeachtet sandte ich das Sonnett auf Schill, das, wie tragischer Chor, um den Gefallenen rühmend klagt, an den Redacteur der Mitternacht-Zeitung, den Dr. Brinkmeyer [in] Braunschweig, mit der Bitte, solches möglichst bald in seinem Blatte abdrucken zu lassen, mit den aus Ihrem Brief mir mitgetheilten Erläuterungen. Während nun mein Gichtanfall gehörigen Fortgang nahm, erwartete ich von Woche zu Woche einen Abdruck des Sonnetts, um solchen Ew. Excellenz sogleich zu übersenden, und somit meine Freudigkeit, künftig Ihr hiesiger Geschäftsführer sein zu dürfen, durch die That zu documentiren. Ich erhielt auch von dem Mitternachtsblattler...[1]) darauf eine Antwort voll Danks, und dass das Sonnett meinen Wünschen gemäss sollte abgedruckt werden. Dem ungeachtet habe ich bis jetzt vergeblich auf einen Abdruck gehofft. — Der Consistorial-Rath Römer zu Braunschweig, welchen ich gebeten hatte, der Sache discret nachzuforschen, schrieb mir im Januar: „Der Brinkmeyer scheine einen feierlichen Moment in Bezug auf Schills Denkmal abwarten zu wollen." — Mich an den mir ganz unbekannten Mann noch einmal selbst zu wenden, dazu bin ich, als Ihr Geschäftsführer, zu stolz. — Ich muss also das Weitere abwarten, kann aber unmöglich das Leid länger mit mir herumschleppen, **Ihnen**, mein innigst verehrter Freund und Gönner, eine Antwort, einen Dank, eine Freude schuldig zu seyn. Nehmen Sie nun mit Ihrer unerschöpflichen Langmuth und Herzensgüte diese zittrigen Züge meiner nur eben genesenden Rechten nachsichtig theilnehmend auf.

Meine Herrschaft[2]) hat ihre Befugniss ohne Weiteres überschritten, und nicht nur das ihr verschriebene Sonnett „Walhalla" sich angeeignet, sondern auch das mir übereignete zu ihren Besitzthümern dieser Art gelegt. Sie brachte mir eine saubere Abschrift für den Braunschweiger, und erklärte kurz: das Original bleibe in ihrem Gewahrsam. — Sollte denn aber diese schöne, ernste und doch so süsse Stimme für den liebenswürdigen Rückert

---

1) Ein Wort zerstört, wohl „bald".

2) Ich weiss nicht, was Körte meint; vielleicht seine Frau.

unerhört bleiben? — Geben Sie mir doch, ich bitte, Vollmacht, sie dem wackern Kühne,[1]) dem Redacteur der „Zeitung für die elegante Welt“ zusenden zu dürfen. Es versteht sich von selbst, dass Ihr Name nicht öffentlich genannt wird, was auch überdem unnütz wäre, da wir ja in Deutschland Alle unsern lieben, theuern, herzprächtigen „geheimen Dichter“ an jedem Wort und Klang erkennen. Jene Zeitschrift scheint mir für „Walhalla“ vor allen der schicklichste Ort.

Diesen wackern Winter, der uns ausser Wölfen und andern Seltenheiten, auch den Erzbischof von Köln gebracht hat und uns einen redlichen, echten Frühling verheisset, wo risch und frisch eine neue Saat angelegt werden kann — habe ich bis jetzt zur Bearbeitung von Thaer's Leben[2]) benutzt, wozu mich die Geschwister Thaer's aufgefordert, eingeladen und in Stand gesetzt haben. Die Arbeit [hat][3]) mich sehr angenehm, auch durch neue Studien, beschäftigt, da ich des Medicinischen und des Landwirthschaftlichen Vieles lesen und lernen musste. Ich habe dabei einen seltsamen Fund gemacht. — Mir wurde nemlich, durch vorgelegte Documente, höchst wahrscheinlich, dass Thaer und kein Anderer der Verfasser der „Fragmente des Wolfenbütte[ler] Ungenannten“ sey. Also machte ich mich zur genauesten Verfolgung der unverkennbaren Fährte auf, die sich auf eine heillose Weise bald in einem Dickicht, bald in einem Gewäsche oder Gewässer ver-[lor, bis] sie mich am Ende nicht auf die „Fragmente“, sondern auf die „Erziehung des Menschengeschlechts“ brachte. Dieser treffliche, kernge[sunde] Aufsatz ist nicht von Lessing, sondern vom damals (1774) etwa 2[2jährigen] Thaer; von jenem nur vervollständigt und hier und da übera[rbeitet.] Lessing erhielt den Aufsatz von seinem und Thaer's vertrau[ten] Freunde Leisewitz.[4]) — Was würde wol Wolf dazu gesagt haben, wenn er's noch erfahren hätte, dass der von ihm hervorgewitzte „Woll-[Thaer“] denn doch im philosophisch-

---

1) Gustav Kühne, geboren 1806 zu Magdeburg, Redacteur der „Zeitung für die elegante Welt“ 1835—42, gestorben zu Dresden 1888.

2) Körte, Albrecht Thaers Leben und Wirken. Leipzig 1839. Thaer, der berühmte Landwirth, war 1752 zu Celle geboren und starb 1828 auf seinem Gute Möglin bei Potsdam.

3) Die in Klammern stehenden Worte sind im Orginal zerstört.

4) Johann Anton Leisewitz, der Verfasser des Julius von Tarent, geboren zu Hannover 1752, gestorben zu Braunschweig am 10. September 1806 als Mitglied des Geheimrathscollegiums.

religiösen Puncte, dem Voltaire so fast . . . .[1]) gestanden?[2]) — Diese Biographie wird mich bis Johannis etwa ganz angenehm beschäftigen; meine Seele wird, der Lerche gleichsam ähnlich, über dem Pflüger und Säemann schweben in blauer Luft und seelenvergnügt ihre kleinen Gottesgedanken sich vortiraliren. Daneben werd' ich's aber nicht beim Tiraliren lassen, sondern mich auch zum sauren Pflügen in Wolf's Papieren „zur Griechischen Grammatik"[3]) verstehen müssen.

Zu Ew. Excellenz Füssen habe ich nun noch meine herzlichsten Glückwünsche zu dem Ihnen zugelegten neuen Staats-Prädikate[4]) niederzulegen. So hoch unserm Allergnädigsten dies auch zugerechnet werden mag, so hätte er Allerhöchst sich selbst und uns wol der Unannehmlichkeit überheben können, jenes Prädikat so lange gegen Sie officiell verbeissen zu müssen! . . . .

Möge der Winter Ihnen, Hochverehrter, in Ihrer reichen, schönen Häuslichkeit behaglich vorüberziehen.

Meine liebe Herrschaft freut sich Ihres so geneigten Andenkens nicht wenig, und vereinigt ihre besten Wünsche für Ihr Wohlaufsein mit den meinigen.

Ew. Excellenz innigster Verehrer

Wilh. Körte.

---

811. Schön an Stägemann.

Königsberg den 26. April 38.

Tausendfachen und herzlichen Dank für beide Schreiben. Ihr Wort ist mir ein belebender Ton aus der Zeit der Ideen. Diese sind jetzt freilich Kontrebande, aber ihre Zeit muss wieder kommen, der Himmel muss Recht behalten, und die gemeine Natur muss weichen. Aber Wann? Die Ereignisse gehen vehement, daher vielleicht bald.

Diesen Brief übergiebt Ew. Excellenz der praesumtive Ober-bürger-Meister von Königsberg. Regierungs-Rath Jork, der die mehrsten Stimmen hat, soll die Stelle abgelehnt haben, und der nächste nach ihm, ist, auch mit bedeutender Stimmen-Mehrheit,

---

1) Ein zerstörtes Wort.

2) Ueber die angebliche Entdeckung Körtes vgl. Danzel und Guhrauer, Gotthold Ephraim Lessing II, 2 S. 29 ff. der Beilage.

3) Körtes „Leben und Studien F. A. Wolfs" war in Essen 1833 erschienen; er gab nachher noch Mancherlei aus Wolfs Nachlass heraus.

4) Stägemann war 1837 Excellenz geworden.

dolf Auerswald. Er wird selbst darüber sprechen. Nun ist wiss kein Ministerial-Commissarius mehr nöthig. Nimmt man ht einen Theil des Schuld-Kapitals der Stadt ab, welches billig re, so macht sich die Sache, wenn nur das geschieht, was die gierung und ich vorgeschlagen haben.

Die Sendung von Tettau nach Elbing wird einen übelen Einuck machen, und van Riesen[1]) wird gleich seine Feder spitzen. º wird Niemand begreifen können, weshalb eine schon vollündig untersuchte Sache, mit schweren Kosten wieder untersucht erden soll. 2do wird van Riesen fragen: Wozu ist, wenn ein ommissarius von Berlin geschickt wird, der weder von der Sache was weiss, noch sie versteht, die Regierung in Danzig da, welche chtige Männer hat? 3tio Soll das Königliche Gesetz, nach elchem Communal-Sachen selbstständig dem Ober-Präsidenten überben sind, ein Spielwerk seyn? Endlich 4to Tettau konnte eines nfalls mit seiner Frau wegen, in Conitz nicht bleiben, ging Knall d Fall fort, und will jetzt Einkommen haben, und **deshalb** soll nach Elbing!!! Van Riesen wird böse werden.

Können Ew. Excellenz die Sache noch hintertreiben, so thun ie es, die Tettausche Sendung wird wieder Skandal geben.

Mit dem Erz-Bischof von Posen sind wir, Gottlob! fertig.[2]) ber das dabey beobachtete Verfahren zeigt deutlich, wie man mit m Erz-Bischof von Köln hätte verfahren sollen. Und die Sache war Posen bey weitem kritischer als am Rhein. Man fürchtet in rlin die katholische Kirche, weil man sie nicht kennt. Durch jährige Erfahrung und ein Bischen Studium, glaube ich sie aber kennen, und weiss, dass Nichts leichter ist, als mit ihr fertig werden. Fängt man aber, mit Rochowschen rohen, sinnlosen ewalt-Maassregeln, oder mit flach verschmitzten, erbärmlich iffigen Bunsenschen Drohungen, die jedes Kind durchschaut, , oder glaubt man, durch Stollbergs[3]) gewaltigen Schnurrrt und seine Kürassier-Plempe, bei Unwissenheit und Leer-

1) Jacob van Riesen war Buchdrucker und Redacteur in Elbing, ein nflussreicher Führer der liberalen Partei.

2) Der Erzbischof von Posen und Gnesen Martin von Dunin hatte urch zwei Hirtenbriefe vom 30. Januar und 27. Februar 1838 den Geistchen verboten, gemischte Ehen einzusegnen, wenn nicht das Versprechen atholischer Kindererziehung abgegeben würde. Er wurde deswegen vor ericht gestellt und im April 1839 zur Amtsentsetzung und sechsmonaticher Festungshaft verurtheilt.

3) Des Regierungspräsidenten in Köln.

heit, bey Lämmlein- und Brünnlein-Frömmigkeit, einem katholisch Bischofe zu imponiren, dann ist man auf unrechtem Wege. M Meinungen und Consequenz, kann Rochow keinen Krieg führe Jeder katholische Kaplan steckt den in die Tasche.[1]) Ich ha hier einen Fall mit einem katholischen Pfarrer im Culmsche aber ich habe diesen Patron gleich dem Criminal-Gericht übergebe und Alles ist ruhig. Wäre ich auf Rochowsche Art mit roh Gewalt vorgegangen, so wäre Aufregung da, und mein Gönn van Riesen hätte gleich einen Zeitungs-Artikel gemacht.

Bey der Abreise der ganzen General-Landschafts-Direction, Veit, Rother und Friebe, ist mir etwas bange, dass man, wie d Herren sind, sich zum Theil, wenn auch nur zum kleinen The gegen die Juden etwas vergeben werde. Auerswald kann me sagen.

Die Pulver-Exportations-Sache, habe ich zeither gehen lass um zu sehen, wie weit das erbärmliche Getreibe doch gehen kan Jetzt werde ich sie aber an das Kabinet bringen.

Dass wir mit dem Könige von Bayern, vor den Bundest als Parthey treten werden, gefällt mir nicht. Wenn wir nur conseque handeln, mag er schreiben, was er will.[2])

Lass Auerswald von hier erzählen. Gott erhalte Sie frisc

Schön.

Marienwerder den 29. April 38.

Die Landschafter haben ihre Reise nach Berlin ausgeset und daher schicke ich diesen Brief mit der Post.

Unterdessen hat der Erz-Bischof von Posen wieder Seite Sprünge gemacht, und Flottwell,[3]) der bis jetzt so brav handel lässt sich durch die Drohung, dass er, der Erz-Bischof, an d König schreiben wolle, abhalten, den Hochwürdigen Herrn glei dem Criminal-Gerichte zu übergeben, wie es die erste Instrukti befahl. Das ist nicht gut.[4]) Jetzt verschiebt sich die Sac wieder, und nun muss der König wieder selbst gegen den E Bischof losgehen, welches nicht angemessen ist. Flottwell müss nach Gesetz und Instruktion verfahren, um so mehr, da das Just

---

1) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" III S. 126 ff.

2) Preussen verlangte vom Bundestage das Verbot der Neuen Wür burger Zeitung. Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 721 f.

3) Damals Oberpräsident von Posen.

4) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 708.

legium von Mühler[1]) schon angewiesen ist, die Untersuchung ich anzufangen. Mit den katholischen Sachen haben wir auch glück, wie mit so vielen.

Nun nur noch die Bitte, dass Sie sich der Sache annehmen, ss der jetzige Ober-Bürger-Meister Haase zu Elbing wieder be- tigt werde. Er ist ein solider, geschickter Mann, der hohe pularität in Elbing hat. Die Leute dort wollen einmal keinen leren Ober-Bürger-Meister, und die Regierung will auch keinen leren, und ich halte ihn auch für den besten.

Und nun, nur noch meine ergebenste Empfehlung.

Schön.

812. Benzenberg an Stägemann.[2])

Mein alter, sehr verehrter Herr!

Wollen Sie mir wohl erlauben, dass ich Ihnen eine kleine rift überreiche, die den Titel hat: „Der Erzbischof von ln“?[3])

Seiner Majestät, dem ich sie zuerst übersandte, hat sie gefallen, l ich erhielt eine goldene Dose zum Geschenke.

Alles ist ja schon dagewesen, und der grosse Churfürst hat rch den Religionsrezess der vier Länder Jülich, Cleve, Berg und rk, den er im Jahr 1672 mit dem Herzoge von Neuburg ab- iloss, ja Alles geordnet. Dieser Religionsrezess ist noch nicht fgehoben worden und also noch in Kraft.

Dieses ging so weit, dass im Jahr 1787 die Düsseldorfer gierung einen Befehl erliess, wornach weder ein katholischer istlicher, noch ein protestantischer Prediger bei gemischten Ehen n Wort über die Religion der Kinder sprechen durfte, bei Thaler Strafe. Wir hatten damals einen katholischen Landes- rn, einen katholischen Kanzler und einen sehr katholischen cekanzler. Es sind von Seiten der Regierung zwei Fehler ge- cht worden.

Zuerst, dass die Minister von Goldbeck und von Massow, die sen Religionsrezess nicht kannten, dem Könige am 23. No-

1) Heinrich Gottlob (v.) Mühler, geboren 1780 zu Luisenhof bei Pless, 32 Justizminister für den Osten der Monarchie, 1838—44 für den ganzen at, 1844 Chefpräsident des Obertribunals, gestorben 1857 zu Berlin.

2) Nur die Unterschrift eigenhändig.

3) Vgl. Benzenbergs Brief an Schön vom 28. November 1838 „Aus n Papieren Schöns“ V S. 293 ff.

vember 1803 eine Kabinettsordre vorlegten, worin gerade da Gegentheil vom Religionsrezess von 1672 stand.

Sollte der Minister, Herr von Stein, diesen Religionsrezes wohl gekannt haben? und dieser war doch sehr stark in der Geschichte des Vaterlandes.

Der zweite Fehler ist der, dass wir einen Gesandten in Rom halten. Denn der Papst hat den westphälischen Frieden von 1648 noch nicht bestätigt. Die englischen Minister halten keinen Gesandten in Rom, denn es ist ihnen durch eine Parlamentsakte verboten.

Dr. Olbers[1]) ist den 11. October 80 Jahre alt geworden Ich schrieb dieses an den Fürsten von Wittgenstein, und bat ihn Olbers bei Seiner Majestät zum rothen Adlerorden vorzuschlagen Denn er hätte auf seiner Sternwarte zwei neue Planeten entdeckt und dabei nur einen Aufwand für seine Instrumente von 1200 bis 1500 Thalern gemacht. Denn, ein Fernrohr von Troughton, welches 640 Thaler kostet, eine Uhr, ein Spiegelsextant von 20 Louisd'or, einige Kometensucher, wovon jeder 5 Louisd'or kostet, war Alles, was er gebraucht hat. Der Fürst antwortete mir: dass in seinem gegenwärtigen Verhältnisse, dies nicht ginge. Aber er habe an Herrn von Humboldt geschrieben, und er zweifle nicht, dass Seine Majestät dem Dr. Olbers den rothen Adlerorden verleihen würde.

Zugleich schrieb er: „dass er Herrn von Humboldt die wohlfeile Sternwarte von Olbers genannt habe.“

Ungefähr vor 14 Tagen las ich in der Zeitung, dass Seine Majestät an Dr. Olbers den rothen Adlerorden verliehen habe.

Er wird den Orden zwar nicht tragen. Aber — — — es freut ihn doch. Den hannöverschen und den dänischen Orden besitzt er.

Ich habe seit einigen Nächten die Polizeiwache im Hause und zwar des Erzbischofs wegen.

Ich wollte gerne wissen, wie stark der Absatz in Düsseldorf sei und machte in der Zeitung bekannt, dass das Buch über den Erzbischof für 10 Sgr. bei mir zu haben sei.

Seit ungefähr 14 Tagen sind 37 Exemplare bei mir abgeholt worden, und die Düsseldorfer sind sehr böse, dass ich dem Erz-

1) Heinrich Wilhelm Matthias Olbers, geboren 1758 zu Arbergen im Bremischen, Arzt in Bremen, wo er am 2. März 1840 starb.

schof unrecht gebe. Sie wollen mir nun eine Katzenmusik spielen d die Fenstern einschlagen.

Die Polizei erfuhr dieses, und ein Angestellter bei derselben t mich, ihn ins Haus zu nehmen, damit, wenn Nachts der Spekkel losginge, er dazwischen gehen und arretieren könne. Ich b dieses zu, und er schlief Nachts in meiner Stube.

Allein die Düsseldorfer merkten dieses und sind bis jetzt stille wesen . . . .

Und Sie behalten mich ein klein Bischen lieb.

Benzenberg.

Düsseldorf, den 29. November 1838.

---

813. Schön an Stägemann.

Königsberg den 30. April[1]) 39.

Gott gebe, dass Sie wohl seyn, und wohl bleiben mögen!

Erlauben Ew. Excellenz, dass ich Sie auf ein langes Schreiben n mir, an den Herrn Minister Graf Lottum vom 27. d. M. auferksam machen darf. Die katholische Sache geht hier von Tage Tage besser, nun ich die Geldstrafen für die Geistlichen publirt habe, warnen die Bischöfe die Geistlichen selbst, sich nicht der rafe auszusetzen. Der Geheimrath Jachmann kommt eben von ner Schulreise, durch einen grossen Theil von West-Preussen rück, und sagt: Niemand denkt mehr an die Bedingungen bey mischten Ehen. Gestern bekam ich die Anzeige: Ein katholiher Geistlicher in einer finstern Gegend von West-Preussen habe predigt: der Staat wäre der Mann, und die Kirche wäre die Frau d Mannes-Hand müsste oben bleiben. Was will man mehr? Ich iederhole: Es ist nichts leichter, als mit der katholischen Kirche rtig zu werden, und nun ich die Cölner und die Posener Sache Berlin kennen gelernt habe[2]), sage ich: Es ist eben so leicht mit en Bischöfen dort fertig zu werden, als dies bis jetzt hier der all war. Ich sage: Bis jetzt, denn wird der Inhalt der Cabiets-Ordre vom 6. d. M. an mich, bekannt, so stehe ich für Nichts. ie nächste Folge würde die seyn, dass der einzelne Geistliche der egierung schriebe, der und der Vorsteher oder das und das Mitlied des Schul-Protectorats sey Sonntags nicht in der Kirche ge-

1) Stägemann hat darunter geschrieben: März.

2) Die Oberpräsidenten, mit Ausnahme derjenigen von Brandenburg und Pommern, waren dorthin zur Berathung darüber gerufen worden.

wesen, der Besuch der Kirche am Sonntage sey nicht allein gute herkömmliche Sitte, sondern Kirchengesetz, die Regierung möge den Mann entweder in die Kirche treiben, oder absetzen. Ferner: die Bischöfe werden ihrem Standpunkte nach mit Recht sagen: Es sey eine gute herkömmliche, ja! canonisch vorgeschriebene Sitte, dass die Bulle: in coena domini, laut verlesen werde, und so werden sie sie, ohne landesherrliche Zustimmung, wieder publiciren und von Zeit zu Zeit verlesen lassen, und nach der Cabinets-Ordre haben sie das Recht. Kurz! soll der Inhalt der Cabinets-Ordre Regel sein, so ist dem allerärgsten Unwesen Thüre und Thor geöffnet, ja! noch mehr, wir fordern selbst dadurch die Geistlichkeit zum Unwesen auf.[1])

Von unsern Gesetzen[2]) höre ich noch Nichts.

Der Erzbischof von Posen soll sich also bis zum 6ten verpusten dürfen.[3]) Er wird sich aber länger verpusten wollen. Wie dann? Und dann hat er durch die Respit-Tage bis zum 6ten, noch mehr Pust bekommen, und dann wird er erst lospusten. Dass man auf Ostern in Beziehung auf den Bischof, einen solchen Werth gesetzt hat, werden die Katholiken nicht verstehen, denn Ostern hat ein Pfarrer viel zu thun, aber nicht ein Bischof. Gerade Charfreitag hätte man den Erzbischof einstecken müssen, damit ihm das Wesen des Charfreitags recht klar werde.

Hätte man die Geschichte von dem herrlichen Cajetan Weyler[4]) in München in Berlin gekannt, dann würde die Cabinets-Ordre vom 6ten d. M. das Altensteinsche Verfahren nicht gut heissen.

Ein alter Land-Junker im Mohrunger Kreise, schloss immer den Kreistag mit den Worten:

Es kommt immer anders, als man denkt,
Und immer besser, als man es verdient.

Das ist mein Trost, und mit diesem empfehle ich mich angelegentlich. Aber dazu muss der Himmel Sie gesund und frisch erhalten.

Schön.

---

1) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" V S. 289 ff.

2) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte IV S. 712.

3) Er war zu weiteren Verhandlungen nach Berlin berufen worden. Ostern war 1839 am 31. März.

4) Cajetan von Weiller, geboren zu München 1761, gestorben daselbst 1826, katholischer Geistlicher von liberaler Richtung, seit 1807 Akademiker in München. Ich weiss nicht, worauf sich Schön bezieht.

814. Schön an Stägemann.

Königsberg, den 19. April 39.

1. Gott segne, segne, segne Sie! für die Unterstützung der berschwemmten Marienburger. Die Hülfe ist zureichend, und nun ann Viel geschehen. Ich bitte, dass Ew. Excellenz auch dem rafen Lottum danken.

2. — — Aber dabey danke ich auch Ihnen noch für Ihren rief. Wenn ich Ihre Schrift sehe, freue ich mich, und Freude ist ir gerade jetzt nöthig, denn mein alter Goebel[1]) ist mir gestorben. s war mein ältester Freund.

3. Will man mit dem Erzbischofe von Posen noch etwas dort achen, wogegen ich total bin, obgleich die Hamburger Zeitung ich als den Anstifter der Berufung nach Berlin nennt, so muss an dem Professor Gans den Auftrag geben, mit ihm zu sprechen. unin und Gans sind gute Bekannte, und Gans würde, wie ich es ethan habe, den Kerl zum Narren haben. Dadurch hält man sich n am Besten von Leibe. Jede solide Verhandlung ist hier Rückchritt. Publikation des Urtheils, und Stettin oder Colberg sind ier Loosung und Feld-Geschrey. Ich wiederhole: die katholischen achen sind kinderleicht, aber wer da verhandelen oder nachgeben ill, zerstösst sich den Kopf.

4. Wenn Altenstein bleibt, ist allerdings Nicolovius schwer zu rsetzen. Aber Alexander Humboldt bekomme die katholischen nd Schul-Sachen, dann kann Altenstein als blosser Evangelicus ehmen, wen er will. Humboldt würde keinen Nicolovius brauchen. er Kronprinz sagte mir: Er wäre meiner Meinung.[2])

5. Die Olivaer Schul-Meister-Mess-Sache will ich auch zwar ls abgemacht betrachten, aber damit die dortigen Akten die wahre age der Sache ergeben, lege ich ein Schreiben an den Grafen Lottum hier bey, welches ad acta gehen kann. Ein Provinzial-Gesetz ausschlüsslich für Preussen bestimmt ausdrücklich, dass kein Bischof allgemeine Vorschriften oder Circulare ohne Genehmigung erlassen darf. Allein durch Aufrechterhaltung dieser Vorschriften erhalte ich hier die Ruhe. Und ist das Circulair genehmigt, so ist es nur Gewissens-Vorschrift, Altenstein wollte aber, die Regierung sollte Steppke[3]) des Bischofs seyn, den Schul-

1) Vgl. unten S. 591.

2) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" V S. 271 ff.

3) Dieser heute veraltete ostpreussische Ausdruck wird mir verschieden erklärt. Nach den Einen ist Steppke ein Mensch, der sich in Alles

Meister sogar absetzen. Das ist doch zu toll! Ja! toller als toll. Genug!

6. Also doch Braun nach Gumbinnen! 12—20 Männer sind in Preussen, welche besser sind. An der critischsten Grenze passt der Mann gar nicht. Da reichen die Qualitäten eines Kanzley-Directors nicht zu. Braun ist mir, als ein Ultra-Schwachmaticus, ohne alle Präsidenten-Eigenschaften vorgekommen. Ich sagte das Rochow. Der Mann (Braun) muss aber alles innerlich haben.

7. Die Cabinets-Ordre vom 13. November 1826, wegen Staat v. Golzheim, lege ich in beglaubter Abschrift bey.

8. Dass unsere Gesetze noch immer in der Gebär-Mutter stecken, ist doch zu arg. Die Zeitungen können das gar nicht glauben, und kommen deshalb schon auf ganz absonderliche Gedanken. Gott bessere es!

9. — — Die Nachricht in den süddeutschen Zeitungen, dass mein Bischof Sedlag[1]) auch zur Untersuchung gezogen sey, kommt wahrscheinlich von einem Domherrn seines Kapitels her. Sedlag lebt nehmlich nur mit mir im Frieden, mit seiner Geistlichkeit und seinem Kapitel, so wie mit den beiden West-Preussischen Regierungen in vollem Kriege, und da hat ein Domherr ihn in der Meinung hier durch den Zeitungs-Artikel herunter bringen wollen. Curiose Dinge kommen doch vor!

10. Des langen Winters wegen, wollen wir hier verzweifeln, die grauen Erbsen können kaum mehr reif werden. Und was ist das Leben ohne graue Erbsen!

Meine Empfehlung an Ihre Frau Tochter und an Herrn von Olfers, und an Sie die Bitte um die Fortdauer Ihres gütigen und freundlichen Andenkens.

Gott erhalte Sie uns noch lange!

Schön.

---

815. Schön an Stägemann.

Marienwerder den 10. May 39.

Ew. Excellenz danke ich für die Nachrichten über den Erz-Bischof von Posen verbindlichst. Man wird doch fest bleiben!

---

mischt und Alles besorgt, nach den Andern ein Diener, eine Art Factotum, noch Andere geben, in Uebereinstimmung mit Frischbier in seinem Ostpreussischen Wörterbuch, an, das Wort bedeute einen Polizeidiener oder Büttel. Das ist offenbar die ursprüngliche Bedeutung.

1) Bischof von Kulm.

wenn gleich in Berlin wohl manche Stimme für Nachgeben seyn wird. Von dem weiteren Gange der Sache hoffe ich gewiss von dem Herrn Grafen Lottum benachrichtigt zu werden, denn ich habe oft an den Erzbischof zu schreiben, und überhaupt mit ihm zu thun.

Der Unterschied zwischen katholisch und römisch-katholisch kommt aus England. Ein Mr. Gladstone[1]), ehemaliger Unter-Staats-Secretair bey Peel, will nehmlich erweisen, dass die englische reformirte Kirche, die katholische Kirche, nur unabhängig vom Pabste sey, und dass es sehr unrecht wäre, wenn man Messe und Sieben Sakramente, Fegefeuer und Heiligen- und Maria-Verehrung, und das Alleinseligmachende, und die Werkheiligkeit und Ablass abgeschafft habe. Nach der Theorie des Todten-Gräbers im Hamlet, hat auch diese Tollheit einigen Anhang in England. Bunsen hat die Gladstonesche Schrift dem Kronprinzen geschickt und angelegentlich empfohlen.[2])

Mein verstorbener Freund Göbel war allerdings der vormalige Stadt-Gerichts-Director. Er dachte Ihrer immer als seinen Freund.[3]) Ich habe ihm moralisch sehr viel zu verdanken.

Herr Schmedding muss sehr böse über meine Motionen in katholischen Angelegenheiten seyn. Erst kritisirt er scharf mein Ermahnungs-Schreiben an die Bischöfe, obgleich das Ding seinen Zweck erreicht hat. Ich habe natürlich scharf wieder geschrieben, die Schmeddingsche Argumentation ad absurdum geführt, und gebeten, bey diesem Immediat-Auftrage doch sich alle weitere Kritik zu ersparen, die Schreiben hätten den besten Effekt gehabt. Nun hat er den beiden West-Preussischen Regierungen verboten in Absicht der Externen, das immer gültig gewesene und noch gültige West-Preussische Provinzialgesetz anzuwenden, und den Bischöfen ein Recht zu geben,[3]) welches sie hier niemals hatten. Beide Regierungen haben dagegen protestirt und Cabinets-Ordre gefordert. Ist das nicht, besonders heute, toller als toll? Herr Schmedding muss guten Wind in catholicis ankommen sehen pp.

Durch Alles dies werden Sie es entschuldigt finden, wenn ich Sie um die Marienburger Schloss-Kirchen-Sache[4]) bitte.

---

1) Der später berühmte Führer der liberalen Partei.

2) Gemeint ist Gladstone, The State in its Relations with the Church. London 1838. Vgl. Bunsens Brief an Dr. Arnold bei Frances Bunsen, A Memoir of Baron Bunsen I p. 492 f.

3) So!

4) Vgl. oben S. 251 279. 287 und unten S. 600 f.

Die grässlichen Drehereien und Unwahrheiten im Altensteinschen Berichte, wird der Justiz-Minister wohl jetzt schon aufgedeckt haben, wie ich es gethan habe. Daraus, dass der Richter spricht, kann durchaus kein Uebel entstehen. Selbst der Bischof lässt die Sache schon fallen, nur der Ober-Pabst Schmedding nicht. Ich bitte dringend um Entscheidung.

Und nun behüte Sie Gott! und erhalte Sie uns noch lange!

Leben Sie wohl!

Schön.

Im Marienburger Werder kann man bey der höchsten Anstrengung, noch immer nicht des Wassers Herr werden. Die Weichsel steht noch sehr hoch. Es sind noch 3—4 Quadrat-Meilen des schönen Landes unter Wasser. Sehr traurig ist der Anblick!

S.

Ein Bericht des Ministers Altenstein über das neu zu errichtende Kirchen-Etablissement zu Saugen, Gumbinner Departements soll im Cabinette seyn. Darf ich diese Sache empfehlen? Sie verdient empfohlen zu werden, denn sie ist ein Probe-Stück Preussischer Staats-Administration. Sie fing unter Friedrich Wilhelm dem Ersten an, und seit der Zeit ist darüber immer geschrieben, und bis heute Nichts geschehen. Diese Sache ist ein wahres Cabinets-Stück der Preussischen Administration. Endlich müsste sie doch zur Vollendung kommen.

S.

---

816. Stägemann an ?[1])

(Concept ohne Unterschrift.)

Berlin, den 27. April 1840.

Hochzuverehrender Freund,

. . .

Dass Sie sich wohl befinden, ist mir von mehreren Seiten versichert. Mit mir geht es nun freilich zu Ende, und muss es wohl, da ich mich den Achzigern nähere. Der vergangene Winter ist mir nicht wohlthätig gewesen.

Unsere katholischen Irrungen haben auch einen Theil meiner

---

1) Der erste Theil des Briefes behandelt eine Geschäftsangelegenheit, und es ergiebt sich daraus, dass der Adressat in Warschau wohnte.

Zeit in Anspruch genommen. Wie sie enden werden, steht noch dahin. Die unstreitige Absicht der Fanatiker, eine politische Aufregung zu veranlassen, ist jedenfalls vereitelt; wenn die periodische Presse nicht dazu thäte, würde man von der Sache wenig mehr hören. Selbst die tragikomische Kirchentrauer in den Posenschen Diöcesen hat die polnischen Bauern nicht berührt. Dagegen bin ich nicht der hier angenommenen Meinung, als ob uns bei der römischen Kurie die Maasregel des russischen Kaisers über die Rükkehr der griechisch-unirten Kirche zur griechisch-russischen Kirche[1]) zu statten gekommen sei. Der Pabst wird uns auch im gesegneten Andenken behalten, und wir werden nächstens von ihm hören. Augenblicklich interessirt es uns nur, die Posen-Gnesensche Diöcesan-Verwaltung zu ordnen; man glaubt, dieses am ehesten durch eine Verständigung mit dem Erzbischofe selbst zu bewerkstelligen, das heisst, den unverständigen Katholicismus in Betreff der gemischten Ehen zu bewältigen, und den eigentlichen Streit der Hierarchie gegen die weltliche Gewalt links liegen zu lassen. Noch zweifle ich. Indess muss es bis Ostern entschieden seyn. Dass die katholischen Blätter den Vorgang in Russland als ein besonderes Werk der Despotie herausheben, ist nicht zu verwundern; sie verfallen dabei auf absonderliche Absurditäten, z. B. dass die russische Kirche ursprünglich römisch-katholisch gewesen sei, indem zur Zeit Wladimirs des Grossen bei der Einführung des Christenthums in Russland noch kein Schisma zwischen den beiden Kirchen bestanden, die Russen also ursprünglich römisch-katholische Christen gewesen und später zum Bekenntniss der griechischen Kirche genöthigt worden sind, da jedenfalls so viel geschichtlich feststeht, dass die unirten Griechen in den ursprünglich russischen Provinzen Polens durch unchristliche, zum Theil gewaltsame Mittel besonders mit Hülfe der Jesuiten zur Union gebracht worden sind.

In meiner Familie ist Alles noch ziemlich wohl; nur meine Tochter Hedwig hat den Winter hindurch gekränkelt. Dass ihr Mann Direktor der Museen geworden ist, werden Sie in der Staatszeitung gelesen haben.

Die Horn interessirt sich für die Expedition nach Chiwa,[2])

---

1) Auf der Synode zu Polock.

2) Dieser unter der Leitung von Perowski unternommene Versuch der Russen zur Eroberung Chiwas misslang bekanntlich vollständig.

weil ihr in Orenburg garnisonirender ältester Sohn, der sich unlängst mit einem russischen Fräulein verheirathet hat, sein Regiment Kosaken auch hinführen muss.

---

817. Stägemann an Gustav Jacobi.

Berlin 24. August 1840.

Hochverehrter, theurer Freund!

Herr von Humboldt, den Sie beim Empfange dieses Briefs wohl schon gesehen haben werden, wird Ihnen die Wahl des Herrn p. Eichhorn an die Stelle des Herrn v. Altenstein bestätigen, wenn auch die förmliche, patentmässige Ernennung noch nicht erfolgt ist. Dieser Nachfolger des Herrn v. A. wird sich die Förderung der wissenschaftlichen Interessen gewiss mit nicht minderm Eifer angelegen seyn lassen, als sein Vorgänger; er übernimmt jedoch die Verwaltung unter günstigern Verhältnissen, als Herr v. Altenstein, sowol in Bezug auf die Person des Königs, als auf seine eigene, die unter der Altensteinschen Verwaltung nicht selten ein Hinderniss war.

Mit herzlichster Theilnahme habe ich vom Lieutenant v. Hippel und von der Frau Professor Papiermüllerin Sinze gehört, dass Ihre liebe Frau kränkele. Wir alle wünschen hier bei unserm Interesse für Marie, dass es nicht von Bedeutung seyn möge. Sie könnten wohl einmal eine Reise mit ihr zu uns machen.

Meine Tochter Hedwig sieht täglich ihrer Entbindung entgegen. Sonst ist alles, was in Berlin und Frankfurt zu den unsern gehört, leidlich wohl.

Grüssen Sie herzlich Frau und Kinder von uns allen und bewahren Sie mir ein freundschaftliches und wohlwollendes Andenken.

Totus Tuus

Staegemann.

---

818. Stägemann an Gustav Jacobi.

Mein hochverehrter Freund,

Zunächst meinen herzlichsten Glükkwunsch an Sie und Marie zum ersten Töchterchen. Hedwig ist dagegen, am 26. v. M. früh Morgens, sehr glükklich eines gesunden Söhnchens genesen, vielleicht an einem Tage mit Ihrer lieben Frau, was ich jedoch auf

:h beruhen lassen muss, da Sie, nach Frauen-Weise, Ihrem Briefe in Datum beigefügt haben, und mich an Gestern verweisen.[1])

Auch zu des Königs Gunstbeweisen meinen theilnehmenden ikkwunsch![2]) Es hat mich aus alter Anhänglichkeit an Königs-g innigst gefreut, dass Königsberg bei der dortigen Huldigung en Triumph gefeiert hat, der sich in solcher Art bei grösserm nze, hier schwerlich wiederholen wird. Der Gewürzkrämer oder, ihn die Leipziger Zeitung nennt, Landrath,[3]) und Genossen en dem Könige einen wesentlichen Dienst geleistet, da sie ihn einer offenen Erklärung über sein Verhältniss zum Zeitgeiste, Moloch, von welchem sein und seiner Länder Zukunft bedroht kekk herausforderten. Den harten Köpfen, die an das Gesez 22. Mai 1815 glauben, wird Seine Majestät durch die Er-rung vom 4. d. M.[4]) die nöthige Lektion gegeben haben.

Eichhorn ist nunmehr, definitiv zum Minister der geistlichen Unterrichts-Angelegenheiten ernannt. Aber wer wird ihn im wärtigen Ministerium ersezen? Auf Bülow, den bisherigen Ge-dten in London, ist nicht zu hoffen. Es muss sich in der lt ja alles finden.

Die bevorstehende Huldigung hat hier die ganze Welt in Be-gung gesezt, so dass selbst der schwer bewegliche Wissmann sich finden wird.

Herr von Schön scheint hier seinen Krieg mit Herrn v. Ro-w, theils mit Hülfe der Leipziger Zeitung, fortzusezen. Ich bin r nicht überzeugt, dass er die famose Denkschrift[5]) veranlasst r befördert hat, glaube aber, dass er sie hätte verhindern nen. Hier wird er für den eigentlichen Rechtschuldigen und delsführer gehalten, besonders auch von den Prinzen. Der Prinz Preussen hatte ihn zu einem grossen Diner, was er den aus-rtigen Notabilitäten gab, nicht eingeladen.[6])

1) Dieser Brief Stägemanns hat auch kein Datum.

2) Jacobi hatte den rothen Adlerorden 3. Klasse erhalten.

3) Der Kaufmann Heinrich, Abgeordneter von Königsberg, hatte den trag gestellt, der Landtag wolle um die Verleihung einer Repräsentativ-rfassung bitten. Vgl. R. Prutz, Zehn Jahre I S. 129 ff. und II S. VIII ff.

4) Abgedruckt bei Prutz a. a. O. II S. XVII; vgl. I S. 271 und us den Papieren Schöns" III S 141. 170 ff. 211 f.

5) Des preussischen Landtags wegen der Verfassung. Vgl. Prutz a. O. I S. 232 2 f. II S. XIII ff. 245 und „Aus den Papieren Schöns" III S. 137 ff.

6) In dem Abdruck der zweiten Selbstbiographie Schöns ist „Aus den apieren Schöns" III S. 136 eine Stelle abgeschwächt, die hier nach einer

Ihre Grüsse, auch die Bestellung an Olfers wegen der Mükk u. s. w. habe ich treu bestellt.

Die ganze Familie grüsst Sie und Marie aufs herzlichste.

Bewahren Sie mir ein freundschaftliches und wohlwollende Andenken.

Totus Tuus

Staegemann.

---

819. Stägemann an Benzenberg.

Berlin 9. Oktober 1840.

Mein hochverehrter Freund!

Der Herr Fürst zu Wittgenstein hat mir in Ihrem Auftrag 17 Flaschen Rheinwein überschikkt, für die ich Ihnen meinen freundschaftlichen Dank sage; es ist ihm sofort zugesprochen worden, da meine Tochter Olfers soeben ihren ersten Sohn glükklich geboren hatte; ihre drei Mädchen von 16, 14 und 11 Jahren tranken, da sie noch zu einem Mässigkeits-Verein nicht eingeschworen sind, vergnüglich mit. Der Wein hat eine vorzügliche Milde. Mir hat der Arzt den Rheinwein wegen seiner Säure verkümmert; dieser aber ist mir doch wohl bekommen. Ich leide nämlich, wie Göthe, sans comparaison, an Harnbeschwerden.

Am folgenden Tage, nach Empfang Ihres Weins, wollte ich zum Fürsten von Wittgenstein fahren, als mein Bedienter mir erzählte, der Fürst nehme Niemand an, weil er in der selben Nacht vom Schlage getroffen sei. Er ist aber schon seit einigen Tagen vollkommen hergestellt, und glaubt auch nicht, dass ihn ein Schlagfluss getroffen habe, wie es auch nicht wahrscheinlich ist. — Hier ist alles mit der bevorstehenden Huldigung beschäftigt. Ich hatte nicht besorgt, dass ich in einem Alter von 77 Jahren (zwei böse Sieben) noch eine neue Aera in unserm Vaterlande, und den

---

genauen Abschrift des Originals folgen möge: „Die Prinzen waren empört und der Prinz von Preussen namentlich forderte von mir in der Nacht, bevor der Antrag an den König kam, in hoher Aufregung und mit Darstellung der höchsten Gefahr die Aufhebung dieses Beschlusses. Am andern Morgen antwortete ich dem Prinzen in beruhigender Art, und mit Beziehung auf den Stand der Dinge und der Selbständigkeit preussischer Stände. Nach einer mündlichen Mittheilung, die ich allen Grund habe, für richtig zu halten, antwortete Schön dem Adjutanten, der ihm den Brief des Prinzen überbrachte: „Sagen Sie Sr. Königlichen Hoheit, ich garantire ihm für die Ruhe der Stadt, und ich wolle jetzt schlafen.“

Untergang des türkischen Reichs[1]) erleben werde. Welche Kämpfe wird es herbeiführen! Dass es ganz ruhig ablaufen werde, ist doch schwerlich zu hoffen. Mehemed Alis Freund und Schüzling, Fürst Pückler, scheint etwas kleinlaut zu werden. Unsere Hauptstadt ist durch die bevorstehende Huldigungsfeierlichkeit lauter Leben geworden, so still es zuvor während der Abwesenheit des Königs in Schlesien und Preussen war.

Ich höre soeben, dass der Rheinische Ober-Präsident von Bodelschwingh schwer erkrankt sei.

Unser Freund, der Geh. Legationsrath Eichhorn, ist nunmehr zum Minister des Cultus an die Stelle des Herrn v. Altenstein ernannt. Noch aber weiss ich nicht, wer ihn im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ersezen werde. Man zählte auf Herrn v. Bülow, unsern bisherigen Gesandten in London, doch zweifle ich sowohl, dass es ihm genehm seyn, als auch, dass er gewählt werden dürfte. Er kränkelt seit einiger Zeit, um so weniger wünsche ich ihm diese Last.

Des Königs energisches Auftreten bei der Königsbergschen Huldigung hat Ihm eine grosse Zuversicht und ein lebendiges Vertrauen im Volk erworben. Vor allem sind wir jezt gespannt, wie er die katholischen Wirren beseitigen werde.

Ich empfehle mich angelegentlich, unter Versicherung meiner innigsten Hochachtung, in die Fortdauer Ihres Wohlwollens und in Ihr freundschaftliches Andenken.

Totus Tuus

Staegemann.

---

820. Merckel an I. von Olfers.

So konnte denn, verehrter Freund, das ewig denkwürdige Jahr nicht zu Ende gehen, ohne dass ich seinen Abschied noch mit dem unersetzlichen Leben eines Mannes erkaufen musste, dem ich, früh mit ihm verbunden, ganz von ihm verstanden, in seltener Zusammenstimmung vieler Lebensansichten, in wunderbarer Gleichförmigkeit unseres Lebensganges sechs und dreissig Jahre hindurch mit unbegrenzter Freundschaft und Verehrung angehört.

Wie Er mir in den Anfängen meiner öffentlichen Wirksamkeit gleichsam unmittelbar voranschritt, war er mir bewundernswürdiges

---

1) Bezieht sich auf die Erfolge Mehemed Alis von Aegypten, denen dann von der Quadrupelallianz Halt geboten wurde.

Vorbild geistigen Strebens, das, wenn ich ermatten wollte, mi immer wieder für das öffentliche Leben stärkte.

Mir wird die Erinnerung an Ihn und wie viel Er mir war, u vergänglich bleiben, und das tiefempfundene Glück Seiner lieb vollen und probehaltigen Freundschaft, das meinen Lebensgai seit meinem 30. Jahre freundlich erhellt, wird auf den mir no etwa beschiedenen Tagen meines ohnedem umflorten Lebens-Reste wie stilles Abendroth ruhen.

Gewähren Sie mir, ich bitte, die stärkende Hoffnung, dass I Wohlwollen mir bleibe, wenn auch den ehrwürdigen Vermittler d mir freundlich gegönnten Verweilens in Ihrem unvergleichliche Familienkreise, in welchem Sein Tod eine für uns alle nicht wiede zu ergänzende Lücke hinterlässt, ich fortan vergeblich darin suche werde.

Möge die stets jugendliche Frische Seiner Geisteskraft un Thätigkeit, uns allen bis ins späte Alter zum Vorbilde dienen.

v. Merckel.

Breslau
am 20. December 1840.

---

821. Friedrich Wilhelm IV. an I. v. Olfers.

Ich beklage und ermesse den Verlust an Geist, Verdienst un Liebenswürdigkeit, den das Vaterland und ich in Ihrem theuern Schwiegervater machen! Meines innigen Beyleids sind Sie beyde gewiss. Gott tröste Ihre Frau!

Friedrich Wilhelm.

B. 17. Dec. 1840.

Nachtrag.

545a. Schön an Stägemann.

Danzig, den 30. August 22.

Stände nicht der Name darunter, ich würde es nicht glauben, dass der Schluss Ihres Briefes von Ihnen wäre. „Bey mir wird es Gott sei Dank! Abend“, schreibt der Mann, der bey den grossen Stürmen der Zeit, den Gedanken hoch und den Geist oben hielt, und den herrlichen Stab der Poesie zur Seite hat. „Dichte“ schrieb Ihnen Ihre Frau Gemahlin nach Memel, „dass wir die Zeit vergessen“, und eben das rufe ich ihr jetzt nach. Trübe sind allerdings, einzelne Wolken; aber Berlin ist ja nicht Preussen, und noch weniger die Welt. Die Frosch- und Mäuse-Häkeleien, werden in Gottes Bahn Nichts ändern. So wie ich in meinem Kreise Alles heraussuche und mit Andacht betrachte, was mir Leben giebt und erhält, und alle Nussknacker-Ränke vergessen macht, als Marienburg, Jenkau[1]), die Schulen, der gute, treue, regsamere Geist im Volke, so müssen Sie auch suchen und festhalten, und der Dichter vergisst noch leichter das augenblickliche Getreibe der Welt.

Dies glaubte ich Ihnen schuldig zu seyn.

Hiebey schicke ich mein Schreiben an den Fürsten Staats-Kanzler. Recht lustig ist es, dass der Polizey-Minister meint: ich würde Drohungen hingehen lassen. Der Mann sollte doch nur an seine Erfahrung denken. Sie werden jetzt den ganzen Zusammenhang der Sache sehen. Wie konnte ich mich mit Vegesack über seine Phantasie-Bilder einlassen? und wie konnte der Staats-Kanzler verurtheilen, ohne zu fragen? Der Fürst Staats-Kanzler thut mir dabey leid, denn wie konnte er den Stadt-Verordneten solche Dinge schreiben, die nur Stadt-Verordnete im Momente der Versammlung sind, und dass gewiss Nichts Unrechtes da vorgekommen ist, dafür bürgt mir mein Ideal der Loyalität, der Admiralitäts-Director Major Oelrichs, der damals Stadt-Verordneter war, und jetzt auch Lärm machen will. Es wird überhaupt viel

1) Eine berühmte Erziehungsanstalt in der Gegend von Danzig.

Lärm, die Stadt-Verordneten schreien Zeter Mordio, und wollen Alles daran setzen, die Beleidigung los zu werden. Lenkt der Staats-Kanzler nicht ein, so wird die Sache durch die englischen Zeitungen bald Aller-Welts-Sache. Hecker ist offenbar instruirt gewesen, denn er hatte eine Angst Jemanden zu sprechen, um nur nicht die wahre Lage der Sache zu erfahren. Die Sache ist nicht gut. Ich wünsche, dass der Fürst mein Schreiben selbst bald lese, und bitte Sie dies einzuleiten, denn er und der König müssen nicht glauben, dass ich mir drohen lassen könne, aber andere mögen bey ihrem Glauben bleiben, diese sollen es gelegentlich schon erfahren, wie weit sie mit ihren etwaigen Drohungen kommen werden.[1])

In dem Toast: Alles Würdige und Grosse erstehe, wie Marienburgs Bau, suchen Sie nur das Hohe, das darin liegt. Es würde unpassend seyn, hier Gespräche mit dem, der den Toast gab,[2]) herzusetzen, aber glauben Sie mir auf mein Wort, der Sinn ist rein und klar. Ich kann den Gräuel an dem Plane, das Schlechte der alten Zeit, wiederherzustellen bezeugen, ich kann den Sinn für Recht und Gerechtigkeit bezeugen, und ich kann den Abscheu gegen die Ränke zu Zurückstellung dieser Zeit und die Abneigung gegen die Menschen, die dies treiben, bezeugen. Mangel an Klarheit, die nur Wissenschaft geben kann, mag Manches verdunkeln, aber der Sinn ist edel und lauter.

Ihren Satz wegen der Bild-Säulen angenommen, wie ich nicht thue, würde die Zeit nicht besser durch den Krieger repräsentirt werden, der, wie Sie mir im Herbste 1813 erzählten, dem Bülow vor Halle bey dem Befehl zur Retirade, zurief: Leck er pp. mit seiner Retirade, Vorwärts, und Halle wurde genommen, als durch Bülow? Von den 1½ Millionen Menschen, welche in Preussen leben, wissen nicht 20 etwas von Winterfeld. Ich weiss Nichts von ihm, und wenn alle Freunde der Könige Bild-Säulen haben sollen, wo ist die Grenze?[3]) Die grosse Zeit von 1813 fängt an, sich schon sehr zu verwaschen, und ich suche den Grund in dem Persönlichen, welches immer Staub an sich hat, und welches man hineinzulegen bemüht ist. Hätten wir einen deutschen Münster gebaut, wie ganz anders stände es heute!

---

1) Vgl. zur Sache „Aus den Papieren Schöns" III S. 72 f. und oben S. 76 f. 78 f. 81 f. 89 f. 99.

2) Der Kronprinz.

3) Vgl. oben S. 101.

Werden Sie denn niemals über Marienburg dichten? Würden Sie es einmal sehen, so wäre die Sache gemacht. Jetzt kühlt das undeutsche Berlin so furchtbar ab.

Wer hat die Lettres de St. James,[1]) dies gotteslästerliche Buch, geschrieben?

Wer ist der After-Goethe?[2])

Der letzte ist offenbar, klüger und besser, als der erste, aber so etwas vom Höllen-Hund steckt auch in ihm. Der erste hat das Ziel: Wie kann man Gott, König und Volk am besten betrügen? Es ist ein Satan.

Mit der Constitutions-Sache, ist es dem Kron-Prinzen voller Ernst. Er betrachtet die Sache sehr würdig. Nur schade, dass kein Mitglied dieser Commission die Sache übersieht. Der Einzige Ancillon sieht etwas, ist aber in sich unklar, und mit seine Philosophie im Kampfe. Ich rechne auf den reinen, hellen Sinn des Kron-Prinzen, und auf die Zeit, die in solchen Fällen vorzugsweise, Alles so gestaltet, wie es seyn soll.[3])

Gott mit Ihnen!

Schön.

Ich habe diesen Brief einen Posttag liegen lassen, weil ich die Zurückkunft des Fürsten Staats-Kanzlers und des Königs gerne abwarten wollte. Er gehe aber dahin.

Die Stadt-Verordneten sind rein des Teufels, und nicht die Schreier, sondern die braven Leute unter ihnen. Hätte der Staats-Kanzler nur erst gefragt, aber so auf den Kopf los, ist doch etwas arg. Jetzt bleibt Nichts übrig, als dass der Staats-Kanzler ihnen sagt: Na! Na! wenn ihr ehrliche Leute seid, so ist es mir lieb, und es ist schon gut, seid nur ruhig. Es ist schon gut.

Aber das Ende Ihres Briefes, ist doch gar zu traurig. Sie müssen Dinge im Auge gehabt haben, die ich nicht kenne. Aber, was kann das seyn? Zurückstellen lässt sich die Zeit nicht, und wenn einzelne Dinge auch zuweilen hingehen, so können diese bei dem geraden klaren Sinn des Königs, doch nicht lange währen. Freude am Dienst an sich, kann man, wenn man nicht König und Volk immer vor Augen hat, nicht haben, und selbst, wenn man mit vollem Herzen für den König, und mit Freude an dem Volke da

1) Lettres de St. James. Genève 1821—26. Verfasser ist der Genfer J. F. Lullin de Chateauvieux.

2) Vgl. oben S. 104, Note 1.

3) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" III S. 73 f.

steht, wird das Dienst-Getreibe allerdings oft so widrig, dass man sich danach sehnt, heraus zu kommen. Dies ist oft bey mir der Fall, und wenn mein Gewissen es zuliesse, würde ich Schritte dazu thun, aber über das Dienst-Getreibe steht ja! noch Gott, König und Vaterland, welche hohe Ideen man freilich auch ohne Dienst bewahren könnte, und diese geben wieder Leben. Also Frisch! und Vertrauen! Gott ist im Himmel.

Wegen des Landwehr-Ursprungs sprechen meine Akten. Kein Mensch in Preussen, der dabey war, weiss etwas von Scharnhorst, wohl aber ist der Brief von Dohna aus Breslau da, der mit dem Plane zum Könige ging, dass Scharnhorst dagegen protestire, und erst da, dies zu thun, aufhörte, als Dohna ihm sagte: er möge zu seiner Linie nehmen, was er bekommen könne, und uns dann nur erlauben, noch 30/m Mann dazu zu schicken.[1]) Berlin wird, wie Byzanz zuletzt war, man weiss nur, was man da wissen will.

Gott mit Ihnen!

Schön.

D. 3. September 22.

637a. Schön an Stägemann.

Pelonken den 18. July 26.

Ew. Hochwohlgebornen haben recht, der Marienburger Streit ist jetzt nur Nebenpunkt, die Katze muss selbst an die Sonne, ich habe mit vollem Bewustsein, in ein Wespennest gestochen, und Teufels-Künste jeder Art werden jetzt getrieben werden. Das thut Nichts. — Geht die Sache so fort, wie sie jetzt das geistliche Departement und Hohenzollern treiben, so sind die furchtbarsten Aufstände in der Hohenzollernschen Diözes unvermeidlich. Ich bitte Sie, dies Sr. Excellenz dem Grafen Lottum, wie ich schon schrieb, wiederholt mitzutheilen. Die Geringschätzung, mit der die katholische Geistlichkeit jeden Lutheraner behandelt, ist nicht zu ertragen. Dass dem Orts-Pfarrer auf dem Gute des Herrn v. Kurowski, vom Bischofe verboten sey (schrieb ich wohl schon) die Schwelle des Gutsherrn zu betreten, das muss alle Bande lösen.[2]) Noch vor 8 Tagen sagte mir Barth in Braunsberg, das Urtheil des Ober-Landes-Gerichts gegen den Pfarrer in Braunsberg habe insbesondere deshalb Aufsehen erregt, dass das Ober-Landes-Gericht

1) Vgl. oben S. 101 f.
2) Vgl. oben S. 264 f.

zu sprechen gewagt habe. Man hat auch darauf erklärt, man würde sich deshalb nach Berlin (d. h. immer Schmedding) wenden. Der Bischof ist sogar so verblendet gewesen, dass er vom Ober-Landes-Gericht die Akten gefordert hat. Das hat ihm aber gut geantwortet. — Mein Bericht an S. M. den König ist nur Akten-Auszug, Was mir theils im Vertrauen, theils blos privatim mitgetheilt ist, ist bey weitem ärger. Die Sache steht noch viel übeler, als mein Bericht sagt. Ich halte das Treiben für jesuitisch-politisch, mit Wien, Münster durch Polen. Eine Abneigung gegen unser Gouvernement kommt hin und wieder grell zu Tage.

Und wie leicht, wie sehr leicht, wäre Alles zu heben! Das geistliche Departement darf nur aufhören, die katholische Kirche für über dem Gesetze erhaben, zu erklären. Die Klöster sind durch ein Königl. Gesetz aufgehoben, und ich kann die Aufhebungs-Akte, selbst für ausgestorbene Klöster nicht erhalten. Und nun schleichen sich polnische Mönche mit Macht ein. Alle Braunsberger Königlichen Anstalten stehen ohne alle Aufsicht da pp. Mit dem ersten ernsten Worte, wäre Alles in Ordnung. Aber dann müsste Altenstein die Sache kennen, und Schmedding nicht da seyn. Genug! Die Sache wird zum Glück so dumm und plump geführt, dass sie sich, freilich nach argen, vielleicht sehr argen Szenen selbst aufheben muss.

Wer führt die Untersuchung in der Marienburger Sache?)[1] Soll sie Einer vom geistlichen Departement führen, so wird die Sache noch ärger. Noch ist Nichts zu hören. Ein Rath des Justiz-Ministerii oder Präsident Oehlrichs[2]) müsste sie führen. Der letzte ist der beste, der kennt Alles und ist gerecht. Allerdings kam das Jesuiter-Eigenthum an den Provinzial-Schulfonds, das ist aber der Fonds, den die Regierungen verwalten, und aus dem das Conitzer Gymnasium erhalten wird, dies kann auch die Miethszinsen nach Abzug der Unterhaltungs-Kosten erhalten, wenn gleich nur das baare Vermögen und nicht die Gebäude, an den gelehrten Schulfonds übergingen. Die Stadt-Gemeine hat immer kein Recht und mit dem Schulfonds hat der Bischof garnichts zu thun. Die Bulle, nach welcher die Marienburger Schloss-Kirche der Gemeine vom Pabst geschenkt seyn soll, ist die Bulle, dass alle Kirchen in der Gemeine zur Pfarr-Kirche gehören. Diese Bulle ist unseren Gesetzen

1) Vgl. oben S. 251 f. 279. 287. 591.
2) Oberlandesgerichtspräsident in Marienwerder.

entgegen, und geht uns Nichts an. Dazu ist Marienburg Privat-Kapelle, wie der Graf Sierakowski, bey Marienburg, auf Woplitz in seinem Hause eine Kapelle hat, worüber kein Pfaffe oder Bischof etwas zu sagen hat. Wenn die Sache nur untersucht wird. — Leid hat es mir gethan, dass die Cabinets-Ordre annimmt: ich wäre zugefahren. Es ist ja! aber die vollständigste gerichtliche Untersuchung vorhergegangen. Hypothekarisch untersucht ist schon Alles. — Eben so, ist das Verhältniss des Ober-Präsidenten zum Bischof schon sehr genau und vollständig bestimmt, und darüber ist auch kein Streit; Hohenzollern will nur das Gesetz nicht haben, er will, dass heimliche Proselyten-Macherey getrieben werde, ich bezog mich auf das Gesetz, und dies will er nicht u. s. w.

Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten schildern Sie mit einigen Ausnahmen richtig. Altenstein ist blindes Werkzeug von Schmedding, so treibt er die Trennung, weil Schmedding sie will, und das giebt sehr grelle Erscheinungen. In Braunsberg wird jetzt 85 Kindern evangelischer Eltern die Reformations-Geschichte von Katholiken (das Publikum sagt: Jesuiten) gelehrt! — — — Dadurch, dass kein Schul-Geld genommen wird, und der König Alles bezahlt, ködert man die Leute. Unser Freund Brandt von Rossen, vor dem Thore von Braunsberg, hat seinen Sohn nach Königsberg gegeben. Nicolovius ist wohl gewiss Katholik. Ein Mann von solcher Schwäche, kann nur im Katholizism für seine grossen Sünden, die er täglich aus Schwäche begeht, Ruhe finden. In Marienwerder ist ein von Nicolovius vollzogenes Reskript, in welchem, gegen Mathy, erklärt wird, dass eine Ehe getraut von einem evangelischen Geistlichen, nur einer leichtfertigen Beiwohnung gleich sey.[1]) Officiell ist es also (gegen Mathy) erklärt, dass das Königl. Haus und wir Alle nur Huren-Produkte sind. — J. Schulz ist wohl verrückt und auch unklar. Nach dem grossen Rescript über die Pietisterey an alle Consistorien, wird der Erz-Priester, der Mucker hier, als Glaubens-Prüfer der Gymnasial- und Stadtschullehrer angestellt,[2]) und durch J. Schulz. Und Altenstein unterschreibt Beides.—

---

1) Das Rescript ist abgedruckt „Aus den Papieren Schöns" V S. 208 ff.

2) Hermann Olshausen, geboren 1796 zu Oldesloe, 1821 Professor der Kirchengeschichte in Königsberg, 1834 in Erlangen, wo er am 4. September 1839 starb. Er stand bis 1826 in enger Verbindung mit dem Ebelschen Kreise und war auch später ein Hauptführer der Orthodoxie. Das Ministerium hatte ihn zum Mitgliede der wissenschaftlichen Prüfungscommission ernannt.

Sache des geistlichen Departements ist dahin gekommen, dass wohl bei keinem Departement tiefer stehen kann.

Schmülling ist ganz so, wie sein Intimus Schmedding. Beide :hen den Papism herunter, gegen Protestanten, um ihr Spiel Jesuiten treiben zu können. So kenne ich den Herrn aus ıtsachen.

Die Geschichte mit Lichtfelde ist richtig, nur es kam nicht ı Uebergange, weil der grässliche katholische Geistliche abbeen wurde. — Graf Sedlinitzki sollte nach dem Ermlande kom- n, und Hohenzollern nach Marocco. Gern hätte ich den Ersten, ı ich durch meinen herrlichen Eichendorff genau kenne. Hat :hendorff so viel Zeit, Sie zu besuchen, so sehen Sie ihn recht undlich an, das ist ein Katholik! Fromm und treu, aber empört er die Ermländischen Gräuel. Sie kennen doch schon seinen ıugenichts und das herrliche Schluss-Gedicht, und den Gruss im zten Verse auch für Sie.[1])

Wenn Ernst dort bleiben will, so gebe ihm Gott seinen Segen. enn er ist, wie er ist, will ich ihn ihm gerne dazu geben.

Ihre Schloss-Sache hat, glaube ich, kein Bedenken, lass Ihr err Schwager nur den Antrag schriftlich machen, und an Mani- ıs[2]) mit der Bitte geben, gleich das Nöthige darauf anzugeben, ıd mir ein Conzept hieher zu schicken. Die Gnaden-Thüre ist ch offen, und für Sie werden die Thürsteher (Manitius und ich) ide Flügel öffnen.

Mit dem Sommer-Getreide sieht es schlecht, in einigen Ge- :nden sehr schlecht aus, so, dass einige Leute anfangen, die Köpfe ı verlieren. Diese werden sie wohl wieder finden, aber schwache emüther müssen ein Brühchen und Schnaps haben, und daher haffen Sie mir nur bald die Erlaubniss, dass ich Capital und insen (bewilligt, könnte auch gleich das erste werden) in öffent-

1) Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmor- ld. Zwei Novellen nebst einem Anhange von Liedern und Romanzen. erlin 1826. Die späteren Auflagen enthalten die beigefügten Gedichte, auf ie Schön hier anspielt, nicht mehr. Das Schlussgedicht „An die Dichter" :eht jetzt in Eichendorffs Gedichten (Berlin 1837) S. 123 ff., und der Schluss esselben lautet:

Die 's ehrlich meinen,
Die grüss' ich All' aus Herzens Grund!

2) Generallandschaftssyndicus in Königsberg.

lichen Werken zurücknehmen kann. So bringt das Geld doppelt Segen. Alle Seen im Oberlande glaube ich dadurch anzapfen und mehrere 1000 Morgen Wiesen gewinnen zu können. Ich habe jetzt das ganze Terrain bei Pr. Hollandt befahren und begangen und — ich finde Spuren eines gleichen Plans, wahrscheinlich von der Ordens-Zeit her. Wie gemein ist doch die Welt in der Zwischenzeit gewesen!

Nun wird es für heute wohl genug seyn. Bis zum 14. August denke ich noch hier zu bleiben, und alle die Berliner Cometen, Finanz-Minister, Ober-Stall-Meister etc. bey mir vorüberziehen zu lassen. Vom 14. ab will ich mich auf den König vorbereiten. Sein Kommen wird schon Segen geben. Ich freue mich sehr darauf.

Gott mit Ihnen! Schön.

Damit die katholische Sache noch drolliger erscheint, muss ich bemerken, dass man mich wegen Vorliebe für den Katholizism anklagt, und Dinter[1]) deshalb vor einiger Zeit förmlich seinen Abschied forderte. Es ist toll! S.

647a. Schön an Stägemann.

Gumbinnen, den 21. October 26.

Erlauben Ew. Hochwohlgebornen, dass ich den Inhalt der Beilage Ihnen ganz ergebenst empfehle. Mir scheint die Sache unbedenklich. Der auch in der jetzigen Zeit unbedingt treue Unterthan Mathy, der allen Lockungen widersteht, scheint mir diese Ausnahme zu verdienen, die noch dazu an sich nicht viel auf sich hat. Minister Altenstein (Herr Schmedding) hat nicht allein allen und allen[2]) Beistand abgeschlagen, sondern das finanzielle Verhältniss Mathy's, als Verfolgungs-Mittel aufgenommen. Flottwell und andere Freunde haben das Schuldenwesen reguliert, und die Gläubiger sind Alles eingegangen, weil man M. gut ist. Nur der Amts-Bruder von Ermland, der als Curator einer Stiftung seine Zustimmung geben sollte, trat aus brüderlicher Liebe, auch dabey

---

1) Gustav Friedrich Dinter, geboren am 29. Februar 1760 zu Borna in Sachsen, seit 1816 Consistorial- und Schulrath in Königsberg, der Organisator des Volksschulwesens in Ostpreussen, gestorben zu Königsberg den 29. Mai 1831.

2) So!

thig gegen M. auf. Da dokumentierte sich recht die katholische
istliche Liebe!

Hier in Litthauen steht es mit der Erndte noch am besten.
ist doch eine Kern-Provinz!

Die Russen bauen mit Macht an dem Canal, dessen Fortgang
s Ministerium mir abläugnet. Dass man doch durchaus Alles in
rlin weiss, nur das nicht, was da ist.

Gott sey mit Ihnen!

Schön.

Werde ich das Landtags-Wesen bald bekommen?

S.

676a. Schön an Stägemann.

Danzig, den 11. April 27.

Der Finanz-Minister hat den Justiz-Minister ersucht, durch
s Ober-Landes-Gericht zu Marienwerder, eine fiscalische Unter-
chung gegen die Kaufleute führen zu lassen, welche in der
rsen-Halle, der Steuer-Einrichtungen wegen, alle Consignationen
rboten. Der Justiz-Minister hat diese Requisition nach Marien-
rder geschickt, und das Ober-Landes-Gericht dort hat unanimiter
n Beschluss gefasst, dem Justiz-Minister anzuzeigen, dass auch
cht entfernt ein Grund zur fiscalischen Untersuchung da sey,
il die Kaufleute sich nur gegen einen sonst unabwendbaren
haden haben sichern wollen.[1])

Unser alte Freund Gibson, der gar nicht mehr Kauf-Mann,
ndern blos diplomatischer Consul ist, lässt sich Papier, um die
iefe an seine Freunde darauf zu schreiben, aus Edinburg kommen,
s Papier — ich glaube 2 Riess — wird deklarirt. Er soll sagen,
e viel es wiegt, er sagt: Dies weiss ich nicht, darauf wird er
r fiscalischen Untersuchung gezogen, und nachher dahin be-
adigt, dass er eine Ordnungs-Strafe bezahle. Gibson protestirt
gen die Gnade, darauf wird er durch Erlass der Ordnungs-
rafe wieder begnadigt. Gibson protestirt wieder gegen die
summe von Gnade, und erhält endlich sein Papier. Wie kann
n sich da gegen fiskalische Untersuchung, gegen Ordnungs-
rafe und gegen die Mauresche und Maassensche Gnade anders
hützen, als durch die Börsen-Halle! Gibson hätte lieber 100 £

1) Vgl. Schön's Brief vom 11. Juli oben S. 363f.

Strafe bezahlt, als von diesen Herren Gnade zu empfangen. Das kommt Alles daher, dass der Mindensche See-Handel und der Mühlendamm[1]) die Bildungs-Anstalten für den See-Handel sind, und — ein Berliner Bureau-Mann weiss Alles, wie ehemals der Byzantiner Alles wusste, bis der Türk da war.

Nicolovius ist vom Teufel geblendet, wie es auch wohl nicht anders seyn kann, denn Roeckner hat eine amtliche Aufforderung erhalten, doch anzuzeigen, was an meinem Mittags-Tische mit meinen 5 nächsten Freunden gesprochen sey.[2]) Nicolovius ist wahrscheinlich von dem Satze ausgegangen, den ein Abgeordneter dem Mathy auf dem Landtage nachrief: Ja! Ja! es bleibt wahr, wo der Teufel nicht selbst kommen kann, da schickt er einen Pfaffen. Roeckner hat diesen Satz aber doch nicht nude acceptirt, sondern hat zurückgeschrieben (wie ein verschämtes Mädchen, dem man den Beyschlaf offerirt) Na! Na! Schuft bin ich doch nicht. — Ich wünsche nur, dass die Sache dort recht weit getrieben würde, damit ich durchaus legitimirt sey, die ganze Sache publiciren zu können. Meine Meinung steht jetzt fester als je, denn sonst, würde man nicht solche jesuitische Wege wählen.

Gott erhalte Sie wohl!

Schön.

680a. Schön an Stägemann.

Königsberg den 3. May 27.

Das Original der Beilage[3]) geht heute an S. M. den König ab, und ich bitte Sie, dafür zu thun, was Sie können. Ich bitte Sie dringend darum, denn der brave Brandt verdient vorzugsweise den Beistand jedes braven Mannes. Er stand auf dem letzten Landtage wieder sehr hoch, Dönhoff war verloren, wenn Brandt nicht war. Helfen Sie! Sie helfen einem braven Manne. Sie wissen, ich bin nicht für Ausnahmen, aber hier will ich die Ausnahme vor Gott verantworten.

Wenn Ihr Herr Sohn nicht Land-Mann werden will, sollten Sie mir Ihr Mitcheten[4]) verkaufen. Was es werth ist, zahle ich, aber keinen Dreyer mehr.

---

1) Maassen war aus Minden gebürtig; der Mühlendamm war eine Strasse in Berlin, in der fast nur Händler mit alten Kleidern wohnten.

2) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" V S. 174 ff. und oben S. 348.

3) Siehe die folgende Nummer. Zur Sache vgl. oben S. 363.

4) So; gemeint ist Metgethen.

Was macht Minister Stein? Ich erfahre durchaus Nichts von
ı. Will er nicht nach Marienburg kommen?

Die Hölderlinschen Gedichte haben Sie doch schon gelesen,
sind schöne Sachen.[1])

Wie steht es mit der Neu-Katholischen Kirche in Schlesien?
s katholische Ministerium in Berlin wird wohl darüber des
ıfels seyn. Aber der liebe Gott wird doch! recht behalten.

Gott mit Ihnen!

Schön.

680b. Schön an den König.

(Abschrift.)

Durch die Anzahl von Gütern, welche zur Subhastation
nmen, hat sich der Kaufpreis der Güter der Conjunktur ange-
ssener gestellt, und es sind Fälle vorgekommen, wo der (viel-
:ht oft mehr scheinbar) grosse Minderbetrag der heutigen Kauf-
ise die Gläubiger, welche sonst ausgefallen sein würden, ver-
asst: die Gnade Ew. Königl. Majestät dahin allerunterthänigst in
spruch zu nehmen, um wenigstens den Vortheil einer wohlfeilen
terannahme für sich zu gewinnen, und Ew. Königl. Majestät Gnade
: sich diesen Anträgen in einzelnen Fällen, wovon ich nur die von
senberg[2]) und Salau bemerken zu dürfen mir erlaube, nicht versagt.

Ew. Königl. Majestät erlaube ich es mir daher, einen Fall
erunterthänigst vorzutragen, welcher vielleicht den allergnädigsten
sichten Ew. Königl. Majestät am mehresten entsprechen dürfte.

Es kommen jetzt bei der Landschaft die auf 45,475 ℛ𝓉
ıdschaftlich abgeschätzten Pellenschen Güter zum Verkauf und in
n öffentlich bekannt gemachten Licitations-Termin sind nur
,500 ℛ𝓉 von einem gewissen v. Walther-Cronegk geboten.

Der Landschafts-Director von Brandt auf Kupgallen, der in
ner ämtlichen Stellung es mit Recht vermied, irgend eine Nei-
ng für den Kauf dieser in seinem Departement belegenen
ter laut werden zu lassen, vertraute mir vor einiger Zeit seine
ge an, und theilte mir die Besorgniss mit, für seine Familie,
lche für jetzt aus 4 Söhnen besteht, nicht hinreichend sorgen
d seine Söhne gut erziehen zu können, da sein Vermögen nur in
n mit 9400 ℛ𝓉 verschuldeten Gute Kupgallen von 14000 ℛ𝓉 An-

1) Hölderlins Gedichte waren, von Uhland und G. Schwab herausge-
ıen, zuerst 1826 gesammelt erschienen.

2) Vgl. oben S. 278. 288. 315.

nahmewerth bestehe und sein Einkommen als Landschafts-Director bei der nur dreijährigen Dauer der jedesmaligen Wahl und der Annäherung des Alters ihm diese Aussicht auch nicht sichere. Ich nahm daher Veranlassung, mit ihm über den Kauf von Pellen und die Zulässigkeit des Zuschlages für das deklarirte Meistgebot zu sprechen, und er hielt den Kauf, wenn er hiefür geschlossen werden könne, für höchst vortheilhaft, — äusserte indessen, da ich die Unterhaltung hierüber näher auf den Ankauf von seiner Seite hinleitete, dass einem Plane dieser Art theils sein Verhältniss als Landschafts-Director entgegenstehe, da auf Antrag der Landschafts-Direction seines Departements die Subhastation hätte verfügt werden müssen, theils aber auch sein Vermögen nicht hinreiche, um sich der verfassungsmässig gestellten Bedingung, das halbe Kaufgeld zurückzuzahlen, unterwerfen zu können.

Der Landschafts-Director von Brandt hat seit einer langen Reihe von Jahren in seinem öffentlichen und Privat-Verhältniss das allgemeinste Vertrauen und Achtung aller Stände und seiner ämtlichen Vorgesetzten erworben, und jede Wahl traf ihn, auch hat jedes Mal, wenn von einer Wahl des Landschafts-Directors im Departement die Rede war, diese ihn mit Übereinstimmung aller Wählenden getroffen.

Ew. Königl. Majestät hatten die Gnade, ihm das Vertrauen zu schenken, zu den Berathungen ihn zu berufen, die über das Edict vom 14. September 1811 veranlasst wurden, und die Deklaration vom 29. Mai 1816 vorbereiteten, und ebenmässig begnadigten Ew. Königl. Majestät ihn mit dem höchsten Vertrauen, als die Einrichtung der Provinzialstände ins Leben trat und Ew. Königl. Majestät ihn bei beiden stattgefundenen Versammlungen dieser Art zum Stellvertreter des Landtags-Marschalls zu ernennen geruhten. In seinem letzterwähnten Verhältniss hat meine ämtliche Stellung eine Veranlassung gegeben, sein Wirken näher zu beobachten, und ich darf es Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst bezeugen, dass der treue Sinn des Landschafts-Director von Brandt, seine allgemeine Achtung bei allen Mitgliedern der Versammlung, und sein redlicher Sinn und seine ruhige Kraft bedeutenden Antheil daran hatten, wenn die Versammlungen der Provinzial-Stände durch ihre Haltung und sonst das Glück hatten, sich die Zufriedenheit Ew. Königl. Majestät zu erwerben, auch hatten Ew. Königl. Majestät die Gnade, ihm durch Verleihung des rothen Adler-Ordens der 3ten Klasse, ein Anerkenntniss hierüber zu widmen.

Könnte die Zukunft dieses verdienten Mannes freier von Nahrungssorgen gestellt, und er dadurch seinem Wirkungs-Kreise, den er auch in landschaftlicher Hinsicht mit Auszeichnung verwaltet, ganz erhalten werden, so glaube ich der allergnädigsten Absicht Ew. Königl. Majestät nur zu entsprechen, wenn ich mir den allerunterthänigsten Antrag erlaube,

> ihm wenn er 500 ℛ︁ mehr, als das letzte Gebot ist, für Pellen zu geben offerirt, beim Ankauf von Pellen (wozu ich ihn diesenfalls auffordern würde) ausnahmsweise die Rechte alter Besitzer zu ertheilen, und mir zu erlauben, dass der Allerhöchst gebildete Unterstützungs-Fonds mit einem Vorschuss der zweiten Hälfte des Kaufgeldes unter den gewöhnlichen Bedingungen zutreten darf, um ihm den Ankauf möglich zu machen.

(gez.) v. Schön.

Königsberg den 1ten Mai 1827.

683a. Schön an Stägemann.

Pelonken bey Danzig den 10. Juny 27.

Ew. Hochwohlgebornen

muss ich doch melden, dass ich seit dem 1. d. M. hier hause, und Bitter-Wasser schlucke, und bis zum 24. d. M. als Vorbereitung zum Seebade schlucken werde, und dann von S. K. H. dem Kron-Prinzen beordert bin, nach Bütow zu kommen, und von da mit nach Conitz zu gehen. Von da gehe ich, den 28ten directe nach Königsberg, wo ich den Monat July über bleibe, und dann im August das Seebad hier gebrauche. Sie sollten nur auch hieher ins Seebad kommen, das würde die alte Kraft erneuern, die Dichter-Ader würde wieder fliessen, und es würde Ihnen, entfernt von Hofleuten und Beamten, wohl seyn. Und welche Freude würde mir das seyn!

Herr von Rothkirch, der Schwiegersohn des Justiz-Ministers, hat mir viel von dem jesuitischen Getreibe in Schlesien erzählt. Jetzt scheint es aber still zu werden. Wer weiss, wie lange! — Hier habe ich, Gott sey Dank! die Sache zum Stehen gebracht. Es ist Alles ruhig und still, und dass wenig Hoffnung da ist, dass das Ding im Vaterlande Kants überhaupt zu machen wäre, geht

daraus hervor, dass der Professor Achterfeldt,[1]) den ich hier fassen wollte, und Schmülling, der sich hier wenigstens doppelseitig genommen hat, davon gegangen sind. — Der Bischof von Breslau hat seinen Amts-Brüdern, den Roman mitgetheilt, den sie in der Schlesischen Sache zu verbreiten haben, z. B. Es wären gar keine Geistlichen, die den Brief an ihn unterschrieben hätten,[2]) es wären Alles fingirte Namen, und Mathy, der solche unlautere Aufträge immer sehr ungeschickt ausführt, weil sie seinem Wesen zuwider sind, bringt dies auch so vor. Wäre jetzt die Zeit von Huss, so würde man verbrennen, und einmauern, jetzt begnügt man sich mit der Lüge, und wird höchstens zu vergiften suchen.

N.[3]) in Berlin soll sich in majorem ecclesiae gloriam noch immer nicht beruhigen können. Erst sollte Röckner durchaus in majorem ecclesiae gloriam Schuft werden, und ein Gespräch unter nahen Freunden anzeigen, und da ich dies schon selbst dem N. geschrieben habe, also mehr anzeigen, als gesprochen ist. Und als R. dies nicht that, und er privatim an N. schrieb, dass wenn er solche Wege wähle, er selbst an ihm irre werden müsse, kündigte N. dem R. die Freundschaft auf. Das ging nun nicht, nun soll er durchaus das Gespräch unter den nächsten Freunden (denn nächst Goebel, Jaski und Dohna habe ich keine näheren Freunde) zu einem öffentlichen machen wollen. Dazu hat er durch seine beiden Brüder hier und in Königsberg unsern Schriftwechsel förmlich publiciren lassen. Er ist dadurch bedeutend gesunken, so dass Freunde und Verwandte, welche für ihn waren, jetzt besorgt sind, aber es geschah in majorem ecclesiae gloriam. Mir ist das Getreibe lieb, denn vielleicht komme ich dadurch in die Lage, Alles publiciren zu dürfen, und dann bin ich ein Werkzeug des Himmels, um das dunkele Getreibe an das Tages-Licht zu fördern. Gott sey gelobt! Ich fürchte und fürchte aber, die Ratten und Mäuse werden sich nur verkriechen, so bald sie dies besorgen.

---

1) Johann Heinrich Achterfeldt, geboren 1788 zu Wesel, 1818 Professor der Theologie zu Braunsberg, 1826 zu Bonn, als Hermesianer 1844 vom Lehramt suspendirt, gestorben 1877. — Schmülling, geboren 1774 zu Wormditt, war seit 1821 Professor in Braunsberg, wurde 1827 Regens des Priesterseminars und Domherr in Münster, war 1837—49 Professor der Theologie und daneben 1828—41 Schulrath. 1837 stand er auf der Kandidatenliste für das Bisthum Ermland. Er starb 1851 zu Münster.

2) Die Petition vom 2. November 1826. Vgl. Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte II S. 608 (3. Auflage.)

3) Nicolovius. Vgl. oben S. 320.

ber durch die Geschichte bis jetzt, ist schon viel Gutes ge-
heben.

Was sagen Sie dazu, dass ich Arnau gekauft habe?[1]) Nun nd wir auf Einem Kreistage Land-Stände. Arnau soll zur Ruhe-tätte bereitet werden. Unter den alten Bäumen wird man ichter lesen können. Kennen Sie schon Hölderlin und Peikert?[2]) eides ist schön.

Gott mit Ihnen!

Schön.

689a. Schön an Stägemann.

Königsberg den 23. July 27.

Mit der heutigen Post geht ein Schreiben von mir an den Ierrn Grafen Lottum ab, dem ein Bericht an S. M. den König eiliegt, in dem ich anheimstelle, die mir mittelst Cabinets-Ordre efohlene Bescheidung der Königsberger Kaufmannschaft, auf ihre iteuer-Beschwerden bis nach dem Landtags-Abschiede auszusetzen. Eben dieselbe Sache kommt nun in Verbindung mit den Danziger Beschwerden in den Landtags-Verhandlungen vollständig erörtert vor, und da andere Massregeln in jedem Falle genommen werden nüssen, denn die Sache wird immer übler, so wäre es nicht gut, wenn die jetzige Königl. Resolution bald darauf verändert würde. Ich bitte, dass Ew. Hochwohlgebornen der Sache Ihre Aufmerksamkeit widmen, und mein Gutachten lesen. Man kann es sich nicht vorstellen, wie weit das Gesetzmachen von Seiten des Herrn Maassen und seiner Gehülfen geht. Gerade jetzt ist etwas vor, welches grobe Exzesse veranlassen könnte. Das Gesetz lässt den Haustrunk (Schemper) für eine Familie unter 10 Personen steuerfrey. Der Steuer-Director verfügt nun, das gelte nur für arme, nicht reiche Leute, wer reich sey bestimme die Accise, und diese bestimme, lass jeder Bauer, der 15 Sgr. Klassen-Steuer zahlen soll (der vielleicht nur vor 14 Tagen durch Brodverabreichung vom Hungertode gerettet ist) ein reicher Mann sey, und nun mitten in der Erndte, wo der Haus-Trunk das einzige Labsal des Arbeiters ist, soll Alles confiscirt werden. Der Landrath von Haake[3]) erklärte, dies dulde

---

1) Vgl. oben S. 250, Note 1.

2) Vgl. oben S. 365, Note 1.

3) Hacke (so!) war Landrath in Pr. Holland. Vgl. über ihn Schön's riefwechsel mit Pertz und Droysen S. 60.

er jetzt auf keine Weise, und er würde zu der allerhöchsten Person des Königs abreisen, wenn dies jetzt mit Gewalt durchgeführt werden sollte. Die Erbitterung ist sehr gross, und nicht über die Steuer oder deren Höhe, sondern über die Art des Verfahrens. Ich fand bey Arnau eine recht ansehnlich gewesene Brauerey, aber mein erster Schritt nach der Uebernahme des Guts war, dass ich die Brauerey zerstören liess, und alles Getränke kaufe.

Auf meinen Immediat-Bericht wegen der katholisch N.'schen Sache habe ich keinen Bescheid erhalten. Ich erwarte auch keinen, aber die entgegengesetzte Seite soll unwohl seyn. Es war auch zu arg, die Sache ganz anders als sie war, darzustellen. Roeckner bringt seine Sache als Beschwerde an den König. Beim geistlichen Departement muss man dermassen in der Ewigkeit leben, dass man von den zeitlichen Gesetzen, welche den Menschen ins Herz geschrieben sind, und welche die Gesetz-Bücher aufstellen, durchaus keine Notiz nimmt.

S. K. H. der Kronprinz schreiben mir, dass ich im September des Landtags-Abschiedes wegen, nach Berlin berufen werden würde. Das kommt mir nun sehr unbequem. Wird die Sache sich nicht bis Ende October verziehen? Würden Sie wohl die Güte haben, mit Herrn Dichter[1]) Streckfuss darüber zu sprechen?

Zu meinem Berichte in der verkappten Katholiken-Sache, muss ich zu der Stelle wegen der vor protestantischen Geistlichen geschlossenen Ehen, noch Folgendes bemerken. Das Tridentinische Concilium, erklärte: Ehe sey nur da, wo sie vor einem rite geweiheten, also angehauchten und beölten Priester erklärt sey. Nun waren alle, alle Protestanten Huren-Kinder. Das machte in den Niederlanden Spektakel, und Benedict XIV. erklärte in einer Bulle an die Niederländischen Bischöfe, dass bey der Ehe, der protestantische Geistliche auch ein rite geweihter Mann sey, und die Ehe gültig sey. Das nehmen beide Bischöfe hier, Hohenzollern und Mathy, auch an, und noch unlängst ist eine Frau von Schroeter von der Beichte zurückgewiesen, weil sie einen geschiedenen Mann geheirathet hat, der von einem evangelischen Geistlichen getraut war. Die Stock-Priester haben aber immer von der Bulle gar keine Notiz nehmen wollen, Mathy hatte schon mit Schmedding darüber

1) Karl Streckfuss, geboren 1788 zu Gera, seit 1815 in preussischen Diensten, seit 1820 im Ministerium des Innern, gestorben 1844, hatte sich auch als Dichter, insbesondere als Uebersetzer der italienischen Epiker, bekannt gemacht.

ıen Streit. Die Stock-Priester sagen: die Bulle qs: sey an die ederländer, aber nicht an die Preussen erlassen, sehr viele Bullen ıd aber an Einzelne gerichtet, und die Kirche nimmt alle an, und athy antwortete damals darauf, der Einwand sey dem ähnlich, n ein betrunkener Pole dem Pabst gemacht habe, der ihn mit nem Spruch aus der Epistel an die Römer vermahnt, nüchtern zu yn: Das sey an die Römer geschrieben, aber nicht an die Pollaken. enug, beide Bischöfe respectierten die Bulle, und Mathy behauptet lgemein. Nun kam der Fall, dass ein Bekannter des Herrn chmedding, wie man sagt, Jemandem, der in gemischter Ehe lebt, nd vom protestantischen Geistlichen getraut war, diese Ehe für urerey erklärt. Darüber will die Regierung zu Marienwerder ihn ıssen, weil er auch gegen unsere Landesgesetze handelt, und darauf ommt unter der Unterschrift von Nicolovius, die Vertheidigung es katholischen Priesters, für den Katholiken sey eine solche Ehe in Zusammenleben zur leichtfertigen Beiwohnung.[1]) Das war schon n Jahre 1817! Vom preussischen Ministerio! Wir sind alle luren-Kinder.

Gott mit Ihnen! Werden Sie nur nicht auch noch katholisch? Dabey lebe ich aber mit meinem Eichendorff und mehreren kathoischen Geistlichen und Weltlichen in sehr nahen guten Verhältissen, und Dinter ist noch immer aufmerksam, auf meine angebiche Vorliebe für den Catholizism. Aber Jesuiterei lasse ich nicht reiben, und den König lass ich nicht zum Unterthan des Pabstes ıachen.

Gott mit Ihnen!

Schön.

---

1) Abgedruckt „Aus den Papieren Schöns“ V S. 208 ff.

Register.

Die Diphthonge ä, ö, ü sind unter a, o, u gesetzt, auch wenn sie ae, oe
schrieben sind. Die Stellen, an denen in den Noten biographische Noti
die betreffenden Personen gegeben werden, sind durch * bezeichne

C., vgl. **K.**

Verzeichniss der Briefschreiber.

Verzeichniss der Adressaten.

Berichtigungen und Zusätze.

Zum ersten Bande.

S. L. Die hier ausgesprochene Vermuthung über die Beziehungen von Adam Müller zu Hardenberg ist inzwischen vollkommen bestätigt worden. Vgl. Steig, Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe S. 650 f.

Zum zweiten Bande.

S. X, Zeile 2 der Note lies Albracht statt Albrecht.
S. XI, Z. 12 und 9 von unten lies Armin statt Arnim

S. XXVII, Z. 12 von oben lies: hatte zwar zugegeben.
S. XLV, Z. 3 v. u. Wie mir Herr Justus von Gruner in Berlin theilt, wurde Gruner wirklich von Grano wiederholt in
S. 2, N. 1, Z. 3 lies St. statt SA.
S. 227, Z. 1 lies: 395. Spiegel an Stägemann.
S. 253, Z. 16 v. o. lies hat aus.
S. 294, Z. 3 v. o. lies: 1818.
S. 297, Z. 18 v. u. lies Publicums statt Publciums.
S. 316, Z. 5 v. u. lies Hcchwohlgeboren.
S. 357, Note 5. Es handelt sich in Wirklichkeit, wie mir Herr Dr. v. mittheilt, um ein Wortspiel zwischen Hundt und Hund. Hund Berganza kommt in Le Sage's Gil Blas vor und ist die Zauberei der Hexe Cannizares mit Sprache begabt. Sch wird die Erinnerung daran durch E. T. A. Hoffmann frischt sein, der eins seiner Phantasiestücke „Der Hund ganza" betitelt hat.
S. 389, N. 2 lies 164 statt 166.
S. 416. Nr. 477. Die Antwort Hardenbergs vom 25. März 1820 ist ged bei Pertz-Delbrück, Leben Greisenaus V S. 434.

Zum dritten Bande.

S. 1, Z. 5 v. u. Ist Frau v. Arnstein gemeint?
S. 15, N. 1. Die Schrift wurde ohne Wissen des Verfassers von Brockhaus wieder abgedruckt. Vgl. H. Brockhaus, Fri Arnold Brockhaus II S. 322 ff.
S. 77, N. 2. Vgl. auch Pertz-Delbrück, Leben Greisenaus V S. 462 ff.
S. 114, Z. 7 v. u. lies 548a.
S. 134, Z. 1 v. o. lies Las Casas statt Les Casas.
S. 179, Z. 19 v. o. lies nemlich statt neulich.
S. 242, N. 2. Vgl. namentlich auch G. E. v. Natzmer, Wilhelm I. Prinzess Elise Radziwill und die Kaiserin Augusta. Berlin
S. 315, Z. 21 v. o. Gemeint ist Schmülling.
S. 336, Z. 21 v. o. lies Petitionen statt Petitionve.
S. 518, N. 1. Vgl. oben S 504.
S. 519, Z. 5 v. u. lies Hüffer statt Huffer.
S. 532, Z. 9 v. u. lies leztern statt eztern.
S. 534, Z. 11 v. o. Olfers war Ober-Procurator beim Landgericht in Ko
S. 540, Z. 11 v. o. lies dem statt den.
S. 541, Z. 23 v. o. lies Rother statt Rothe.
S. 591, Z. 1 v. u. lies: 251. 268. 279. 287.
S. 612, Z. 3 v. o. Fürstbischof von Breslau war Schimonsky.

Königsberg i. Pr., Hartungsche Buchdruckerei.



